Die

Einsamen im Chiusato.

Eine

piemontesische Novelle.

Erster Theil.

Arnstadt und Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger
1802.

Seiner

verehrungswürdigen Freundin

Karoline Ettinger

hochachtungsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Prolog des Autors.

Liebhabern reiner prunkloser Natur, deren Geschmack noch nicht durch schauerliche Geisterromane, Ritter- und Räubergeschichten verdorben, oder, die ermüdet aus unterirdischen Gängen, ruinirten Schlössern, leichengefüllten Kellern und den Höhlen des Unglücks und Gemächern des Jammers sich wieder an die freie Luft und unsers Herrgotts liebe, reine heil'ge Natur zurücksehnen, übergebe ich dieses Büchelchen.

das ich für nichts mehr und nichts weniger ausgebe, als, besage seines prunklosen Aushängeschildes, für eine piemontesische Novelle.

Sollte mein Bemühen, den Freunden einfacher Natur ein Büchelchen in die Hände zu geben, das anspruchlos von allem hiperbolischen und abentheuerlichem Schwung, eine Stunde ruhiger Muße angenehm auszufüllen geeigenschaftet sey, gebildeten Lesern entsprechen, so werde ich mich glücklich schätzen, auch ein Veilchen in den Blumenkranz frohen Seelengenusses gewunden zu haben.

Kajetan ******.

Das
geraubte Landmädchen.

Erstes Kapitel.

In den fruchtbaren Thälern von Piemont lebte ein junger Hirt so glücklich und frei, wie in den Idyllen die idealischen Schäfer Arkadiens.

Phillippo, oder wie die Dörfer, beliebiger Kürze halber, seinen Namen aussprachen: Pippo, war ein guter lieber Junge, ein anspruchloser, einfacher Natursohn, der die Heerden seines Vaters trieb, und hie und da Garten- und Feldarbeit verrichtete, während sich seine Eltern mit einem andern Theile der Landwirthschaft abgaben. Mehrentheils indessen traf es sich, daß er die Heerden weidete.

Er spielte auf der Guitarre und blies die Schallmei gleich angenehm und fertig, da es ihm beim Hüthen seiner Heerden in den weitläuftigen piemontesischen Thälern nicht an Stunden der Muße, und Zeit sich zu üben, fehlte. Er war auch Dichter, und sang Romanzen und Balladen aus dem Stegreif, denen er eben so schnell eine passende Melodie von selbst eigner Komposition unterlegte.

Früh, wenn die Morgenröthe noch nicht den vom Schrecken der Nacht gebleichten Himmel geschminkt hatte, verlies er sein Lager und trieb, unterm Getön seiner Schallmeie, seine gehorsamen Unterthanen auf die Weide. Dort sang und' spielte er, die gleichförmigen Stunden seines Hirtenlebens weg, und blieb sich selbst immer gleich — heiter und froh.

Er war ein schöner, schlanker Bursche, mit einem Gesicht, dessen Züge das unverkennbarste Siegel einer edeln Seele an sich trugen. Seine heitre, faltenlose Stirn zeigte Zutraulichkeit, und sein ehrliches, offenes blaues Auge war der Spiegel seiner flecken-

losen Seele. Auf seinen Wangen blühte das Roth der Jugend, und der Gesundheit üppige Fülle rundete die schöne Form seiner Glieder.

Wo er unter Hirten war, in Gesellschaft, beim Reigentanz, allenthalben hatte man ihn gern, und besonders mochten ihn die Mädchen wohl leiden, denn er war lustig, tanzte flink, sang und spielte schöne Liederchen und Tänze, und war ein überaus lustiger Junge.

Aber auf einmal wurde er traurig, all' sein Frohsinn entschwand, er verlohr alle seine Munterkeit, und war nicht mehr der lustige Schäfer, wie vordem. Melancholisch, trotz dem zärtlichsten Siegwartianer, schlich er hinter seine Heerde drein, lehnte sich an die Pappeln und Felsenwände, starrte in den Mond und vergas seine Guitarre und seine Lieder. Der Ton seiner Schallmei war ihm zum Ekel. Was mag ihm fehlen? — Ist er krank? oder verliebt? Ohne Zweifel das letztere, lieber Leser! Wir wollen sehen in wen.

Zweites Kapitel.

Dem Hause seiner Eltern gegenüber lag ein großes Pachtgut mit einem prächtigen Schlosse, welches dem Grafen Bellfiore gehörte, der sich aber mit seiner Familie dermalen im Modenesischen aufhielt, und die Verwaltung seines Gutes einem Pachter, Namens Lorenzo, überlassen hatte.

Lorenzo war ein reicher Mann, und hatte zu seinem großen Vermögen keine weitere Leibeserben, als drei niedliche Töchter. Das schmuckre Dorettchen, die braune Ninette, und Mandine. Letztere hatte unserm Pippo unter allen am schönsten in die Augen geleuchtet, denn sie hatte mit ihren beiden andern Schwestern nicht die geringste Aehnlichkeit. Sie war schöner als sie, und überhaupt schöner, als alle Mädchen im Dorfe und der ganzen Gegend weit und breit. Ninette und Dorette waren wohl auch niedliche Mädchen,

und hatten manchen ehrlichen Bauersburschen sein Herz in Brand gesteckt; aber wenn sie neben der reizenden Mandine standen, sank ihre Schönheit zu gewöhnlichen Alltagsgesichtern herab. Mandine war weit regelmäßiger, weit feiner gebaut, als sie. Ihre Züge waren sanfter in einander verschmolzen, und ihr Anstand, ihre Mienen, ihre Sprache, alles zeigte eher ein Fräulein in eine Bäuerin verkleidet, als die Tochter des Pachters Lorenzo, an. Auch in ihrer Kleidung zeichnete sie sich vor ihren Schwestern und überhaupt vor allen Dörferinnen sehr zu ihrem Vortheile aus. Reinlicher war ihr Busentuch; mit Band ihr kurzes Röckchen geschmackvoller besetzt, saubrer ihr Mieder genäht, und ihren leichten Strohhut zierte mit jedem Morgen ein frischer Kranz mit Feldblumen. Ihr Betragen war sanft und unendlich feiner, als das ihrer Schwestern, und hatte im geringsten nichts Bäuerisches an sich. Wer sie sah, mußte dem schönen Landmädchen gut seyn, und der Ruf von der schönen Pachterstochter hatte sich in der ganzen Gegend ringsherum verbreitet.

Viele junge Bursche bewarben sich um sie. Aber der Vater gab vor, das Mädchen sey noch zu jung; — sie war erst sechzehn Jahre — und er noch nicht Willens sie zu verheirathen. Auch Mandine machte sich nichts aus den Burschen, war sanft und bescheiden, artig gegen jedermann, aber im übrigen beständig vor sich hin, fleißig und arbeitsam, und kümmerte sich um keinen Liebhaber.

Trotz ihrer Schönheit und ihren übrigen vortrefflichen Eigenschaften, war sie dennoch dem Vater ein Dorn im Auge, und jedesmal der Gegenstand seiner Hitze, wenn in der Wirthschaft etwas nicht gegangen war, wie es sollte. Er schien sie unter seinen Töchtern eben so nachtheilig auszuzeichnen, als sie sich vortheilhaft auszeichnete.

Beim Waizenmähen war ihm einer seiner Knechte davon gelaufen, und Pippo's Vater, der mit Lorenzo gute Nachbarschaft hielt, schickte ihm seinen Sohn zum Aushelfen.

In der Erndte war Pippo der Nachbar der schönen Mandine, schnitt mit ihr, band

ihre Garben, und trug sie mit ihr zum Hausen.

Sie aßen aus einer Schaale, tranken aus einer Flasche, und Mandine sang seine Erndteliedchen nach. Seitdem war Pippo schwermüthig.

Mandine fühlte für den schönen Pippo etwas, das sie sich selbst nicht zu erklären vermogte. Sie sah ihn viel lieber, als alle junge Bursche im ganzen Dorfe und der Gegend. Fleißiger gieng die Sichel, wenn Pippo neben ihr arbeitete, flinker gieng ihr die übrige Hausarbeit von der Hand, wenn er in der Nähe war, oder wenn sie ihn wenigstens ein Liedchen singen hörte. Keinem war sie so gut, mit keinem sprach sie mehr, und keiner war in ihren Augen geschickter, als ihr lieber Pippo. Als die Erndte vorüber war, und sie ihn seltener zu sehen bekam, war sie traurig, und so melancholisch wie er.

Noch mehr vermehrte sich ihre Trauer, als sie vollends hörte, der sonst so muntre Pippo sey mit einemmale in eine tiefe Schwermuth versunken, und niemand wisse warum.

Wenn sie bleichte, und dachte an ihren Pippo, wurde ihr das Herz schwer, und wenn sie spann, fielen oft unwillkührliche Thränen aus ihren Augen auf die Fäden. Selbst Pippo's Vater klagte es Lorenzo, daß sein Sohn auf einmal so schwermüthig geworden sey, daß die Mutter seinen Zustand beweine, der ihm ein fressendes Anliegen am Herzen sey, da er die Ursache seiner Melancholie auf keine Art von ihm herausbringen könnte.

Wer will's wissen, woher es kömmt, erwiederte Lorenzo, jungen Burschen fehlt manchmal allerhand, vielleicht ist er etwa gar verliebt.

Je nun! antwortete Pippo's Vater, wenn's weiter nichts wär, das möchte er immer seyn, es ist ja keine Sünde, wenn er nur sagte in wen, daß man sehen könnte, ob ihm zu helfen wär', oder nicht.

Ja, da steckt eben der Knoten, sagte Lorenzo, wenn ihm zu helfen wär', würde er wohl nicht so traurig seyn.

Vielleicht hat er das Herz nicht, seinem Mädchen seine Liebe zu gestehen. Denn in

dem Punkte, und bei Mädchen, war er immer blöde.

Und ist sonst so ein lebhafter gespaßiger Bursche?

Eben die sind in der Liebe am verzagtesten.

Noch sprachen sie mit einander davon, als Mandine zur Thür herein trat, die ihren Vater aufsuchte, um mit nach einem Acker zu gehen, worauf Rüben bestellt werden sollten.

Sie giengen mit einander fort, und trafen auf ihrem Wege Pippo an, der eben seine Heerde am Rasenrande hinan trieb, sprachen ein wenig mit einander, und schieden.

Mandine gieng mit ihrem Vater den Fußsteig hinan, und Pippo blickte ihr seufzend nach. Er liebte Mandinen so zärtlich, und getraute sich dennoch nicht, ihr seine Liebe zu entdecken, weil er hörte, ihr Vater habe sie schon einem reichen Pachter bestimmt.

Traurig kam er zu Hause, setzte sich auf die Bank im Eck der Stube, und sah in sich gekehrt an Boden.

Vater und Mutter drangen liebreich in ihn, die Ursache seines Kummers nicht länger

zu verheelen. Sein Herz war zu voll, daß er diesmal ihren zärtlichen Bitten nicht länger widerstehen konnte. Er entdeckte sich seinen Eltern, und bat sie, die Ursache seiner Schwermuth niemand mitzutheilen, weil man seiner nur spotten würde, da er vor gewiß gehört habe, Mandine sey bereits eines wohlhabenden Pachters bestimmte Braut.

Sey ruhig, mein Sohn, erwiederte der Vater. Noch habe ich nichts vom Alten gehört, und ich glaub' es auch nicht. Die Leute schwatzen gar viel, wovon der zehnte Theil kaum wahr ist. Doch um dich völlig zu beruhigen, werde ich selbst zu Lorenzo gehen, und ihn auf eine feine Art über den Punkt ausholen.

Thut das nicht, Vater! Er könnte sonst sein Gespött über mich haben.

Sey ruhig, ich werde deiner mit keiner Sylbe erwähnen, und Lorenzo hat wahres Mitleiden mit deiner Schwermuth, und mir aufrichtig versichert, wenn er wüßte, daß er dir helfen könnte, würde er alles aufbieten, was in seinen Kräften stünd.

Hat er das? fragte Pippo mit freudiger Hast.

Noch mehr, fuhr der Vater fort. Er glaubt, daß du verliebt seyst, und hat eine seiner Töchter im Verdacht. Und ich glaube, wenn er wüßte, welche, er würde keinen Anstand nehmen.

Das glaubt ihr? O Vater, lieber Vater, geht ja zu ihm und klagt ihm mein Leid, und sagt, daß ich Mandinen liebe, daß ich nicht leben kann ohne das liebe Mädchen, und daß ich den Tag nicht überleben werde, wo sie eines Andern wird.

Sachte, sachte, junger Schwärmer, fiel ihm der Vater ins Wort, so weit sind wir noch nicht. Erst fragt sichs, ob ihr Beide mit einander einig seyd.

Ja, das fragt sich freilich noch, erwiederte er niedergeschlagen; aber ich bin ihr herzlich gut.

Ja freilich, wenn's auf dich ankäm, da wär die Sache gleich entschieden, aber's Mädel muß auch ihren Konsenz drein geben.

Seyd ihr einmal mit einander einig; so muß der Alte wohl von selbst kommen.

Hast du noch nicht von Liebe mit ihr gesprochen?

Ach nein! Das hab' ich mich noch nie unterstanden, weil ich hörte, sie sey eines Andern versprochene Braut.

Da seh mir 'mal Eins den Menschen an, grämt sich vor der Zeit, ohne daß er weiß warum; Geduld, mein Sohn, wenn du mit dem Mädchen aufs Reine bist, wird sich das Andre alles finden. Aber sich zu grämen um ein Mädchen, ohne zu wissen, ob sie einen liebt, oder nicht, ob sie schon versprochen oder ledig ist, das, mein guter Pippo, ist vergebliche Noth.

Drittes Kapitel.

Am andern Morgen sehr frühe trieb Pirro seine Heerde aus, nicht ohne banges Herzklopfen über den Ausgang der Liebesmission seines Vaters bei Lorenzo. Er sah den Morgenstern erblassen, bewunderte die Pracht der aufgehenden Sonne, und vermochte nicht, wie er sonst zu thun gewohnt war, sie einstimmig mit den gefiederten Sängern des Hains singend zu begrüßen.

Mißmuthig lehnte er sich an eine Pappel, blickte mit thränenden Augen zum Himmel, und senkte den thränenschweren Blick hinunter in das dampfende Thal. Dann griff er langsam nach seiner Guitarre, spielte und sang ein Lied, worinn er das Gefühl seiner Wehmuth sprechen ließ. Mandine hatte ihn belauscht; als er schloß, trat sie hinter der Pap-

pel hervor, und fragte, ehe er sie noch sehen konnte, warum bist du so traurig?

Erschrocken blickte er um, und wurde noch verlegner, als er Mandinen sah.

Mandine. Guten Morgen, Pippo! ich habe dich belauscht. Dein Lied hat mich gerührt, denn sieh, noch glänzt eine Thräne in meinem Auge. Aber sag mir doch: warum mußt du denn traurig seyn?

Pippo. Ach! wenn ich dirs sagen dürfte!

Mandine. Und warum darfst du nicht? wer wehrt dir's, mir deinen Gram zu entdecken?

Pippo. Wenn's dein Bräutigam erfähr!

Mandine. Mein Bräutigam? und wer wäre denn der? — ich weiß von keinem Bräutigam!

Pippo. Wie? du wüßtest wirklich nicht?

Mandine. Kein Wörtchen von dem, was du sagst.

Pippo. Du scherzest.

Mandine. Gewiß nicht.

Pippo. Und mir hat man vor ganz gewiß gesagt, dein Vater habe dir einen reichen Bräutigam ausgesucht, und du würdest bald heirathen.

Mandine. Es ist kein Wort davon wahr. Ich habe keinen Bräutigam, und auch keine Lust einen Bräutigam zu heirathen, den ich nicht liebe.

Pippo. Wenn du wahr sprächst!

Mandine. Du wirst mir doch glauben? — und also, wenn du sonst Niemand zu fürchten hast, als meinen Bräutigam, so kannst du mir jetzt deinen Gram gradezu entdecken.

Pippo. Ach Mandine! — was soll ich dir sagen? — Sieh' ich bin — Die Liebe ist die Ursache meines Kummers.

Mandine (schüchtern). Du bist verliebt? —

Pippo (verlegen). Wenn ich wüßte — wenn du nicht böse werden willst, so will ich dir auch sagen, in wen ich verliebt bin.

Mandine (mit bebender Stimme). In wen denn?

Pippo (ängstlich). In — ich bin — in dich verliebt!

Mandine (schmelzend). In mich?

Pippo. In dich! in dich!

Mandine. In mich, Pippo?

Pippo. Ja! ja! in dich, liebe Mandine, bin ich verliebt. Und als ich vernahm, du hättest einen Bräutigam, da wurde ich so traurig. Es hätte mir das Leben gekostet, wenn's wahr gewesen wär. — Aber werde nicht böse, daß ich es dir gesagt habe, und wer weiß, ob auch du mich wieder lieben kannst!

Schweigend sah ihn Mandine an, und schlug ihre Augen gleich wieder auf ihrem Busen, der ungestümm unter dem sittsam versteckten Halstuche wogte. Mit zitternden Händen riß sie manches Stückchen Rinde von der Pappel und konnte kein Wort reden.

Pippo's Knie wankten und seine konvulsivisch zitternden Finger wühlten dissonirend in den Saiten seiner Guitarre. Auch er vermogte nichts zu sprechen. Mandine bückte sich, riß etliche Grasblümchen, Feldpolei, wilde

Salbei und Wiesenannemonen ab, band ein Sträuschen, warf's ihn auf den Hut, sagte: Ich liebe dich, und sprang schnell davon.

Kaum trauete Pippo seinen Ohren, als er die Worte des süßesten Geständnisses vernahm, sah ihr nach, sah noch weit die flatternden Bänder ihres Huts wehen, und als sie seinem Horizont entrückt war, nahm er den Strauß, den sie auf seinen Hut geworfen hatte, küßte ihn tausendmal, und steckte ihn dann entzückt an seinen Busen. Ein schwerer Felsenblock schien seinem Herzen entstürzt, seitdem er wußte, daß Mandine ihn liebte; und er keinen Nebenbuhler zu fürchten hatte.

Viertes Kapitel.

Der junge Graf Bellfiore, welcher eben in Begleitung seines Freundes Paulino auf Reisen war, besuchte auch, da er sich eben in der Nähe befand, das Gut, worauf Lorenzo Pachter war. Er bewohnte das Schloß, und machte von da aus öfters kleine Streifzüge in die nachgelegnen Städte und Dörfer, wo er nicht leicht ein junges Mädchen, wenn sie ihm gefiel, unverführt ließ. Paulino war in solchen Fällen gewöhnlich sein getreuer Helfer, und führte ihm manches unschuldige Schlachtopfer zu.

Kaum hatte der junge Graf Mandinen auf seinem Gute gesehen, als er auch gleich in sie entbrannte, und nichts sehnlicher wünschte, als ihren Genuß.

Er suchte Gelegenheit, das Mädchen zu sprechen, und war entzückt über ihren Verstand und natürlichen Witz. Sich ein Mädchen, das mit ihrer reizenden Gestalt, die einer Prinzessin Ehre gemacht haben würde, so viel Witz und Anmuth verband, hatte er im einsamen Dunkel seines Landguts nicht geahnet. Er sah ein, daß hier seine gewöhnlichen Verführungskünste fruchtlos bleiben, und Mandinen ohnmöglich zur Einwilligung bringen würden. Daher beschloß er, mit Paulino einen besondern Plan auszudenken, und was List nicht vermöge, durch Gewalt zu Stande zu bringen.

Paulino, in Verführungskünsten aller Art geübt, nahm es über sich, Mandinen zu verführen und dem Grafen ihren Genuß zu verschaffen. Er hatte Gelegenheit gefunden mit dem alten Lorenzo vertraut zu werden, und war seit einiger Zeit mehr in der Wohnung des Pachters, als im Schlosse. Er verstand die Kunst, alle Charaktere anzunehmen, und immer so zu reden, wie es dem am besten gefiel, den er sich ergeben machen wollte. Bei

Lorenzo nahm er einen ernsten, biedern, treuherzigen Ton an, sprach mit ihm von Wirthschaftsangelegenheiten, fragte mit dem Anstrich von Lehrbegier nach Verschiednem in der Landwirthschaft und ließ sich von dem Alten erzählen, was er auch vorbrachte.

Bei dieser Gelegenheit merkte er alle häuslichen Verhältnisse der Pachtersfamilie ab, und lernte Maudinen nicht nur als ein tugendhaftes, sondern auch als ein sehr gebildetes Mädchen, die aus Grundsätzen handelte, kennen. Ein kleiner Zug von romantischer Schwärmerei — die einzige schwache Seite, auf der ihr beizukommen war — entgieng seinem Falkenblicke nicht, und er beschloß sie bei dieser Schwäche anzugreifen. — Maudine las gern, und sah zu, wo sie ein Buch erhaschen konnte, das eine Geschichte von Liebenden oder abentheuerlichen Begebenheiten erzählte. Paulino gab ihr Bücher voll verführerischen Inhalts, suchte ihre ohnehin sehr lebhafte Phantasie zu reizen, und sie zur Schwärmerin zu verbilden. Er selbst verstand die Kunst meisterhaft, mit ihr zu empfindeln, und,

gleich dem zärtlichsten Schäfer Arkadiens, von Liebe und Herzensrein zu girren, und voll banger Sehnsucht zu schmachten.

Wie leicht ist es einem Verführer mit Paulino's Welt- und Menschenkenntniß, unter der Freundschaftglänzenden Maske, ein junges, argloses Naturmädchen, dessen Herz ohnehin jeden Anklang fühlt, zur Schwärmerin umzumodeln. Paulino siegte, und die unbefangne Mandine empfindelte nach Verlauf einiger Wochen, trotz der komplettesten Romanenheldin. Pippo machte seinem Mädchen öfters Vorwürfe über den Umgang mit Paulino. Aber diese beruhigte ihn durch die gute Schilderung, die sie von ihm machte, und daß er die Freundschaft ihres Vaters besäß, und versprach ihrem lieben Pippo, wenn er es nicht gern sähe, sich nie wieder mit ihm abzugeben.

Bedenke doch nur selbst, lieber Pippo, sagte sie im Verlauf ihrer Rede zu ihm: So ein vornehmer Herr wird sich nicht nach einem armen Bauermädchen sehnen, und ich werde mich gewiß auch nicht an ihn wegwerfen, dar-

über sey ganz ruhig, du weißt, was ich dir gesagt habe.

Aber du bist um Vieles anders geworden, seit Paulino in euer Haus geht, sagte Pippo. Sonst warst du muntrer, freier, und — nimm mir's nicht übel — gegen mich herzlicher. Jetzt fängst du an die Dame zu spielen, und das gefällt mir nicht.

Ich bin in Paulino's Umgange gebildet worden, erwiederte Mandine; aber glaube nicht, daß ich deswegen an Herzlichkeit verloren hätte. Ich habe gewonnen, meine Empfindungen sind geläuterter und richtiger, und dich, lieber Pippo, liebe ich noch mit eben der Herzlichkeit, mit eben der Wärme, als an jenem Morgen, da ich dir den Straus auf deinen Hut warf.

Pippo. Ach, das war ein schöner Morgen, Mandine! Ich werde ihn nie vergessen.

Mandine. Auch mir wird er ewig merkwürdig bleiben, und nie werd' ich mein Geständniß bereuen.

Pippo. Herziges Mädchen, du sollst es auch nie Ursache haben. Ach, der liebe

Strauß, ich will ihn gleich einem Heiligthume aufbewahren.

Mandine. Du hast ihn noch? Das freut mich. Behalte ihn immer. Er sey das Zeichen meiner Liebe, und so lange du ihn besitzest, wird Mandine in der Treue gegen dich nicht wanken, und wenn du ihn verlierst, so binde ich dir einen frischen.

Pippo. Nein, der Umgang mit Paulino konnte dir dein edles Herz nicht rauben. Du bist noch dieselbe unbefangne, gute Mandine, die mit mir Garben zusammen trug. Bleib immer so, und mir nur immer gut.

Mandine. Du sollst mich immer so, und nie anders finden. Vorausgesetzt, daß auch du derselbe bleibst.

Fünftes Kapitel.

Triumphirend eilte Paulino zum Grafen, als er merkte, daß sein süßes Gift bei Mandinen zu wirken begann. Viktoria, Karolino, rief er ihm entgegen, als er zu ihm ins Zimmer trat, ich hab das Vögelchen im Garne!

Graf. Wär's möglich?

Paulino. Bald sollst Du die Früchte meines Studiums in den Armen der reizenden Mandine genießen.

Graf. Du bist ein Meister im Verführen; laß dich umarmen, Seelenbruder, und diese Uhr sey einsweilen ein kleines Fleißgeld. Erinnere dich, so oft du sie siehst, daß schnell mit dem Minutenweiser unsre Jugendjahre dahin eilen, und nie wieder zurückkehren, daß die Zeit des Genusses kostbar ist, und daß auch ich alle Minuten zähle, bis ich zum Besitz des reizenden Landmädchens gelange.

Paulino. Kein Baum fällt auf den
ieb; und hier vorzüglich müssen wir pia-
issimo zu Werke gehen, denn das Dingel-
en ist äußerst sentimental.

Graf. Aber das Bekehrungsgeschäft
ückt äußerst langsam vor sich.

Paulino. Lassen Sie das, desto süßer
t der Genuß für Sie. Hören Sie nur mei-
en Plan. Ich suche das Mädchen ganz zur
Schwärmerin umzubilden, dabei schwadronire
h nun von Tugend und Religion, daß Alt
nd Jung die Trommelfelle springen möchten,
enn darauf halten sie noch erstaunlich, und
oralisire trotz dem ausgelerntesten Pastor der
eformirten Kirche. Alle meine Handlungen
nd unsträflich, und jede Miene, jeder Schritt,
ner strengen Kritik unterworfen. Dadurch
ache ich mir das unbegränzte Zutrauen der
lten und des Mädchens zu erwerben. Bei
em Mädchen spiele ich doppelte Rollen, ich
ache den angenehmen Gesellschafter, und den
deln Freund, dieser erwirbt mir ihre Ach-
ung, während jener unter dem ehrwürdigen
Mantel des ersten das Herzchen kapert.

Graf. Aber zum Teufel, so wirbst du ja das Mädchen für dich?

Paulino. Allerdings, um sie in Ihre Arme zu liefern; denn bei Mandinen möchte Ihr Stern und Ordensband Ihnen wenig helfen. Hören Sie weiter. Ist mir's endlich gelungen, das Zutrauen und die Liebe des Mädchens unumschränkt zu besitzen, so halt' ich förmlich bei den Aeltern um sie an.

Graf. Paulino!

Paulino. So hören Sie doch nur, die Komödie geht noch weiter. Ich habe mich bei dem Alten für den Unternehmer einer großen Tapetenfabrik in Turin ausgegeben. —

Graf. Du! Du! Sieh dich vor, der Alte könnte hinschreiben.

Paulino. Oh! dafür ist schon gesorgt; es vergeht keine Woche, wo ich ihm nicht Briefe von meinem Werkmeister, Assignationen und neue Desseins von meiner Erfindung vorlege, die in meiner Fabrik ausgeführt werden. Der Alte glaubt es schon wie ein Evangelium. Also, um die Tochter wird angehalten.

Graf. Und wenn er sie dir abschlägt?

Paulino. Entführt.

Graf. Und wenn Mandine sich weigert?

Paulino. Das soll sie nicht, dafür steh' ich Ihnen. Hab' ich sie nur erst am Seilchen, dann läuft sie mit mir durch die Welt. Aber itzt lassen Sie mich meinen Plan verfolgen. Ich halt' um sie an, lasse mich mit ihr trauen. Einige Tage nach der Trauung reise ich mit ihr nach Turin in meine Fabrik, nachdem Sie ein oder ein paar Tage zuvor das Schloß verlassen, und sich incognito auf dem andern postirt haben. Dorthin bring ich sie, und Sie sind im ungestörten Besitz ihres Mädchens, das Sie so lange benutzen, als Sie wollen, und dann wieder nach Hause schicken oder aus ihr machen, was Ihnen beliebt.

Graf. Und du?

Paulino. Ich gehe zum Teufel. Wir werden uns dennoch wieder treffen.

Graf. Und wenn du abschlägliche Antwort erhältst?

Paulino. So wird sie, nolens volens, entführt; auf alle Fälle werden Ihre Wünsche befriedigt.

Graf. Dein Plan gefällt mir nicht ganz.

Paulino. Ich habe ihn freilich noch keiner ästhetischen Kritik unterworfen; allein, sagen Sie mir, was Ihnen daran mißfällt?

Graf. Er rückt viel zu langsam vorwärts.

Paulino. Bedenken Sie aber, daß man nicht in einem Tage säen und ärndten kann.

Graf. Und deine Trauung mit ihr, gefällt mir durchaus nicht. Ich kenne dich.

Paulino (laut auflachend). Ah ha! Sie glauben, ich werde mich meines Rechts bedienen. Aber wahrhaftig, Karolino, Du solltest Dich schämen, noch so klein, so albern zu denken. Du hast wirklich schon minder delikate Touren gemacht; und in dieser Angelegenheit will ich weniger perfid seyn, als Du verdientest. Im Ganzen genommen sind wir auf gewissen Punkten der Analogie —

Graf. sehr verschiedener Meinung. Ueberhaupt säh' ich gern, wenn du dem Dinge eine andre Wendung gäbst. Der Va-

ter muß ein für allemal geschont werden. Er ist einer der vertrautesten Freunde meines Vaters, und ich wünschte mich nicht gern kompromittirt.

Paulino. Wie wollen Sie es besser anlegen? Nehm' ich nicht die ganze Sünde auf mein Register? Ich packe ja alles für Sie auf. In meinem Plane sind Sie ja ganz und gar aus dem Spiele gelassen.

Graf. Aber wenn der Handel entdeckt würde?

Paulino. Spas! Haben Sie keine Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Geben Sie dem Mädchen Geld, und versprechen Sie dem Alten beständigen Sitz auf Ihrem Gute; und überhaupt muß er Sie bei Ihrem Vater schonen, da er Sie als künftigen Erbherrn fürchten muß.

Graf. Weit gefehlt. Lorenzo ist ein ehrlicher Mann, der, wenn es seyn muß, oder wenn er glaubt, daß es seyn muß, alles rund heraus schwatzt, und der, ich weiß nicht warum, mit meinem Vater auf einem sehr vertrauten Fuße steht. Mit Geld und Versprechungen richten wir nichts bei ihm aus, denn

er selbst besitzt ansehnliches Vermögen, und kann auch allenfalls ohne unsre Pachtung leben, auf der er in der That nicht mancherlei gewinnt.

Paulino. Karolino! Du solltest Dich schämen, so bürgerlich zu denken. Laß den Alten brummen. Unser Zweck ist ja doch nur Mandinens Besitz. Wer wird sich denn noch vor dem Papa fürchten, wenn er auf Liebesabentheuer in der halben Welt herum kutschirt.

Graf. So mach' denn wenigstens, daß ich bald meinen Zweck erreiche.

Paulino. Rauben wir sie mit Gewalt, dann sind wir gleich fertig, oder wir lassen uns den ruhigen Besitz von der Zeit würzen. Sinnen Sie auf einen andern Plan, der besser ist, ich will ihn ebenfalls ausführen. Nur muß er feiner ausgesponnen seyn, wie meiner, sonst möchten gewisse Personen wenig Ehre davon haben.

Graf. Wenigstens würde das für gewisse Personen eine sehr geringe Einbuße seyn.

Sechstes Kapitel.

Pippo stand an seiner Pappel, die ihm, seit Mandinens Schwure, heilig und zur vertrautesten Freundin geworden war, und öfters zum bedungenen Platze eines Rendezvous zwischen ihm und seinem Mädchen diente, und war eben mit seinen Gedanken bei ihr, als der alte ehrliche Lorenzo am Hügel herauf kam, und ihm einen freundlichen guten Morgen sagte. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen über Wind und Wetter, Viehstand und den Ackerbau, fieng Lorenzo an:

Ich habe was mit dir zu reden, sagte er, und setzte sich neben Pippo unter die Pappel.

Pippo glaubte ganz gewiß, Mandine habe ihm von seiner Liebe erzählt, oder sonst jemand habe es ihm verrathen, und erwartete mit

Zittern und Herzklopfen, im tiefsten Stillschweigen, was der Alte vorbringen werde.

Ich traf deinen Vater auf dem Felde, hub dieser nach einer Pause an, und da haben wir lange mit einander von dir gesprochen.

Pippo. Von mir?

Lorenzo. Ja. Du liebst meine Mandine.

Pippo. Wer sagt's?

Lorenzo. Wir wissen's ja alle, und das ganze Dorf spricht von euch Liebesleutchen; und was ist's denn auch weiter. Sollen junge Leute einander nicht lieben?

Pippo. Aber ich denke, Ihr habt was darwider.

Lorenzo. Höre mich nur an, und sey ganz ruhig. Vor's Erste muß ich dir sagen, daß das Gerücht nicht wahr ist, welches sagt: ich hätte einen Bräutigam für Mandinen ausgesucht. Ich werde das Mädchen im Leben zu keiner Heirath bereden, vielweniger ihr einen Bräutigam aussuchen. Vor's Zweite muß ich dir sagen, daß ich gegen deine Liebe zu dem Mädchen gar nichts einzuwenden hätte,

denn ich weiß, daß Mandine dich herzlich liebt, und ohne dich nicht leben kann; auch ist es bekannt, daß du ein geschickter, fleißiger Bursche bist, der sie gewiß nicht würde Hunger leiden lassen. Aber bei alledem muß ich dich bitten, dich deiner Liebe zu entschlagen, und Mandinen zu vergessen.

Pippo (erschrocken). Mich ihrer Liebe zu entschlagen? — Meine Mandine zu vergessen? —

Lorenzo. Wie gesagt. Ich hätte gegen eure Liebe nicht das Geringste, aber die Umstände erlauben es nicht.

Pippo. Welche Umstände?

Lorenzo. Freilich klingt das bei einem Bauermädchen räthselhaft, daß man da von Umständen und Verhältnissen spricht, aber gleichwohl treten sie auch hier ein. Ich muß dir die Sache erklären, sonst könntest du denken, es wäre nur so ein Vorwand, dir das Mädchen mit guter Manier abzuschlagen. Aber das ist die Ursache nicht. — Also muß ich dir etwas entdecken, wobei du mir aber versprechen mußt, reinen Mund zu halten,

und die Sache keinem Menschen weiter zu erzählen. — Versprichst du mir das?

Ja — ich versprech' es euch, schluchzte Pippo mit Thränen in den Augen, indem er Lorenzo seine zitternde Rechte darreichte.

Lorenzo. So wisse denn: Mandine ist nicht meine Tochter. —

Pippo (erstaunt). Wie? Nicht eure Tochter?

Lorenzo. Nein, wie ich dir sage. Höre mich nur an: Vor sechzehn Jahren war ich auf dem Felde, als ein schöner, junger und reichgekleideter Kavalier zu meiner Frau kam, und sie fragte, ob sie ein Kind erziehen wolle? Meine Frau, mit der ich damals erst zwei Jahre verheirathet war, hatte noch kein Kind, ergreift mit Freuden die Gelegenheit, eines zu bekommen, und spricht: ja. Der Kavalier geht darauf fort, kömmt aber bald in einem Wagen zurück, bringt das Kind mit sich, welches, wie er sagt, neun Monate alt ist und Mandine heißt. Darauf giebt er ihr zweihundert Ducaten, und spricht, mit der Zeit würde man es wieder abholen, darauf fährt

er wieder fort. — Ich guckte wie ein Narr, als ich nach Hause kam, und ein Kind auf meiner Frau ihrem Schoße sitzen sah. Sie erzählte mir, wie sie es bekommen hatte, zeigte mir das Geld, und so war ich's denn auch zufrieden. Sechs Jahre verstrichen, ohne daß sich jemand weiter um das Kind bekümmert hätte, welches indessen ein niedliches kleines Mädchen geworden war, an dem wir unsere einzige Freude hatten. Schon glaubten wir, die Aeltern des Kindes wären verunglückt, oder wollten sich dessen entschlagen, als mit einem male, und ganz unverhofft, ein Bote kam, und mir einen Brief brachte. Darinne stund, daß man sehr zufrieden mit der Erziehung sey, welche ich dem Kinde gab, und zugleich erhielt ich wieder zweihundert Stück Ducaten. — Fünf Jahre darauf brachte derselbe Bote wieder so viel Geld, und einen Brief, worinne stund: Ich sollte das Mädchen ja nicht etwa verheirathen, und die Zeit erwarten, bis man es abhole. Seitdem hab' ich nichts wieder gehört, vermuthe aber, daß Mandine von sehr vornehmen Aeltern seyn muß. Sie selbst aber

weiß nichts davon, und glaubt so gut wie andere Leute, sie sey meine Tochter, und ein gewöhnliches Bauermädchen. Manchmal, wenn ich über ihr Schicksal nachdenke, werd' ich mißmuthig, wenn ich mir vorstelle, das Kind könnte sterben, oder verunglücken — junge, hübsche Mädchen sind ja mancherlei Gefahren ausgesetzt — und man zöge mich zur Verantwortung, oder ihre Aeltern verunglückten; der Vater, der vielleicht allein um das Geheimniß weiß, stürbe plötzlich, ohne sie zu bedenken, oder wegen ihr die nöthigen Verfügungen zu treffen, wie unglücklich wäre dann die Lage dieses Mädchens. Noth leiden sollte sie niemals, denn wir betrachten sie völlig als unsre leibliche Tochter, und würden sie, im Fall sich Niemand ferner um sie bekümmerte, in unserm Testamente bedenken, und so gut wie Doretten und Ninetten an der Erbschaft Theil nehmen lassen. Aber Sorgen macht sie mir immer — und selbst der Umgang mit dir. — Nandine hat ein weiches Herz, du hast auch Fleisch und Blut, und ihr liebt euch. Wenn die Seelen einmal mit einander

einig sind, folgen die Körper dem Exempel ihrer Herrschaften, und — du verstehst mich. Deshalb behandle ich sie auch strenger, als meine andere Töchter. Ich halte sie beständig zu Hause, und lasse sie zu keinem Tanze gehen, und nirgends hin, wo sich Gelegenheit anspinnen könnte, zu irgend einem Umgange, da ich alle Tage gewärtig seyn muß, daß man sie mir abholt, und Rechenschaft über ihre Erziehung von mir fordert. — Freilich geht es mir und meiner Frau sehr nahe, wenn wir sie so strenge halten, und ihr so manche Freude versagen müssen. Du bist der Einzige, mit dem ich ihr umzugehen erlaubte; urtheile daraus, welches unbeschränkte Zutrauen ich in deine Redlichkeit setze. — Sieh', das hab' ich dir sagen müssen, damit du von deiner Liebe abstehst, und dich nicht vergebens grämst.

Lange saß Pippo, wie versteinert da, sah Lorenzo mit starren Augen an, und bekam erst, da Lorenzo gehen wollte, den Muth zu

fragen: warum er Paulino erlaube, mit Mandinen umzugehen?

„Paulino, mein Sohn, ist soweit ein ganz guter Mensch, der mich durch mancherlei Erzählungen von seinen Fabriken treuherzig machen will; allein es wird ihm nicht gelingen, so dumm ich mich auch bei seinen Erzählungen benehme. Mandine mag ihn nicht leiden, weil sie an dir hängt. Und blos deswegen laß ich ihr den Umgang mit dir, um sie gegen Paulino's Nachstellungen zu sichern. Aber nie wird sie Paulino, noch sonst jemand sein nennen, darauf verlaß dich. Du wirst über kurz oder lang sehen, daß ich kein unwahres Wort gesprochen habe. Verbirg alles sorgfältig in deinem Herzen, und laß es selbst Mandinen nicht wissen, was ich dir anvertrauet habe, denn noch muß alles ein Geheimniß unter uns bleiben. Mit diesen Worten stand er auf und gieng nach dem Dorfe zu.

Pippo, welcher vor wenig Augenblicken noch entzückt und fröhlich war, saß jetzt so traurig wieder da, wie die ganze Zeit vor seiner Liebeserklärung.

Als er Abends seine Heerde nach Hause trieb, saß Mandine mit seiner Mutter vor dem Gitterthore, das in den Schloßhof führt, an einem Kastanienbaume und strickte. Freundlich lächelte sie ihm entgegen, aber er blickte sie traurig an, und seufzte. —

Als sie nach Hause gieng, begleitete er sie, und machte noch einen kleinen Spaziergang mit ihr über die Weise, die schon in grauer Dämmerung der Nacht begraben lag. — Sobald sie sich ohne Zeugen sahen, drückte ihm Mandine zärtlich die Hand, umschlang ihn mit der andern, während sie sich, gleich der wuchernden Epheupflanze, an ihn anschmiegte, und blickte ihm mitleidig traulich ins Auge. Der Blick aus ihren schönen blauen Augen, so theilnehmend, so lieb, rührte ihn bis ins Innerste seiner Seele, er sah zärtlich wehmüthig in ihre Augen herab, und seufzte schwer. Warum bist du so traurig? fragte sie ihn. — Ein Seufzer war ihre Antwort. — Wieder ein Seufzer? Ich habe schon den ganzen Abend meine Betrachtungen über dich gemacht, und mein Herz hat viel gelitten, als

ich dein gramgebleichtes Gesicht und deine wehmüthigen Blicke nach mir schleichen sah. Mir war so angst, bis ich mit dir allein seyn konnte. Ich habe nicht die Hälfte gehört, was deine Mutter mir vorgesagt hat. Nun sind wir allein, lieber Pippo, entdecke mir, was dich quält, bin ich vielleicht an deinem Kummer schuld, so sag' es mir ohne Rückhalt nur derb heraus, und mir wird leichter, wenn ich weiß, was dir fehlt.

Pippo. Ach! Mandine! ich darf es dir nicht sagen — Wir werden nie glücklich seyn! du darfst, du kannst mich nicht lieben.

Mandine. Warum nicht?

Pippo. Ich darf mich nicht deutlicher erklären. Die Zeit wird dir das Räthsel lösen.

Siebentes Kapitel.

Er schwieg, und Nandine wußte nicht; was sie sagen sollte. So sehr sie in ihn drang, so verschlossen blieb er, bei all' ihren schmelzenden, zärtlichen Bitten. Nur seufzen konnte er, und bitten: wenn du mich liebst, Nandine! so bringe nicht weiter in mich. Einst wird die Zeit dir alles enthüllen, und ich mit meiner Verschwiegenheit gerechtfertiget vor dir stehen.

Schweigenden Ernstes giengen sie von der Wiese wieder nach dem Edelhofe zurück. An der Thüre drückt' ihr Pippo noch einmal schweigend die Hand, und sie sagte ihm schluchzend gute Nacht.

Langsam gieng er von dem Hause seines Mädchens zurück, das ihm durch die Dunkelheit der Nacht nachstarrte, so weit ihre Augen es vermochten. Dann schlich sie hinauf in

ihre Kammer, zog sich aus, warf sich auf ihr Bett' und durchweinte die ganze Nacht.

Pippo giengs nicht viel besser, auch er konnte nicht schlafen, und durchwachte eine lange kummervolle Nacht. Der Gedanke, seinem Mädchen zu entsagen, war ihm nicht denkbar. Er konnte sich das Leben nicht denken ohne ihr, und doch sollte er sich von ihr trennen, von dem Mädchen, das er einzig und allein liebte in der ganzen weiten Welt, außer der er keine Freuden, kein Glück, keine Seligkeit kannte.

Am andern Morgen erschien Mandine beim Frühstück. Ihre Augen waren matt vom Thränenstrom' der verflossenen Nacht, und ihr blasses Gesicht zeugte von der Krankheit ihres Herzens.

Was ist dir, Mandine? redete sie Lorenzo zärtlich an, du siehst so blaß, deine Augen sind verweint; du hast eine unruhige Nacht gehabt, oder bist du krank?

Ja wohl krank, lieber Vater, aber laß mich nur, es wird besser werden. Die freie Luft wird mich wieder stärken. Ich gehe

hinaus an die Arbeit, und da werden mir die Grillen schon vergehen.

Lorenzo schwieg still, und wollte nicht weiter forschen, um sich nicht zu verrathen, und Mandine nahm ihre Sense und Rechen und gieng mit ihren Schwestern aufs Land.

Pippo ließ sich den ganzen Tag nicht sehen, und Mandinens Angst stieg aufs Aeußerste, als sie ihn auch am Abende nicht sah. Sie schlich auf ihre Kammer, und Paulino, der sie an diesem Tage mehrmal zu unterhalten gesucht hatte, bekam, ganz wider Verhoffen, verdrüßliche Mienen und keine Antwort. Vergebens bemühte er sich ihren Kummer auszuforschen und sie zu trösten. Mandine blieb stumm und traurig.

Kann ich Ihnen keinen Trost, keine Erheit'rung gewähren, bestes Mädchen? sagte er endlich, als nichts bei ihr wirken wollte.

Lassen Sie mich allein, erwiederte Mandine, dann ist mir gleich besser.

Mir diese Antwort? mir, Ihrem Freunde? erwiederte Paulino mit dem Ton' gereizten Ehrgefühls.

Wenn Sie mein Freund sind, so erfüllen Sie die leichte Bitte und verlassen Sie mich jetzt, ich bin schlechterdings nicht zur Unterhaltung gestimmt, antwortete sie kaltblütig, gieng auf ihre Kammer und ließ ihn stehen. Sie glaubte in seinem Umgange die Ursache von Pippo's Kummer zu lesen, und suchte ihn von sich zu entfernen.

Paulino konnte sich die schnelle Aend'rung in ihrem Betragen gegen ihn gar nicht erklären, da er ihr nichts zu Leide gethan hatte, noch die mindeste Verrätherei seiner Absichten ahnen durfte, die Niemand als ihm und dem Grafen bekannt waren. Sollte der Alte etwas gemerkt, sollte der Graf geplaudert haben? ohnmöglich. Der Graf wird sich seinen eignen Absichten ohnmöglich in den Weg stellen; er wünscht Mandinens Besitz; oder hätte der zärtliche Adonis, der grobe Bauernlümmel, Mosje Pippo, vielleicht seiner Chariklea Vorwürfe gemacht? Toll genug! Aber, wir wollen sehen, Mosje Pippo, wer die Braut nach Hause führt.

Infam! meine fein ausgesonnene List vergebens! umsonst alle meine sinnreichen Lügen und Erfindungen! meine mühsam verfertigten Briefe und Dokumente! Verdammt! Geduld kleiner Starrkopf! Was die List nicht vermag, soll die Gewalt zu Stande bringen.

Aber verflucht! List ist nur mein Kapital, Gewalt ruht in der Hand des Grafen. —

Eine gewaltsame Entführung — nun ja. — Aber dann entführt sie der Graf, und ich —

Nein, zum Teufel! das taugt nichts. Er soll sie besitzen; aber erst muß ich in ihren Armen den Lohn meiner Mühe genießen. Dem Grafen wird die Zeit zu lange, und Mandine wünscht meine Entfernung. All' meine Kunst splittert an ihrem Starrkopfe. Ein Mittel wär' noch übrig. Dem Grafen einen Entführungsplan vorgelegt, und sich der Ausführung unterzogen. Dieser Weg steht mir noch offen, und soll nicht unbenutzt bleiben.

Er eilte zum Grafen.

Sie kommen wie gerufen, Paulino, sagte er zu ihm, als er in's Zimmer trat. Ich bedarf Ihres Raths und ihrer Hülfe.

Mandine kränkelt, wie man mir erzählt. Der Vater hält es für eine Gemüthskrankheit, und will sie entfernen. Vielleicht, daß die Veränderung der Gegend, der Luft und die andern Menschen, die sie da zu sehen bekömmt, zu ihrer Wiederherstellung beitragen. Ich glaube, der Alte merkt etwas, und das ist so ein Vorwand, unser Projektchen zu vereiteln.

Paulino. Ich glaub' es nicht. Denn so eben hab' ich Mandinen selbst in einer räthselhaften Lage verlassen. Sie weint, seufzt, ringt die Hände und wünscht meine Entfernung. Hätte der Vater wirklich die Idee, das Mädchen unsrer Spekulation zu entreißen, so würd' es der alte Schlaukopf feiner anfangen, und das Mädchen in aller Stille transportiren, ohne daß Jemand etwas davon gewahr würde. Meine Pläne sind für den Bauer viel zu fein gewoben, als daß er im Geringsten an ihrer Aechtheit zweifeln sollte. Wissen Sie was,

Karolino, wenn Veränderung der Gegend und der Luft das Mädchen kuriren soll, so nehmen wir es über uns, für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu sorgen. Sie mag mit uns auf Reisen gehn.

Graf. Paulino, was fällt dir ein?

Paulino. Ein sehr trivialer Gedanke, den schon alle Romanenschreiber abgenutzt haben. Eine Entführung.

Graf. Wahrhaftig! warum that'st du den Vorschlag nicht lange?

Paulino. Der Gang war mir zu alltäglich, und läßt dem spekulativen Witz zu wenig Spielraum. Aber nun stimm ich selbst dafür. Nur ohne Aufsehen. Sie dürfen ein vor allemal nicht kompromittirt werden.

Graf. Aber wie wollen Sie sich des Mädchens bemächtigen?

Paulino. Kinderspiel. Ich habe mir gemerkt, daß ihr Liebhaber fast alle Nacht unter ihr Kammerfenster kömmt, das hinten nach der Wiese in die dunkle Kastanienallee hinaus sieht, und ihr auf der Guitarre ein Ständchen bringt. Ich habe die girrenden

Täubchen belauscht, und weiß, daß das sonst so züchtige Mandinchen zur Hinterthüre zu ihm herausgeschlichen kömmt. Was brauchts da weiter, als das Mädchen zu locken, und wie sie herauskömmt, anzupacken, in den Wagen, der schon unter den Bäumen in einiger Entfernung halten muß, zu schleppen, und addio cara mama! Allenfalls können wir den Pastor amoroso selbst zum Lockvogel brauchen. Nähert er sich der herabkommenden Mandine, so wird er zurückgestoßen, und einer von unsern Bedienten prügelt sich so lange mit ihm herum, bis ich mit dem Wagen über alle Berge bin. — Was dünkt Ihnen von meinem Projektchen?

Graf. Ich halte nichts von unausgeführten Projekten. Wenn's gut gelingt, werde ich dir meinen reellen Dank abstatten. Mehr brauch' ich dir vor der Hand nicht zu sagen. Wenn willst du das Geschäft über dich nehmen?

Paulino. Je eher, je lieber, auf jeden Fall eher, als der Alte durch seine Pro-

motien uns das Mädchen aus den Händen reißt, und wenn's morgen Abends seyn kann.

Graf. Gut, besorge das Nöthige.

Paulino. Wo soll ich Ihnen das Turteltäubchen hinbringen?

Graf. Auf das einsame Schloß in der Gegend von Scaleny.

Paulino. Gut; aber solche Reisen kosten Geld.

Graf. Das wird meine Sorge seyn, Morgen werd' ich dir zahlen.

Paulino. Der Alte wird lärmen und wettern, moralisiren und lamentiren. Sie werden gerührt, schicken ihre Leute, und selbst den Alten nach, dem Sie eine entgegengesetzte Route anweisen können. Sie selbst nehmen das edle Geschäft über sich, und — finden ihr Liebchen am bestimmten Platze, von wo Sie sie dem Vater in die Arme führen können, wenn, und unter welcher Gestalt sie wollen. Solche Handlungen erwerben Dank, und Dank erwirbt Liebe. Wer weiß, was Ihnen der Alte in der Folge noch alles

erlaubt, und bei dem Mädchen nehmen Sie sich die Erlaubniß von selbst.

Graf. Dein Plan ist gut. Morgen Nacht soll er ausgeführt werden. Wenn die Ausführung der Anlage entspricht, so rechne auf meine Dankbarkeit.

Paulino. Ich werde mich reisefertig halten. Dies ist die letzte Nacht, die ich auf diesem Schlosse verschlafe, oder durchwache, denn so bald dürfte ich es wohl nicht wieder sehen.

Graf. Warum? und wenn du übermorgen wieder kömmst, wer darf sich unterstehen meinem vertrauten Freunde etwas zu thun?

Wenn's Ihr Herr Papa erführ, der, wie Sie selbst sagen, dem Alten so sehr wohl will. Und Mosje Pippo könnte mir auflauern. Gegen solche Hagelschläge und Donnerwetter hat man noch keine Assekuranzkasse. Ich gehe zum Teufel. Und es müßte sonderbar zugehen, wenn das Schicksal uns auf unsern Wegen nicht irgendwo zu einander führen sollte. Allenfalls kann ich Ihnen so beiläufig meine

Marschroute geben, und wenn Sie mich nöthig haben, kostet's Ihnen einen Wink und der Spiritus familiaris erscheint in Ihrem Zauberkreise.

Von Mandinens Augen war der Schlaf und die Ruhe aus ihrem Herzen geflohen. Sie lag auf ihrem Bett' und weinte. Die Nachricht des Vaters, sie zu einer entfernten Anverwandtin zu bringen, machte sie unruhig, und ließ sie in den Plan ihres Vaters sehen, sie von ihrem Geliebten zu trennen. Ja, ja, rief sie aus, das ist deiner dunkeln Rede heller Sinn, armer Pippo! Wir werden nie miteinander glücklich seyn! Du darfst und kannst mich nicht lieben! Man wird dich aus meinen Armen reißen, mein Vater wird mich dir abschlagen, wenn du um mich anhältst, vielleicht hat er dir schon die Antwort gegeben, sonst hättest du nicht so bestimmt gesagt: Wir werden nie miteinander glücklich seyn. Ja, ja, das ist's. Aber nur Geduld, ich werde es nicht lange überleben. Bald, harter Vater, wirst du des Gegenstandes deines Unwillens entledigt seyn. Bald wird man mich hinabsenken in die friedliche Grufft, und deine

Härte suche sich einen andern Gegenstand. Er hat mir noch keine Freude gegönnt. Wenn Dorette und Ninette zum Tanze giengen, mußt' ich in meiner Kammer bleiben. Kein Bursch im Dorfe kann sich rühmen, mich zum Tanz geführt, oder Umgang mit mir zu haben. Wenn sich einer mir näherte, gleich verbot er mir alle Gemeinschaft mit ihm und sperrte mich ein. Und Pippo ist so gut, und muß von dem harten Manne beleidiget werden. Wer weiß, was er dem guten Menschen alles gesagt hat. Und er will mich nicht wieder kränken, schweigt und seufzt.

Es ist wahr, der Vater läßt mich immer nur die leichteste Hausarbeit thun, wenn Dorette und Ninette nicht geschont werden, sich der gröbsten zu unterziehen. Aber, wie gern wollt' ich alles thun, genöß ich dafür ihre Freiheit.

Achtes Kapitel.

Pippo ward schwermüthig, weil Mandine traurig war. Er durfte ihr nicht entdecken, was er von Lorenzo erfahren hatte, und gleichwohl drückte ihn das wichtige Geheimniß so sehr, daß er es nicht mit seinem andern Ich, seinem lieben Mädchen theilen sollte; — denn seit ihrem Umgange hatten die Beiden kein Geheimniß für einander.

Liebende sind darinn den Kindern ähnlich, die ihren Gespielen, und wer ihnen sonst aufstößt, erzählen, wenn sie ein neues Kleid oder neue Spielsachen erhalten haben. Sie wollen ihre Freude gern Jedermann mittheilen, und möchten alles um sich her so froh machen, als sie selbst sind.

Wer nimmt mehr an unserm Schicksal Antheil, als die treue Freundin unsers Herzens, die Gefährtin in Lieb' und Leiden, unsere Geliebte, oder unsere Gattin.

Sehen durfte Pippo seine Mandine nicht, denn nur ein flehender Blick aus ihren holden blauen Augen, und um sein Geheimniß war's geschehen. Und wenn er sie nicht sah, ward ihm das Leben zur unerträglichsten Langeweile. Armer Pippo! was fängst du an? Entdeckst du ihr dein Geheimniß, oder behältst du es bei dir, daß es dein Herz abdrücke? Du mußt es ihr sagen, es werde nun daraus was da wolle. — Aber wenn du es ihr sagst, pfui Pippo! wirst du nicht wortbrüchig am ehrlichen Lorenzo, dem du heiliges Stillschweigen versprachst? mit einem Handschlage versichertest? und wenn nun Mandine erfährt, wer sie ist, was nützt es dir? wird sie nicht stolz werden? dich nicht mehr lieben, und Paulino begünstigen? Nein, ich darf's ihr nicht sagen.

Wenn sie nun aber dir ins Auge blickt, wenn sie dich fragt: Lieber Pippo, was ist

dir? Theile deinen Kummer mit deiner Freundin! und das wird sie richtig wieder sagen, sobald sie mich sieht — und sehen muß ich sie, noch heute, wenn ich nicht vergehen soll! Armer Pippo, wie hilfst du dir aus der Klemme? — — —

Da hab' ich's. Ich will ihr eine Romanze singen, in der die ganze Geschichte verwebt seyn soll, da kann sie's merken. Und das Singen hat mir Lorenzo auch nicht verboten. Sieh! Pippo, wie schlau du bist! Ja, diese Nacht tret' ich mit meiner Guitarre unter ihr Fenster, und sing' ihr meine Leiden und die Ursache meiner Qual. Merkt sie es dann, so mag sie aus mir machen, was sie will, mich verlassen, verachten, oder mir getreu bleiben; für mich ist sie doch nun verloren.

Den ganzen Tag über beschäftigte sich Paulino mit Zubereitungen zur Entführung der arglosen Mandine, die daheim in ihrem Kämmerchen saß und weinte.

Die Nacht erschien endlich, und senkte ihre schwarzen Flügel tief über Hain und Flur. Ein Gewitter, das schon den ganzen Tag am

Horizonte herumgezogen war, hatte sich mit Sonnenuntergange von allen Seiten zusammengezogen, und drohte, die Nacht mit Schrecken zu erfüllen. Kein Lüftchen wehte. Schwül und drückend war die Atmosphäre mit elektrischen Dünsten gefüllt. Aengstlich strichen die Schwalben tief über die Oberfläche des Flusses hinweg. Tiefer und tiefer senkten sich die Wolken, von weitem murmelte schon der Donner aus dem entfernten Gebirge. Blitze leuchteten neugierig unter das schwarze Bahrtuch der donnerschwangern Nacht auf die verhüllte Natur.

Paulino ließ sich nicht abschrecken. Der Wagen wurde angespannt, und fuhr durch den Garten ohnbemerkt in die, das Schloß und den Hof umgebende dreifache Kastanienallee, wo er ihn unter den Bäumen in einiger Entfernung von Mandinens Fenster halten ließ. Er selbst lehnte sich hinter einen Baum, demselben gegenüber, tief in seinen dunkelgrünen Mantel gehüllt.

Er hatte nicht lange gewartet, als Pippo mit seiner Guitarre unter's Fenster kam, präludirte, und eine klagende Romanze in die

Saiten dieses schwermüthig-lieblichen Instruments sang.

Kaum hatte Mandine die ersten Akkorde vernommen, als sie ihre Fenster öffnete, und ihrem Freunde einen guten Abend wünschte. Du singst eine neue Romanze, lieber Pippo?

Pippo. Ja, Mandine, sie ist ganz neu.

Mandine. Bei mir schläft schon alles. Wart', ich will herabkommen, daß ich sie deutlicher vernehme. Wer kann mich hindern, mich mit dir zu unterhalten?

Begünstigt von der Dunkelheit der Nacht, schlich Paulino mit seinen Helfershelfern hart an die Thür, und stand kaum drei Schritte von Pippo, ohne daß dieser ahnete, was um ihn vorgieng.

Von ferne hatte es längst gedonnert. Jetzt fielen einzelne Tropfen, und der Donner sprach ernstlicher mit der zagenden Natur. Mandine öffnete die Thür und trat heraus. Ehe noch Pippo sich ihr näherte, stieß Paulino ihn zurück, schlug seinen Mantel um Mandinen, und schleppte sie, alles Schreiens und Sträubens

ohngeachtet, mit seinen Spießgesellen in den Wagen.

Pippo warf seine Guitarre weg, und rang mit ihren Räubern. Allein, einige Hiebe über'n Arm, und ein Schlag auf den Kopf, stürzten ihn betäubt zu Boden.

Ehe noch Mandine wußte, wie ihr geschah, und Pippo sich aus seiner Ohnmacht erholen konnte, war der Wagen über alle Berge.

Das Gewitter tobte in seiner fürchterlichsten Größe, der Regen goß stromweise herab, die ganze Natur war im Aufruhr, und die Elemente im schrecklichsten Kampfe. Durch Donner und Blitz, durch Sturm und Regenfluthen, schleppte Paulino seine Beute mit sich fort, ohne ein Obdach zu suchen. Er hatte sich einmal vorgenommen, Tag und Nacht ununterbrochen zu reisen, bis er in Sicherheit mit ihr seyn werde.

Pippo's Geschrei machte Lärmen. Lorenzo war in der größten Bestürzung, seine Frau rang die Hände, und Ninette und Dorette weinten um ihre Schwester.

Ohne sich an die Zeit zu kehren, eilte Lorenzo zum Grafen, bei dem er, obwohl es schon tief nach Mitternacht war, Einlaß verlangte. Wo ist Paulino! rief er, als er in's Kabinet des Grafen trat.

Erschrocken richtete sich dieser in die Höhe, stellte sich, als wenn er so eben vom Schlaf erwachte, und ließ sich den Vorfall erzählen.

Hah, der Verräther! rief er im verstellten Zorne aus! Meine ganze Wuth soll er empfinden. Wahrscheinlich hat er auch mich bestohlen; aber, er soll fühlen, was gekränkte Freundschaft vermag! Die Schlange, die ich in meinem Busen wärmte, der Elende! Undankbare! Hier müssen eiligst Anstalten getroffen werden, man muß dem Buben nachsetzen, eh' er die Früchte seines Raubes genießen kann; geschwind, Lorenzo, lassen Sie alle ihre Leute aufsitzen, vertheilen Sie sie nach allen Gegenden; ich selbst will ihm nach. Und treff' ich ihn, so soll mein Degen den Weg zu seinem schwarzen Herzen finden. Lassen Sie uns eiligst Anstalten treffen. Aber, Sie sind ganz betäubt, armer, gekränkter Vater! unfähig,

etwas zu denken, kraftlos zu einem Entschlusse. Lassen Sie mich sorgen. Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich den Verräther habe. Mit affektirtem Eifer sprang er aus dem Bette, ließ alle seine Bedienten wecken und sich bei ihm versammeln. Der Rest der Nacht, und beinahe der ganze Vormittag, gieng in Anstalten zum Nachsetzen hin; der Graf selbst, begleitet von seinem Büchsenspanner, ritt Paulino nach. Die übrigen Bedienten wurden entgegengesezte Wege geschickt.

Pippo war unträglich, und hatte nirgends Ruhe. Es trieb ihn fort zu seinem Mädchen. Ich muß sie wieder haben, oder im Kampfe für sie sterben, rief er beständig aus, und verließ noch denselben Morgen seine Wohnung, Mandinen aufzusuchen.

Lorenzo gerieth beinah in Verzweiflung, weil er doppelte Pflichten für das Mädchen und sie beständig sehr geliebt hatte.

Auch er entschloß sich, ihr nachzusetzen, nahm aber so, wie alle Andern, den falschen Weg. Denn nur der Graf wußte den Schlupfwinkel, wohin er Paulino mit der köstlichen Beute beordert hatte.

Matt und abgezehrt, mit der Miene der Verzweiflung und gebrochnem Herzen, kehrte am vierzehnten Tage der Vater trostlos zurück, und ihm folgten nach und nach die übrigen Ausgesendeten, ohne Mandinen. Der alte Mann konnte sich gar nicht fassen, er grämte sich, und weinte unaufhörlich um sein geraubtes Pflegkind. Die Ruhe in der Familie war gestört, und wenn die Väter einander sahen, weinten sie mit einander über ihre Kinder; denn auch Pippo war noch nicht zurück.

Paulino's Absichten waren bei diesem Raube nichts weniger, als sie auf das bestimmte Schloß des Grafen zu führen. Vielmehr hatte er den Plan, das Mädchen für sich zu behalten, und wenn er ihrer überdrüßig werden sollte, sie an irgend einen Wollüstling, oder an einen Kuppler, zu verhandeln. Er hatte, diesem Plane gemäß, seinen Weg gradezu nach einem andern Schlupfwinkel hingenommen, wo er glaubte, daß ihn der Graf nicht finden werde. Acht Tage lang war die Reise ununterbrochen gegangen, und nur, wenn andre Pferde vorgespannt wurden, wurde ein wenig gehalten.

Mandine bat und weinte, suchte ihren Räuber auf ihren Knieen zu erweichen, aber er lächelte hämisch und sagte ihr, sie würde weder ihren Pflegevater, noch ihren Pirro, jemals wiedersehen. Fasse dich in Geduld, lie- bes Täubchen, jetzt bist du in meiner Gewalt, sagte er, und wenn du dich vernünftig be- nimmst, wird es dein Unglück gewiß nicht seyn.

Mandine schalt ihn, machte ihm die bit- tersten Vorwürfe, und er, weit entfernt, sich darüber beleidigt zu finden, lächelte hämisch vor sich hin und schwieg.

Als der Graf bei seiner Ankunft auf dem bestimmten Schlosse Mandinen nicht fand, ward er rasend, und erkannte auf den ersten Blick die Büberei des treulosen Paulino. Ohne sich durch etwas abhalten zu lassen, setzte er seinen Weg fort, und vertheilte alle seine Leute, den Verräther auszuwittern. Dieser befand sich jetzt mit seiner Beute in einem Wirthshause, wo die Wirthsleute, bestochen von ihm, Mandinen kein ander Zimmer anwiesen, als das, welches Paulino bewohnte, der sie dort eingesperrt hielt, und, gleich einer Staats-

gefangenen, bewachte. Nur ein Bett befand sich im Zimmer, und Mandine durfte, um ihre Unschuld zu sichern, sich keinen Augenblick dem Schlafe überlassen. Stündlich hatte sie Angriffe auf ihre Tugend abzuhalten. Kein Mensch hörte ihr Schreien, Niemand nahm sich des unglücklichen Schlachtopfers an, und schon glaubte sie sich verloren, da ihre Kräfte vom beständigen Wehren und Ringen erschöpft, von dem Reisen und Wachen aufgezehrt, ihre Dienste versagten, und sie zu fernerm Widerstande unfähig machten. Sie rang eben mit dem letzten Rest ihrer Kräfte, gleich einer Verzweifelnden, gegen die abscheulichen Angriffe des Niederträchtigen, der muthig seinem nahen Siege entgegen gieng, und gab schon alle Hoffnung auf, ihre Unschuld länger zu vertheidigen, als mit einemmale die Thüre eingeschlagen wurde, und der Graf mit seinem Gefolge ins Zimmer trat. Bestürzt wollte Paulino entfliehen, aber der Graf packte ihn mit mächtiger Faust an der Brust, und warf ihn zu Boden. Bleib Niederträchtiger! donnerte er ihn an, und wag' es nicht, dieses Zim-

mer zu verlassen, wenn du dein Leben nicht an die Kugeln meiner Jäger verlieren willst. Erst gieb Rechenschaft von deiner Büberei, und dann erwarte meine Rache.

Paulino raffte sich vom Boden auf, lachte bübisch dem Grafen ins Gesicht, und klopfte ihn mit infernalischer Vertraulichkeit auf die Achsel. Karolino! fieng er an, ich dachte Du machtest keinen so großen Lärm, wir kennen uns zu gut, als daß Du mir wegen der kleinen Spazierfahrt einen Vorwurf machen solltest! Zu Deinen Vorwürfen lach' ich, und bei Deinem Moralisiren wird mir übel, laß es gut seyn, und bestelle lieber ein gräfliches Mittagsmahl, das ist das Vernünftigste, was Du thun kannst.

Graf. Nichtswürdiger! auch noch spotten willst du?

Paulino. Verdient Deine Gänseschitze etwas mehr, Karoline?

Graf. Zittre, elender Sklave!

Paulino. Possen! Wofür denn? Für Deinen albernen Sarkasmen? wahrhaftig! die

sind mir zum Lachen; oder willst Du mich todtstechen, todtschießen? — immerhin. Ich bin ein einzelner Mensch, an dem die Welt nichts weiter verliert, als daß sie einen Schurken weniger zählt, und mich prellst Du höchstens um etliche lumpigen Lebenstage, das ist alles. Aber Karolino! Deine Sünden sterben mit mir nicht aus. Kennst Du die Briefe noch, die Du mir auf Deiner Reise nach Madrid in Angelegenheiten der Gräfin Manzera schriebst? Weißt Du noch, was wir mit ihrem Manne gemacht haben? Die Briefe sind versiegelt in den Händen eines Schriftstellers, der Ordre hat, sie, wenn Du mir das Geringste zu Leide thust, dem Großherzog vorzulegen und die Kopieen drucken zu lassen. Nun, Ihro Majestät, fragt sich's noch, wer vor dem andern zittern muß? Ich habe ein authentisches Tagebuch über unsre Sünden geführt, daß dem Teufel allenfalls zum Rechnungsbelege dienen könnte. Verlaß Dich drauf, junger Mensch, das Büchelchen erlebt seine Auflage.

Graf (zurückgezogen). Hah Paulino! so lohnst du deinem Freunde, der dich liebte,

wie seinen Bruder, der sich dir ganz in die Arme warf, der sich dir aufopferte.

Paulino. Hä! hä! hä! über Dich elenden, erbärmlichen Schäker! Was hast Du mir denn geopfert? etwan Deine lumpigten Louisd'ore und Deine frugale Tafel? das hab' ich dreißigmal verdient. Du weißt, was ich Dir für mancherlei Dienste geleistet habe. Das nennst Du Aufopferungen? Glaubst Du etwan, ich sollte meine Seele wegen Deinen Schuftsstreichen dem Teufel gratis übergeben? O Du erbärmlicher Prinz! Du jammervoller Patron!

Graf. Aber deine Treulosigkeit, verdient die nicht Vorwürfe? mit was kannst du sie rechtfertigen?

Paulino. Sind denn die Engel von Stutzern zu Rennomisten avancirt, daß die Teufel anfangen zu moralisiren? und nun sey stille, Karolino! Kein Wort mehr. Laß Essen auftragen. — Ich dächte Du kenntest meine Fähigkeiten. Wegen Mandinen gräme Dich nur nicht, armer Junge, Deine Prioritätsrechte sind noch — wenigstens von mir — in nichts geschmälert, sie hat sich gewehrt, wie eine

Katze, sieh' zu, wie du mit ihr fertig wirst. Der Graf sagte kein Wort, steckte gelassen alle die Sottisen ein, die ihm der niederträchtige Bube Paulino machte, und ließ Anstalt zum Mittagsessen machen. Mandine saß auf dem Bette und weinte.

Unter welche Hände bist du gerathen! schuldloses Lamm?

Als das Essen aufgetragen wurde, sagte Paulino zum Grafen, der sich indessen Mandinen genähert hatte: Nun, wie ists, hast Du noch Galle; so zanke sie heraus. Ich will alles anhören, daß dem Zuckerkinde nur der Appetit nicht vergeht.

Mandine mußte sich mit zu Tische setzen, und aß auf beständiges Zunöthigen des Grafen, in dem sie ihren Erretter, den Beschützer ihrer Unschuld, zu sehen glaubte, mit gutem Appetite. Denn zeither hatte sie wenig oder gar nichts genossen; weil sie Paulino's Bosheit schon zutrauen konnte, daß er ihre Speisen mit betäubenden Kräutern gemischt habe. Diese Vermuthung bestätigte sich bei ihr noch dadurch, daß man ihre Portionen in besondern

Schüsseln anrichtete. Wenn du wüßtest, armes Mädchen, daß der, den du für deinen Beschützer hältst, der Stifter deines Verderbens ist, der dich nur den Klauen seines Bundesgenossen entriß, um dich zu besitzen; du würdest ihm nicht so vertraut zur Seite sitzen, du würdest ihn fliehen, wie den giftigen Zentiredoro, der unter Rosen lauscht, um den Pflücker mit seinem giftigen Bisse zu tödten.

Nach Tische wurde Anstalt zur Rückreise gemacht. Paulino saß in dem Wagen, worinn er Mandinen entführt hatte, mit einigen Offizianten des Grafen, und dieser mit Mandinen in einer Halbchaise. Paulino hatte ihm den Rath gegeben, dem Mädchen einige Tage Zeit zur Erholung zu gönnen, weil er sonst wenig Spaß mit ihr haben würde, und sich auf der Reise nach dem Schlosse so dezent als möglich zu benehmen. Wenn Du sie einmal im Neste hast, wo Du Herr bist, fügte er hinzu, kannst Du ja ohnehin mit ihr machen, was Du willst. Und unter dem Vorwande eines Rasttags sie auf Deinem Schlosse behalten, so lange Du Lust hast.

Maudine dankte ihrem Gott, daß sie noch zu rechter Zeit von dem Grafen aus den Händen des Wollüstlings gerettet wär, und fuhr voll süßer Ahndungswonne an seiner Seite, ihrem Vater und ihrem Geliebten bald wieder in die Arme zu sinken, zurück.

Neuntes Kapitel.

Pippo war indessen rast- und planlos nach seinem Mädchen umhergeirrt, ohne auch nur die geringste Kunde von ihr zu hören. Sein Geld war schon seit zwei Tagen alle, und seine Kräfte erschlafft. So kam er mit zerrissenem Herzen und Schuhen, mit Gram gewelktem Gesicht, abgemattet und kraftlos in der Schenke eines Dorfes im Gebürge an. Er bat den Wirth um ein Stück Brod und einen Trunk Wasser, das dieser ihm auch nicht versagte. Ein Werber, der sich eben in derselben Schenke aufhielt, setzte sich ihm gegenüber, ließ ihm einige Gläser Wein reichen, und zu Essen geben. Mit der, dieser elenden Menschenrace eigenen Sprache der Treuherzigkeit, wußte er binnen einer halben Stunde Pippo's ganze Geschichte herauszulocken. Der treuherzige

Mensch, der unter der Verkleidung nichts weniger als einen Menschenjäger ahnete, erzählte ihm alles. Sein schöner Wuchs, seine gute Bildung hatten diesem Hetzhunde kriegerischer Laune der großen Erdenriesen gleich auf den ersten Blick gefallen. Er unterhielt sich mit ihm, bedauerte sein Unglück und war gleich mit einer ähnlichen Geschichte, die ihm selbst arrivirt seyn sollte, bei der Hand. Dann fieng er an, von den Vorzügen seines Standes zu sprechen, lobte den Soldatenstand vor allen andern, und strich besonders die Ehre heraus, die dieser Stand vor allen andern genöß. Und wenn du nun auch zerrissen und zerlumpt, wie du hier bist, fuhr er, im Verlauf seiner Rede, fort, deinem Mädchen nachläufst, was soll, was kann dir das helfen? Aus dem, was du mir bis jetzt erzählt hast, merke ich, daß der Vertraute des Grafen, der sie eigentlich entführt hat, bloß der Kuppler gewesen ist, und wahrscheinlich dein Mädchen schon auf einem seiner gräflichen Schlösser festhalten wird. Wenn du nun — woran ich in deiner gewärtigen Lage gänzlich zweifle —

auch wirklich so glücklich wärst, und den Aufenthalt des Mädchens auswittertest, was willst du machen? ein armer zerlumpter Bettler, den der Graf mit seinen Hunden zum Hofe hinausjagen läßt, der mit Angst und Noth durch Bettelbrocken sein Leben fristet, was willst du anfangen? Der Graf läßt dich nicht einmal vor sich. Und was kannst du deinem Mädchen anbieten auf der Rückreise? Sie soll auch mit dir betteln? Und es fragt sich noch immer, wenn das alles möglich würde, geht dein Mädchen auch mit? Wie nun, wenn ihr in den Armen ihres Räubers wohl wäre? Mädchen sind veränderlich, und hängen dem am ersten an, was ihrer Eitelkeit schmeichelt. Der Glanz, das gute Leben, keine Arbeit und die Liebe des Grafen, die schönen Kleider, das alles kann ihr Herz umgewendet haben, daß sie noch obendrauf über deine Herzlichkeit lacht und deines Elends spottet. Ich weiß der Fälle mehr.

Pippo fieng an, viel Wahres in dem Räsonnement des Werbers zu finden, zumal wenn er bedachte, daß Mandine die Tochter

vornehmer Eltern wär' und wohl gar Frau Gräfin werden könnte. Der Wein, den ihm der Werber häufig zugetrunken hatte, umnebelte seinen Verstand, die Lockungen dieses in der Kunst Leute zu seinem Stande zu bereden ausgelernten Menschen, vollendeten, was dieser angefangen hatte, und Pippo ließ sich anwerben.

Als er am andern Morgen von seinem Rausche erwachte und von der Streu auftaumelte, fiels ihm wie ein Donnerschlag auf's Herz, als ihm der Werber befahl, sich an die Kolonne des Transports seiner Elendsgenossen anzuschließen. Itzt erst, da Ueberlegung an die Stelle des geistigen Taumels getreten war, kam bitt're Reue, aber — wie immer — zu spät. Vergebens flehte er, und stellte vor, er sey berauscht gewesen. Mordsakerment, hieß es da, Kanallie! was du besoffen thust, mußt du nüchtern büßen. Umsonst stellte er vor, daß er ihn überredet habe; Dummkopf! so mußt du dich nicht überreden lassen, doch, wozu alle das? Kerl, du bist einmal angeworben, hast dein Handgeld, und nun nicht wei-

ter gemuckst, oder ich will euch zeigen, wie meines Gleichen werben.

Ein paar Buckelhiebe mit dem Korporalsstocke überzeugten ihn, daß er nicht mehr im Stande der positiven Willensfreiheit, daß er ein elender Sklav der milzsüchtigen Laune seines Korporals sey. Er biß die Zähne zusammen, und trabte mit den Uebrigen miserabile vulgus seines Wegs dahin. Nach einer jammervollen Reise von fünf Tagen kamen sie in der bestimmten Garnison an. Pippo erhielt eine Montur, und mußte sich unter vielen Prügeln zum Exerzitium bequemen. Die Kriegsunruhen machten beständige Transporte von Soldaten zur Armee nöthig, und Pippo hatte noch keine zwei Monate die Muskete getragen, als auch die Reihe an ihn kam, mit einem Infanteriekorps ins Feld zu ziehen. Dort fand er Gelegenheit sich auszuzeichnen. Seine schöne Bildung, sein regelmäßiger Wuchs, und sein stilles ordentliches Betragen — denn er war beständig in sich zurückgezogen — hatten ihm gleich anfangs die Liebe seiner Vorgesetzten erworben. Jetzt verschaffte

ihm seine militärische Bravour den allgemeinen Beifall seines Chefs. Beim ersten Avancement ward er Korporal, und machte seinem Posten Ehre. Bald zeigte sich eine neue Gelegenheit Ruhm zu ärndten. Eine feindliche Batterie sollte erstiegen werden, und Pippo bewieß sich hier als Held, mehr noch als Verzweifelnder, denn er stürzte sich jedesmal ins Gewühle, und wo das Handgemenge am dicksten und die Gefahr am größten war. Er suchte den Tod geflissentlich auf, weil er mit seiner Mändine nicht leben sollte. Aber dieser sonst so gutmüthige Tröster der Müden und der Matten schien ihn zu fliehen, und immer kehrte er als Sieger aus dem Getümmel zurück. Die Batterie wurde glücklich erstiegen, und Pippo's ausgezeichnete Verdienste blieben nicht unbelohnt. Er bekam eine Fahne. Pippo kam in eine kleine Stadt bei eine junge, liebenswürdige Wittwe in's Quartier, die sich anfangs sträubte ihn aufzunehmen, aber endlich nachgab, weil sie mußte, und weil im Kriege kein Sträuben gilt. Anfangs sprach sie wenig oder gar nicht mit ihm, und hielt

sich mehrentheils in einer kleinen Nebenkammer auf, wo er sie, wiewohl ganz leise, mit Jemand sprechen hörte, das, seines Dafürhaltens, ein weibliches Wesen seyn mußte. Pippo, noch immer in Gedanken mit seiner Mandine beschäftigt, verhielt sich sehr ruhig und bescheiden, war immer für sich, und gab sich alle ersinnliche Mühe, das widrige Vorurtheil bei seiner Wirthin auszulöschen, das diese von ihm, und wahrscheinlich von allen Soldaten, gefaßt hatte.

Sein ungewöhnlich sanftes Betragen, seine Schwermuth, und überhaupt sein von allen Militärpersonen so ganz verschiedener Charakter, machte sie aufmerksamer. Sein schöner Wuchs, seine einnehmende Bildung, mögen, wahrscheinlich auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Nach und nach wurde sie gesprächiger. Seine kleinen Aufmerksamkeiten gefielen ihr, und mit jedem Tage schien sie mehr Geschmack an seiner Unterhaltung zu finden.

Sie war eine Dame von ohngefähr dreißig bis ein und dreißig Jahren, und von äußerst

liebenswürdiger Bildung. Kummer und Sorgen schienen frühzeitig ihr Loos gewesen zu seyn. Demohngeachtet war sie noch ausnehmend schön, und besaß Reize in Menge, die einen Mann von Geschmack zu fesseln vermochten. Ihre Unterhaltung war sehr angenehm, und über ihr ganzes Betragen wußte sie eine Feinheit zu verbreiten, die das sicherste Kennzeichen fein gebildeter und gut erzogner Seelen ist. Das Zimmerchen, das sie bewohnte, war klein, einfach, aber sehr geschmackvoll ohne Pracht. Einige Stühle, ein Tisch, ein Schreibepult, und auf diesem eine Uhr, waren die sämmtlichen Meubles dieser eleganten Wohnung. Auf der grünen Tapete dem Sopha gegenüber hieng ein verschleiertes Bild.

Die Kleidung der jungen Wittwe war äußerst einfach, aber dabei sehr reinlich und geschmackvoll. Ihr Umgang hatte außerordentlich viel Anziehendes für unsern Pippo, und trug nicht wenig zur Verfeinerung seiner Kultur bei.

Er sah', daß die liebenswürdige Dame einen Kummer hatte, und zog sich deshalb

näher zu ihr, weil auch an seinem Herzen ein Anliegen fraß. Unglückliche gesellen sich so gern zu einander, fremdes Unglück zieht uns an den unglücklichen Dulder an, und unser eigenes scheint sich zu vermindern, wenn wir fremdes Unglück trösten können.

Pippo, wenn ihn der Dienst nicht außerhalb rief, gieng nie aus dem Hause, und brachte seine Tage mit Lesen nützlicher Bücher und in lehrreichen Unterhaltungen mit der Dame hin, die wir einsweilen Aurelie nennen wollen, bis wir sie unter einem andern Namen kennen lernen.

Als Bauernbursch aufgewachsen, hatte er wenig oder gar nichts, außer seinem Gebet- und Liederbuche, gelesen. Jetzt, da ihm Aurelie die außerlesensten Werke aus ihrer gewählten Bibliothek vorlegte, gewann er am Lesen Geschmack, und brachte oft ganze Nächte über den Büchern hin. Sein Geist gewann dadurch unendlich. Seine Urtheile wurden berichtigt, seine Gefühle verfeinert, und seine Kenntnisse bereichert.

Mit Wohlgefallen beobachtete Aurelie den jungen Menschen, sein sanftes, gefühlvolles Herz, die sich in ihrem Umgange immer mehr verfeinerten Nuanzen seines Benehmens, und die Fortschritte in der Kultur seines Geistes unter ihrer Leitung. Noch interessanter machte ihn seine Sittsamkeit und die innere Schwermuth, die seinem Geiste einen feierlichen Schwung gab. Eine geheime Sympathie, die gleich auf den ersten Blick ihr Herz dem guten Jüngling genähert hatte, zog sie mehr noch, als alles Andre, unaufhaltsam zu ihm hin.

Manchmal bat sie ihn aus einem moralischen Buche laut vorzulesen, unter dem Vorwande, sie bei ihrer Arbeit — sie gewann mit Nähen und Sticken ihr Brod — zu unterhalten. Der eigentliche Zweck dieses Lautlesens war aber: ihm einen guten Vortrag eigen zu machen, und die bäuerische Provinzialsprache abzugewöhnen. Auch ließ sie ihm öfters Schauspiele vorlesen, um ihn mit dem Konversationstone der feinen Welt bekannt zu machen.

Pippo las gern und rang im Lesen nach ihrem Beifall, daß er in kurzem einen angenehmen Vortrag bekam.

Sie gehen so selten aus, sagte sie oft zu ihm. Sie sollten sich mehr Veränderungen machen, Gesellschaften besuchen. Ein junger Mann wie Sie, findet immer Gesellschaft. Madame, erwiederte Pippo, ich liebe die geräuschvollen Gesellschaften nicht. Von Jugend auf an ländliche Einsamkeit gewöhnt, finde ich mich nirgends besser, als bei Ihnen, da mir zumal keine Gesellschaft die Ihrige ersetzen kann.

Aurelie. Sie schmeicheln. Ich verdiene diese Artigkeit nicht.

Pippo. Nehmen Sie diese Aeußerung meines Gefühls nicht für Schmeichelei, es ist offnes Geständniß.

Aurelie. Wenn ich mich auch schon bemühte, etwas Wahres in diesem für mich so schmeichelhaften Geständnisse zu finden, so bleibt mir dennoch unendlich viel übrig, mich Ihnen ganz würdig zu machen.

So näherten sie sich einander allmählig, bis sie auf jene Stufe **edler Vertraulichkeit** mit einander kamen, die dem gebildeten Geiste so unendlich wohlthätig ist, und deren freundschaftliche Wärme dem jungen Manne Würze in den weisen Lebensgenuß streut.

Seine ungesitteten Mitgenossen, — und deren zählt sein Stand mehr als alle andre Stände des Erdbodens — zogen ihn öfters wegen seiner klösterlichen Eingezogenheit und dem sentimentalen Umgange mit der jungen Wittwe auf, spotteten über das Einverständniß der zärtlichen Seelen, an dem, ihres Dafürhaltens, die Körper keinen geringen Antheil haben möchten, wozu aber unser Pippo nur schwieg, und sie reden ließ, ohne sich um ihre equivoke Schäkereien zu kümmern.

Noch wußte er nicht, welch' ein weibliches Geschöpf im Nebenzimmer wohnte, bei dem Aurelie oft ganze Stunden zubrachte und Nachts in demselben Zimmer schlief. So traulich er sonst mit ihr war, so wenig unterstand er sich über diesen Punkt eine vorlaute Frage

an sie zu thun. Denn er fürchtete Aurelien zu beleidigen, die bei all' ihrer Artigkeit niemals vergaß, die Würde eines Weibes zu behaupten, mit der sie ihn immer innerhalb der Gränzen — beinah kindlicher — Hochachtung zurückzuhalten verstand.

Zehntes Kapitel.

Mandine kam nach einigen Tagereisen auf dem Schlosse des Grafen an, wohin sie Paulino, der Abrede gemäß, hätte bringen sollen. Unter dem Vorwande, hier einige Tage von den Strapatzen des Nachsetzens auszuruhen, blieb man hier; und Mandine hatte diese Erholung in der That sehr nöthig. Es war gegen Abend, als der ganze Trupp auf dem Schlosse ankam. Mandine setzte sich mit dem Grafen und Paulino zu Tische, und sobald die Tafel aufgehoben war, wurde ihr ein Zimmer angewiesen. Es lag in dem einen Flügel des Schlosses, der nach dem Garten sah, und zeigte von dem Geschmack eines ächten Sybariten. Die Wände waren dunkelblau, wie gethellte Regenwolken, und auf ihrer Fläche zeigten sich allerhand griechische Formen en bas relief von weißem

Gips, dem man die Politur des feinsten Alabasters gegeben hatte. Die Figuren enthielten allerhand üppige Szenen der griechischen Mythologie, Diana mit Endimion, eine badende Venus, und ähnliche Parthieen, die geschickt sind, durch ihre schöne Ausführung die Sinne junger Leute zu reizen. Die Räume zwischen den Fenstern wurden durch Spiegel von der Decke bis zum Fußboden bedeckt. Ein üppig-schwellendes Sopha mit aurorafarbnem Atlas überzogen, einige Stühle und ein Tischgen von schwarzen Ebenholze machten die Meubles des Zimmers aus. Sommerläden verbreiteten bei Tage eine angenehme Dämmerung darinn. Die hintere Wand lief in einer Angel, und öffnete bei einer leisen Berührung den Eingang in ein dunkles Kabinetchen, der sich auch eben sobald wieder verschloß, als man hineingeschlüpft war, so, daß man vor mehrern anwesenden Personen aus dem Zimmer verschwinden konnte, ohne daß diese in der Geschwindigkeit begriffen, auf welche Art. In diesem dunkeln Kabinetchen, das nur durch ein mattgeschliffe-

nes Glas von oben herab sparsam beleuchtet wurde, stand, außer einem Nachttischgen und einigen elastischen Stühlen, nichts, als ein zweischläfriges Bett von ganz eigner Erfindung. Es ruhte, vom Boden isolirt, auf acht krystallnen Pfeilern, welche alle mit einander verbunden waren, und die Bettstollen bildeten. Von diesen schwankten Gurte von roher himmelblauer Seite geflochten zu den acht gegenüberstehenden Krystallensäulen, und bildeten eine niedrige Hangematte, die bei der geringsten Bewegung hin und wieder schwankte. Ueppige Eiderdunen-Betten, in himmelblauseidnen Bettzügen, füllten diese Hangematte. Die feinen Musselin-Betttücher, so wie die Kissen, waren mit Kräutern und arabischen Essenzen parfumirt. Hinter der Tapete spielte, sobald man nur an ein Ressor flies, eine Flötenuhr die schmelzendsten Adagios, und lullte den Schläfer in eine üppige Betäubung. Eine Tapetenthür führte durch eine verborgne Treppe unbemerkt hinab in den Park.

Ermattet von der Reise, war Mandine nicht fähig, die Schönheiten alle zu empfinden,

die ihre Wohnung enthielt. Ihre Begleiterin brachte sie unter allerhand üppigen Scherzen zu Bette, stieß an das Ressor der verborgnen Flötenuhr, die Mandinen zum süßen Schlafe einsang, und verließ das Zimmer. Ohnerachtet der großen Ermüdung konnte Mandine lange nicht einschlafen, die üppigschwellenden Eiderdunen, das wollüstige Hin- und Herschaukeln des Bettes, die schmelzende Musik, erregten nie gefühlte kitzelnde Empfindungen in ihrem Busen. Ihr Blut woogte in ungestümmen Pulsen zum Herzen, ihre Sinne schwindelten, und ein süßes, wollüstiges Feuer kroch zitternd durch alle ihre Nerven. Dieser Betäubung folgte ein süßes Dahinsterben, ein wollüstiger Taumel aller Sinnen über dem die Natur ihre Rechte behauptete, und einen balsamischen Schlaf über die Holde ausbreitete, von dem sie erst spät am andern Morgen erwachte. Sie fand bei ihrem Erwachen schon das Mädchen an ihrem Bette sitzen, das sie gestern dorthin gebracht hatte. Ungewohnt, jemand Fremdes bei sich im Schlafzimmer zu sehen, kroch sie verschämt unter die leichte Decke.

Sind Sie nicht blöde, liebes Kind, sagte Philine, indem sie ihr die leichte Decke nahm. Ich bin ja ein Mädchen, wie Sie. Wir brauchen keine großen Umstände mit einander zu machen. Keine hat der andern was vorzuwerfen. Ich bin vom Grafen zu Ihrer Bedienung beordert.

Mandine. Der Graf ist allzugütig. Gehen Sie ein wenig ins andere Zimmer, ich will mich ankleiden.

Philine. Wozu das? eben deswegen bin ich ja hier. Ich will Sie ankleiden. Hier dieses Musselin-Hemdchen vertauschen Sie mit der groben Leinwand, und dieses Negligé sendet Ihnen der Graf. Er will Sie beim Morgenbesuch darinn sehen.

Mandine. Wozu nur alle die Umstände sind! Ich bleibe einige Tage hier, und kehre dann wieder auf mein Dorf zurück, wo man mich in diesen Kleidern auslachen würde, weil sie einer Pachterstochter nicht gehören. Aber, weil es der Graf will, dem ich ohnedies für meine Befreiung vielen Dank schuldig bin, so ziehen Sie mich immerhin an.

Tiefe Schaamröthe glühte auf ihren Wangen, und senkte jungfräulich ihre Blicke zur Erde, als sie das Bette verließ, und von Philinen unter den üppigsten Tändeleien das leichte fein gewobene Musselinhemdchen übergeworfen erhielt; dann präsendirte ihr Philine einen Stuhl, zog ihr seidne Strümpfe an, und schlang mit besondrer Grazie zwei elastische Strumpfbänder zwischen das schön=gerundete Knie und die volle Wade des reizenden Landmädchens. Leichte Sandalen wurden mit seidnen Schleifen leicht angebunden. Diesem folgte ein kurzes leichtes Unterröckchen, das die Hüften sanft umschloß, und eine grünseidne Chemise mit dem leichten Schnürleibchen vollendete den Anzug. Die Zöpfe nach ländlicher Art zusammengeflochten, und über dem Kopfe gebunden, wurden ihrer Gefangenschaft entledigt, und wallten in langgeschweiften Locken über die entblößten Schultern und auf den Rücken hinab.

Wollen Sie die Morgenluft im Park genießen, oder wünschen Sie das Frühstück im

Zimmer zu verzehren? fragte sie Philine, als sie mit dem Anzuge fertig war.

Mandine wußte nicht, wie ihr geschah, noch wo sie Hände und Füße hinthun sollte. Die Kleidung war ihr so ungewohnt bequem, von jedem Lüftchen durchflossen, bei der lindesten zwanglosen Bewegung der Arme, spürte sie das Wallen und Wehen der Luft, die sie, gleich einem unsichtbaren Sylphen, mit fächelnder Kühlung umfluthete. Von ohngefähr besah sie sich im Spiegel und sah sich gern darinn. Mit der lastenden Bauernkleidung war auch das drückende ihres Standes verschwunden. Sie fühlte sich größer, leichter, erhabener, und befahl: Ich will im Garten frühstücken.

Philine. Erlauben Sie, daß der Graf Ihnen Gesellschaft leisten darf?

Mandine. Immerhin; er mag kommen.

Philine. Der Graf wird sich glücklich schätzen, den schönen Morgen in Ihrer Nähe zu genießen. Im Vertrauen, der Graf hegt unendliche Achtung für Sie, und wünscht

Sie — stille kleine Plaudertasche! (schlägt sich mit dem Finger an den Mund).

Mandine (unruhig). Was wünscht der Graf? — O sagen Sie mir es ja. Ich kenne keinen andern Wunsch, als daß er mich, sobald als möglich, zu meinem Vater bringt.

Philine. Aber, wenn Ihr Herr Vater es wünschte.

Mandine. Was wünschte? —

Philine. Hi! hi! eben das, was der Graf wünscht.

Mandine (ungeduldig). Was wünscht denn der Graf von mir? Heraus mit der Sprache. Mein Gott, wie du mich marterst.

Philine. Der Graf wünscht seine Frau Gräfin aus Ihnen zu machen. Nun ist's heraus.

Mandine. Träumst du, oder willst du meiner spotten? Ein gemeines Bauermädchen eine Gräfin?

Philine. Was thut das? Der Graf liebt Sie. Er wird für ihre Standeserhöhung sorgen, und Sie und keine andere werden seine Gemahlin. Er hat sie längst im

Stillen geliebt, und seine Neigung Ihrem Vater entdeckt, der auch auf der Stelle eingewilliget hat.

Mandine. Ohnmöglich! Das konnte mein Vater?

Philine. Bloß darum verlängerte der Graf seinen Aufenthalt auf jenem Landgute, um in Ihrer Nähe zu seyn, und sich dort mit Ihnen trauen zu lassen. Er liebte Sie längst im Stillen. Hah! wenn Sie wüßten, wie er sich gegrämt hat, als Sie der niederträchtige Paulino raubte, was er gelitten, was er gethan hat, Sie seinen Klauen zu entreißen — Sie müßten ihm vor Liebe und Dankbarkeit gleich in die Arme sinken. Ach! und was ihm die Reisen für unendliche Kosten gemacht haben. Sie können daraus die Stärke seiner Liebe erkennen, daß er in drei Tagen nicht den Bissen über seine Zunge gebracht, und sechs seiner besten Pferde todt geritten hat. Und Sie wollten gegen den liebenswürdigen Grafen, gegen den guten, schönen Jüngling, der Sie liebt, ehrt, der Sie anbetet, grausam seyn, wollten sehen, wie er sich in Qualen

hoffnungsloser Liebe verzehrt, um vielleicht einem groben Bauerbengel Ihr schönes Händchen zu geben, wo Arbeit und Plagen Ihr Loos sind? Denken Sie sich einmal das Glück vor vielen Tausenden Ihres Geschlechts: Gräfin Bellfiori, Herrscherin über Land und Leute, Schlösser und Dörfer, und Königin in dem Herzen des schönsten, liebenswürdigsten Mannes, dessen einziges Bestreben es seyn wird, Ihre Tage heiter und glücklich zu machen, jedem Ihrer Wünsche zuvorzukommen, und sein ganzes Leben Ihrem Dienste zu weihen. — Und auf der andern Seite, welche Vorwürfe hätten Sie sich zu machen, wenn Sie hart, grausam und undankbar genug seyn könnten, den Grafen zu verlassen, und einem groben, unwürdigen Bauerntölpel Ihre Hand zu geben? Glauben Sie etwa, daß Sie glücklich, daß Sie ruhig seyn könnten, wenn der Graf sich Ihrentwillen zu Tode grämte? Dem Manne, der Sie gränzenlos liebt, der Ihre Ehre rettete, der sich mit Lebensgefahr Ihrer Rettung opferte, diesem wollten, diesem könnten Sie langsam den Dolch kaltblütig meuchelnder

Verachtung in's liebeklopfende Herz stoßen? (Zärtlich-schmelzend, mit schwärmerischem Blick ihre Hand fassend) Nein, das wird Mandine nicht! sie wird ihren Geliebten in ihren Armen glücklich machen, um es selbst zu seyn! Sie schweigen? —

Mandine. Mädchen, ich weiß noch gar nicht, wie mir geschieht, vermag deine schwärmerische süße Rede nicht zu deuten, alles ist mir nur ein leerer Traum.

Philine. Kein Traum, liebenswürdiges Geschöpf! alles ist Wahrheit! —

Mandine. Auch Paulino sagte mir von Liebe —

Philine. Ich bitte Sie, nennen Sie den niederträchtigen Verräther, den treulosen Bösewicht nicht mehr, denken Sie nicht an ihn. Mein Gott! wie können Sie nur diesen elenden, diesen unter aller Kritik schlechten Menschen, mit dem edelmüthigsten der Männer, mit Bellfiori, vergleichen? Kommen Sie mit mir in Garten.

Mechanisch folgte Mandine, auf ihre Führerin gestützt, dieser mit schwindelnden

Sinnen, durch eine Suite prächtig meublirter Zimmer, über eine Gallerie und Mormortreppen in den geschmackvoll angelegten Park.

Linde Morgenlüftchen spielten noch in den schattigten Platanengängen durch ihre Haare und tändelten um den, dem Zwange des Mieders enthobenen Busen, der geschwellt von neuen Phantasiegemälden und ahnungsvoller Wonne, glühend den kühlenden Winden entgegen woogte.

Eilftes Kapitel.

In einem geschmackvollen Pavillon, dessen fliegendes Dach auf acht dorischen Säulen schwebte, um die sich dunkler Epheu strickte, war ein elegantes Frühstück bereitet. Noch hatte Mandine die reizende Aussicht über die Rasenfläche und den spiegelnden See, an dessen Ufer der Pavillon stand, nicht völlig überblickt, als der Graf in eleganter Morgenkleidung aus einer Allee von Pappeln und Pseudo-Sikommorus hervortrat, freundlich in den Pavillon kam, Mandinen bei der Hand faßte und einen heißen Kuß darauf drückte. Purpurröthe überflog des Mädchens Gesicht. Sie blickte schwindelnd zur Erde, ihre Knie schwankten, und Philine verließ mit einem schalkhaften Bick den Pavillon. Wie haben Sie geschlafen, gutes Kind? redete sie der Graf

mit liebevoller Freundlichkeit an. Ich wünsche Ihnen den Aufenthalt auf meinem Schlosse so angenehm als möglich zu machen. Mandine antwortete bescheiden mit jungfräulicher Schaam und einer liebenswürdigen Verlegenheit. Sie thun zu viel, Herr Graf. Das große Werk meiner Befreiung war genug, um meinen lebenslänglichen Dank zu erwerben. Wozu dieser Ueberfluß? Wozu diese schönen Kleider, die ich doch nach einigen Tagen wieder ablegen muß!

Graf. Hat Ihnen Ihr Mädchen nicht gesagt, was meine Absicht mit Ihnen ist?

Mandine. Sie hat mir wohl mancherlei Schönes erzählt, aber ich kann es ohnmöglich für mehr, als einen angenehmen Scherz betrachten.

Nein, Mandine, unterbrach sie der Graf mit lebhaftem Feuer, nein, Mandine, es ist Wahrheit, ich liebe Sie wirklich, und werde nie von Ihnen lassen. Ich selbst habe bei Ihrem Vater um Sie angehalten, und besitze seine Einwilligung. Könnten Sie grausam genug seyn, Ihren Geliebten, Ihren Freund,

zu verstoßen? Hier zu Ihren Füßen flehe ich Liebe und Erhörung.

Um's Himmels Willen, Herr Graf! was machen Sie? sagte Mandine bestürzt, als sie ihn auf den Knieen vor sich sah, und bemühte sich ihn aufzuheben.

Sie machen mich unruhig, lieber Graf! das verdient ein armes Landmädchen nicht.

Graf. Arm, Mandine? Arm wären Sie? Sie sind reich — reicher als Manche, denn Sie sind tugendhaft.

Mandine (mit stolzem Bewußtseyn). Ja, das bin ich.

Graf. Und so hold, so schön!

Mandine (verschämt erröthend, mit niedergeschlagenem Blick). Spotten Sie nicht, Herr Graf!

Graf. Hat Ihnen Ihr Spiegel nicht schon längst gesagt, daß Sie schön sind?

Mandine (Mit einem Anstrich von Verdrossenheit). Ach, das gehört ja nicht daher, und zur vollkommenen Schönheit gehört mehr als mein Alltagsgesichtchen.

Graf. Wenn wird Mandine einmal aufhören, ungerecht gegen sich selbst zu seyn? Liebes, bestes Mädchen, du allein vermagst es, den Grafen Bellflore zum glücklichsten Menschen zu machen. Hah! wenn es mir gelingen sollte, dein fühlloses Herz zu erweichen.

Mandine (ängstlich verlegen mit dem Tone sanftmüthiger Gutheit). Mandine ist nicht fühllos.

Graf. Und doch stößt sie mich mit meiner Liebe zurück.

Mandine (schwach). Ach, mein Gott! wer sagt denn das?

Graf (feuriger in sie dringend). Hah! Mädchen, wenn du mich lieben könntest?

Mandine (leise). Ob ich könnte? —

Graf. Gutes Mädchen, martre mich nicht länger.

Mandine (weggewandt und mit Thränen im Auge). Lassen Sie mich! ums Himmelswillen, was machen Sie aus mir? Sie erschüttern mich zu sehr.

Erschöpft vom überfluthenden Gefühl sank sie matt aufs Sopha zurück. Ihre Wan-

gen feuerten, ungestümm woogte der leicht verhüllte Busen. Ihre Augen schweiften irrend umher, und blieben bewußtlos an Allem hangen, und den Blick des Grafen schienen sie sorgfältig zu fliehen. Ihre Brust seufzte, und ihre Arme bebten.

Der Graf benutzte diese betäubende Krisis, hob sie auf seinen Schoos, umstrickte sie mit seinen Armen, und legte sie an seine Brust. Ihre Wange brannte an der seinigen, und ungestümmer hob sich der liebewallende Busen. Er fühlte durch den dünnen Atlas ihr zitterndes Fleisch. Erschöpft lag die Holde an ihm, unwissend von allem, was mit ihr vergieng. Nach einer Weile weckte er sie mit einem Kusse. Liebevoll schmachtend und mit schwimmenden Blick sah' die Holde an ihm auf, und dehnte ihr Füßchen, das bis zur zierlich gerundeten Wade der leichten Chemise entglitt, während sie den Grafen mit heißen Sehnen an ihren bebenden Busen drückte.

Wie ist dir, liebes Mädchen? sagte der Graf, indem er sich mit freundlichem Gesicht über sie hinbog.

Ach, ich weiß es selbst nicht, stöhnte sie leise. Wohl und wehe! Was haben Sie mit mir gemacht?

Nichts, nichts, liebes Mädchen, aber meine Frau will ich aus dir machen, erwiederte er unter einem Lavastrohm von Küssen, womit er ihre bebenden Lippen und die immer röther glühenden Wangen überfluthete. Liebst du mich wirklich?

Ach ja, erwiederte das liebe, geängstete Mädchen, und verbarg ihr Gesicht an seinem Halse.

Wonneberauscht und schwindelnd an allen Sinnen, wagte er es, ihren Busen zu enthüllen, der unter dem leichten Halstuche ungestümm mit der Gesundheit üppiger Fülle hervorquell. So einen Busen hatte er noch nicht gesehen. Nichts glich seiner Weiße und den Rosenknöpfchen auf den Höhen seiner Hügelchen, und so weich und so warm! —

Mandine erschrack, als sie seine Hand an ihrem Busen fühlte, sprang von seinem Schooße, und verbarg ihn sorgfältig unter der Hülle ihres Halstuches! Nein, Herr Graf, das ist nicht Liebe! das ist verfeinerte Üppigkeit! sagte sie mit abgewandtem Gesicht. So hat mich Pirro nie behandelt.

Ich sehe nun, daß Sie mich nicht lieben.

Ich dich nicht lieben? Mädchen! welche Beweise forderst du von meiner Liebe?

Mandine. Wenn es Ihnen Ernst ist, mich zu Ihrer Frau zu machen —

Graf (unterbrechend). Bei Gott! das ist es.

Mandine (fortfahrend). So lassen Sie mich so lange in Ruhe, bis ich mit Einwilligung Ihrer und meiner Eltern Ihnen angetraut bin.

Graf. Mandine! was verlangst du von mir?

Mandine. Wahrhaftig nicht mehr als jedes ehrliche Mädchen von ihrem Geliebten verlangen kann! Was wollen Sie sonst noch von mir, als reine aufrichtige Lieb' und Treue?

Sie ließ ihr Köpfchen hangen, und sank nachlässig auf den Sopha zurück. Thränen stürzten aus ihren Augen.

Graf. Mädchen, du weinst! Was that ich dir?

Mandine. Bringen Sie mich zu meinem Vater!

Graf. Noch heute werd' ich ihm schreiben, im kurzen wird er selbst hier seyn und unsrer Hochzeit beiwohnen. Komm, liebe Braut, komm an mein Herz (sie zu sich auf den Schoos hebend).

Mandine. Du wirst mein Herz zerdrücken.

Graf. Endlich doch einmal das freundliche Du aus deinem Munde! Mädchen, wie mich die Sylbe so namenlos glücklich macht!

Küsse begegneten sich, und so saugte der Graf wonnetrunken das süße Geständniß von ihren Lippen.

Wenig konnte sie von dem Frühstück hinunterbringen, die Bissen quollen ihr im Munde, ihre Hände zitterten, und wenn sie aufstehen wollte, versagten ihr die bebenden

lenden den Dienst. So verstrich der ganze Vormittag in verliebter Tändelei, bis Philine erschien und meldete, daß die Tafel im hintern Pavillon gedeckt sey.

An seinen Armen schwankte Maldine dorthin. Der Weg führte durch einen traulichen Wiesengrund mit blühenden Rosen und Lilien umsäumt. Maldinens Blick weilte wehmüthig auf den Schwesterblumen, wollte sich vom Arm des Grafen losmachen und vermogt' es nicht.

Wie ist dir, liebes Mädchen? fragte der Graf mit liebender Sorgfalt zu wiederholtenmalen. — Du zitterst?

Mir ist so schwach, so schwindelnd, erwiederte sie mit leiser, lallender Stimme. Führen Sie mich.

Bald, liebes Kind, erreichen wir das Tafelzimmer, sagte der Graf, und trug sie den übrigen Weg auf seinen Armen dahin. Vor dem Pavillon plätscherte ein Springbrunnen in ein Marmorbecken, das in einiger Entfernung von einer Rotonde mit Zypressen umzogen war, zwischen welchen Rosen und Jasmin

durchflochten waren. Der Pavillon selbst war im edeln Styl gebaut. Große Fenster machten ihn freundlich und lichthell, und geschmackvolle Meubles gaben ihm die Farbe der Freude und Neuheit. Abgüsse schöner griechischer Formen füllten die Nischen und weiße Basreliefs, die Vermählungsfeier des Bachus vorstellend, liefen auf blauem Grunde am Gesimms herum. Die Wände selbst waren lichtgelb gefärbt.

Vor einem Sopha mit perlfarbnen Atlas überzogen, stand ein Tischgen mit zwei Konverts für die Liebenden bereitet. Auf einer Servanda darneben standen die leckersten Speisen und ausgesuchtesten Weine.

Mandine nahm Platz auf dem Sopha und auf einem Stuhle gegenüber der Graf. Er legte vor, und beide aßen ohngestöhrt, nur daß der Graf manchmal ganz sanft Mandinens Knie mit den seinigen drückte, oder ihr die Hand über das kleine Tischgen reichte. Die kitzelnden Speisen und der süße feurige Most, mundete Mandinen. Sie nippte, trank, und trank immer mehr. Ausgesuchte Leckereien, die schmackhaftesten Früchte, dienten zum

Desert der Tafel, wo kein verwünschter Dritter die Liebenden stöhrte, und nur Amor und Zypria unsichtbar präsidirten. Der Graf suchte den Nachtisch durch mancherlei verliebte Tändeleien zu verlängern, schenkte seinem Mädchen fleißig ein, bis ein frölicher Taumel sich ihrer Sinne bemächtigte, und sie übermannt vom süßen Rausche auf dem Sopha zurücksank und entschlief. Izt glaubte der Graf den Zeitpunkt erschienen, wo er über ihre Tugend triumphiren sollte, geschäftig räumte er das Tischgen hinweg, das ihn von ihr trennte. Da warf er noch einen Blick auf die holde Schläferin, die der Schlaf mit neuen Reizen überwallte, und aus deren Schleier das Bild unschuldiger Ruhe hervortrat. Das liebe süße Geschöpf. Sie liebt dich! das sagten dir ihre Pulse und die Thränen, die sich verrätherisch über ihre Wangen stahlen, du wirst glücklich seyn in ihren Armen, glücklich, wie du es noch nie warst bei der Menge, die dir Paulino verschaffte. — Aber soll ich dich im Schlafe überfallen? soll ich so blindlings deine Rose stehlen, wie ein hämischer Dieb, der sich

mit Mitternacht und Leiter verschwört? Nein! nüchtern muß ich dich genießen, und mir deinen Genuß in erzwungenen Umarmungen würzen. Wie schön müssen deine Reize seyn, holde Schläferin! die mir dein leichtes Morgenkleid verhüllt! Wie lüstern, wie genußladend sie da liegt! — Und, was hindert mich, den Schleier zu heben? — So schön sah' ich noch kein Mädchen! so lieb, und so hold! — Zürne nicht, holde Schläferin, wenn ich huldigend vor dir auf meine Knie sinke, und gierig deine Reize enthülle, die noch keines Mannes Blick verunreinigte! — Doch nein, ich vermags nicht. — Mädchen, du bist mir heilig! Ich vermag es nicht den Schleier der Sittsamkeit zu lösen! . . . . —

Wie kömmt das? Karoline, bist du zum blöden Knaben zurückgekrochen? Wie manche Busenschleife hast du durchwühlt, wie manches Weib genossen, wie manche Rose nach einer Menge überstiegener Hindernisse gebrochen, und in den Armen der keuschesten Vestalen geschwelgt, die du zu Messalinen umschufst. Und du zauderst, dieses einfache Haideröschen

zu knicken? — willst blöde die süße Gelegenheit vorbeilassen, die Mandine selbst darzubieten scheint? — Unschuldiges, liebliches Kind! dich werde ich besitzen. Aber dann, wenn volle Besonnenheit zurückgekehrt ist in dein liebewallendes Herz.

Warum hast du jetzt nicht den Muth, Karoline? Woher diese ungewöhnliche Feigheit? Es ist das Erstemal in deinem Leben, daß dir die Unschuld eines Mädchen heilig wird! Wie? oder hab' ich noch nie geliebt, und leben die goldnen Maienjahre meiner Knabenzeit wieder in mir auf, wo ich die Mädchen als Heilige ehrte, mich nur an ihren Blicken weidete, wie das Kind am Bilde der Hochgebenedeiten und der Greis am Blicke der wärmenden Sonne? Ach, es waren wohl schöne Jahre! ich kannte die Liebe nur aus dem Traumgefühl herannähernder Reife, und liebte das Geschlecht, ohne das Geschlecht an ihnen zu kennen! So liebte ich meine Schwester! so liebte ich dich, Adelaide! Mädchen meiner ersten, meiner reinen

unschuldigen Liebe. Oder bist du vom Schicksal bestimmt, holde Schläferin, meine Ehre bei deinem Geschlecht wieder einzulösen, und meine Lüge zur Wahrheit zu stempeln? — Mir ist's zum Erstenmale wieder, als fühlte ich, was ich sagte: Ich liebe dich, Mädchen! Du sollst meine Gattin werden! Ja, Mandine, ich liebe dich wirklich, du wirst mein treues, keusches Weib.

Wer gab mir den schwärmerischen Gedanken ein? (aufblickend zum Himmel) Ha, dort steht er, der blaue Mahnbrief! o! er weiß zu mahnen, der Edelmuth und Beutelschneidereien seiner Geschöpfe sammelt: kehre zurück zur Tugend, der du durch den Verführer entrissen ward'st, kehre zurück, verlorner Sohn, und lern' in den Armen eines keuschen Weibes wahren Lebensgenuß und häusliche Seligkeit kennen. Ja, Mandine, du sollst meine Ehre bei deinem Geschlecht einlösen, du, mit deiner Lilienhand, sollst meine schwarze Lügen zur fleckenlosen Wahrheit bleichen, du sollst mich lehren: wie man durch Tugend glücklich

wird. Du wirst meine Gattin. Hinweg ihr abscheulichen Gedanken und ihr Teufel, die ihr mein weiches jugendliches Herz mit der unersättlichen Natter wollüstiger Gier umstricktet; ich will mich werth machen meiner Bestimmung, bis mich die Holde würdig findet ihrer Hand und ihres Besitzes.

Karoline! du bist noch nicht ganz verdorben, dein Herz schlägt zum Erstenmal wieder rein und laut für Tugend. — Wie? Leben die erfrornen Kinderjahre wieder in dir auf durch den allbelebenden Strahl heiliger keuscher Liebe? Oder ist es das letzte Zucken der menschlichen Natur in meinem eiternden Herzen? Es sey was es wolle, diese Reliquie will ich in Ehren halten.

Er verließ den Pavillon, und eilte durchfluthet von neuen Gefühlen durch die Parthieen des Parks.

Auf dem Wege nach dem Schlosse kam ihm Philine entgegen, sah ihn lächelnd an und fragte: Soll ich das Mädchen nun in's Bad führen, Herr Graf?

Beschämt schlug er die Augen nieder, sah sie eine Weile verächtlich an — dann besann er sich, und sagte: Mandine ist rein; aber, wenn sie erwacht ist, führe sie immerhin in's Bad.

O freilich wird sie noch rein seyn, erwiederte Philine mit hämischem Lächeln, denn Ihro gräfliche Exzellenz sind nur seyd heute früh allein bei ihr gewesen.

Dieser freche Scherz, den er sonst mit Freuden, als Anerkennung seines Verdienstes, aufgenommen hatte, ekelte ihn itzt an. Mit tiefer Schaamröthe kehrte er in sein Schloß zurück, wo er sich bis gegen Abend in seinem Zimmer verschloß.

Mißmuthig über Philinens Anrede, die er heute zum Erstenmale beleidigend fand, warf er sich in seinen Sopha.

Wie erbärmlich wird doch der Mann, der der Wollust Sklavenketten zieht? wie knechtisch-elend wandelt er unter nichtigen Weiblein's umher, denen er zum Spott und Spielzeug ihrer Laune wird, während der Kranke sich

ihren Gebieter wähnt. Nicht frei aufblicken darf er, der Elende, ohne daß der zweideutige Scherz, vielleicht eines der niedrigsten Winkelgeschöpfe, ihn an seine Nichtswürdigkeit erinnert, und der Blick eines edlen Weibes, eines reinen Mädchens, ihn herabschmettert in die Staubregion, die dem Gewürme der Wollust angewiesen ward. Karoline! was bist du? Ein armer blöder Thor, geleitet am Gängelbande eines Kupplers, eines heillosen Bösewichts, das Gespött der verworfensten Geschöpfe, die dich um Geld, Kraft und Gesundheit bestehlen, und den Wicht verlachen, der in ihrem Strudel seinen Witz ertränkte. Umgeben von Thoren, Schmeichlern und feilen Bösewichtern, mit ehernen Banden an das Laster genietet, festgebacken an der Sünde sinkenden Pfuhl! ausgemustert aus der Himmelsrepublik glücklicher Männer, zu früh enteilt dem Knaben in dem Jüngling, und zu spät vom Greise zum Manne zurückgekehrt. Nein, noch ist es nicht zu spät, noch fühl' ich Stärke und des festen Willens oberherrliche unumzäunte Kraft zu sprengen, zu zerreißen die Sklavenstricke, mit denen man

das blinde Opfer zum Mordaltare der Wollust schlepppen will. Hinweg aus meiner Seele, gewissenloses Opiat der Sinnlichkeit, und du, blinder Begier ewig wiedergebärende Hyder! Ich will ein Mann seyn, und meines Namens werth.

Zwölftes Kapitel.

Philine traf Mandinen noch im sanften Schlummer auf dem Sopha ausgestreckt an, wie sie der Graf verlassen hatte. Sie wollte sie nicht wecken, sondern, nach ihren Gedanken, dem lieben Mädchen Erholung und Ruhe nach dem Sturme gönnen, den höchst wahrscheinlich der Graf auf ihre Ehre gemacht hatte. Sie räumte indessen die kleine Tafel und die Kouverts, sammt den übrigen Requisiten der Mahlzeit, weg, und benutzte die Zeit, wo Mandine noch schlief, Einiges im Zimmer zu ordnen. Nach einem Stündchen erwachte diese, dehnte sich wollüstig, und sah sich nach dem Grafen um.

Sie suchen den Grafen, liebes Mädchen, redete sie Philine mit ihrer gewöhnlichen geschwätzigen Vertraulichkeit an. Er ist in sei-

nem Zimmer verschlossen, und soviel ich weiß, mit Briefen an Ihren Vater beschäftiget. Wollen Sie vielleicht indessen baden, so bin ich mit Vergnügen bereit, Sie ins Badezimmer zu führen, wo Sie ganz ungestöhrt baden können. Mandine maß sie mit einem befremdenden Blicke. Wozu das? warum soll ich mich baden? — doch mir ist warm, du kannst nicht unrecht haben, Mädchen, das Bad wird mich kühlen. Aber der Ort muß verschlossen seyn.

Sorgen Sie nicht, erwiederte Philine. Sie können die Zimmer selbst von innen verschließen und verriegeln wie Sie wollen.

Mandine eilte mit ihr ins Badezimmer, das sich in einer waldigen Parthie des Parks befand. Unter flisternden Birken und Eschen an einer Felsenwand lehnte ein griechisches Portal auf Tufstein-Säulen ruhend, und bildete den Eingang in die Grotte. Philine öffnete die Thür, und schloß sie, als sie mit ihrer Gebieterin die von Tufstein und Muschelschaalen ausgemauerte Vorhalle beschritten hatte, hinter sich ab. Aus der düstern Vor-

halle führte eine zweite Thür in das Innere der Grotte, wo in der Mitte eines niedlichen lichten Zimmers eine kühlende Silberquelle in ein Marmorbecken rauschte. Sopha's und Schemmelchen im altrömischen sybaritischen Geschmack zierten das Kabinetchen, welches seitwärts von oben beleuchtet, seine Bewohner vor jedem Lauscher sicherte. Philine wollte unsre Freundin entkleiden, aber diese wies ihr in der Vorhalle ihren Platz an, während sie ungestöhrt ihre schön geformten Glieder schwemmte und wusch. Ihr wallendes Blut bedurfte dieser Stärkung; und sie blieb länger als Philine dachte. Gestärkt und erfrischt am Körper und Geist, trat sie endlich wieder hervor, und lustwandelte durch die melancholischen Gänge des Parks, deren Düsterniß sie zu ernsten Nachdenken über ihre gegenwärtige Lage einlodete.

Ich werde mich schon wieder finden, sagte sie zu Philinen, die sich beständig an sie anschmiegte, gehe nur eine Strecke voraus, ich bin itzt nicht zum Sprechen aufgelegt. Philine, die in dieser ernsten Stimmung nichts

anders als Reue über die Szene mit dem Grafen vermuthete, hüpfte schäkernd vor ihr her, und lachte im Herzen über das ländliche Gänschen, das noch über ihre verlorne Unschuld trauren konnte.

Der Graf, den Liebe und Sehnsucht nach seinem Mädchen aus dem Zimmer getrieben hatten, kam eben den Gang herauf, als Philine um eine Ecke bog, und ihm schäkernd entgegen hüpfte.

Wo ist Nandine? fragte er sie gleichgültig, oder wenigstens mit dem Anstriche der Gleichgültigkeit, denn wahre Gleichgültigkeit ist bei Verliebten ohnmöglich.

Eben kömmt sie aus dem Bade, wo sie sich beinahe eine ganze Stunde gewaschen hat. Dort kömmt sie so schwermüthig die Allee herauf — Was haben Sie aber auch mit ihr gemacht? suchen Sie doch ja das arme Täubchen zu trösten.

Sprich mit mehr Achtung von ihr, sie ist edel und gut, sagte er im ernsthaften Tone und gieng seiner Freundin entgegen.

Was ist dir, bestes Mädchen? fragte er voll liebender Sorgfalt, und drückte das zarte runde Händchen an seine liebezitternden Lippen.

Mir ist recht sehr wohl, erwiederte Man=dine in ihrer ruhigen Seelenstimmung. Ich dachte nur über etwas nach, genoß die schö=nen Ansichten Ihres Gartens, labte mich an den Düften der Blumen und dem stärkenden Holzgeruch, und, weil mir das Mädchen zu=viel fades Zeug plauderte, schickte ich sie vor=aus, um mich dem süßen Naturgenusse desto ungestöhrter widmen zu können. Sie sind um mich besorgt gewesen, das sagen mir Ihre Mienen. Seyn Sie ruhig: mir ist recht sehr wohl bei Ihnen. Nehmen Sie dieses Be=kenntniß und meinen herzlichen Dank für Ihre Sorgfalt.

Aber, du nanntest mich heute Morgen Du, und das klang mir so schön, so süß, wie Harmonikaklang, und nun auf einmal wieder das steife Sie. Nenne mich doch wieder Du.

Mandine. Ich hab' es überlegt, Herr Graf, unsere Verhältnisse gestatten es noch nicht. Noch bin ich nicht ihre Gattin!

Graf. Aber du wirst es werden, Mädchen! du und keine andere. Laß uns wenigstens bis dahin wie Bruder und Schwester mit einander leben. Und darf die Schwester ihren Bruder nicht Du nennen?

Mandine. Gewiß. Aber können diese Bande nicht wieder zerrissen werden? (traulich seine Hand fassend und ihm ins Auge blickend) Lassen Sie uns lieber nicht zu weit vorwärts schreiten, damit uns der Rückgang weniger schmerzt.

Graf (wie von einer ernsten Wahrheit ergriffen). Welcher Rückgang, liebenswürdiges Mädchen?

Mandine. Sie wollen mich nicht verstehen? Verzeihen Sie mir ein ernstes Wort: Das Bad hat mein Blut gekühlt und die Pulse meines Herzens herabgestimmt. Ich fühle mich zu Ueberlegungen und ernsten Betrachtungen mehr als jemals aufgelegt. Ich vertraue mich Ihnen ganz an. Ich zweifle kei-

nen Augenblick, daß Sie mich wahrhaft lieben, denn alles, was ich bis jetzt von Ihnen erfahren habe, giebt mir die schönsten Beweise. Daß ich Sie liebe, brauch' ich Ihnen wohl nicht noch einmal zu gestehen. Aber, dachten Sie damals nicht an ihre Verhältnisse? und vergaß der liebetrunkne Carolino — ich will ihrem Herzen zu Ehre glauben, daß Sie es waren — den Grafen Vellfort? Was würde Ihre Familie, was würden Ihre Aeltern zu dieser Verbindung sagen, wenn auch wirklich ein Diplom ihre Fordrungen einigermaßen befriedigen sollte? Sie werden es nie erlauben, daß ein armes, einfältiges Landmädchen ihre Tochter werde. Man wird uns trennen, Kummer und Verachtung wird mein Loos seyn.

Graf. Mandine —

Mandine. Lassen Sie mich ausreden. Wenn es in meinem Dorfe bekannt würde, daß ich mit Ihnen auf diesem einsamen Schlosse eine Zeitlang gelebt habe, welche Verachtung wird mich dann treffen? ich bin auf immer verloren, und ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung der Landleute

und ihres pöbelhaften Witzes. Pippo wird mich tief verachten, so sehr er mich vielleicht noch jetzt liebt; und wenn ich, wie er mir bei unsrer letzten Zusammenkunft sagte, nie die Seine werden könnte, so will ich doch wenigstens nicht die Verachtung der Bewohner meines Dorfes auf mich laden. Sie können sich leicht helfen. Sie gehn auf Reisen, geben einer liebenswürdigen Gräfin Ihre Hand, und vermeiden das Landgut, wo Ihre arme Mandine ihre Sonntage auf ihrem Kämmerchen hinwegseufzt. Aber, was bleibt denn mir Aermsten? nichts, gar nichts, als der ewige Zorn meines strengen Vaters. Gespött, Verachtung und immer nagender Gram bis an mein frühes Grab. Karoline! ich liebe Sie so sehr, als Sie vielleicht kein Mädchen lieben wird, und wollte um Ihrentwillen alle das leiden, was ich Ihnen so eben vorrechnete, ich wollte aus Liebe für Sie sterben, und mit Freuden mein ganzes Leben, gegen einige Tage mit Ihnen verlebt, hingeben. Aber was hilft das mir und Ihnen? Ich werde unglück:

lich und Sie — wenn Ihre Liebe wirklich so heiß ist, wie sie mir versichern — nicht froh.

Wahr ist's, der Glanz der Größe, und der uns allen eigne Trieb uns zu erheben, konnte mich einige Zeit blenden, aber die Vernunft behauptet ihre Rechte; ich kehre zurück.

Graf. Mandine!

Mandine. Schon einmal bat ich Sie, mich nicht zu unterbrechen. Lassen Sie mich vollenden. Ich selbst glaube noch nicht, daß Ihre Liebe zu mir so viel Heftigkeit haben könne, alle die Stürme abzuhalten, die Ihnen bei einer Verbindung mit mir von Seiten Ihrer Aeltern und Ihrer Familie drohen, denn sie ist noch sehr jung. Die flüchtigen Eindrücke, die ich auf Sie machte, der Augenblick meiner Gefahr, aus der Sie, großmüthiger Mann, mich retteten, sind bald verwischt und nichts als Langeweile und Ueberdruß sind der Lohn eines zu schnellen Schrittes, den wir leider nicht wieder zurückthun können. Vollenden Sie Ihr edles Werk. Entschlagen Sie sich dieser romantischen Neigung, und bringen Sie mich wieder in den Schoos

der Meinigen zurück. Dort werden Sie Freude stiften, und den Segen guter Aeltern ärndten, die mein Verschwinden gewiß sehr gebeugt haben wird. Ihnen bleibt, bis zu meinem letzten Augenblicke, meine ewige Liebe, mein steter Dank, und mein Gebet für Ihr Wohl — auch werde ich mich nie verheirathen, und mein ganzes Leben Ihrem lieben Andenken widmen. Kehren Sie von Ihren Abentheuern zurück, verbannen Sie den Buben Paulino, der Ihre Tugend vergiftete, und eilen Sie in die Arme Ihres Vaters.

Graf. Mandine! Mädchen! Engel! was machst du aus mir? was verlangst du? Es ist ohnmöglich, ich kann nicht von dir lassen.

Mandine (mit unbeschreiblicher Sanftmuth). So nicht, lieber Karolino! so müssen Sie nicht sprechen. Lassen Sie die romantische Sprache ganz weg! sehn Sie nur, ich bin ein schwaches Mädchen und bin so ruhig! O, gewinnen Sie's doch über sich, den großen, schönen Sieg zu erringen — handeln Sie männ-

lich und entschlossen. Ich versichre Ihnen, es ist besser so —

Graf (bitter). Ich glaub' es wohl, daß dir das Entsagen von mir ziemlich leicht wird, sonst könntest du nicht so kalt davon mit mir sprechen.

Mandine. Sie werden bitter, und das verdien' ich wahrhaftig nicht. (Die Hand auf's Herz legend) Wüßten Sie, was dieses Herz für Sie fühlt, wüßten Sie, was es mich kostet, mich von Ihnen loszureißen, und daß mein Herz unter der Last meines Jammers brechen wird — dann, Karolino! würden Sie mir das nicht gesagt haben.

Graf. Du liebst mich, und willst mich verlassen?

Mandine. So hat Sie noch kein Mädchen geliebt. So hat noch keine für Sie empfunden, als ich —

Graf. Und kannst mich verlassen?

Mandine. Muß es können, und wenn mein Herz darüber brechen sollte.

Graf. Aber, warum soll ich eben dich verlieren und mit dir das Glück und die Ruhe meines Lebens?

Mandine (traulich). Sie müssen nicht trübe werden, Karolino! Wär' ich von Ihrem Stande, oder hätten Sie die Versich'rung Ihrer Aeltern, daß sie es zufrieden wären, mit Freuden wollt' ich als Gattin in Ihre Arme sinken, aber es ist nicht so, und da muß sich die arme Mandine mit ihrer Liebe von selbst bescheiden. — Sie seufzen? das müssen Sie nicht. Sehn Sie doch dieser heitre Abend! diese lachende Landschaft und alles durch Eintracht und Liebe so verschwistert — und Sie können seufzen?

Sie waren während dieses Gesprächs durch verschiedene Gänge auf eine Anhöhe gekommen, die eine überaus reizende Aussicht über einen Theil des Parks und in die Landschaft gewährte. Die Sonne gieng eben unter. Purpurroth überfluthete den Himmel und säumte das Blau der Berge und die Wipfel der Wälder mit Gold, während schon die braune Schattendecke der Dämm'rung sich auf Thäler und

Fluren gelagert hatte. Noch flimmerte die schon vom Horizont durchschnittene Sonnenscheibe ihr goldnes Licht auf die Anhöhe, wo Karolino und Maudine Arm in Arm verränkt ständen, und goß eine mussive Glorie über ihr holdes Gesicht, wie Kerzenglanz und Opferduft die Bilder der Heiligen überwallt, und den frommen Betern ihr Antlitz verklärt. Karolino verlor sich ganz im Blicke der mahlerischen Landschaft, deren blauer Horizont an der Kettenreihe der Berge mit dem östlichen Himmel verschmolz, und am Wolkenmeer zu verschwimmen schien.

Da schwimmt sie hin, rief er aus mit wehmüthigem Gefühl, die Kettenreihe unsrer Tage in der fernen Zukunft undurchleuchtetes Meer! Dunkle, blaue, ernsthafte Berge, wer kann eure Köpfe hinterm Wolkenvorhange zählen? ach! und wer zählt die Thränen reuevoller Vergangenheit und ahnungsloser Zukunft verweint! — Es war einmal eine Zeit, in der ich so andächtig beten konnte, wenn die Sonne herauf stieg, und mich mit ihr meines Erwachens freuen, wo ich weinen konnte,

wenn sie mich verließ, und wo mir's so warm um's Herz wurde, wenn die Freundin von mir schied! o das waren schöne Tage! und wie ich da den schönen Vorsatz faßte aufzustehen, und niederzusinken wie sie. Wenn ein guter Vater, wenn ein Freund stirbt, oder die Geliebte von uns scheidet, fließen unzählige Thränen; und dir, scheidender Wolkensohn, weint die ganze Natur, jeder Blumenkelch, jeder Grashalm bringt dir seine Opfer, eine glänzende Thauthräne; und wenn du morgen wiederkömmst, findest du deine Freundin Natur noch in Thränen, die dein freudevolles Wiedersehen allein zu trocknen vermag. Aber, wer weint um mich, wenn ich einst scheide, und keine Rückkehr die Thränen des Kummers und der Verzweiflung trocknen kann, die ich mancher guten Familie auspreßte? Fluch und Hohngelächter werden mein Grabgesang werden, Verachtung wird mir den Leichenstein setzen, und großmüthige Vergessenheit das Andenken des jungen Thoren gutmüthig unter ihren Mantel nehmen, wenn er mit Schaam und Reue gefärbt vom Horizont seines Lebens zurücktritt.

Dreizehntes Kapitel.

Könnt' ich noch einmal zu dir zurückeilen, liebliches Schattenthal meiner arglosen Jugend, noch einmal erkaufen die Wollust eines frohen Sommermorgens und das Gefühl der Andacht eines kindlichen Nachtgebets! — Frommer Wunsch, ewig ersehnt, nie erfüllt! Der Unschuld frohe Tage kehren nie zurück. Knabe, leichtsinniger geblendeter Knabe! zu früh enteiltest du in den Mann, und bedachtest nicht, daß dem früh-gebleichten Greise nichts übrig bleibt, als der welke Kadaver vertrockneter Empfindungen, vom Wurm der Reue durchwühlt, und der unedeln Vergangenheit Moder überdeckt, daß der Enkel scheu an der wandelnden Ruine vorüber eilt, wenn sie mit gelähmter Eile einsam zur Grube wankt. Karolino, du bist noch kein Bösewicht, du bist

ein guter Mensch, ein verdorbnes Kind! ach, daß ich noch ein Kind wär', daß das Bad der Wiedergeburt von mir abspühlte die Schlammkruste, die meine Seele umpanzert, daß ich wieder fühlen möchte das linde Wallen der fluthenden Lüfte, und weinen könnte über ihren Eindruck, wie das neugebohrne Kind bei seinem Eintritt aus dem warmen Mutterschooße in die kältern unsichtbaren Fluthen des Lebens. Warum fühlt' ich dich nur als Kind und wimmerte als du mich umfiengst, kaltes herzschneidendes Weltbad — und konnte muthig in des Lasters unbesonnte Fluthen schreiten, ohne vor ihren Lavadämpfen zurückzutreten? Schwächling! da stehst du nun, und vermagst weder vor, noch rückwärts zu gehen. Scheu wankt der Fuß noch vorwärts im Strudel der Wollust, und schnellt vor dem kalten Erdbade der sterbenden Zukunft zurück. Der Herbst erscheint, und der üppig=aufgesproßte Zweigpallast meiner Wünsche ist verwelkt; wo find' ich Dach und Schatten? kalt fliehen sie von mir, des Lebens holde Gefährtinnen, und keine traut den Lebensfaden an die Angel des falschen

Spielers zu knüpfen, der mit dem zuversichtlichen Bleiwürfel täuschender Schwüre, Ruhe und Frieden aus dem Goldkabinette des Lebens zu stehlen weiß. Auch Mandine entschlüpft meinen geizigen Armen, wenn schon die Würfel weggeworfen sind. — Hah! du verstehst dich königlich zu rächen, entehrte Tugend, und den einmal zerrissenen Adelsbrief der Seele vermag keine Legitimazion mehr zu ergänzen? Und, wär' er schon zerrissen, der Adelsbrief meiner Seele? — Nein, er ist nur befleckt, Bußthränen und der Besserung glänzende Salbe werden die Makeln verwischen, die Unbesonnenheit eines Kindes darauf sudelte.

O der gränzenlosen Wollust, ich werde wieder ein guter Mensch, ich werde wieder rein werden, und durch dich, Mandine, himmlisches Mädchen! Ich bin erhört! Dank dir, gütige Vorsicht; endlich einmal wieder eine Thräne! Mandine! ich bin kein böser Mensch, verlaß mich nicht. Sey mein Schutzengel. An deiner Hand laß mich hinüber wallen in die elisäischen Gefilde häuslichen Glücks und auf der Tugend schattenlosen Anhöhen. Mäd-

chen werde mein! Du rettest meine Seele aus dem Rachen des Löwen, der sie verschluckt, wenn du ihr nicht die Hand bietest. Ich kann nur dich verlieren, wenn ich alles verlieren soll.

Innig gerührt, sank das gute Mädchen an seine Brust. Ihre Thränen perlten an seinen Wangen herab, und ein heißer Kuß sagte ihm mit mehr als demosthenischer Beredtsamkeit, was ihr Herz für ihn fühlte.

O der namenlosen Wonne! rief er aus, indem er sie mit geizigen Armen an sein Herz gürtete, ich bin noch nicht verlassen! Engel weinen Versöhnung an meinem Halse, und Seraphslippen küssen den Staub von meiner Seele, den sie im Gewühle niedriger Leidenschaften auf ihre Schultern lud.

Mandine schlang ihre Armen um seinen Nacken und stammelte: Dein auf ewig, aber ohne deiner Aeltern Willen nie dein Weib.

Hah! wühlt nur an meinem Herzen Hölle und Himmel in wilder Gährung durch einander! Reiße mich los, hämische Konvenienz, von diesem himmlischen Magnetenberge, der seinen verlornen Sohn wieder an sich zieht. Hier

wurzelt meine Seele, hier tauscht sie Anbetung mit Anbetung, Liebe mit Liebe. Hier will ich leben oder vergehen.

Mandine. Fasse dich, Karolino! muthlos nahmst du meine Standhaftigkeit mit dir hinweg. Laß die Zeit über uns walten, und sie wird uns alle beruhigen. Ich will bei dir bleiben, will erwarten, was deine Aeltern über unsre Verbindung beschliesen, und zurücktreten, wenn Sie der Aermsten zürnen. Du fühlst es nicht, was ich dir opfre; es gilt nur meiner Ruhe, meinem Leben. Du wirst den Schmerz nicht so empfinden.

Graf. Mädchen, wie du mit meinem Herzen spielst. Du ergiebst dich mir, und willst mich fliehen; du theilst mit der einen Hand den Himmel in meine Seele aus, während schon die andre mit der Brandfackel der Verzweiflung im Hinterhalte lauert, den neugewebenen Himmel zu vernichten.

Mandine. Lassen Sie die Romanensprache, ich liebe Sie ja, und möchte nichts lieber als ihre Gattin seyn, aber wollen Sie sich und mich unglücklich machen, wenn Ihre

Verhältnisse ein mürrisches Nein über die Wünsche uns'res Herzens brummen? Hören Sie erst den Willen der Ihrigen, und dann —

Graf. Und dann, wenn er nicht zusagte?

Mandine. So kehrt das arme Landmädchen mit gebrochenem Herzen zu ihrem Vater auf ihr Kämmerchen zurück, duldet Vorwürfe, Spott und Verachtung, stirbt, aber liebt Sie dennoch. — Mehr kann ich nicht zu ihrer Beruhigung wirken.

Graf. Engel, daß du als Landmädchen in die Welt gesandt werden mußtest?

Mandine. Hören Sie weiter, weil ich noch Kraft in mir fühle, so mit Ihnen zu sprechen. Alle Tändeleien müssen unter uns aufhören. Lassen Sie mich auf meinem Zimmer, oder sehen Sie mich wenigstens so selten als möglich ohne Zeugen, wenn Sie mich doch nicht wieder nach Hause lassen wollen. Geben Sie mir Beschäftigung, und wenn es seyn kann, ein andres Mädchen zur Bedienung, als diese üppige Philine. Sie irrt sich in meinem Charakter, und Sie glauben nicht, was das für ein Mädchen von Ehrgefühl

kränkend ist. Suchen Sie Ihre Aeltern zu einer Verbindung zu bewegen, und rechnen Sie auf meine ewige Treue.

Mädchen du wirst mein werden! du mußt mein werden! rief der Graf entzückt aus, und schloß sie von neuem in seine Arme. Du machst mir die Tugend an deinem Geschlechte wieder werth, und giebst mich der Freude wieder. In deinen Armen werd' ich der Menschheit höchstes Glück genießen oder ich genieße es nie.

Die Dämmerung war indessen hereingebrochen, und die Liebenden kehrten vom Hügel zurück.

– Der Graf fühlte sich größer und erhabner. Die Pulse seiner Seele schlugen freier, und die Kraft innerer Würde erhob ihn über die niedrigen Leidenschaften, denen er noch vor kurzem gefröhnt hatte.

In einer Rotonde an einem sprudelnden Wasserbecken von grünem Jaspis stand schon die Abendtafel für die beiden Liebenden bereitet. Leckerer Aal und kernhafte Forellen, Backwerk und süße Weine zierten die Tafel.

Mandine aß mit gutem Appetite, und nahm sich munter und scherzend bei der Tafel, von Liebe wurde nicht ein Wörtchen gesprochen, und als der kitzelnde Zyperwein das Blut in Wallung setzte, und der Graf freier zu werden anfieng, nahm Mandine, unter dem Vorwande der Müdigkeit, Abschied von ihm, und verschloß sich auf ihr Zimmer.

Dieser Zug machte sie ihm noch interessanter, und mehrte die Achtung, die er in seinem Herzen für ihre Tugend empfand. Er eilte auf sein Zimmer, um noch diesen Abend seinem Vater zu schreiben, und ihn, wo möglich, zur Einwilligung zu der Verbindung mit diesem vortrefflichen Mädchen zu bewegen. Auf der Gallerie begegnete ihm Paulino, dem Philine wahrscheinlich alles referirt hatte, was sich ihr als bemerkenswerth aufgedrungen hatte.

Hast Du Mandinen noch so gefunden, wie Du wünschtest? redete er ihn mit dem gewöhnlichen wollüstig: frechen Tone an.

Mandine ist ein edles Mädchen, Paulino! erwiederte der Graf, ich habe in ihr die Tu-

gend und die Ruhe meines Herzens wieder gefunden.

Glück zu, lieb Karlchen! hatt' ich nun unrecht, wenn ich sagte: Ich will weniger persid seyn, als Du verdientest?

Du mißverstehst mich, Paulino.

Paulino. Wahrhaftig das Erstemal in meinem Leben.

Laß Dir die Sache auseinander setzen.

Vierzehntes Kapitel.

Er nahm ihn mit sich auf sein Zimmer, das er sorgfältig hinter sich abschloß, faßt' ihn bei der Hand und sagte: Ich muß dir dankbar seyn, daß du mir dieses Mädchen in meine Arme führtest.

Paulino. Mach keine Umstände, wir sind ja Freunde, so was thu' ich herzlich gern, und wenn ich Dir dienen kann, so sey versichert —

Graf. Ich nehme dich beim Worte. Du hast mich, wider deine Absicht, auf den Weg der Tugend zurückgeführt, dafür muß ich dir unendlich dankbar seyn; durch diese einzige gute That sind alle deine Verführungssünden vertilgt. Ich habe Madinen nicht berührt, weil sie tugendhaft ist, und weil ich sie wirklich liebe. Sie soll meine Gattin werden.

Paulino. Ums Himmelswillen, Karoline! wo denkst Du hin!

Graf (unterbrechend). Ich kenne alle die Einwürfe, die du mir gegen diese Verbindung machen willst, und mag sie nicht von dir hören. Du hast mir zu vielen Bübereien deine Freundschaft geborgt. Itzt gilt es das Glück meines Lebens. Willst du mein Freund seyn, so sey versichert, daß du für keinen Undankbaren arbeitest.

Paulino. Eigentlich lautet unser Kontrakt nur auf Nichtswürdigkeiten, aber wenn Du die Tollheiten Deiner Jugend mit einer vernünftigen That besiegeln willst, immerhin, so will ich mir auch einmal den Spaß machen, für die gute Sache zu arbeiten. Rede, was soll ich thun?

Graf. Du weißt, daß ich Mandinen liebe, und meine Absicht mit ihr ist dir ebenfalls nicht verborgen, so wenig, als die konventionellen Hindernisse, die sich einer solchen ungleichen Verbindung in den Weg stellen. Willst du sie wegzuräumen suchen?

Paulino. Ich will wenigstens mein Möglichstes thun, und als Freund an dir handeln. Aber ich zweifle an der Ausführung. Du kennst Deinen Vater, und weißt, wie er über diesen Punkt gesonnen ist. Wenn ich dir rathen soll, gieb den Handel lieber auf, als daß Du Dich in eine Menge Verdrießlichkeiten steckst, die Dir Deine ganze Liebeskarriere verbittern. Daß der Vater, oder Deine Familie je in diese Heirath willigen werden, daran ist schlechterdings nicht zu denken. Man wird sie mit Gewalt aus Deinen Armen reißen, wenn man das Mindeste von Deinen romantischen Absichten erfährt. Und, wenn der Tod Deiner Aeltern Dich zum unumschränkten Herrn Deiner Wünsche machte, Dich in ihren Besitz setzte, wie jammervoll wär' Deine Lage. Gefesselt an ein einförmiges freudenloses Leben, müßtest Du Deine Tage mit dem Gänschen auf einem Deiner Landgüter vertrauern, da Dir eine solche Verbindung alle Aussichten auf eine glänzende Karriere bei Hofe abschneidet, und die schönsten Tage würden Dir harmvoll vorüberschleichen.

Du schwärmst itzt noch für das Mädchen. Die Neuheit hat Deine Sinnen bestochen. Aber hast Du sie nur einmal genossen, dann fallen die Schwärmereien wie Kartenhäuschen über'n Haufen, und vor Dir steht ein ganz gewöhnliches Weib. Freund! folge mir, genieße, so lange Du kannst und magst. Und ist Dir die Lust vergangen, so kannst Du Dich noch immer in den Willen Deiner Aeltern fügen, eine konventionelle Heirath schließen mit einer Gräfin, die dir gefällt oder nicht gefällt, kannst bei irgend einem Hofe eine ruhmvolle Laufbahn antreten, und demohngeachtet noch immer unter der Hand thun, was Dir beliebt.

Genieße Nandinen, und freue Dich Deiner Jugend in ihren Armen. Willst Du mehr thun, so schließe ein Liebesbündniß, so eine Art von Gewissensehe, mit ihr, kauf' ihr ein Landgütchen, auf dem Du sie manchmal besuchst. Dort kannst Du alle Deine Schwärmereien realisiren, ohne Deinem Stande etwas zu vergeben; aber hüte Dich um's Himmelswillen, sie der Welt als Frau Gräfin aufzuführen, Du verdirbst Dir Dein ganzes Leben.

Graf. Von Dir ließe sich so ein Rath schon erwarten; aber ich will nun einmal von der Unglücksbahn zurückkehren, worauf du mich führtest. Ich will mir selbst und der Liebe leben.

Paulino. Und da bist Du ganz auf verkehrtem Wege, wenn Du Liebe in der Ehe suchst. Genuß ist der Tod der Liebe, und Ekel und Ueberdruß sind seine unabläßigen Gefährten.

Graf. Ueberlaß das mir ganz allein. Sag' nur, willst Du für mich bei meinen Aeltern arbeiten, oder nicht?

Paulino (einlenkend). Ich sehe wohl, Deine Liebe hat zu viel Festigkeit, als daß sie den Hindernissen der Geburt und Convention weichen sollte. Ich werde als Freund an Dir handeln.

Graf. Das erste gute Werk, wofür ich dir ewig dankbar seyn werde.

Paulino. Das hoff' ich.

Graf. Wir wollen an meinen Vater schreiben.

Paulino. Du gehst zu rasch, Freund! Dieser Schritt würde alles verderben. Laß mich handeln.

Mandine sank, als sie ihr Zimmer hinter sich verschlossen hatte, gedankenlos auf einen Sopha, und dachte ihren Schicksalen nach. Ihre Untreue an Pippo fiel ihr in jenen einsamen Stunden zentnerschwer auf's Herz. Sie weinte über ihn, und konnte ihr klagendes Gewissen mit nichts beruhigen. Dann aber stellte sich der Graf mit seinem Glanze vor ihre liebetrunknen Augen, geblendet sank sie in seine Arme, und fand sich ihres Eides mit Pippo entledigt, da er selbst zu ihr gesagt hatte: sie könnte nicht die Seinige werden. Mancherlei verwirrte Gedanken durchzuckten ihr kreisendes Gehirn, und erst tief nach Mitternacht beschlich sie der wohlthätige Schlaf auf ihrem üppig wogenden Bette.

Pauline, der sich von der Schwärmerei des Grafen keine lange Dauer seiner Rolle versprechen konnte, und, je mehr er dem Gange der Sache nachgrübelte, fand, daß seine Herrschaft über die Leidenschaften und Börse des

unerfahrnen Wüstlings bald ihr Ende erreichen werde, beschloß, sich bei seinem Vater einzuschmeicheln, und dort Rache über Mandinen, für ihren Widerstand, und den Grafen für die ihm zugefügten Beleidigungen auszugießen. Er hatte, als feiner Weltmann, beständig mehrere Zwecke vor Augen; und während er den jungen Grafen verführte, und ihn von einem Laster zum andern hinabriß, nie das Vaterhaus aus dem Gesichte verloren. Er kannte die Verhältnisse des alten Grafen zu dem königlichen Hause, und die Rolle, die er seit einiger Zeit an jenem Hofe spielte, zu genau, als daß er sie zu seinen Absichten ungenützt gelassen hätte.

Den ersten Schritt, den er in seinem Plane that, war: den alten Grafen auf die Ausschweifungen seines Sohnes aufmerksam zu machen, und ihm das Verständniß mit Mandinen in den gehässigsten Farben vorzumahlen. Dann stellte er ihm vor, daß Karolino seine Jugend in nutzloser Unthätigkeit vergeute, während ihm am Hofe eine bessere Laufbahn angewiesen werden könnte, auf der er seines

Stammes und seiner Ahnen werth, der Ehre schönstes Ziel erreichen sollte, und bat den Alten am Ende seines Briefs, ihm Verhaltungsbefehle zu ertheilen, wie er seinen Freund auf den Weg der Tugend zurückführen sollte.

Daß dieser Brief seine Wirkung auf den alten Grafen nicht verfehlte, war ganz natürlich. Er tobte und wüthete über seinen ausgearteten Sohn, und schrieb auf der Stelle an Paulino zurück, indem er ihm für seine Ergebenheit dankte, und um nähere Auskunft über das Verständniß mit dem nichtswürdigen Landmädchen, — wie sie ihm geschildert worden war — ersuchte.

Dieses war's, was Paulino gewünscht hatte; und nun hielt er seinen Plan reif genug, um ihn dem Alten vorzulegen. Die junge Herzogin S***as, die Favoritin des Königs, die dessen Verbindung mit der ihm bestimmten Braut, der Prinzessin von M**na im Wege stand, schien ihm in mancher Rücksicht ein bedeutender Gegenstand für den Grafen Bellfiori.

Der König liebte die junge Herzogin leidenschaftlich. Ihr Verstand, ihre Schönheit, ihr Witz, ihre Jugend — alles machte sie dieser Liebe des jungen liebenswürdigen Königs werth. Seit ihrem Besitze dachte er an keine Vermählung mit irgend einer Prinzessin, die mit ihm den Thron theilen sollte, der sonst ohne Erben blieb, da er der letzte Zweig dieses königlichen Hauses war. Lange wich er den Vorstellungen der Reichsstände aus, bis er endlich selbst von der Nothwendigkeit, dem Reiche einen legitimen Erben zu schenken, überzeugt, seine Einwilligung zu einer Heirathsunterhandlung mit dem Hause M**na gab. Dieses Geschäft, welches dem Vater unsers Grafen Bellfiore übertragen wurde, war die Ursache des Aufenthalts dieser Familie zu M**na, von der ich im Eingange des zweiten Kapitels sprach.

Ueber Erwarten gieng das Geschäft gut von statten, und die Prinzessin Benedetta ward bestimmte Braut des Königs.

Diese sanfte liebenswürdige Prinzessin schwärmte enthusiastisch für Tugend, und

ihr Leben war, trotz der schlüpfrigen Hoferziehung, eine ununterbrochene Kettenreihe schöner Handlungen gewesen. Sie grämte sich nicht wenig, einem Manne ihr Herz, oder doch wenigstens ihre Hand geben zu müssen, der ihre Tugend ohnmöglich schätzen konnte, da er, selbst während er um sie werben ließ, mit einer Favoritin verbotene Freuden der Liebe genoß, und machte es bei ihrer Einwilligung zum ausdrücklichen Bedingniß, daß noch vor ihrer Ankunft die Herzogin vom Hofe entfernt würde.

Auf diese tugendhafte Laune hatte Paulino seinen lasterhaften Plan gebaut.

Er schlug dem Grafen Bellfiori vor, seinen Sohn mit der Favoritin zu verbinden, um sich dadurch dem Könige gefällig, und zugleich nothwendig zu machen. Dadurch mußte die Familie eine bedeutende Gewalt über den König bekommen, der bei seiner Favoritin, unter dem Namen einer Gräfin Bellfiori, seine Liebesunterhaltungen fortsetzen konnte, ohne daß seine Gemahlin scheel sehen durfte. Als Gräfin Bellfiori konnte die junge Herzo-

gin mit Anstand am Hofe bleiben, ohne daß sie als Herzogin B***as der ankommenden Königin schimpflich zu weichen brauchte. Ihr Triumph über diese war vollkommen.

Der Plan war für alle Interessenten so vortheilhaft angelegt, daß ihn der alte Graf Bellfiori, als ein alter Hofmann, gleich auf den ersten Anblick vortrefflich finden mußte. Er selbst konnte durch die Gattin seines Sohnes den König beherrschen wie er wollte und das Staatsruder nach Gefallen lenken; und, wenn sich Karolino auf seinen Vortheil verstand, das Schicksal seiner Familie auf ewig an das Glück des königlichen Hauses fesseln.

Der alte Graf schritt gleich zur Ausführung und benachrichtigte die junge Herzogin schon im Voraus von den liebevollen Gesinnungen, die sein Sohn Karolino gegen sie hege, der damals von allem, was man hinter seinem Rücken unternahm, keine Sylbe ahnete. Der König willigte mit Freuden in dieses Bündniß, und dankte dem alten Grafen für den klugen Ausweg, den er erfunden hätte, ihm seine Geliebte zu retten, ohne ihrem Herzen eine

empfindliche Wunde zu versetzen, und dem Willen der jungen Königin demohngeachtet genug zu thun. Nichts fehlte nun zur Realisirung dieses schönen Plans, als den jungen Grafen mit der Herzogin zu verbinden, und ihn von seiner Schwärmerei zu seiner Mandine zurückzuführen. Dieses in der That nicht leichte Kunststück bei der damaligen Seelenstimmung Karoline's, ward dem Bösewicht Paulino überlassen. Dieser schlaue Herzenskundiger hatte den Charakter Karoline's in seinen geheimsten Winkelzügen ausgespäht, und wußte, daß er auf keinem andern Wege zu einer solchen Verbindung zu bringen seyn würde, als wenn ihm Mandinens Treue verdächtig, und in ihr das ganze weibliche Geschlecht verhaßt gemacht würde. Mandinens Tugend mußte ihm — eben weil er so enthusiastisch dafür schwärmte — lächerlich gemacht werden. Er mußte sich in ihr betrogen finden, sie als Buhlerin genießen, und geheilt von dem Glauben an weibliche Tugend und der Schwärmerei für reine Liebe, mit Ekel aus ihren Armen fliehen, um sich einer Andern zu überlassen,

bis er endlich gleichgültig gegen innern weiblichen Werth, der Herzogin seine Hand reichen konnte, der Politik ein Opfer zu bringen. Mandinens Unschuld mußte diesem Plane geschlachtet werden.

Funfzehntes Kapitel.

So wie Pippo mit Aurelien vertrauter wurde, wagte er es, ein und die andere Frage über ihre Schwermuth zu thun, die sich in manchen Stunden ihrer bemeisterte, aber sie wußte ihm beständig auszuweichen, und wenn er am nächsten bei der Entsieg'lung des Geheimnisses zu seyn glaubte, entschlüpfte sie ihm unbemerkt.

Ein Anliegen nagt' an ihrer Seele, Aurelie, sagte er oft zu ihr. Könnte ich nur so glücklich seyn, diese Wolken zu zerstreuen, oder wenigstens Theil an Ihrem Kummer zu nehmen.

Lassen Sie das, erwiederte dann Aurelie gewöhnlich. Weder Sie, noch sonst Jemand, kann mir helfen; höchstens der Tod. Meine Leiden sind unheilbar; ich selbst muß sie

tragen, und mein gramerfülltes Herz findet keine Ruhe durch Verbesserung meiner Umstände.

Seyn Sie über mein Schicksal ganz beruhigt. Bleiben Sie mein Freund, aber lassen Sie diese Schwermuth die verschleierte Gränze seyn, die Sie mit keiner Frage überschreiten müssen. Diese Verschlossenheit, die mehr dazu geeigenschaftet war, seine Wißbegier zu erregen, als ihn über das sonderbare Benehmen Aureliens zu beruhigen, war ein für allemal undurchdringlich, und fesselte den Jüngling immer fester an die sanfte Schwärmerin. Lange vielleicht wär' das Geheimniß unenthüllt geblieben, hätte der Zufall nicht den Weg zu seiner Entkerkerung gebahnt.

Aurelie war einmal in Geschäften ausgegangen, als er eben von der Parade zurückkam, und unerwartet in die Stube trat. Bei Eröfnung der Thür sah er im Blick ein junges Mädchen im weißen Negligee eiligst in die Kammer schlüpfen, die sie hinter sich verriegelte. Lange schon hatte er Aurelien hin

und wieder mit einem jungen weiblichen Geschöpf in der Kammer reden gehört, aber nie hatte er das holde Kind gesehen, das ihm schon im Blick eine vollkommene weibliche Schönheit dünkte. Ist das vielleicht eine Unglückliche? Vielleicht ihre Tochter, die sie sorgsam dem spähenden Auge der Welt verbirgt, fragte er sich. Schlummert vielleicht hier das Geheimnis? Er gieng zum verschleierten Bilde, lüftete den Vorhang, und erblickte einen schönen, wohlgebildeten, jungen Mann in ***er Uniform.

Gleich beim ersten Blick auf das Bild konnte er sich einer Idee nicht erwehren, die sich ihm unwiderstehlich aufdrang. In den Zügen des jungen Mannes glaubte er eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem General, dem Grafen Raimondi, in jüngern Jahren, zu finden. Langsam verfolgte er Zug vor Zug, als wollte er sich vom Gegentheil zu überführen suchen. Allein eben diese strenge Kritik jeder Miene bestätigte seine erste Idee, je weiter er sie fortsetzte; es blieb das Bild des Generals in jüngern Jahren. Die Uniform trug auch das

Ihrige bei, seine in Ueberzeugung übergegangene Muthmasung zu bestätigen.

Sinnend verweilte er so lange vor dem Bilde, daß er gleich auf den ersten Blick lieb gewonnen hatte, bis ihn die rückkehrende Aurelie dabei überraschte. Ihr Schrecken war nicht gering, als sie ihn ganz in Gedanken vor dem enthüllten Gemählde antraf. Sie hätten das Bild nicht entschleiern sollen, sagte sie verweisend, Sie dringen gewaltsam in die Geschichte meines Unglücks.

Verzeihung, Madam! wenn ich kühn genug war, einem Geheimnisse nachzuschleichen, das meinem Herzen lastend ist, weil es das Ihrige drückt. Bei meinem Eintritt in dieses Zimmer fand ich ein junges liebenswürdiges Mädchen im weißen Negligee auf diesem Sopha sitzen, das, so wie es mich erblickte, in das anstoßende Zimmer flüchtete, und die Thür hinter sich verriegelte.

Erschrockner noch, als über die Entschleierung des Bildes, blickte sie vor sich hin, seufzte tief, und rief mit gen Himmel gewendeten Blick, so ist auch diese von dir bestimmt — und ihre Einkerkerung vergebens.

Pippo. Ich Sie fasse nicht, Theuerste! erklären Sie mir nun das Geheimniß, das Sie quält! Ich bin Ihr Freund und ein Mann von Ehre. —

Mit Thränen in ihren sanften Augen reichte sie ihm die Hand, und fragte: Können Sie schweigen?

Pippo. Fürchten Sie nichts. Sie wissen, wie ich meinen Kummer zu bewahren weiß.

Wohlan! so sollen Sie die Ursache meiner Schwermuth erfahren. Aber itzt lassen Sie mir Zeit mich zu erholen, denn ich vermag es nicht, ein zusammenhängendes Wort mit Ihnen zu sprechen, und zu dem, was Sie von mir zu erfahren haben, wird uns beiden Fassung nöthig seyn.

Pippo. Sie suchen mir auszuweichen, Aurelie.

Aurelie. Bei Gott nicht! lieber Freund! Morgen — oder diesen Abend vielleicht, sollen Sie alles erfahren. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu erholen.

Bei diesen Worten eilte sie in die Kammer, worin das junge Mädchen verschwunden war, deren verriegelte Thür sich ihrem Klopfen ohne Widerstand öffnete, und ließ Pippo stehen, der über das ungewöhnliche Betragen und die Feierlichkeit, womit ihn Aurelie auf etwas Großes zubereiten wollte, so wie über die unvermuthete Entdeckung eines schön gebildeten weiblichen Wesens, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, beständig seine unsichtbare Nachbarin gewesen war, fassungslos vor sich hin starrte, als wollte er Geister aus dem Schoose der Erde hervorrufen, die ihm entdecken sollten, was Aurelie vorsetzlich verschwiegen hatte.

Ein Stöhnen im Nebenzimmer weckte ihn aus seiner Betäubung. Er schlich auf den Zehen an die Thür, und war Zeuge von folgendem Gespräch: Mädchen! Du sieh'st mein Unglück, du weißt, was ich um des einzigen Fehlers willen dulde, wie schwer ich büße. Hüte dich um Gotteswillen! sieh' ihn nie wieder, und bleib' in deiner Kammer. Ein freier unbeobachteter Blick, und unsre Ruhe ist auf

immer dahin, sagte Aurelie. Liebe Mutter, schluchzte die andre Stimme, sey ganz ruhig, nie werd' ich vom Pfade der Tugend abweichen, nie werd' ich dir eine Thräne erpressen. Deine Leiden haben mich vorsichtig gemacht. Ich werde die Männer fliehen, wie die Sünde. Sobald er in's Zimmer trat, sprang ich in meine Kammer zurück, und verriegelte sie hinter mir. Kaum, daß ich ihm in's Gesicht sah.

Aurelie. Gefiel dir der junge Mann?

Mädchen. Seine Züge schienen mir nicht unangenehm. Ich hab' ihn aber nur in einem Blick gesehen.

Aurelie. Hüte dich, ihn noch einen zu widmen. Dein Herz ist dann verloren.

Mädchen. Fürchte nichts, liebe Mutter. Hier will ich sitzen in meiner kleinen Kammer, nicht auf die Straße sehen, meine Augen ausschließend der Arbeit widmen, und nur in deinem Anblick meine Warnungen lesen.

Pippo entfernte sich, und gieng einige Straßen auf und ab spazieren. Es war ihm zu eng im Zimmer, er mußte hinaus in's Freie.

Auf dem Markte begegnete ihm einer seiner Freunde, der ihm augenblicklich seine düstre Laune ansah, und sie zu zerstreuen suchte. Laß doch das ewige Kopfhängen, Herr Bruder! redete er ihn an, und schloß sich an seinen Arm; es kömmt wahrhaftig nichts dabei heraus. Aber, kein Wunder, daß du melancholisch und hypochondrisch wirst, Lebst ja schlimmer, als ein Carthäuser, bei deiner sentimentalen Wittwe. Mach's, wie ich, besuche muntre Gesellschaften, unterhalte Liebeshändel mit hübschen Mädchen, und genieße deine jungen Jahre. Wer weiß, wie lange wir's noch treiben können. Unversehens kömmt Ordre zum Aufbruch. Marsch, in's Feld! es kömmt zur Schlacht, ein Säbelhieb — eine Kugel — Adieu Parthie. Laß uns die Jugend genießen, wenn uns die Strapazen des Kriegs einmal mürbe gemacht haben, ist's ohnedem vorbei.

Pippo. Lieber Bruder! Du weißt nicht, was mich quält —

Ich kann's errathen; ohngefähr ein Liebschäftchen im Vaterlande! Possen! Laß fahren den Lumpenkram, der Soldat ist bald hier und

bald dort, kann treue Lieb' nicht bewahren, aber allenthalben giebt es Weiber und Mädchen, die als Volontärs zu seiner Fahne schwören, und wer weiß, ob dich dein Mädchen nicht schon längst mit einem andern vertauscht hat. Mädchen sind wie der Wind. Aus den Augen aus dem Sinn. Ein Bursche von deiner zarten Jugend muß sich an nichts binden, dir steht die Welt noch offen. Beim Element, ich wollte mich da binden lassen! Komm, laß uns einen Weg nach dem Exerzierplatze machen. B** hat eine Tanzbude aufgeschlagen, und Mädchen — die besten aus der Stadt — treiben sich dort mit dem Militär herum, wie unsre Marketendermädchen. — Dort vergiß dein süßes Wimmern, du triffst Kammeraden in Menge an, und gieb Acht, es entspinnt sich ein neuer Liebesfeldzug. Ich wette, der stöhnende Herr Fähndrich spaziert beim traulichen Mondenschein diesen Abend mit einer herzallerliebsten Dulcinea zum Thor herein.

Du irrst dich, Herr Bruder, erwiederte Pippo, dem das Geräusch zum unerträglichsten Ekel ward, es ist nichts weniger als

Melancholie, oder hast du mich jemals anders gesehen?

Freilich nicht, bist von deinem Rekrutenstande an an Seel' und Leib ein Kopfhänger gewesen, und wenn dir das steife Halsband den Kopf nicht gestützt hätte, ich glaube, das Kinn wär' dir im Magen hineingewachsen. Izt will ich aber par tout, daß du fidel wirst. Komm her mit mir, du sollst mir's Dank wissen.

So gern sich Pirro los gemacht hätte, so wenig erlaubtens ihm die Verhältnisse. Er gieng mit ihm nach dem Exerzierplatze, wo er eine Menge seiner Garnisonsfreunde antraf, die dort zechten, spielten, und sich die Zeit mit mancherlei rauschenden und minder geräuschvollen Vergnügungen verkürzten. Allein, der wilde Schwarm konnte nicht die Wolken verscheuchen, die seine Seele umlagert hatten, und dem Gefühl der Freude unzugänglich machten. Mitten im Jubel und Taumel des wilden Bachanals war er immer allein, und von der peinlichsten Langeweile gefoltert. Sobald er eine schickliche Gelegenheit sah, sich loszu

machen, benutzte er sie, und eilte zu Aurelien. Er fand sie allein, wie gewöhnlich, auf ihrem Zimmer. Das Bild war verschleiert und ihre Augen zeugten von häufigen Thränenergießungen. Mit der Ruhe und Freundlichkeit eines Engels in ihren mattgeweinten Blicken, reichte sie ihm die Hand. Er küßte sie ehrfurchtsvoll und blieb ihr zur Seite am Stuhle stehen.

Sie kommen aus einer Gesellschaft? fragte ihn Aurelie mit forschendem Blick.

Sie haben's errathen, erwiederte er, und zwar aus einer — für mich wenigstens — sehr unangenehmen. Ein Freund schleppte mich hinaus zum Exerzierplatze.

So taugen Sie heute nicht für das, was ich Ihnen zu entdecken habe, war Aureliens Antwort.

Glauben Sie vielleicht jenes Bachanal fähig, Eindrücke in meiner Seele zurück zu lassen, die meine Empfindungen gegen Herzlichkeit und sanfte Freundschaft abzustumpfen vermögten? Wahrhaftig nicht. Hinaus durch den Schwarm dacht' ich immer an Sie, Verehrungs-

würdige! und war mitten im Gewühl mit Ihnen allein. Sie kennen mich; denn Sie haben mich gebildet, und ihren Grundsätzen, von den Sie mich ausgehn lehrten, können Sie schon einige Festigkeit zutrauen.

Aurelie hieß ihm ans Fenster auf einen Stuhl ihr gegenüber setzen, faßte seine Hand, und beschwor ihn feierlich, was er erfahren werde, als ein tiefes Geheimniß in dem Innersten seines Herzens zu bewahren. Hier weiß es noch Niemand, und ich will auch nicht, daß es Jemand erfahre. Sind Sie, Ihrer Versichrung nach, ein Mann von Ehre, so werden Sie wissen, was Sie mir und meinem Zutrauen schuldig sind. Ihr Eid muß Sie binden, und der Gedanke, eine Unglückliche noch tiefer in ihren Jammer hinabzustürzen, von jeder unbedachten Erklärung zurückhalten, wenn man wegen meiner Abkunft oder Lebensart an Ihnen forschen sollte.

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach sie in ihrer Rede. Erschrocken bath sie ihn, zu sehen, wer zu ihr wollte.

Eine Ordonanz des Generals lud ihn auf dem Abend bei diesem zum Soupee, und sagte, Ihro Exzellenz wünschten den Herrn Fähndrich noch vorher in ihrem Kabinette zu sprechen.

Pippo säumte nicht, dem Wunsche seines Chefs nachzuleben, und verließ, wiewohl höchst ungern, Amelien, die so eben im Begriffe war, ihm das wichtige Geheimniß ihres Lebens und ihrer Schwermuth zu enthüllen. Er liebte seinen General mit einer Ergebenheit, die an kindliche Liebe gränzte, und dieser behandelte ihn als seinen Freund — als seinen Sohn. Dennoch glaubte er keinen Augenblick zögern zu dürfen, um auch in der Pünktlichkeit der Erfüllung seines Wunsches ihm einen Beweiß seiner Achtung zu geben.

Sechzehntes Kapitel.

Sie sind sehr pünktlich, redete ihn der General, Graf Raimondi an, als er zu ihm in's Kabinet trat, reichte ihm freundschaftlich die Hand, und führte ihn an den Sopha, wo sich beide zu einem vertraulichen Gespräch niederließen. Der König scheint Sie zu bemerken, und bemüht sich Ihre anerkannten Verdienste zu belohnen, um Sie zu ferneren ruhmvollen Thaten aufzumuntern. Diese Medaille, die Sie beim Ersteigen der Batterie mit Lebensgefahr errungen haben, giebt er Ihnen aus meiner Hand. Ich schätze mich glücklich, daß ich es bin, der Sie unter seinem Regiment zählt.

Mit innigem Dankgefühl nahm Pipp die Ehren-Medaille. Worte, seine Empfindungen auszudrücken, fand er nicht.

Unter mancherlei Gesprächen, die theils das abermalige Vorrücken der Republikaner, theils den Dienst betrafen, kam die Zeit der Abendtafel heran.

Der General führte ihn der versammelten Gesellschaft vor, welche ihm, einige Neider ausgenommen, recht herzlich empfiengen und an dem Beweiß der Aufmerksamkeit des Königs auf seine Verdienste, den lebhaftesten Antheil nahmen. Spät in der Nacht gieng die Gesellschaft vergnügt auseinander.

Bei seiner Zuhausekunft fand Pippo schon alles im tiefen Schlaf begraben. Das Nachtlicht, das Aurelie für ihn hingestellt hatte, brannte auf dem Ausgehen. Er störte es wieder zurecht, und eilte damit nach seinem Zimmer. Beim Hinausgehen fiel ihm das verschleierte Bild seines lieben Generals bei. Er leuchtete an die Wand — es war verschwunden, und statt dessen hieng das Bild eines alten ehrwürdigen Greises mit einer Miene voll Jammer, ohnverschleiert an der nemlichen Stelle.

Sie hat den General entfernt, sagte er zu sich selbst, weil sie hörte, daß ich zu ihm eingeladen wurde. Warum das? fürchtet sie den General? und traut meiner Verschwiegenheit nicht? Und wer ist der ehrwürdige alte Mann, dessen Züge Ehrfurcht und tiefes Mitleid in meiner Seele erregen? Sein Bild ist interessant, und alle Mienen zeigen einen edeln Mann, den die Menschen zu todte gequält haben. Verachtung gegen das Geschlecht blickt aus seinen vom Gram eingesunkenen Augen. Du hast schwerlich viel glückliche Tage gezählt, armer Greis! und das Ende deines Lebens waren Klippen und Sandbänke.

Gedankenvoll verließ er das Zimmer, und gieng auf seine Stube, wo er eine unruhige Nacht auf seinem einsamen Lager durchwachte.

Am andern Morgen beim Thee, fand er Aurelien, wie gewöhnlich, mit ihrer Arbeit beschäftigt. Sie bot ihm einen freundlichen guten Morgen, sprach von gleichgültigen Dingen und der Fortsetzung des unterbrochenen Gespräches wurde mit keiner Sylbe gedacht.

Auch Pippo wagte es nicht, sie an ihr Versprechen zu erinnern, weil er, aus dem Tone ihrer Unterhaltung schloß, sie müsse aus Ursachen den Entschluß, ihn zum Vertrauten ihres Geheimnisses zu machen, geändert haben.

Unwillkührlich trafen seine Augen das Bild, das gestern seine Aufmerksamkeit erregte und ihm einen ansehnlichen Theil seiner Nachtruhe geraubt hatte.

Sie haben das erstere Gemählde mit einem andern gewechselt, sagte er zu Aurelien; wen stellt dieses ehrwürdige Gesicht vor?

Es ist mein Großvater; erwiederte sie, mit einem tiefen Seufzer, den einige stumme Thränen zitternd begleiteten.

Wohl schon einige Zeit todt?

Ja, einige Zeit, erwiederte Aurelie mit schmerzlichem Gefühl.

Vielleicht feiern Sie das Andenken seines Sterbetages?

Das feire ich imm[illegible], sagte sie, und sah traurig vor sich hin.

Hat Sie die Erinn'rung an das Bild schwermüthig gemacht?

Das thut sie immer. — Ich weiß, was ich an ihm verlor, und kann seinen Verlust nicht schätzen. Haben Sie noch einen Vater?

Ja, hoffentlich lebt er noch, ich habe, gestern an ihn geschrieben. Bekümmert wird er sich freilich um mich haben, aber mein Brief, hoff' ich, soll alle seine Thränen trocknen.

Sie Glücklicher! wenn Sie die Thränen Ihres Vaters trocknen können! Aber wehe dem Kinde, daß dem Vater Thränen erpreßt, und nicht wieder trocknen kann.

Sie verließ das Zimmer, und ließ Pippo mit seinen Betrachtungen allein.

Unruhig gieng er die Stube auf und ab, und bemühte sich, Zusammenhang in die dunkle Reden zu bringen. Als sich das Nebenzimmer öffnete, und das junge Mädchen, welches einmal bei seinem Eintritt geflohen war, in's Zimmer trat. Da sie ihn sah, wollte sie wieder zurück, aber Pippo nöthigte sie zu bleiben, und knüpfte ein Gespräch mit ihr an, in dem er Gelegenheit hatte ihren Verstand und ihre feine Geistesbildung zu bewundern. Adelaide — das ist der Name des jungen liebenswür-

digen Mädchens, schien mit Pippo in einem Alter; hatte dasselbe Haar, dieselben Augen, und eben das Sanfte in ihrem Charakter. Ihr Betragen athmete Sittsamkeit, ihr Ton, ihre zahllosen körperlichen Reize, alles zeigte ein Mädchen, für das die Natur sowohl, als eine sorgfältige Erziehung, Alles gethan hatte. Man durfte Adelaiden nur sehen, nur sie sprechen hören, um sie zu lieben. Was Wunder, wenn Pippo über ihren Reizen die entfernte Mandine vergaß, und sich in die gegenwärtige Adelaide verliebte. Er sah ihr ins seelenvolle Auge, Sie schlug das ihrige beschämt am Boden, seufzte tief, und erröthete mit wechselndem Erblassen. Er faßte ihre Hand; sie zitterte, wollte sie zurückziehen, und vermogt' es doch nicht eher, als bis sie Aureliens Tritte hörte.

Was brachte dich in dieses Zimmer? Adelaide! redete sie die Mutter an, auf deren Wangen die Spuren häufiger Thränen zu sehen waren.

Ich suchte dich, und glaubte Niemand im Zimmer, da ließ mich der Herr nicht wieder fort:

Bleib immerhin, sagte Aurelie nach einigem Bedenken. Ich kenne dich und deine Tugend, und meine Lehren bürgen mir für deine Unschuld. Sie sehen in diesem Mädchen meine Tochter; mein einziges, mein höchstes Kleinod, um derentwillen mir das Leben noch werth ist. Sie ist, nebst einem Sohne, die Frucht einer unglücklichen Liebschaft. Ich bin eine arme Verführte, und nun verlassen mit mir und meinem Kinde, daß ich sorgfältig vor den Eindrücken der Liebe zu bewahren suche, und deshalb vor Ihnen und der ganzen Welt verberge, daß nicht ein ähnliches Schicksal die Ruhe ihres Lebens vernichte.

Und vor Ihrem Freunde konnten Sie Ihr liebes Kind verbergen?

Ich war es meiner Beruhigung schuldig. Glauben Sie mir, man weiß den Werth der Tugend nicht eher zu schätzen, als wenn man sie verloren hat, und kein Schmerz ist bitterer, als der der verlornen Unschuld. Ha! wenn ich das an meiner Adelaide erleben sollte, was dieser unglückliche Greiß (nach dem Bilde zeigend) an mir erfahren mußte. Ich könnte sie

morden, und mit ihrem Blute die Schande aus- waschen, die sie über ihre Mutter gebracht hätte.

Und wenn ein Jüngling käm mit einem Herz voll Liebe und edeln Absichten auf das Mädchen?

Wenn er von gleichem Stande mit ihr ist, seine Aeltern in die Heirath willigen, sie ihn liebt, und er sie ernähren kann, so mag sie in Gottes Namen seine Gattin werden. Aber nie darf es der Liebhaber wagen, so lang er noch nicht mit ihr verbunden ist, sie ohne Zeugen zu sprechen. Darum hab' ich sie ein- gesperrt, seitdem Sie bei mir im Quartiere sind, und lasse sie des Nachts an meiner Seite schlafen. Ein einziger unbeobachteter Blick zieht oft die Folge einer Jahrelangen Reue nach sich.

Wissen Sie nicht, wo Ihr Sohn hinge- kommen ist? unterbrach sie Pippo.

Meine Krankheit und armseligen Ver- hältnisse gestatteten mir nicht, zwei Kinder zu ernähren. Ein gutherziger Landmann, bei dem ich mich einige Zeit aufhielt, nahm ihn, da er mit seiner Frau keine Kinder hatte, als Kind an, und versprach mir, ihn zu erziehen.

Wie alt müßte ihr Sohn seyn, wenn er noch lebte? fragte Pippo hastig, in dessen Herz sich ein neues Gefühl mächtig zu regen begann.

Achtzehn Jahre und drei Monate, erwiederte Aurelie, die beiden Kinder sind Zwillinge.

Wissen Sie gewiß, ob er noch lebt? fuhr Pippo ungestümm zu fragen fort.

Eben dieses nagt mir am Herzen. Noch vor einiger Zeit haben mir seine Pflegeältern die besten Nachrichten von ihm gegeben. Bis vor ohngefähr vier Monaten, wo mir der Vater mit größter Betrübniß meldete, er habe sich in eine schöne Pachterstochter verliebt, die ihm durch einen Vertrauten des Gutsbesitzers geraubt worden sey. Aus Liebe zu ihr habe er das Vaterhaus verlaßen, und sey ihr nachgeeilt, ohne daß sie weder von ihm, noch von ihr, das Geringste erfahren könnten. Sie müßen höchst wahrscheinlich glauben, er sey verunglückt, oder von den Werbern geraubt worden.

Und wie hieß das Mädchen?

Man hat mir ihren Namen nicht genannt, mein Sohn hieß nach dem Namen seines Vaters Federiko, sein Pflegevater hat ihn aber mit dem bäurischen Namen Pippo belegt —

Pippo konnte sein Gefühl nicht unterdrücken, stürzte in Aureliens Arme, und rief unter Schluchzen und Thränen: Mutter! Mutter! Sie haben Ihren Sohn wieder gefunden! —

Siebzehntes Kapitel.

Sprachlos vom Schreck der plötzlichen Ueberraschung, hielt ihn Aurelie in ihren Armen, und Adelaide wußte nicht, wie ihr geschah.

Sie mein Sohn? wiederholte Aurelie nach einer langen Pause, in welcher sie neue Kräfte gesammelt hatte, wie aus einem Traume gerüttelt; Sie mein Sohn? — Ja, liebe Mutter! Ihr verlorner Federiko. Liegt nicht das Dorf, wo Sie mich zur Verpflegung gaben, in den Thälern von Piemont? Steht nicht dem Hause meiner Pflegältern das Gitterthor des Edelhofs des Grafen Bellfiori durch eine dreifache Linden- und Kastanienallee entgegen? Und heißt der Mann, der sich für meinen Vater ausgab, und Vaterstelle an mir vertrat, nicht Lorendan und seine Frau Fiormena?

Ja, so sind ihre Namen, und so liegt das Haus, wo ich liebreich von den guten Leuten aufgenommen wurde, erwiederte Aurelie mit Thränen in den Augen.

Ich liebte die Pachterstochter, die aber ebenfalls ein angenommenes Pflegekind ist. Der Vater schlug mir sie aus demselben Grunde ab. Ein Vertrauter des Grafen hat sie entführt, ich eilte ihr nach, wurde angeworben, und bin nun Soldat. Wie froh, wie unendlich glücklich bin ich, meine Mutter und meine geliebte Schwester zu umarmen.

Entblöße doch deinen Arm einmal, Adelaide, und zeig' ihm das Maal, sagte Aurelie zu ihr.

Auch ich, liebe Mutter, kann eines aufweisen; ein rother Fleck, wie ein Feuerfunken.

Ja, das ist das Maal, du bist mein Sohn! rief Aurelie unter einem Strom von Thränen, und schloß beide Kinder von neuem in ihre Arme.

Gleich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft erinnerte ich mich deiner Züge. Mir war's, als hätte ich dich schon ehemals als Kind gesehen und lieb gehabt, mein Herz schlug dir ahndend entgegen.

Federiko! als du zum Erstenmale meine Hand ergriffst, sie mit Wärme drücktest, und

mir mit edler Freimüthigkeit in's Auge sah'st, da stiegen schon dunkle Muttergefühle in mir auf. Immer war ich im Begriff, dich nach deiner Herkunft zu fragen, aber Bescheidenheit, und die Furcht, mich getäuscht zu sehn, hielt mich zurück. Die außerordentliche Aehnlichkeit eurer Züge, die ich beständig mit einander verglich, erhöhten meine süße Muthmaßung zu einem beträchtlichen Grade von Gewißheit. Und dieses Maal auf euren Armen, das gleiche Alter, die Uebereinstimmung der Namen, des Orts, alles vereinigt sich, meiner Muthmaßung die Stärke der Gewißheit zu geben. Und nun kannst du auch wissen, wer dein Vater ist —

Wär's möglich, was ich ahne? (Mit einem Blicke nach dem Platze, auf dem das verschleierte Bild hing).

Du hast dich nicht betrogen. Er ist es.

Und sorgt nicht für seine Kinder, nicht für die Unglückliche, die er entehrte?

Das verlang' ich nicht. Er weiß nicht einmal, daß ich hier wohne, und soll es auch nie erfahren. Er hat sich seitdem, als er

mir meine Unschuld raubte, nicht weiter um mich bekümmert.

Der Barbar!

Stille, lieber Sohn! Verhältnisse bestimmen den Menschen. Zürne nicht über ihn. Die Liebe hat so viele Gründe, den Geliebten zu entschuldigen. Ich hab' ihm längst vergeben, und lieb' ihn noch wie damals, als er mich mit seinen Armen umfieng.

Engelseele! Wär's möglich? Du hast so unendlich viel um ihn geduldet, und kannst ihn noch lieben?

Und das findest du schwer? Die Liebe duldet alles, und was ist leichter, als verzeih'n?

Du hast mich schön und auch nicht schön mit der Nachricht überrascht, liebe Mutter! sagte Pippe, oder nach seinem wahren Namen, wie ich ihn künftig nennen will — Federiko, nachdem er eine Weile in tiefem Nachdenken gestanden hatte. Ich glaubte eben eine Geliebte gefunden zu haben, und verliere sie in der Schwester.

Adelaide (sich traulich an ihm schmiegend). Sie ist dir nicht verloren, und wird dich ewig als Schwester lieben, wenn schon die Verhältnisse uns keine andere Liebe gestatten. Auch ich wähnte in dir einen Freund gefunden zu haben, und halte den Bruder in meinen Armen, nach dem ich mich schon so lange vergebens sehnte, wenn mir die liebe Mutter von ihm erzählte.

Aurelie. Der Zufall hat dich mit mir vereint, sonst wär'st du wohl zeitlebens in dem Wahne geblieben: Lorendan sey dein rechter Vater und die gute Fiormena deine rechte Mutter. Ich konnte dich nicht ernähren, und hatte beschlossen, dich nie mit deinem wahren Ursprunge bekannt zu machen, damit du als ein guter, ehrlicher Landmann dein Feld bautest, und, als Lorenzano's Sohn, in Ruhe dein Leben verlebtest. Der Zufall hat dich über deinen Stand erhoben, du bist mehr durch ihn, als was du durch deine Geburt werden konntest: ein tapferer, verdienter Soldat, der in seiner ersten Laufbahn mit Riesenschritten dem Tempel des Ruhms zueilt.

Du kennst nun deinen Vater; du kennst den Mann, der deine Mutter ins Elend stürzte — Aber schwöre mir bei deiner Ehre, und so wahr du den Tod deiner Mutter nicht wünschest: dir nie etwas — auch nicht das Geringste, gegen ihn merken zu lassen, daß du sein Sohn, daß er mein Verführer — daß er der Urheber meines Elends ist, noch weniger, daß die Unglückliche, die er einst bethörte, in einer Stadt mit ihm wohnt. Es könnte ihm vielleicht einfallen mir Wohlthaten zu erzeigen, und ich mag kein Allmosen. Noch hat mir Gott durch den Verdienst meiner Hände so viel gegeben, daß ich mich und mein armes Kind erhalten kann, ohne fremder Unterstützung zu bedürfen.

Achtzehn jammervolle Jahre sind nun verflossen, seitdem er sich nicht mehr um mich bekümmert hat. Sie sind vorüber, und auch die Zukunft wird ohne seine Gnadenbrocken vorübergehen.

Feierlich mußte ihr Federiko schwören, über alles ein tiefes Stillschweigen zu beobachten, und vorzüglich dem General nie mer-

ken zu lassen, wie nah er mit ihm verwandt sey.

Als er den Eid abgelegt hatte, eilte Aurelie mit den Worten zur Thüre hinaus: Izt laßt mich wieder zu mir selbst kommen — Meine Nerven sind erschlafft. Morgen, lieber Sohn, sollst du die Geschichte meines Unglücks umständlich hören. Für heute bin ich dazu zu schwach.

Achtzehntes Kapitel.

Da standen die Beiden einander gegenüber, die sich so eben erst kennen gelernt hatten, um sich wieder zu verlieren.

Ach! so müssen sich auf dieser Erde gute Seelen kennen lernen, um sich zu verlieren, und von einander zerissen durch alle Räume fliehen, ohne sich jemals wieder zu finden!

Da lag sie nun, die zarte Knospe der Liebe, unentfaltet, abgerissen am Boden, und hatte Keinem geblüht. Ach! wie mancher gute Mensch, dessen Herz voll ächter Bruderliebe jedem guten Menschen entgegen glüht, wird kalt zurückgestoßen; keiner will seinen seelenvollen Blick, keiner den Druck seiner Hand verstehen. Seine Gefühle werden dem kalten Amphibiengeschlechte zwischen Himmel und Erde zum Spott. Einsam steht er und verlassen

in Wüsteneien des Lebens. Ohngekannt, ungeliebt sinkt er ins kühle Grab zurück. Armer! so mußt du nur in dem kalten Erdbade den Flammenschmerz deines sehnenden Herzens abkühlen. Floß für dich kein Bach zwischen blumigen Gestaten über der Erde? rieselte dir kein Quellchen? und muß dein Herz von Würmern und Moder zerbröckelt werden, wenn es ruhig seyn soll? Du armer Mensch! was thatest du der Welt, daß sie boshaft alle ihre Fühlhörner vor dir einzog? daß sie dich bei der Freudenspende vergaß? Da stehst du nun an dem feierlichen Tage, wo sich alles um dich her freut, und wonnetrunken der Liebe am Busen taumelt. Dich vergißt die Freudenspenderin Natur, sie scheint dich in deinem Winkel nicht zu bemerken. Du bettelst, und sie hört dich nicht, du schmachtest und sie hat keinen Tropfen Wasser für deine glühende Zunge. Da kömmt einer von den Fröhlichen, Uebersatten daher getaumelt, stößt dich fühllos zu Boden und schilt dich, weil du im Wege stehst. Traurig und mit Thränen in den Augen stiehlst du dich unbedauert, unbemerkt aus der won-

netaumelnden Menge hinweg, höchstens, daß dir einer ohngerührt nachblickt, wogegen zehn andre mit ihrem Hohngelachter dein Herz noch zum Abschiede zerreissen, schleichst in dein stilles Kämmerchen, deckst dich mit dem Sargdeckel zu, und nur die kühle Erde schützt dich vor Rippenstößen deiner Mitgeschöpfe! da liegst du so ganz alleine unter Regen und Wind. Die Jahrszeiten balgen sich über deinem Hügel, und wecken dich nicht. Armer Mensch, wußtest du sonst keinen Weg zur Ruhe, und müssen deine Pulsadern einfrieren, wenn sie den Brand deines Herzens löschen sollen?

Wenn ich von meinem Fenster hinabsehe — meine Aussicht ist der Domkirchhof — in eure stille Republik, ihr lieben Freunde! bekannte und unbekannte, deren Grüfte sich schon bemoosten, wenn der Vollmond durch zerrissene Wolken auf eure Hügel dämmert, und ich mir im Geiste vorstelle, wie es da unten lebt in euren bretternen Kammern, wie der Tod mit Maulwurfsgeschicklichkeit alle Höhlen stopft und im dunkeln Grabe mit den lebendigen Würmern seine schaudervolle Tafel hält. Wie ihr

da liegt im großen Destillirkolben der Natur, die Pflanzensaft, Erdbalsam, Salpetersäure, Schwefelsäure und Asche aus euch ins Leben destillirt. Wie ihr da unten rückwärts ins Leben wirkt und auch nach dem Tode noch aufgeopfert für die Pflanzenrepublik über euren Köpfen, ohne daß ihr wißt, wie viel Gutes ihr thut. — Groß und herrlich ist die Art eures Wirkens, ihr Staubkönige der Unterwelt! Ihr gebt der Mutter Erde ihren Saft und ihren Lehm zurück, um ihn den Menschen auf der Oberwelt unter tausend und abermal tausend beliebigen Addressen wieder zu verschachern. Niemand kann euch beunruhigen, als der Todengräber in den nächsten fünf und zwanzig Jahren, der aber bei seinem Besuche nur das leere Haus antrifft, während ihr in tausend und abermal tausend Theilchen eure Reise durch die Saugadern der Graswurzeln und Bäume, durch schmackhafte Kirschen, Aprikosen und Pflaumen, über den Gaumen des goldlockigten Mägdleins und blonden Knaben, oder die abgestümpfte Zunge des Greißes, durch die Därme der Lebendigen angetreten habt, um

sie für eure unterirdische Republik zu mästen, und dem allgewaltigen Prosektor des Lebens, dem Zaar alles Fleisches, immer neue Arbeit und Unterhalt zu verschaffen. Ihr dort im Beinhause lauernde Schädel mit euren hohlen Augen und der abgestumpften Nase, hofft ihr etwan unter eurem Dache den jüngsten Tag untrenchirt zu erwarten, und wollt hier unterm Gewühl von Wirbel- und Schlüsselbeinen, Lenden- und Hüftknochen die Wiedergeburt eures Lebens erlauren und das Tempo abpassen, bis ihr auf den wiederversammelten Rumpf der Rückensäule voltigiren könnt? Du, mit deinem langen Hinterkasten gehörtest gewiß einem Mathematiker, der die Quadratur des Zirkels in deinem ausgeleerten Höhlen bebrüten wollte. Und du dort, weißgebleichtes Rundköpfchen, gehörtest einem Mädchen, dem tausend junge Stutzer das Händchen leckten, und Liebe und Wollust aus deinen himmelblauen Augen sogen. Du, mit den festen Zähnen, gehörtest vermuthlich einem Gewaltigen im Staate, der den armen Unterthanen Schweiß, Geld, Angst und Thränen absog — Wo ist denn eure Ge-

walt, eure Schönheit, euer Witz und eure Gelehrsamkeit hingekommen? Wer hat sie euren feuersten Hirngewölben entführt? Ist euch denn nicht ein einziger Gedanke übrig geblieben? nicht ein Liedchen oder ein Machtspruch, womit ihr Zähren der Wollust aus den Augen eures Lieblings oder Angstschweiß vor der Stirn eurer Bedrängten Unterthanen an eure Launen verzapftet? Keiner antwortet? Der muthwillige Abendwind pfeift euch durch die Zähne und spielt sein Flageoletchen durch die Gehirnkammern des Weltweisen und des Schuhputzers nach einer und derselben Melodie? Hättet ihr wohl das geglaubt, strenge Polizeikommissäre, daß eure Köpfe noch zum Surrogate der Kegelkugeln und Würfel für die Kinder der Nachkommen dienen müßten? — Wehrt doch dem Regentropfen, der eure Hirnschaalen zum Acker für Moos und Schimmel pflügt, ihr Gewaltigen? Ach! ihr könnt nicht. Die Todesangst hat euern Geist aus seiner Hülse gepreßt, er irrt in andern Regionen, und ihr liegt da im unbesuchten Winkel der Stadt, wie eine abgenutzte Dominomaske, die der

Ballgast ekelhaft in die Ecke wirft, wenn er sich nach der letzten Redoute zu Bette legt, den Rausch seines Lebens zu verschlafen.

Stilles, geduldiges Reich, du hast schon vielen meiner Freunde das Bürgerrecht ertheilt. Dort am Thurm schläft mein Vater — wer mag sein Nachbar seyn? Dort, fernerhin beim Kreuzgange neben einander liegen Großvater und Großmutter. Fünf und sechzig Jahre machten sie ihre Reise mit einander. Geht ihr auch noch dort unten im dunkeln Gange Hand in Hand zusammen? Dort liegt mein Vetter, ein junger hoffnungsvoller Mann, den der Tod aus Finanzspekulation hinweg stipizte, weil er durch seine Heilkunde seine Einnahme reduziren wollte. Blickst du noch herauf aus deinem Grabe? Bekümmerst du dich noch um deine Braut? wo ist sie denn hingekommen? Ach! sie ist ja auch nicht mehr, auch sie fängt an zu versilben.

Wenn du mich einmal in deinen Schoos aufnimmst, friedfertiger Freistaat der verlornen Ruhe! wenn ich einschlafe in der Wiege der Vergangenheit wie ein geduldiges Kind

neben meiner lieben Nette, o! wie wird mir da so unendlich wohl werden! Hin sind alle Sorgen, verschwunden aller Kummer, aller Neid, und der Verleumdung zerfleischender Zahn trifft mich nicht mehr; wie ruhig schläft sich's im engen Sarge! Kommt her, ihr Erdenriesen, denen die Welt zu enge ist, die vom Ost nach West herumkutschiren, seht ihr das kleine Räumchen, wo ihr einquartirt werdet? Es ist eng, aber geräumig genug für euch. Was habt ihr nun, rachsüchtige, schadenfrohe, neidische, zanksüchtige Menschen? was habt ihr nun von eurer Leidenschaft? Seht, wie euch der Tod durcheinander rüttelt, ohne euch einen Vorzug in seinem Knochenmagazin einzuräumen. — Wenn ich so hinabsehe in eure stille Republik von meinem Fenster, da wird mein Herz so warm, so weich, ich möchte allen Menschen den Bruderkuß geben, und Liebe und Freundschaft spenden einer ganzen Welt; Groll und Rache sind vernichtet, und über den Gräbern zerreiße ich die Schuldbriefe meiner Beleidiger, deren ich nicht wenige zähle. — Und nun den Blick von euch, stille Erdbürger!

zurück in's lebendige Leben. — Ich sehe den Fröhner sich um ein ärmliches Tagelohn den Nervensaft aus den Schweißlöchern pressen, sehe lungensüchtige Bergknappen beim Schein ihrer düstern Lampe das Fegfeuer zum voraus abverdienen, sehe arme Soldaten auf dem Schlachtfelde sich mit dem unbekannten Bruder würgen, oder niedergesunken unterm Kugelgepfeife nach dem Tode winseln und ängstlich nach der Lebensstraße zurückzappeln, sehe das Heer der Staatsminister und Beutelschneider, Handwerker und Musikanten, Schriftsteller und Barbiere, wie da alles rennt und läuft, wirkt und schafft, eines das andere niederrennt und eh' es sich versieht, vom dritten einen Rippenstoß erhält, bei dem ihm der Odem vergeht. Freunde, wozu alles dieses? wo wollt ihr hin? — Ach! Keiner wird der stillen Republik da unten entlaufen, wo die Verwesung Leichname speist, und die Würmer Prozesse entscheiden.

Eduard! über die Grabhügel hinüber und den Mond durchdämmerten Aschennebel, der

den Leibern der Abgeschiedenen entsteigt, und in dem Frost der Herbstnacht zittert, die ihn am Morgen im krystallnen Reif verdickt auf die gebleichten Gräser zurückschleudern wird, sehe ich deinen feurigen Geist auf der blauen Spiegelfläche des azurnen Himmels, wie er aufsteigt in die luftigen Hallen zu seinen Vätern und Brüdern, nachdem er sich endlich einmal dem Weltgewirr entrungen hat, wo er des Jammers und der Wermuth so viel kostete. Auch du, Freund meiner Jugend, hast geduldet, hast Verfolgung gelitten, hast Neid und Mißgunst ertragen, und auf der ganzen schönen Welt keine Freude genossen; keine holde Freundin umschlang dich mit ihrem Lilienarm, kein Freund erwiederte den Druck deiner Hand, deine Arbeiten wurden verachtet, deine Geistesprodukte verhöhnt — und an deinem Leben nagte der Kabale schreckliche Hyder. Da giengst du heim ins kühle Grab. Da senkten sie dich hinunter, und keine Gattin, keine Geliebte, sah dir nach in deine neue Behausung. Man verscharrte dich und ließ dich ganz allein in deiner finstern Wohnung. Freund, du hast

viel gelitten! ruhe sanft in deiner Kammer! Unentknospet knickte der Sturm des Schicksals die hoffnungsvolle Blume, sie sollte sich nicht in dieser Welt entfalten. Ach! so blühen hier die schönsten Seligkeiten nur, um in jener Welt zu reifen.

Neunzehntes Kapitel.

Einsam verlebte Mandine ihre Tage auf dem Schlosse des Grafen Bellfiori, der, außer ihr, keinen Begriff von Freuden mehr hatte. Lesen und Stricken war ihre Lieblingsbeschäftigung, und Ausbildung ihres Geistes ihr eifrigstes Bestreben. Nur bei Tische und ein Stündchen des Abends sah sie der Graf, der, gleich ihr, die ganze übrige Zeit seine Tage dem Lesen und Studium nützlicher Bücher widmete und nachholte, was er früher hätte lernen sollen. Stille Häuslichkeit kehrte im Schlosse ein, das sonst nur vom Jubel wilder Bachanale wiedertönte. Arbeit und Geistesbeschäftigung würzten jeden Augenblick, den er mit Mandinen verleben konnte. —

Jünglinge, die ihr liebt, die ihr mit reinen geläuterten Flammen an dem Mädchen

ihrer Seele hängt, wollt ihr der Liebe Seligkeiten genießen, im überschwenglichen Vollmaaße genießen, so seht euer Mädchen nicht zu oft, je seltener, je lieber wird euch die Stunde werden, die ihr der Gesellschaft mit ihr widmen könnt. Anhaltende Arbeit, fleißiges Studiren, sind die Würze der Liebe; aber Faulheit und beständige Unterhaltung mit dem geliebten Gegenstande, ist der Tod ihrer Reize. Noch erinnere ich mich in meinem Greißenalter der seligen Tage, wo ich früh vor'm Lever der Sonne aufstand, und an mein Pult eilte, dort, abgeschieden von aller Welt, mit eisernem Fleiße studirte, und meine Seele labte mit den Fortschritten des menschlichen Wissens, bis man mich zu Tische rief. Wie ich über'm Essen nachdachte über das, was ich gelesen hatte, und oft nicht wußte, was ich aß, dann gleich wieder zu meinen Büchern floh, bis die Dämmerung hereinbrach. Dann gieng ich zu ihr, der liebenden Freundin, und fand Liebe, Freundschaft, Wonne, Erheit'rung, alles, was ich nur von der Welt begehren konnte, um glücklich zu seyn. Mit erneutem Muthe kehrt' ich

dann von ihr zu meinen Büchern zurück. Oft konnt' ich sie in vierzehn Tagen, oft in vier Wochen nicht sehn, und wenn wir da zusammen kamen, wie köstlich waren uns die Stunden. Arbeit allein macht frohe Menschen, und Liebe muß die Arbeit würzen, aber überhäufte Würze erregt Ekel.

Mädchen, wenn ihr einen Jungen habt, dem ihr gut seyd, zeigt euch ihm nicht immer und bei jeder Gelegenheit. Macht es wie Mandine. Verschließt euch in euer Zimmer, arbeitet hinter verschlossenen Thüren und herabgerollten Vorhängen, daß er euch nicht sehe, wenn er vor eurem Hause die Straße auf- und abläuft. Gewinnt es über euch, ihm die Zusammenkünfte schwer zu machen, und er wird desto emsiger nach jeder Gelegenheit geizen, euch zu sehen. Ihr fragt: Warum die jungen Männer kälter werden in der Liebe, sich nicht mehr um euch bemühen, wie sonst? Warum die Liebesschwärmereien nur noch in Romanen und nicht mehr in der wirklichen Welt Mode sind? Die Ursache liegt nicht tief vergraben. Oefterer Genuß eures Umgangs

macht euch minder angenehm. Schwärmt weniger auf Redouten, Kassino's, Picknick's, Vogelschießen und Promenaden umher, und eure Würde wird sich von selbst wieder aus dem Staube empor heben, worein ihr sie geschleudert habt. Ziehet euch zurück in eure häuslichen Beschäftigungen, und dann erst, glaubt mir auf Autorparole, dann erst werden sich die Jünglinge um euch bemühen, und reine, unwandelbare Liebe wird euch erquickender Balsam, wird euch Hochgenuß des Lebens werden.

Ihr dürft nur billig seyn, um einzusehen, daß ich recht habe; und das Beispiel eurer lieben Universalmutter Eva beweißt euch ohnehin sonnenklar, daß verbotne Frucht doppelt reizt. Aber, wie könnt ihr verlangen, daß sich Jünglinge noch um euch bemühen sollen, wenn ihr euch bei jeder Gelegenheit, bei jedem Kassino, bei jedem Vogelschießen, auf Ball und Promenaden zur Schau ausstellt; und ausgestellte Waaren werden meist Ladenhüter.

Doch, genug hiervon, lassen Sie uns lieber nach Mandinen und den Grafen sehn, die wir am Thorwege dieses Kapitels verließen.

Je länger sich der Graf dem Studium der schönen Wissenschaften ergab, desto werther wurden sie ihm. Mit Schaam und Verachtung sah er auf sein voriges Leben, und verehrte in Mandinen den schützenden Engel, der ihn zum Menschen und ihm das Leben wieder werth gemacht hatte. Die Entfernung dieses guten sanften Geschöpfs vermehrte die Gluth seiner sehnsuchtsvollen Liebe, und er sah ängstlich dem Tage entgegen, wo Paulino mit der erwünschten Nachricht in's Zimmer treten würde, lebte der Hoffnung schöner Tage, und schuf sich eine Menge lachender Bilder glücklicher Zukunft.

Paulino war indessen nicht unthätig geblieben. Er hatte an seinem Plane meisterhaft gearbeitet, und alles Mögliche hervorgesucht Mandinen dem Grafen verächtlich zu machen. Aber leider waren bis itzt alle Pfeile seiner Intrike von Mandinens Herzen abgeprellt. Er selbst durfte sich nicht vor ihr Angesicht wagen, und überhaupt nicht in der weitesten Entfernung blicken lassen, daß er sich um sie bekümmere, weil Mandine jeden Schritt

ihrem Geliebten wiedersagte, den er gegen sie unternahm. Mehrere Briefe, von unbekannter Hand geschrieben, die man ihr zugesteckt hatte, gab sie ihrem Freunde unerbrochen in die Hände. Philine durfte sie nicht mehr bedienen, und alle List erlahmte an dem tugendhaften Starrköpfchen.

Die Ankunft der königlichen Braut war nicht mehr ferne, und Karolino's Vater eilte, seinen Sohn mit der jungen Herzogin zu verbinden. Er machte Paulino über die Langsamkeit, womit dieser das Geschäfte betrieb, die bittersten Vorwürfe, welche dieser mit einer entschlossenen That zu entkräften suchte. Seit einiger Zeit schon war er seltner bei Karolino, und seine Wirkung wurde vom Tage zu Tage beschränkter. Zum Zweitenmale machte er den Anschlag zu Mandinens gewaltsamer Entführung, der aber in seiner Geburt erstickt wurde. Er hatte Philinen zur Mitwisserin und Genossin seines Plans gemacht, und diese, um sich bei ihrer Herrschaft einzuschmeicheln, hatte Mandinen alles verrathen. Der Graf setzte Paulino wegen der wiederholten Büberei

zur Rede, der aber mit beispielloser Kühnheit alles ableugnete und Philinen in's Gesicht Lügen strafte.

Das hab' ich, sagt' er am Ende zu dem Grafen, nicht an Dir verdient, daß ich mich mit solchen Kreaturen um ein läppisches Bauermädchen konfrontiren lassen muß. Aber das ist der Lohn für mein rastloses Arbeiten und Streben den Alten Deinen Bitten geneigter zu machen, der Dich im kurzen mit Deiner Braut zu sich berufen wird. Denn es hat sich entdeckt, daß Mandine nichts weniger, als die Tochter des Pachters Lorenzo ist — sie ist von hoher Geburt, und das Kind irgend eines Fürsten, in verbotner Umarmung mit einem Hoffräulein erzielt.

Zwanzigstes Kapitel.

Hoch horchte Karolino auf, als Paulino dieses sagte.

Mensch, was soll ich aus dir machen? willst du mich täuschen, oder hast du deinen Witz eingebüßt? unterbrach er ihn, und faßte ihn scharf ins Auge. Keines von beiden, erwiederte Paulino mit einer Unbefangenheit, wie sie nur die Unschuld aufweisen und der Teufel nachlügen kann. In einigen Tagen werde ich Dir Beweise vor Augen legen, die Dir keinen Zweifel mehr übrig lassen sollen.

Darauf erzählte er ihm: er habe von Lorenzo sichre Nachricht, daß Mondine nur sein Pflegkind und die Tochter eines großen Mannes sey. Auch habe er den alten Grafen durch unumstößliche Beweise bereits von der Aechtheit ihrer Abkunft überführt, der nur auf

diesem Wege dahin zu bringen war, seine Einwilligung zu der romantischen Verbindung zu geben.

Was gleicht dem seligen Entzücken Karolino's über diese unschätzbare Nachricht? Er überhäufte den Verräther mit Lobsprüchen und Belohnungen, die dieser als den gebührenden Tribut seiner Bemühungen annahm; und schon darauf dachte, seinen neuen Plan, den er so eben nur aus Noth ergriffen hatte, mit Nachdruck zu realisiren.

Kaum hatte Karolino das Zimmer verlassen, um seiner Geliebten die frohe Nachricht zu bringen als auch er sogleich auf das seinige eilte, und einen Brief an den alten Grafen schrieb, indem er ihm den fruchtlosen Ausgang seines ersten Plans, Mandinen Karolino verhaßt zu machen, entdeckte, und zugleich seine neue Intrike mittheilte. Der Graf sollte Karolino auf seinen Brief, in dem er um die väterliche Einwilligung nachgesucht hatte, antworten, ihm entdecken, daß Mandine die natürliche Tochter eines Fürsten sey, und ihn mit seiner geliebten Braut nach

der Residenz berufen, um sie dort mit einan-
zu verbinden.

Mandine empfieng die Nachricht des Gra-
fen mit einem gemischten Gefühl von Furcht
und Freude. Sie konnte ihr anfangs keinen
Glauben beimessen. Die ganze Zusammenstel-
lung klang ihr so romanhaft, und hatte in
ihren Augen mehr das Ansehn einer plumpen
List, sie und den Grafen ins Verderben zu
locken. — Aber, was glauben Liebende nicht
alles? Und Mandine, so sehr ihr Kopf geneigt
war, den Grund dieser Nachricht in Zweifel
zu ziehen, ließ sich dennoch von ihrem leicht-
gläubigen Herzen überreden, sie für Wahrheit
anzunehmen. Sie weinte Freudenthränen in
den Armen ihres Geliebten, während eine
innere Angst ahndungsvoll ihren zagenden Bu-
sen hob.

Was ist dir? fragte der Graf bestürzt,
als er nach dem ersten Taumel des Entzückens
ihre zweideutige Freude bemerkte, und die
Heiterkeit ihres Gesichts, gleich dem ägypti-
schen Marmor, mit dunkeln Zügen banger Ah-

nung unterbrochen sah. Die Nachricht scheint dir wenig Freude zu machen?

Wie gerne möcht' ich mich mit ganzer Seele darüber freuen, erwiederte sie bedeutungsvoll. Aber in dem Munde des Menschen, der sie dir gab, verliert sie bei mir allen Glauben, und ich fürchte, er sucht dich zu hintergehen. — Wenn du dich von dem Menschen losmachen könntest! wie unendlich lieber würde ich dich haben.

Mein Herz wünscht nichts sehnlicher, als Vereinigung mit dir, und schlägt mit liebender Ungeduld dem Zeitpunkte entgegen, wo ich mich dir ganz überlassen, wo ich mich deine Gattin nennen darf. Eben diese Ungeduld ists, die mich zu überreden sucht, es sey wirklich so. Aber da fährt der Reif der kalten Vernunft über die junge Saat meiner schmeichelnden Träume, und die kaum entsproßten Blümchen lassen entseelt ihre welken Häupter sinken. Könntest du mir einen Brief von deinem Vater vorlesen, der die Hälfte deiner Nachrichten enthielt, die ich aus Paulino's Munde bezweifeln muß, wahrhaftig ich würde keine Ufer für mein Entzücken

kennen, und in deinen Armen mich seinen wohlthätigen Fluthen überlassen. Aber verzeih, wenn ich bis itzt noch zage. Meinen Busen hebt eine traurige Ahnung, die mir in unartikulirten Tönen Trennung von dir zuflüstert.

Karoline suchte sie zu beruhigen, aber ihre Gegengründe fiengen an, mit dem Verrauchen des ersten Wonnerausches, immer mehr und mehr ihre Rechte zu behaupten, und gaben ihm Gelegenheit zu einigen ernsthaften Reflexionen. Er überlegte, was Mandine ihm gesagt hatte, fand ihre Einwürfe gegründet und trat nachdenkend ans Fenster, während diese fortfuhr, Betrachtungen über ihren Stand und ihre Behandlungsart im Hause ihres Vaters anzustellen.

Er hielt mich zur Arbeit an, so gut wie Minetten und Doretten.

Aber er gestattete mir weniger Freiheit. Auch war meine Arbeit mehrentheils im Hause, und weniger knechtisch, als die meiner Geschwister. Mit den Burschen des Dorfes gestattete er mir durchaus keinen Umgang und von allen Gesellschaften hielt er mich sorgfältig

entfernt. Warum that er das?' Kaum hatte Pippo ihm seine Absichten entdeckt, als er ihn von mir zu entfernen suchte. — Wir werden nie mit einander glücklich seyn! Du darfst und kannst mich nicht lieben! Die Zeit wird dir dieses Räthsel enthüllen! sagte der gute Junge am Abende weinend zu mir, als ich mit ihm auf der Schloßwiese spazierte. Sollte ihm Lorenzo etwas von meiner Abkunft entdeckt haben, ihn den Weg zu mir zu erschweren? Fast scheint es mir so. Seine Liebe zu mir war mehr ein wohlwollendes Gutmeinen, als väterliche Zuneigung.

Durch das Dunkel dieser zusammengestellten Muthmaßung strahlte ihr einiges Licht entgegen. Sie glaubte den Schlüssel zu mancherlei Vorfällen zwischen ihrem Vater und Geschwistern gefunden zu haben, und theilte ihre Bemerkungen Karolino mit, der bis itzt nachdenkend im Fenster gestanden hatte, und die Allee hinunter starrte.

Aufmerksam hörte er ihr zu, ohne sie zu unterbrechen. Dann faßte er traulich ihre Hand, drückte sie mit freudiger Wärme und

sagte: Und du kannst noch zweifeln? Ja, es ist gewiß, Paulino hat uns nicht hintergangen, denn er ist mein Freund. Noch nie hat er mich belogen, wenn schon er in meinem Namen manche Lüge auf sich nahm, und manche meiner Sünden auf seine Rechnung schrieb. Schon wollten sich Zweifel meiner Ruhe bemeistern, schon thürmten sich Riesenbilder mir entgegen, aber da kamst du, und erhobst den sinkenden Muth.

Ach! so hebt Hoffnung und die täuschende Ahnung schön'rer Zukunft den armen Sterblichen auf den Wellen des Lebens, auf deren kalten Rücken er unaufhaltsam dem Grabe zueilt, empor, wenn er sinken will, und Verzweiflung ihm die Sehnen lähmt, das Ruder zu führen; da stärkt ihn die liebevolle Trösterin, giebt Kraft den ermatteten Armen, und mit erneutem Muthe gleitet der Nachen leichtern Zugs über die Spiegelfläche trügerischer Fluthen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Aurelie hatte ihren Federiko von seiner Abkunft unterrichtet, und ihm die Geschichte ihres Unglücks erzählt. Dadurch hieng er nur noch fester an seiner Mutter, und that, was er konnte, ihre ärmliche Lage zu verbessern. Er mied von Stund an alle Gesellschaften, gab seine sämmtliche Baarschaft der Mutter, und überließ sich ihrer Leitung und mütterlichen Sorgfalt wie ein Kind, das von Anbeginn unter ihrer Pflege gestanden hatte. Mit der Aufklärung seiner Abkunft, waren auch einige lichte Strahlen auf Mandinens Bild in seine Seele gefallen. Er blickte zu ihr auf, und Hoffnung zu ihrem Besitz, von dem ihn vorher seine niedrige Geburt ausschloß, trieb ihn an, sich ihrer und seines Vaters werth zu machen, den er seit Aureliens Entdeckung mit

allem Feuer liebte, mit dem ein guter Sohn an seinem Vater hangen kann.

Die Bewegungen der Republikaner, welche bereits anfiengen die Stadt zu belagern, machte eine Menge Vertheidigungsanstalten nöthig, wobei Federiko Gelegenheit fand; von seinem Muth und Klugheit die glänzendsten Beweise abzulegen. Nächst ihm war noch ein andrer junger Mensch von edeln Herkommen, ein weitläuftiger Verwander, den der General wegen seines vorzüglich guten Charakters besonders liebte. Onorio ist der Name dieses vortrefflichen Jünglings, den wir in der Folge näher zu kennen Gelegenheit haben werden. Er verband mit vielen andern empfehlenden Talenten die Musik, womit er dem General, der zur Schwermuth geneigt war, manche traurige Stunde vertrieb. Federiko, der seit seinem Abschied aus den väterlichen Fluren, auch seine Guitarre und Schallmaie verlassen hatte, suchte die erstern wieder hervor, und sang seine Hirtenlieder in ihre sanften Töne. Nun vergieng fast kein Abend, wo die beiden nicht mit ihrer Musik ihrem Chef einige

Stunden Erheit'rung verschafft hätten. Die Guitarre, die unserm Freunde die Liebe der Dörferinnen gewonnen hatte, half ihm auch itzt die Freundschaft und das Wohlwollen des Generals im höhern Grade erlangen. Die beiden jungen Männer waren einander mit wechselseitiger Bruderliebe zugethan, und der General liebte sie beide wie seine Söhne. Onorio älter an Jahren, als unser Freund, besaß das Vertrauen des Generals ohne einige Einschränkung, und wurde von ihm in manchen Fällen um seine Meinung befragt.

Die Republikaner setzten indessen der Stadt heftig zu, und, allen Aussichten nach, konnte ihre Uebergabe nicht mehr ferne seyn. Verschiedene wichtige Schanzen waren schon erobert, und schon einigemal hatte der feindliche General die Stadt aufgefordert.

Weit davon entfernt, dieser Aufforderung Gehör zu geben, rüstete sich Raimondi zu einem unerwarteten Ausfall, der so glücklich für ihn endete, daß er den Feinden die beiden Schanzen wieder abnahm, und ihnen noch hie und da beträchtlichen Schaden zu-

fügte. Dadurch gewannen die Belagerten frischen Muth, und die Hoffnung, den Feind zurückzutreiben, machte sie unempfindlich gegen alles Ungemach, das sie dulden mußten. Federiko mit seinem Freund Onorio, that Wunder der Tapferkeit bei diesem Ausfalle, und hatte Gelegenheit, zweimal das Leben seines Generals zu retten, dem feindliche Säbel den Untergang drohten.

Der Jubel über den glücklichen Ausfall war allgemein. Allenthalben pries man die Klugheit und Einsicht des Generals, nur er allein war traurig und in sich gekehrt, und schien an seinem eignen Glück keinen Antheil zu nehmen. Während der Belagerung hatte man diese Schwermuth seiner mißlichen Lage zugeschrieben, aber itzt, da sich alles freute, und er am mehrsten Ursache hatte, sich an dem Bewußtseyn seines kriegerischen Verdienstes zu letzen, war er eben so verschlossen, wie immer, und nichts vermochte die Wolken zu zerstreuen, die seine Seele umdüsterten.

Onorio, der ihn seit dem ersten Tage, als er mit ihm bekannt worden war, beobach-

tet hatte, fand seine Lage bedenklich, und entschloß sich, ihn über sein Anliegen zu befragen.

Mehrere Tage blieb dieser Entschluß ohne ausgeführt. Aber endlich konnte sich Onorio nicht länger halten, und bei der ersten schicklichen Gelegenheit beschloß er, sein Vorhaben auszuführen.

Diese Gelegenheit machte sich bald. Beim Morgenbesuch fand er ihn melancholischer, als jemals.

Verzeihen Ew. Exzellenz, wenn Besorgniß um Ihre Gesundheit mich vorschnell machen sollte. Schon seit einiger Zeit finde ich Sie von einer Schwermuth umlagert, die jeder Freude den Eingang zu Ihrem Herzen versagt, das es so sehr verdient, das Glück zu genießen, dessen Schöpfer Sie sind.

Nicht alle sind glücklich, die es scheinen. Ich thue meine Pflicht, wozu mich mein Schwur und mein Herz auffordert, und man liebt mich. Ich suche mich dieser Liebe würdig zu machen, und finde darin einige Beru-

higung. Man preißt mich glücklich, und ich bin es nicht, weil ich nur mein glänzendes Aeußere zeige, und die Wunden meiner Seele sorgfältig verstecke.

Wie? Herr General! das könnten Sie im Ernst von sich sagen? Sie, den man vor den Glücklichsten hält?

Bin ich es auch deswegen?

Sie setzen mich in Erstaunen! Noch niemals zeigte das Glück bei Ihnen seinen Wankelmuth. Vielmehr überhäuft' es Sie beständig mit neuen Gunstbezeignungen. Der König hat Ihnen, zum Beweiß seiner Güte, gleich rühmlich für Unterthan und Regenten, eine der wichtigsten Befehlshaberstellen verliehen, und die Vertheidigung dieses Platzes anvertraut. Weit entfernt, Sie darüber zu beneiden, ist der ganze Stab Ihnen ergeben, und liebt Sie wie seinen Freund, wie seinen Vater, und schätzt sich glücklich, unter Ihrem Kommando zu fechten. Sie haben bereits wichtige Vortheile über den Feind errungen, scheinen, nach den glücklichen Verhältnissen der

Dinge, kaum an der Aufhebung der Belagerung mehr zu zweifeln, und dennoch raubt ein innerer Gram den Frieden Ihrer Seele. Schon lange hab' ich Sie beobachtet, habe mich um Sie bekümmert und nach Gelegenheit gestrebt, Sie zu befragen. Lange hielt ich mich zurück, aber nun kann ich nicht mehr. Die Freundschaft, zu deren Gefühl und Sprache Sie mich berechtigen, zwingt mich endlich zu dieser vorschnellen Frage: Woher der Grund der Schwermuth, die Sie verzehrt? Sollte vielleicht die Zahl unsrer Belagerer, die Schwäche unsrer Garnison und in die Zukunft Mangel an Lebensmitteln Sie beunruhigen?

Freundlich faßte der Graf Raimondi die Hand seines jungen Kriegskammeraden Onerio, und sagte: Major! ich habe das Glück, Soldaten zu kommandiren, die dem Tod unerschrocken in's Angesicht sehen, und ihre Feinde nicht zählen. Wer zu sterben gelernt hat, kennt keine Furcht. Sie sämmtlich, ich bin es überzeugt, sind mit mir von gleichem Muthe beseelt und haben einerlei Hoffnung. Ich

zweifle keinen Augenblick, wir werden die Republikaner zwingen, ihre Belagerung aufzuheben, und nie wird schimpfliche Uebergabe unsern Ruhm beflecken. Ehe mögen Sie sich eine Bahn über unsere Leichen brechen, ehe einer von uns weicht. Ich bin unsers Ruhms gewiß; bin ihn zu verbürgen erbötig.

Wir dienen einem erhabnen Monarchen, der das Verdienst zu schätzen weiß. Er hat mich über meine Erwartung begnadigt, und ich werde mich bemühen, mich seiner Gnade würdig zu machen. Aber, Freund, können uns Könige mit ihren Schätzen und Würden glücklich machen? Vergebens würd' ich ihn mit alle seiner Macht auffordern, meine Seele zu heilen, die ein geheimer Kummer mit Zentnerlast darnieder beugt — Ein Vorwurf der mich zu Tode quälen wird.

Alle Größe dieser Welt ist eitel, wenn uns ein empörtes Gewissen mahnt.

Wie? wär's möglich! — unterbrach ihn Onorio — Sie sollten Gewissensbisse foltern?

Das nimmt Sie Wunder? Freund! Wir machen auf der Bahn unsers Lebens manchen Fehltritt, den wir im Taumel glühender Leidenschaft und jugendlichen Leichtsinns nicht achten; aber, mit der kalten Vernunft kehrt auch das Bewußtseyn unsrer Straffälligkeit in unsre Seele zurück. Jener unselige Zirkel der Gesellschaft, die uns in ihre Bande verstrickt, täuscht sich selbst, und bemüht sich, auch uns über gewisse Vergehungen zu täuschen, die eine gefühlvolle Seele und ihre nimmer heuchelnde Hofmeisterin, das unaufhörlich kritisirende Gewissen, uns nie verzeiht. Wir vermögen zwar, fremde Augen zu täuschen, aber unser Gewissen blickt durch den dicksten Glanzfirniß, mit dem wir vor der Welt unsre Seele bedecken. In mir thront ein unerbittlicher, ein unbestechbarer Richter. Schrecklich ist der Inhalt der Sentenz, die er mir gesprochen hat, und vor ihm findet keine Appellation statt. Ich muß mich unter seinem eisernen Zepter beugen. — Doch, itzt ruft mich der Dienst unsres Monarchen, der unsre ganze Aufmerksamkeit erfordert. Ein andresmal will ich mein

Anliegen in Ihren Busen ergiessen, so bald mir meine Dienstpflicht nur einen Augenblick Raum gestattet. Ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit eben so stark, als auf Ihre Freundschaft. Itzt müssen wir uns trennen. Ich eile, nachzusehen, ob vielleicht die Belagerer einige Fortschritte gemacht haben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Mit diesen Worten verließ Raimondi den Major Onorio, der beseelt von gleichem Eifer seinem Posten zueilte; voll Ungeduld nach der Fortsetzung einer Unterhaltung, deren Eingang schon seine Erwartung außerordentlich gespannt hatte. Nicht minder heftig war die Begierde des Grafen, seinen zehrenden Kummer am Busen der Freundschaft zu ergießen. Er hatte als General und Soldat seine Pflichten erfüllt, hatte das Glück gehabt, von einem sehr lebhaften Ausfall mit Ruhm zurück zu kehren, und ein feindliches Korps, welches zeither eine Zufuhr mit Proviant von der belagerten Stadt abgeschnitten hatte, glücklich zurück zu treiben.

Der Graf kannte und ehrte die Gefühle theilnehmender Freundschaft und traulicher Herzensergießungen. Deshalb schätzte er den

jungen Onorio, so ungleich er ihm auch an Jahren war, sehr, weil er in ihm ein gleichgestimmtes gefühlvolles Herz gefunden hatte. Begierig haschte er deshalb nach jeder Gelegenheit, ihn in seine Gesellschaft zu ziehen, und sich ihm in freundschaftlichen herzlichen Gesprächen zu nähern.

Geselligkeit ist der schönste Farbenakkord auf der Tonleiter unsres Lebens, und selbst des Lebens Würze. Die Freude wird abschmeckend, wenn kein theilnehmender Freund sie mit uns genießt; durch eine vertrauliche Entdeckung scheint sich unser Daseyn zu vervielfältigen; durch sie leben wir in einem Andern wieder auf. Kummer in der Liebe Schooß ergossen, Thränen an des Freundes Brust geweint, verlieren ihre Bitterkeit; und schon das Glück, sie mit einer gleichgeschaffenen Seele theilen zu können, ist Trost, ist Erleichterung für das Herz des Unglücklichen. Nur jene, denen es untersagt ist, die Wunden ihres Geistes zu öffnen, und ihren Schmerz in Freundes Arm zu theilen, nur jene sind wahrhaft unglücklich. Mitleid ist die erste Tugend,

worüber sich die trauernde Menschheit vergessen und ihren Harm mit der Freude verschmelzen kann.

Kaum waren die Geschäfte des Tages geendet und auf den kommenden Morgen vorbereitet, als Onorio voller Begierde die Quelle des Mißmuths seines Freunde zu erforschen zum Grafen eilte.

Er fand ihn in seinem Kabinet allein nachdenkend am Fenster sitzen, und den starren Blick hinaus in die Gegend gerichtet, wo das Lager gestanden hatte.

Ich störe Sie vielleicht? redete ihn der Major an, als er ihn so sehr in Gedanken vertieft sah.

Jede Störung von Ihnen ist mir angenehm, erwiederte Raimondi, indem er ihn, seiner Gewohnheit nach, traulich bei der Hand nahm, und zum Fenster führte. Da sehn Sie einmal: noch vor kurzem waren jene Schanzen vom Feinde besetzt, und ein buntes Lager dehnte sich über die Felder die Ebne hinab. Jetzt sind die Zelte abgebrochen, und schon nach einiger Zeit werden die Stoppelfelder wieder unge-

pflügt werden, und die Menge von Backwägen, Zelten und Soldaten, nur noch in den Köpfen einiger alten Leute spuken. Wie doch alles dem ewigen Wechsel der Zeit unterworfen ist? Und wer weiß, wer in der Folge noch einmal diesen Posten behauptet, den wir so mühsam vertheidigen? — Doch — Ihr Blick erinnert mich an mein Versprechen.

Ich hab' es nicht vergessen, daß ich Ihnen ein Geständniß schuldig bin, wodurch sich mein gedrücktes Herz Erleicht'rung zu verschaffen sucht. Wundern werden Sie sich über den abscheulichen Lichtstrahl, den ich auf die Geschichte meines Lebens zurückwerfen muß, und meine Neider, wenn ich vielleicht so glücklich seyn sollte, welche zu haben, würden entwaffnet seyn, und mir ihr Mitleid nicht versagen. —

Nach einer Pause fuhr er fort: Es ist ein eignes Gefühl, seine Fehler zu bekennen, und nur mit Schaam und Widerwillen, tritt man unter seinen Zeitgenossen minder achtungswerth auf, als man gewohnt ist von ihnen gekannt zu werden. Unsre Eigenliebe leidet bei Erpek-

korationen dieser Art einen gewaltigen Stoß, und a..tlos blickt der Held des Romans auf den Speckstein der vorigen Kapitel seines Lebens hin, wenn er den Weg und die Verirrungen seiner Jugend auf der dunkeln Generalcharte menschlicher Thorheiten aufsuchen muß.

Onorio! ich wage viel bei dieser Erzählung, vielleicht den Verlust Ihrer Freundschaft! Ihrer Achtung! Sie werden mich verabscheuen, werden mich hassen. — Ich selbst bin mir verhaßt. Vielleicht daß meine Geständnisse, daß meine Reue Sie von einem Abwege zurückhalten, auf dem junge Leute unsres Standes und unsrer Erziehung nur allzuleicht gerathen. Erfahren Sie daher ohne Schminke die Geschichte meiner Verirrungen und meines Unglücks, und wohl mir! wenn mein Beispiel auch nur einen Jüngling von der schlüpfrigen Bahn zurückführt, auf der ich der Hölle zu wandre, so wird vielleicht meine Seele durch ein gutes Werk ihres bösen Beispiels gerettet.

Wer vermag die Quellen aller Laster, aller Herzensverirrungen der armen Sterblichen

aufzusuchen. Das Unglück eines Tyrannen, das er über seine Länder verbreitet, hängt oft an einer ausgelassenen Jägerlaune seines Vaters in der Stunde seiner Erzeugung, und die Gallsucht eines Großinquisitors an der Milch seiner Amme, oder der Milzsucht seines pedantischen Lehrers, und vielleicht ist das Vorurtheil meiner Geburt meines Kummers einzige Pulsader.

Oft erkaufen wir mit Verlust unsres Glücks und unsrer Ruhe jenes nichtige Phantom von äußerlicher Achtung, um die uns nur Thoren, und des blinden Pöbels zahlreiche Gilde zu beneiden, schwach genug ist.

Wie oft war es mein heißester Wunsch, unter niedern Menschen geboren zu seyn, um gegen den Tand von Stern und Diplom die Freiheit, nach Ueberzeugung und Gewissen handeln zu können, einzutauschen. Dort hätt' ich unter Arbeit und Sorgen den Launen meines Herzens nachhängen können, ohne einen Frevel zu begehen, der es, so lang es noch schlägt, mit mahnenden Vorwürfen und der Reue bittern Joche belasten wird.

Immerhin nennen kalte Weltbürger das Schwäche, wofür sie weltklug, abgestumpft kein Gefühl mehr haben. Meine Empfindungen bilden das Forum meines Herzens, und in diesem unbestechbaren Areopag findet nur Gerechtigkeit — nie Gnade und Verzeihung, statt.

Der König hat sich äußerst gnädig gegen mich erzeigt, man hat meine Verdienste anerkannt, und nach Würden belohnt, sagt man, aber ich finde das nicht so. Ich kann ohnmöglich die Huld des Monarchen aus demselben Gesichtspunkte betrachten, weil ich sie gegen die Ruhe meines Lebens eingehandelt habe.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ich war der einzige Sohn meiner Aeltern, und in Rücksicht auf Stand und Glücksgüter blieb mir nichts zu wünschen übrig. Auch bracht' ich ein Herz mit in diese subsolarische Welt, das für all' ihre Freuden, für die leisesten Anklänge im Schöpfungschor, für Freundschaft und Seelenlieb' empfänglich, und geschaffen war, mich im Doppelgenuß von Seel' und Leib zum glücklichsten Könige meines Lebensmeridians zu machen.

Aus meinen Knabenjahren erinnere ich mich, daß ich ein guter unverdorb'ner Knabe war, aber so wie meine Lebenslinie zum Jüngling' aufstieg, ward mein Herz kälter, und den weichen Busen umpanzerte des Stolzes eiserner Harnisch, der mich gegen die sanften

Eindrücke unempfindsam machte, und mir mein von Natur verliehenes Zartgefühl raubte.

Ich folgte dem Beispiel meiner Gefährten, widmete mich jenen flatterhaften Vergnügen, deren Genuß Geist und Herz verderbt, und rechnete zu meinen Freuden eine Menge von jenen leichten Eroberungen, die meinem Ehrgeize zwar ein wenig schmeichelten, aber die Leere meines liebebegehrenden Herzens nicht auszufüllen vermochten.

Bei vermehrtem Genuß, und der ihm beständig zur Seite gehenden Abstümpfung seiner Reize, fand ich das mancherlei Fehlerhafte dieser Neigungen, die sich leicht fassen, leicht befriedigen, und eben so leicht wieder vergessen lassen, sehr bald; aber ich hatte noch nie geliebt.

Eine Reise in Angelegenheiten meiner Familie trieb mich in die Thäler von Piemont. Hier war der Markstein meiner Ruhe, meines Glücks und meiner Freuden vom Schicksal gestellt. Hier sollt' ich getroffen werden für mein ganzes Leben mit des Gewissens unheil-

barer Wunde, und mit ihr sollt' ich die Wermuthquelle meines ganzen Lebens eröffnen.

Mit einigen meiner an Alter, Stand und Gesinnung gleichen Freunden, hatt' ich eine Jagdlust veranstaltet. Wir kamen auseinander, da mich meine Hitze für dieses Vergnügen, wenigstens fünf bis sechs Stunden von unserm Sammelplatze entfernt hatte. Ich hatte mich verirrt. Die Nacht brach ein, und ich befand mich in einer mir völlig unbekannten Gegend. Dichter und dichter webte die Nacht ihre undurchdringlichen Schleier, und mitten im dickſten Gehölze wußt' ich weder Weg noch Steg.

Endlich gewahrte ich durchs Laubgewimmel im Dickigt den Schimmer eines Lichts.

Ich bemühte mich, diesen Ort zu erreichen, unbesorgt, ob ich eine gastfreie Herberge, oder das Haus des Todes in Räubershänden, antreffen würde.

Nach vielem Kriechen und Winden, Ritzen in den Dornhecken, und Stoßen an Bäume und Wurzeln, gelangt' ich zu einem artigen Häuschen, das mir etwas Bessers, als eine

gewöhnliche Bauernhütte versprach, und das Ansehn eines kleinen Jagdschlößchens hatte. Ich pochte an; ein junger Mensch öffnete mir die Thüre. —

Mein Freund, redete ich den Burschen an, dessen Aeußeres viel Artiges versprach, ich bin ein Jäger, der vom Wege abgekommen ist, wollt' er mir wohl den Ort zeigen, wo ich diese Nacht zubringen könnte? —

Sie befinden sich, antwortete der Bursche, im Forst Chinsate, und sehr weit von der Stadt Karignan. Sie brauchen wenigstens drei Stunden, wenn Sie nur das nächste Dorf erreichen wollen. Ich will mit meinem Herrn reden, wahrscheinlich wird er Sie hier behalten.

Mit diesen Worten gieng der junge Mensch die Treppe hinauf, kam aber nach einer Weile mit einem Manne von feinem Ansehn im schlichten Oberrocke zu mir herab. Der Mann hatte für seine Jahre außerordentlich viel Lebhaftigkeit aus seiner Jugend ins angehende Greisenalter gerettet. In seinen noch feurigen Gesichtszügen herrschte etwas Ed-

les, Theilnehmen Erweckendes, das mich gleich auf den ersten Blick mit einer gewissen freundlichen Magnetkraft zu ihm anzog. Als er mich sah, verdoppelte er seine Schritte, und redete mich mit jenem gefälligen Anstand an, der nur einem Manne von guter Geburt und edler Erziehung eigen ist.

Es freut mich ungemein, sagte er, von der angenehmen Pflicht der Gastfreiheit bei Ihnen Gebrauch zu machen. Zwar wohnt Aufwand und Reichthum nicht in meinem einfachen Hause. Sie sehen hier blos den Zufluchtsort eines Mannes, der vertraut mit dem Unglück, und den Kabalen der großen Welt müde, in dieses einsame Häuschen floh, das ihm die Habsucht seines Neffen von seinem übrigen Vermögen allein übrig ließ.

Jedes Wort dieses Alten trug der Empfindung unverkennbares Siegel, und drang zum Innersten meines Herzens.

Es giebt Personen, die ein Wort nur sprechen dürfen, und wir sind ihnen schon ganz ergeben; hegen schon das entschiedenste Zutrauen zu ihnen, wenn Andere alle Rethe-

rlt ihres Körpers und Geistes vergebens aufbieten, um Jemanden ihrer Freundschaft und Ergebenheit zu versichern.

Das günstigste Vorurtheil bemeisterte sich meines Herzens für diesen edelmüthigen Alten, und in der nächsten Stunde war es schon bis zur freimüthigsten, wärmsten Freundschaft hinauf gestiegen.

Es giebt eine gewisse Gattung im Einklang gestimmter Seelen, die konsonisch nachhallen, wenn die eine ertönt, und die sich suchen und finden durch der Geisterchöre unermeßliche Reihen, die sich beim ersten Anklang verstehen, magnetisch an einander ziehen, und übersliegend alle Kortons und Blanken der Konvenienz, gleich nach der ersten Stimmprobe, nachsingend einander am Schwesterbusen sinken.

Der Name dieses Mannes war, wie ich im Verlauf unsers Gesprächs erfuhr, Jarno, aus einer edeln Familie in der Grafschaft Asti.

Er besaß dieses kleine Landhaus, nebst den dazu gehörigen zwei Hufen Landes, als den Rest seines Vermögens, das er in einem

unglücklichen Prozesse durch die Kabale seines Neffen verloren hatte, und suchte es so gut zu benutzen, als möglich. Seine Lebensart zog sich innerhalb den Gränzen einer edeln Simplicität zurück, die, ohne Aermlichkeit auf der einen und Luxus auf der andern Seite, unter dem Namen edler Frugalität den Freunden der Mäßigkeit und Ordnung bekannt und beliebt ist. Seine Beschäftigungen waren in Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten, und Studium schöner Wissenschaften, die ihn noch in seinem Greißenalter an sich zogen, getheilt. Er führte mich die Treppe hinauf, über eine kleine Gallerie, in einen niedlichen Saal, dessen freundliches Ansehn und einfache Verzierung vom gebildeten Geschmacke seines Erbauers zeigte. Er war ohngefähr drei Fenster breit, in deren Zwischenräumen sich schmale Spiegel von der Decke bis zum Fußboden herabdehnten. Die Fenster selbst waren mit langen Musselinvorhägen verhüllt. Die Wände des Saals waren lichtblau mit griechischen Kanten, und, außer einigen sehr schätzbaren Kupferstichen unter Glas, befanden sich keine

Zierrathen im Zimmer. Ein Sopha und einige Stühle im neuesten Geschmacke, machten das ganze Meublement aus.

Sie lächeln, Major! über die umständliche Beschreibung solcher Kleinigkeiten; aber, verzeihen Sie, meinem Herzen sind sie unendlich theuer, und ihre Reminiszenz gewährt mir noch itzt durch der Erinn'rung trüben Flor die lachendste Aussicht in das Land meiner Jugend, das sich mit jedem Schritte, den ich vorwärts zum Grabe wanke, immer dichter in der Vergangenheit Nebelkappe verschleiert, und immer mehr und mehr vor dem trüben Rückblick meiner dämmernden Augen zurücktritt. Ich stehe in meiner Erzählung an dem schönsten Zeitpunkte meines Lebens. Lassen Sie drum meine Erinnerung immerhin sich an alle Kleinigkeiten anhalten, daß das wehmüthig süße Gefühl seines wiedergebornen Phantasienlebens nicht zu schnell dahin gleite auf den Wogen der alles verschleppenden Vergangenheit.

Wenn wir uns einer schönen Musik erinnern, so fängt die von ihr berührte Nerve in uns auf's Neue zu tönen an, und unser Ohr

lauscht gierig den tönenden Nachhall, gleich, als sollte die geschäftige Erinnerung die Zeit auf ihrem Wege zur Vergangenheit zurückführen in die verlorne Gegenwart, daß sie sich noch einmal schmücke mit ihrem lieblichen Brautgewande, wenn ein freundlicher Rückblick ihre silberne Hochzeit feiert; und ist nicht der Erinnerung blässer tingirtes Schattenbild schöner Vergangenheit auf dem Lichtgrunde unsrer Seele das Animochordium unsres Seelenorchestrions, das mit lieblichem Echo die zur verhallenden Vergangenheit hinüber zitternden Töne in die Applikatur unsers dissonirenden Lebens zurückwirft, und mit seinem schwachen Bienenton an die Aeolsharfe des Gedächtnisses, mit zephirleichtem Schwung den chromatischen Satz der lüstern Gegenwart in das heitre Unisono duldender Beruhigung auflößt? Die Repetiruhr der fröhlichern Chronologie unsers bessern Seyns in der längst verklungnen Stunde der höchsten Erdenseligkeit — der Eintritt in der Liebe elisische Gefilde — und färbt sich nicht in jeder Rührung die erblaßte Flitterzeit wieder schöner an?

Die Bedienten bereiteten die Tafel, und besetzten sie mit drei Gedecken.

Ich war eben im Begriff, meinen Wirth zu fragen: wer dieser dritte Mann seyn sollte? als er sich zu dem jungen Menschen, der mir die Hausthüre geöffnet hatte, wendete. Sag' ihr: sie möchte herunter kommen, worauf sich der Bediente aus dem Zimmer entfernte. Ich muß Ihnen, sagte er zu mir, meine Enkelin vorstellen, die ich zu mir nahm, als mein unglücklicher Sohn entschlief. Der Schmerz über seinen Verlust stürzte seine Gattin in's Grab, und das Mädchen wär' ohne mich ein Raub der Verführung geworden. Sie hat keinen Versorger, keine Stütze, als mich, und ich außer ihr keinen Trost, keine Freude in dem Spätherbst meines Lebens. Sie theilt diese einsame Wohnung mit mir, die einzige Verlassenschaft, die ich ihr, nebst einer guten moralischen Bildung, zusichern kann. Liebe zur Tugend ist bei uns erblich, und das Einzige, aus dessen Besitz uns die Chikane boshafter Gegner nicht zu drängen vermag.

Die Thüre öffnete sich langsam, und herein trat — die liebenswürdige Enkelin im weißen Kleide, das ihr das Ansehen eines Engels gab, der mit fröhlicher Botschaft zu den Sterblichen hernieder schwebt.

Mit namenloser Grazie reichte sie ihrem Großvater die Hand, an der sie mir eine freundliche Verbeugung machte.

Aurelie! sagte Jarno mit einem gütigen, an's Herz dringenden Tone. Dieser Herr wird bis morgen bei uns verweilen, sorge dafür, daß ihm dieser kurze Aufenthalt in unsrer Einöde nicht mißfalle.

Ich sah Aurelien — ein Blick in ihre Augen entzündete die Elektrizität meiner Seele, die bisher bewußtlos in mir geschlummert hatte — Ich sah Aurelien, und sie im ganzen Raume, der mich und sie umschloß, allein, wie ein leuchtendes Meteor, das vom sternenlosen mitternächtlichen Himmel herabsinkt, und seinen Lichtpunkt langsam-feierlich auf dem schwarzen Grunde des Wolkensaumes dahin zieht. Nur sie, das schönste Geschöpf der erzeugenden Natur, stand vor dem Objektivglase meiner

Seele, und erleuchtete mit dem Stralenschimmer ihrer Grazie auf der dunkeln Landcharte meines Herzens das Reich der Liebe, das bis zu dieser seligen Aufklärungsperiode im düstern Schatten ein bewußtloßes Daseyn verschlummert hatte. Jarno, der Saal, die Lichter, alles trat hinter den dunkeln Vorhang eines nie gefühlten Seelentaumels, deren heftiger Umschwung mich mit dem Verluste meines Bewußtseyns bedrohte.

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen Aureliens Bild aus meiner Seele zu copiren, und mit der Wortsprache dunkeln Kohlenstaub auf den Ideenlosen Kreidergrund Ihres Fassungsvermögens — denn Sie haben Aurelien nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen — zu zeichnen.

Denken Sie sich ein Alter von höchstens funfzehn Jahren, mit allen Attributen der Gesundheit jugendlicher Fülle, und der noch nicht ganz entfalteten Grazie höchster weiblicher Vollkommenheit. Große schwarze Augen, gleich archimedischen Brennspiegeln, mit der Liebe schmelzender Flamme ausgerüstet, hinter wel-

cher die schmachtende Sanftmuth innerlich verzehrender Feuerqual sehnsuchtsvoll hervorblickte. Ein zum Bewundern schönes lichtbraunes Haar, daß sich in zierlichen Schneckchen um die heitre unbefangne Stirn rollte, und in sanften Wellenlinien über die leichtverhüllten Alabasterschultern ergoß. Auf den schön gerundeten Wangen, Pigmalions Meisel entquollen, das Frühroth erwachender Kraft gesunder Säfte. Einen Mund, hinter dessen lebendigem Karmin sich zwei Perlschnuren weißer Zähne versteckten. Ihr Wuchs zeigte die Umrisse des Praxitelischen Meisterwerks, und ihr sanftschwebender Gang ein überirdisches Wesen, das, von seiner Heimath angezogen, nur im Fliehen die Erde berührte, die sich unter ihren Füßen zu heben schien, den Saum ihres Lichtgewandes zu küssen. Ueber ihr ganzes Wesen hatten die Grazien einen magischen Duft gehaucht, der den Seher zweifelhaft ließ, ob er das holde Geschöpf in die Klasse der Menschen oder aus unsterblichen Urstoff gewobenen Lichtkinder setzen sollte. Ihrer Stimme liebliche Sirenentriller durchbebten in sanftem Harmonikahauch

alle Saiten meines Herzens, die ihr sympathetisch entgegen zitterten. Ueberall verbreitete sich harmonische Kraft und der Grazie melodische Anmuth, welche die Kettenreihe ihrer unaussprechlichen unzählbaren Reize mit den feinsten Nuanzen in einander schmolz, und dem gieriger zuckenden Auge ein Bild aus Rosenlicht gegossen, auf die blaue Spiegelfläche anmuthiger Gefühle zauberte, das alles Licht der Fassungskraft an sich sog, und die ganze Schöpfung rings um sich her in öder Finsterniß darben ließ. Je länger ich meine Augen an ihren Reizen saugen ließ, desto gieriger wurden sie, mit jedem Zuge, dem sich neue Zauberformeln enthüllten, deren letztere immer verführerischer als ihre Vorgängerin anzog.

Vergebens bemüh' ich mich, Ihnen diese himmlische Unschuld ganz zu schildern, den Zauber ihrer Reize zu mahlen, und jene holde Schaam, die mit ihrem Purpur der Weiblichkeit züchtige Reiz' erhöhte, jene Blüthe der Jugend, die in ihrer noch unverderbenen Schönheit prangte, wie die junge Rose unter des Haines anmuthigem Schattendach. Welch'

ein seliges, unnennbares Gefühl hob alle meine Nerven, als ich die Himmlische erblickte! Es war der schönste Tag meines ganzen Lebens, dessen zauberischer Anklang auf alle Pulse meines übrigen Daseyns fortwirken wird. Das ist der göttliche Lichtfunke! das ist des Himmels Klarheit, die sich dem jungen Forscher öffnet, der mit unbefangenem Herzen in die Welt schreitet, der einzige schöne Maitag unsres Ringens um die Achse unsers Schicksals, wenn wir zum Erstenmal jenes süße, jenes reizende, kräftigste aller Gefühle kennen lernen; wo der Gottheit Feuerfunke ein neues Choralsystem der Seelenharmonie in uns erweckt, dessen reinere Zusammenstimmung alle Saiten unsres Empfindungsvermögens mit dem allgewaltigen Taktschwunge unwiderstehlicher Sympathie durchmeistert. Freund, indem ich nur davon spreche, trink' ich mit vollen Athemzügen zum Zweitenmale die Schattenkopie jener himmlischen Konzertantsinfonie überströmenden Hochgefühls in mein krankes Herz.

Aurelie antwortete ihrem Großvater, und warf einen Blick auf mich — einen Blick der

Liebe — der, so schnell er vorüber flog, begierig von meiner Seele aufgesogen, noch in diesem Momente ihren dunkeln Grund beleuchtet. Ihre süße Euphon-Stimme drang ins Innere meines Herzens — und wird nie dort verhallen. Ich höre ihn noch, den leisen Anstrich ihres Hauchs über die liebeathmenden Lefzen, fühle noch den Blick ihres Auges mit dem sie ein Theilchen ihrer Engelseele in die meinige senkte.

Eine Abendmahlzeit, wie ich keine wieder genießen werde, erfolgte. Eine stärkende Kräutersuppe in einer weißen Porzellanterrine dampfte uns entgegen, wir setzten uns zu Tische, links Jarno, ich rechts, und den mittlern Platz nahm Aurelie ein. Wir aßen alle drei mit gutem Appetite, und Aurelie zeigte, indem sie den Löffel zum Munde führte, mit unbefangener Grazie das runde fleischigte Aermchen so schön.

Ein Ragout folgte der Suppe, Aurelie legte vor, wie zierlich theilte sie die Porzionen, und sogar die Führung des Messers bekam in ihren Händen neuen Reiz. Nach dem

Ragout kamen Forellen. Aurelie gab mir die schönsten Mittelstücke, Braten, und ein ausgesuchtes Desert von den schönsten Baumfrüchten beschloß die Tafel. Welch' ein Unterschied zwischen jenen splendiden Abendgelagen, wo ein falscher schöngeisterischer Geschmack Natur und Offenheit vertilgt und die frohe Laune vom bekränzten Pokale verdrängt, wo man mißvergnügter aus dem wilden Schwarme hinweggeht, als man kam, ohne die zerstreuende Erholung gefunden zu haben, die man suchte.

Beim Desert brachte der Bediente einige Flaschen Wein. Jarno langte einen Korkzieher aus der Tasche und reichte ihn Aurelien, die mit einem Messer die Flaschen entsiegelte, und nun mit dem Korkzieher den fröhlichen Geist entfesselte. Sie schenkte mir ein. Meine Augen hafteten auf dem niedlichen Händchen, während die ihrigen abwärts vom Pokale nach den meinigen schielten. So hat Hebe den Göttern Roms und Griechenlands den Trank der Unsterblichen kredenzt. Schade, daß dieser schöne Ausdruck von den Dichtern zu sehr verbraucht ist! Jarno war einer von den ehr-

würdigen Alten, die man als achtungswerthe Hausväter im Zirkel ihrer Kinder und Enkel abmahlt, und die uns Achtung und Ehrfurcht einflößen, wenn wir vor ihrer ehrwürdigen Stirn mit unsern Blicken verweilen. Liebes Mädchen! sagte er zu Aurelien, bleib diesen Abend bei uns, und bemühe dich, unsern Gast durch dein musikalisches Talent zu erheitern.

Herr Baron, erwiederte ich stammelnd — denn der Strom der hereinbrechenden Liebe hatte meine Stimme wankend gemacht — man braucht das Fräulein nur zu sehen, um froh, wie Götter sind, zu werden.

Eine liebenswürdige Röthe ergoß sich hier über Aureliens schöne Wangen, ich glaubte zu bemerken, daß mein Kompliment nicht mißfalle.

Sehn Sie, wie das gute Kind verlegen wird, sagte Jarno, über Ihre galante Schmeichelei. Sie machen das arme Geschöpf nur stolz, wenn sie die schönen Worte für baare Münze annehmen sollte. —

Nehmen Sie sie für den Abdruck meines Gefühls, sagte ich zu ihr, ich habe sie

Ihnen nur unter dieser Rubrik verkaufen wollen.

Sie sind sehr höflich, sagte Jarno, Aurelie ist ein einfaches Landmädchen, das nichts kennt, als die Sprache des Gefühls, und als solche müssen Ihre artigen Worte doppelten Werth bei ihr erhalten.

Er erzählte mir hierauf, und während die Bedienten die Tafel abtrugen, seine Unfälle. Wie sein boshafter Neffe ihn durch Beihülfe eines ränkevollen Advokaten um Alles gebracht hatte. Blos diese kleine Meierei war ihm geblieben. Hier, fuhr er fort, will ich sterben, und meine gute Aurelie soll mir meine Augen zudrücken.

Lieber Vater! fiel ihm diese ins Wort, reden Sie doch nicht vom Tode. Sie dürfen noch nicht sterben. Sie müssen noch recht lange leben, und noch viel Gutes stiften.

Liebes Kind, erwiederte Jarno, in den Jahren, wo ich bin, kann man nicht viel Gutes mehr stiften. Die Kraft beim Greiße stümpft sich zum schwachen Willen herab, und dem

Sechsundsiebziger bleiben nicht viele Jahre mehr zu zahlen übrig.

Aber glauben Sie denn, daß ich Sie entbehren könnte? Was sollte aus mir werden ohne Ihren Schutz? ohne Ihre Pflege? Gewiß wird der Himmel meine Bitten erhören. Täglich fleh' ich ihn an um Erhaltung Ihres theuren Lebens. Lieber möcht' ich für Sie sterben. —

Nein, liebes Kind, unterbrach sie der Alte, an dir ist die Reihe zu leben. Ich lege den Wanderstab aus der Hand, und taumle am Ziele meiner Laufbahn nieder. Du beginnst erst deinen Lebenskursus; sey nur glücklicher, als ich. Freilich wirst du mit dieser kärglichen Erbschaft keine großen Ansprüche auf Glück und Wohlstand machen können, doch wird sie dir gnügen, einen rechtschaffenen Mann, der dich liebt, und deine anspruchlose Tugend dem Reichthum vorzieht, zum Gemahl zu erwerben. Denn, daß du dich verheirathest, befehl ich' ausdrücklich. Sie hatte einige Lust zum geistlichen Stande, sagte er zu mir, aber ich habe mich mit aller Lebhaf-

tigkeit darwider gesetzt. Menschen sind geschaffen für die Menschen, und jedes Individuum hat die Pflicht auf sich, etwas wenigstens, zum Wohl der Weltbürgerschaft, zu der wir alle gehören, zu wirken. Finden Sie das nicht so, Herr Graf?

Wie? antwortete ich mit enthusiastischer Wärme, das Fräulein eine Nonne? So viel Schönheit unter die finstern Gewölbe eines Klosters zu begraben?

Nicht von ihrer Schönheit, unterbrach mich Jarno, ist hier die Rede, nur auf ihre Rechtschaffenheit und Klugheit, die sie bisher in ihrem Betragen zeigte, kann Rücksicht genommen werden; diese allein geben ihr Sitz und Stimme in der menschlichen Gesellschaft. Hierin suche sie sich zu übertreffen, und sie wird sich einen bleibenden Werth zusichern. Die Tochter eines Edelmanns kann nie tugendhaft genug seyn. In ihr allein suche sie den Vorzug ihres Standes.

Aurelie! sagte er zu ihr, sing' doch dem Herrn Grafen etwas auf deiner Mandoline vor. — Sie lieben vermuthlich die Musik,

sagte er zu mir, und meine kleine Virtuosin singt nicht unrecht.

Aurelie entfernte sich, und kam bald mit ihrer Mandoline zurück. Mit einem blauen, mit silbernen Blumen gestickten Bande, hieng sie sie über die Schultern in ihren Schoos, setzte sich auf den Stuhl am Tisch, präludirte einige Akkorde, und sang darauf mit einer Stimme, die alles, was ich je Schönes und einfach Rührendes gehört habe, unendlich übertraf, ein Lied, dessen Strophen noch jetzt in meiner Seele wiederhallen. Nach einem leichten Uebergang fiel sie in eine schwärmerische Ballade ein, von der sie einem Freundschftsliedchen modulirte.

Ich war entzückt über die Kunst und die Künstlerin. Mit gierigem Ohr trank meine Seele die himmlischen Töne, begleitet von der zerstreuten Harmonie der lieblichen Mandoline. Noch nie hatte ich einen schönern Abend in einem so lieben Zirkel genossen, noch nie hab' ich ein ähnliches Vergnügen empfunden, als eben in diesen seligen Stunden, wo sich alles vereinigte, mich der Erde zu entrücken und zu

dem glücklichsten Halbgott zu erheben. Liebe, Freundschaft, Musen und Grazien, alles vereinigte sich, den Abend zu krönen und mir ein Fest zu bereiten, wie ich es kaum würdig war. In dem Betragen des ehrwürdigen Greißes herrschte jene edle patriarchalische Einfalt, jener unbefangne, ungekünstelte Frohsinn, der das Erbtheil unsrer bessern Vorfahren war. Alle meine Blicke waren auf die liebenswürdige Sängerin gerichtet, und mit jedem Augenblicke vermehrte sich meine Achtung, meine heiße Liebe für das unvergleichliche Mädchen — für die Tugend selbst, in der Schönheit Reize gehüllt. Ich selbst fühlte die Nähe der Göttlichen; eine gewisse Schüchternheit, die ich vorher noch nie gekannt hatte, bemeisterte sich meiner, und hatte seit Aureliens Gegenwart meinen ganzen Charakter umgeschmolzen. Eine gewisse Erhabenheit meiner Seele, geläutert von allen niedern Leidenschaften, flößte mir zum Erstenmal Gefühle innerer Würde ein, und lehrte mich die Tugend Anderer in meine Seele übertragen. Ein heiliges Gefühl der Andacht überfluthete mein

erweichtes Herz mit den schönsten Vorsätzen für mein künftiges Leben, und selbst beim Anblick des allgegenwärtigen Gottes hätten meine Empfindungen nicht geläuterter, nicht erhabner seyn können.

Die Zeit der Ruhe gebot uns endlich Trennung. Jarno hatte mir das Zimmer seiner liebenswürdigen Enkelin bestimmt, und sagte, als er mir gute Nacht wünschte: Herr Graf, meine Enkelin hat Ihnen für diese Nacht ihr Schlafzimmer eingeräumt, um Ihnen das beste Zimmer zu geben, das dieses Häuschen besitzt. Sie wird die Nacht in einem andern Zimmer zubringen müssen, aber sie denkt mit mir in diesem Punkte überein, und fühlt sich bei dieser kleinen Aufmerksamkeit reichlich für eine geringe Ungemächlichkeit entschädigt.

Ich weigerte mich, diese Gefälligkeit — vielleicht auf Kosten der Bequemlichkeit des guten Mädchens — anzunehmen, aber ich mußte endlich der liebenswürdigen Zudringlichkeit des Alten und der süßen Ueberredungskunst des holden Mädchens nachgeben.

Sie begleiteten mich aus dem Speisesaale bis heraus auf die Gallerie, wo der junge Mensch, der mir die Hausthür geöffnet hatte schon mit dem Lichte meiner wartete, und mich in Aureliens Zimmer begleitete. Hier stellte er das Licht auf einen Tisch und ließ mich, nachdem er mir Stiefeln und Oberrock ausgezogen hatte, mit meinen seligen Empfindungen allein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Itzt war ich also in Aureliens Zimmer. Freund! ich wag' es nicht, diesen Tempel der Keuschheit zu beschreiben; meine gesuchtesten Ausdrücke erlahmen an der Schilderung; ohne nur einen Schatten meiner Empfindungen zu erreichen, die mich beim Eintritt in dieses Heiligthum umflutheten.

Das Zimmer war ein Eckzimmer, und hatte auf zwei Seiten die angenehmste Aussicht in den eben vom Monde durchdämmerten Wald, dessen aromatischer Holzgeruch Balsam in mein vom Gefühl durchbebtes Herz träufelte. Eine Weile stand ich am geöffneten Fenster, und sog die Annehmlichkeiten der Sommernacht in meine von Liebe durchglühte Seele. Der Zeiger meiner Uhr war eben auf die Stunde

der Mitternacht gerückt, und der Mond blickte traulich von seiner erhöhten Laufbahn, durch das Laubgewimmel, auf den Boden des Zimmers und einen Theil des blendendweiß überzogenen jungfräulichen Bettchens. Ein lauer West lispelte durch die Wipfel, und die Schatten der vom Mond durchdämmerten Blätter wankten am Bette hinan, als wollten sie eine Laube flechten, in der die Elfenkönigin ruhen sollte. Fink' und Amsel rauschten im jungen Maigesproß hie und da vom Klaggesang der Eule oder dem Krächzen eines Häher unterbrochen, und ein Nachtigallmännchen vom benachbarten Baume lockte die in der Nähe weilende Braut, mit den Flötentönen verliebter Sehnsucht. Ich sah' zurück in's Zimmer, wo Alles von meiner Zauberin sprach, und das Gepräg der Unschuld seiner Besitzerinn trug. Es war dunkelgrün mit griechischen Kanten, und an den verschiedenen Feldern der Wand hiengen einige interessante Bilder. Ihrem Bette gegenüber hieng das Gemählde einer jungen Dame im einfachen Kleide, deren Züge außerordentliche Aehnlichkeit mit Aurelien hat-

ten, nur daß sie hier entwickelter waren. Es stellte ohne Zweifel ihre Mutter, und der junge Mann in der Uniform, ihr zur Seite, ihren Vater vor. Ueber diesen beiden hieng das Bild des Großvaters, des edeln Jarno. Alle drei waren mit frischen Blumen geschmückt. Ueber der Thür befand sich eine meisterhaft ausgeführte Platte hinter Glas, die Kranzwinderin, oder Pausias, und das athenienſische Blumenmädchen. Den Raum zwischen den zwei Fenstern in der Front füllte ein Spiegel. Weiter hinabwärts an einem Fenster an der Seite stand ein niedlicher Schreibcylinder, über dem eine heilige Familie, nach Guido Reni, hieng. Auf einem Tischgen lagen ein paar Kämmchen, einige Bücher und Musikalien für die Guitarre, Halsbänder, Schleifen, ein Nachthäubchen, Binden, ein halb eingenähter Schuh in einem liebenswürdigen Quodlibet durcheinander. Im Eck des einen Fensters stand ein Stickrahmen, worauf sie ein weißes Stück Atlas eingespannt, und einige leichte Umrisse zu einem Blumenkranz darauf entworfen hatte.

Ich öffnete die leichte Bettdecke, welche sonst die Reize meiner liebenswürdigen Gebieterin — denn das war mir Aurelie schon — überhüllte, und ließ meine Augen an einem Gemählde hangen, das über'm Bette hieng. Es war die meisterhaft ausgeführte Szene aus Sheakspeares Romeo und Julie, eben wo Romeo, als Pilger von Jerusalem, seiner Geliebten auf dem Maskenballe erscheint, sie ihm die Hand reicht, und ihm forschend unter die Maske sieht.

Auf dem Nachttischgen vor dem Bette lag der Straus, den ich noch bei Tische an Aureliens Busen gesehen hatte. Er war verwelkt, und an ihrem Busen verwelkt! Welche lebhaften Farbenakkorde stiegen in meiner Seele auf, und durchliefen mit elektrischer Eile alle Empfindungsfasern meines Körpers. Ich athmete die Luft, die Aurelien umgab, die Dunstkugel*, die ihren Athem in sich enthielt, ihre Ausdünstungen an sich zog, sog ich in meiner Lunge lüsterne Röhren. Ach! es waren Ausflüsse von ihr, Theilchen ihres geliebten Selbst, mit denen sich mein Athem mi-

schen durfte. In welche wonnige Schwärmerei versetzte mich der Gedanke! Zahlenlose Küsse verschwendete ich an allem, was meiner süßen Gebieterin zugehörte! Ich gefiel mir selbst, wenn ich den Blumenstraus unendlichemal an meine Lippen drückte, der den keimenden Busen des lieben Mädchens geschmückt hatte. Welche glänzenden Farben! und so mahlerisch geordnet, von ihr geordnet, der Vortreflichen! und der Wohlgeruch schon halb verhauckt am warmen Busen der jungfräulichen Schwesterblume, aber dennoch sanft, seinen sterbenden Athem spendend dem liebenden Freunde.

Welch' süße Wollust! Verzagt werfe ich denn Kiel weg — denn die Rethorik der Sprache wird zur armseligsten Stümperin, wenn sie es wagt, Schilderungen zu entwerfen, die selbst die der Anschauung kundige Seele nur zu fassen, nicht mitzutheilen vermag.

Ein Sturm von Vergnügen schmetterte mit galvanischer Magie durch meine Lebensfasern. Ich sank in das Bett, das Aureliens weiche Glieder zu umfangen gewohnt war,

lag auf demselben Platze, wo ich ihre schön-gerundete Form, ohne Zwang der Kleider, nur vom zephirleichten Nachtgewand umflossen, sich der Wollust eines gesunden Schlafs mit lieblichen Traumbildern durchwürkt, überlies.

Die lieblichsten Sommernachtsträume umflatterten mein Lager, und lispelten mir Aureliens süßen Namen in's wonnetrunkne Ohr. Die Bündischen der Geisterstaaten schienen sich mit Aurelien unterredet zu haben, durch der Träume süße Gaukeleien ihre Abwesenheit an meinem Lager zu ersetzen, daß mir auch nicht ein Augenblick übrig bleiben sollte, in dem ich dem Zauberkreise ihrer Ideen hätte entschlüpfen können. Freilich benützten die Bündischen die Vollmacht der Geliebten weit ausgedehnter, als es ihnen die züchtige Jungfrau erlaubt hatte, und manches lüsterne Bild entstieg der Nebelsäule ihres rosig-tingirten Rauchwerks, mit dem sie die Organen meiner geschäftigen Phantasie umflutheten. Am frühesten Morgen weckte mich das Gezwitscher einiger kleinen Vögel, die allem Anscheine nach dem guten Mädchen zum Vergnügen dienten.

und die ich gestern im Wonnetaumel meiner Gefühle nicht bemerkt hatte. Sie hiengen in dem einen Seitenfenster an der Thür. Neue Küsse und Liebkosungen wurden an den geliebten Thierchen verschwendet, die ich in allem Ernst beneidete, weil sie täglich in Aureliens Händen waren, die süßesten Liebkosungen von ihr empfiengen. —

Major! wenn Sie nie geliebt haben, so müssen Sie ohne Zweifel über die genaue Beschreibung aller — in jedes Andern Augen — unbedeutenden Umstände lachen; Sie müssen über den Mann lachen, der eine Uniform und einen Degen an der Seite trägt, und sich nicht schämt, Sie mit solchen Bagatellen hinzuhalten. Aber ich weiß es, Sie kennen diese Gefühle und der Liebe entscheidenden Pendelschwung, an dessen Bewegungen das Wohl und Wehe unsers ganzen Lebens hängt, wenn einmal ihre richtende Stunde ausgeschlagen hat. Kleinigkeiten dieser Art sind die Farbenmuscheln unsrer Seele, die den dunkeln Kupferstich unsers Ideengangs mit abwechselndem Kolorit tingiren, die gemahlten Gränzen auf der

Landcharte unsrer Empfindungen, vermittelst welchen der Wand'rer die Länder genauer bestimmen kann, wo es ihm gut oder schlimm gieng, wo er über Berge und Stoppelfelder klettern mußte, oder im schattigen Hain, am blumigen Quellenrande seine Tage verträumen konnte. In ihnen liegt vielleicht der Leidenschaften ganzer Reiz.

Liebende gleichen darin den Kindern, die nach dem bunten Bildchen greifen, und den künstlichen Kupferstich kaum eines Blickes würdigen, weil er einfärbig-finster, dieses aber bunt und abwechselnd ist. Liebende haschen nach den nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten, und wissen ihnen einen ganz eignen Werth zu geben, während ihnen die wichtigsten Gegenstände aus dem wirklichen Leben, wie die unsichtbare Lebensluft, unter den Augen wegschleichen. Ich könnte mit Recht gegen die Aechtheit der Empfindungen eines Liebenden mißtrauisch seyn, dem es nicht Wollust wär', den Duft der Blumen einzuathmen, die vordem den Körper seiner Geliebten berührten, oder mit dem Strick-

strumpfe sich zu beschäftigen, der durch ihre Hände gieng.

Man muß sich auf die Liebe verstehen, um alle die feinen Nuanzen ihrer Tonleiter wirklich zu fühlen, die an den mehresten Ohren unbemerkt vorüber gleiten. Pigmäen halten alles, was man ihnen von Riesen erzählt, für abgeschmackte Mährchen, und dem Blinden wird Niemand das Recht streitig machen, die Farben abzuleugnen, so wenig, als man es dem Tauben übel nehmen kann, wenn er von Mozarts Requiem nicht gerührt wird. Es ist überhaupt gewissen Personen weit leichter, Gefühle, für welche sie keinen Sinn haben, als romantische Träume zu behandeln und gradezu zu verlachen, zu denen sie sich nicht empor zu schwingen vermögen, weil die Natur ihnen Schwungkraft und Geisteselastizität versagte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ich kleidete mich an, und trat an's Fenster, den Morgen zu genießen. Der kühle Balsamduft labte meine Wangen, noch warm von den verliebten Träumen der so eben — ach! nur zu schnell für meine traumsüchtige Seele — enteilten Nacht. Grauer Duft senkte sich durch den Wald, Vögel sangen, und von den Blättern glänzten Millionen Thautropfen vom Schein der eben aufgehenden Sonne belebt. Unter meinen Fenstern erblickte ich einen kleinen Garten. Aurelie trat eben aus einer Jasminlaube hervor im leichten Morgenkleide, und sah nach den Blumenbeeten, wo sie einige Nelken und Levkoien mit frisch bemahlten Stengeln unterstützte. Sie schien mich an meinem Fenster nicht zu bemerken, trieb ruhig ihr Wesen am Blumenbeete fort, und verlor sich dann in

eine Laube von Lycium umstrickt. Begierig folgten ihr meine Augen, bis sich ihr weißes Gewand unterm Gewölbe dieses dichtbelaubten Schattendoms verloren hatte. Noch glaubt' ich sie zu sehen, und ihr weißes Schattengespenst zitterte an der dunkelgrünen Wand vorüber, als der alte ehrliche Jarno in's Zimmer trat, und mich in meinem Gesicht unterbrach.

Er führte mich hinab in den Garten, in die Laube von Lycium, worin Aurelie so eben verschwunden war.

Meine Augen suchten sie vergebens. Die Laube enthielt außer mir und Jarno Niemand. Ein ländliches Tischgen, mit drei Kouverts zum Frühstück, stand in der Mitte, wahrscheinlich von der Holden bereitet.

Meine liebe Tochter wird uns ein kleines Frühstück auftragen, sagte Jarno, dem mein schweifender Blick nicht entgangen war; sie wird wahrscheinlich bald erscheinen, denn sie hat noch niemals ihren Großvater auf sich warten lassen.

Indem kam sie in der einfachen weißen Morgenkleidung, wie sie sich mir schon vom Fenster gezeigt hatte, und die sie so vortrefflich kleidete, und brachte das Frühstück. Sie bediente uns mit derselben Grazie, wie gestern beim Abendessen, nur schien mir ihr Blick nicht mehr so unbefangen wie damals; sie sah mich wenig an, und traf ihr Blick meine Augen, so schlug sie schnell die ihrigen nieder und Purpur umsäumte ihr Gesicht bis in die zarten Ohrläppchen. Noch mehr vermehrte sich ihre Verlegenheit, als mich Jarno fragte, wie ich geruht habe. Mit Wärme unterbrach ich ihn, als er noch einige Entschuldigungen wegen der Dürftigkeit der Zimmer hinzufügen wollte, und sagte: Nie hab' ich mich besser befunden, als in diesem Zimmer, wo alles die Farbe seiner Gebieterin trägt, Anmuth und stille Ruhe; wo hätte ich angenehmer ruhen können, als dort, auf der Ruhestätte der Schönheit und Unschuld?

Unruhig wogte bei diesen Worten Aureliens Busen. Sie schlug die Augen nieder.

Ich scherzte mit ihr über die kleinen Vögelchen, die in ihrem Fenster hiengen.

Verzeihen Sie meiner Nachläßigkeit, erwiederte sie, sie werden Ihnen viel Unruh gemacht haben; ich hätte sie weghängen sollen. Ich bin den kleinen Vögelchen gut; ich habe sie auferzogen, und sie an mich gewöhnt, daß sie aus meiner Hand fressen, und die Speise von meinen Lippen wegnehmen.

Und sie hätten mir lästig seyn können! Nur meinen Neid, Fräulein, hätten sie erregt, wenn sie ihr Glück begreifen könnten.

Ich zweifle, unterbrach sie mich; sie würden ihre Freiheit gewiß allem Andern vorziehn.

Ihre Freiheit? Fräulein, wüßten Sie, wie süß' es ist, Ihr Sklav zu seyn! — Schon schwebte mir eine förmliche Liebeserklärung von dem Herzen zur Zunge herauf, aber ein Blick auf Jarno, der uns zuhörte, hielt meinen vorschnellen Eilboten des Herzens noch zu rechter Zeit zurück.

Meine Freunde, von denen ich auf der Jagd gekommen war, mußten wegen meines

Außenbleibens in keiner kleinen Verlegenheit seyn. Die Pflicht der Freundschaft rief mich auf, sie aus dieser so bald als möglich zu reissen, auch riefen mich Geschäfte nach Karignan zurück, die sich nicht wohl verschieben ließen. Ich mußte mich demnach von meinen lieben Wirthen, gleich nach genommenem Frühstück, trennen, wenn ich noch zeitig die Stadt erreichen wollte. Schmerzlich war mir der Augenblick des Scheidens. Ich hatte Jarno meinen Stand und Namen entdeckt, der mich einlud, ihn öfter, in seiner kleinen Einsiedelei zu besuchen. Wenn Sie noch einige Zeit in Karignan verweilen, fügt' er hinzu, und Ihre Geschäfte Ihnen Raum und Muße gestatten, so erinnern Sie sich meiner, und gönnen Sie mir Ihren freundschaftlichen Besuch. Sie werden mir zu jeder Zeit willkommen seyn. Und auch dir, liebe Tochter, wird es lieb seyn, den Herrn Grafen bei uns zu sehn? Aurelie war bei dieser Anrede außer Fassung.

Jarno schien es nicht zu bemerken, doch konnte dem Scharfblicke eines Mannes, der nur mit dem unvergleichlichen Mädchen be-

schäftigt war, diese kleine Verwirrung ohnmöglich entgangen seyn.

Indem kam der Bediente, der mich gestern Abends in Aureliens Zimmer begleitet hatte und sagte Jarno, daß der Abbe' aus Chieri auf einer Reise nach Pingerol eben hier eingetroffen sey, und ihn zu sprechen verlange.

Verzeihen Sie, sagte Jarno zu mir, ich muß Sie einen Augenblick allein lassen, werde aber gleich das Vergnügen haben, wieder bei Ihnen zu seyn und Sie mit einem sonderbaren Manne bekannt zu machen.

Mit diesen Worten verließ er die Laube und gieng mit dem Bedienten ins Schloß zurück.

Nun war ich mit meiner angebeteten Aurelie allein.

Ein Schwindel, wie ich ihn noch nie empfunden hatte, trillte sich durch mein Gehirn. Ein unwiderstehliches Zittern ergriff mich, meine Knie wankten; schwarze Nachtstreifen zogen sich vor die Augen, und beraubten mich der Fähigkeit, nach meinem geliebten Gegenstande zu blicken. Eine unbegreifliche Zerrüt=

tung durchtobte alle meine Sinne; meine sonst so geläufige Zunge versagte mir den gewohnten Dienst. Unbewußt meiner selbst und alles, was um mich vorgieng, stürzte ich mich zu Aureliens Füßen, die diese neue Erscheinung nicht begriff, noch wußte, wie ihr geschah.

Um Gottes Willen, was machen Sie, was fällt Ihnen ein? Herr Graf! rief sie bestürzt, stand auf und bemühte sich mit beiden Händen, mich aufzuheben.

Aurelie! Theuerstes Mädchen! stammelte ich ihr zu, indem ich ihre weiche Hand faßte und einen brennenden Kuß darauf drückte, ich liebe Sie mit unlöschbarer Gluth, ich bete Sie an! Hah! wenn Sie meine Qualen fühlten, liebenswürdige Herzvergifterin, die mein Innerstes zerwühlen! die mich entmarken! — Ich werde sterben aus Liebe für Sie! — Ich muß Sie itzt verlassen; aber mein Herz bleibt Ihnen ewig nahe, es vermag nicht mehr, sich aus dem Perihelium Ihres Sonnenkreises zu drehen, der es mit der Liebe unwiderstehlicher Zentralkraft in seinen süßen Zonen schnürt. Angebetetes Wesen! Gottheit meines bessern

Seyns! nur ein Wort Ihrer Liebe, und daß Sie mir es erlauben, Sie zu verehren, Sie anzubeten — sagen Sie mir. — Ein Blick Ihrer Augen, sey mein Urtheil, von dem ich Leben, oder ewiges Nichtseyn erwarte!

Lieber Gott! antwortete Aurelie, was Sie, da machen. Seh'n Sie nur, wie ich zittre! — Tiefer rötheten sich ihre Wangen, Thränen füllten ihre Augen, und der leicht verhüllte Busen arbeitete ungestümm unter dem Halstuche, als wollt' er der Gluth des nahen Herzens entlaufen. — Was verlangen Sie von mir? so stehn Sie doch auf, wenn uns Jemand so anträf! — Wie mir so ängstlich ist!

Ich höre Ihren Großvater kommen, sagte ich heftiger in sie dringend, eilen Sie, mich zum glücklichsten Sterblichen zu machen! Gönnen Sie mir nur ein einziges Wort, nur einen Blick der Liebe.

Noch immer lag ich vor ihr auf den Knien. — So stehn Sie doch nur auf, ich bitte Sie um alles — stehn Sie nur auf, rief sie in der äußersten Unruhe, mein

Großvater kömmt mit dem Abbe' gerade auf die Laube zu, wenn sie uns in dieser Stellung überraschen; ängstigen Sie mich doch nicht so. —

In der That hätte mich Jarno, der eben mit dem Abbe' in die Laube trat, in dieser Stellung überrascht. Treulich theilte ich die Unruhe mit ihr, in die ich sie versetzt hatte; und kaum vermocht' ich's, über mich zu gewinnen, Gelassenheit auf meine Stirn zu lügen, die meiner gegenwärtigen Lage eine ganz fremde Empfindung war.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ich fand, wie mir Jarno vorhergesagt hatte, an dem Abbe' einen sonderbaren Mann; vielleicht den sonderbarsten, den ich je kennen gelernt habe. Er verband in einem Alter von fünf und sechzig Jahren noch alle Lebhaftigkeit eines jovialischen Dreißigers. Sein Aeußeres war eben so sonderbar, und kontrastirte mit seinem Alter und Stande eben so sehr, als sein jugendliches, oft ins Komische einlenkende Betragen.

Er war ein Männchen von mittlerer Größe, hager und runzlicht im Gesicht und mit dürren Spindelbeinen unterstützt. Ein weißes Perückchen, wie man sie vor Zeiten an den emigrirten französischen Priestern häufig zu sehen Gelegenheit hatte, deckte, in einer gewissen Entfernung von den Ohren, sei-

nen Kopf. Unter den schneeweißen Augenbraunen blinzten ein paar listige Feueraugen hervor, denen das Alter nichts von ihrer Kraft entzogen hatte. Ein dunkelrothes Röckchen, das kaum die Kniekehlen erreichte, nebst schwarzem Weste und Beinkleidern, kontrastirten gewaltig mit den aschgrauen Patentstrümpfen und ausgeschnittenen Bänderschuhen, in die seine dürren Spindelbeine gehüllt waren, und half den Eindruck des Komischen noch mehr vermehren.

Er schnatterte Aurelien französische Verschen vor, tändelte mit ihren Händchen, reichte ihr mit aller Grazie eines Stutzers aus dem vorigen Jahrzehend einen Straus, sang eine Vaudeville, und tanzte, ohnerachtet er, seiner Aussage nach, schon seit vier Tagen ununterbrochen zu Fuße gereist war, eine Menuett und einige Pas Matelot auf einem Beine in der Hütte. Aurelie lächelte mit ihrer gewöhnlichen gutmüthigen Miene, die Mitleid und Freude über den Komiker ausdrückte, über seine Späschen, die mir in meiner gegenwärtigen Situation nur Ekel und Widerwillen gegen

den Spaßmacher erregten, da sie mir bei jeder andern Gelegenheit das Zwergfell wohlthätig erschüttert haben würden. Der Abbé kannte meine Familie, und schien um ihre Angelegenheiten bestimmt zu wissen. Es schien mir deshalb in doppelter Rücksicht nützlich, eine Verbindung mit ihm anzuknüpfen, weil er eingeweiht in meine Geschäfte, und allen Kennzeichen nach, Jarno's vertrauter Freund war. Er blieb ohngefähr ein Stündchen, während ihm der Mund nicht einen Augenblick stille stand. Dann empfahl er sich, nachdem ihm Jarno eine ganze Menge Briefe übergeben hatte, die er alle pünktlich zu bestellen versprach. Mein Pferd war gesattelt und die Trennungsminute nahte heran.

Wenn Sie langsam reiten, sagte der Abbé, so will ich als Ziterone neben Ihrem Maule hertrappeln. Ich denke doch, wir werden Carlanan noch vor Sonnenuntergang erreichen; ich kann so ziemlich marschiren, und glaube, die Zeit soll uns beiden nicht lang werden.

So gern ich mich allein meinen Phantasien zu überlassen gewünscht hätte, so wollte ich dem alten Komikus sein Projekt nicht über'n Haufen werfen, weil ich ihn zu beleidigen glaubte, und weil ich auch, unkundig des Wegs, mich ohne Wegweiser vom neuen im Walde verirren konnte.

Verzweiflung tobte in meinem Innern, daß ich dieses Haus — daß ich Aurelien verlassen mußte, ohne sie nur einen Augenblick noch allein gesprochen, ohne von ihr ein entscheidendes Wort der Liebe erhalten zu haben.

Ich schied endlich von dem braven Jarno, dessen Höflichkeit den unverkennbaren Typus wahrer Herzlichkeit an sich trug, bei deren Empfang es einem so wohl, so frei ums Herz wird, weil man fühlt, daß es keine auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen der schönen Welt, sondern wahre Seelergießung ist.

Rastlos schweiften meine Augen unter'm Portal des Hauses umher, sie suchten den Brennpunkt ihrer Wollust — Aurelien, und flehten aus dem Fokus ihrer Seele — ihren schönen Augen noch eine Antwort auf mein

Geständniß. Sie blickte zu mir auf, und wieder zur Erde. Worte der Liebe schien ihre bedächtige Zunge abzuwiegen, bis sie endlich überwältigt vom Drange innerer Empfindungen meine Hand ergriff, und mit unwillkührlich hervorgepreßter Stimme sagte: Herr Graf! ich hoffe Sie bald wieder bei uns zu sehn. Der Blick mit dem sie diese Worte begleitete, drang ins Innerste meiner Seele und goß Balsam des süßesten Trostes in mein liebeverwundetes Herz. Schnell hatte sie sich nach diesen Worten entfernt, und ihr theures Bild in meiner Seele zurückgelassen, meiner Sehnsucht immer neue Nahrung zu geben.

Jarno begleitete mich eine Strecke vom Hause; wir umarmten uns, und ich mußte ihm noch einmal mein Wort darauf geben, daß ich ihn in seiner Einsiedelei besuchen wollte.

Ich schwang mich auf mein Pferd. Beim Aufsitzen drückten wir uns noch einmal die Hände und schieden von einander. Vorwärts schritt mein treues Roß auf dem Wege nach der Stadt, aber meine Augen blickten rück-

wärts auf den heimkehrenden Alten, und nach dem süßen Aufenthalte, der meine geliebte Freundin umschloß. Meine Seele blieb zurück am Busen der Unschuld, während der scheue Fuß mechänisch ins bürgerliche Leben zurück schritt.

Wir blicken so gern rückwärts in die Tage besserer Vergangenheit, und unser Auge weilt wollüstig=schwärmend auf dem goldnen Spielzeug unsrer Kinderjahre, während des Schicksals eiserne Ruthe den armen Sklaven vorwärts treibt auf den kieselgepflasterten Hochweg des Lebens, und der bürgerlichen Noth kämmerliche Theilscheibe, mit gewissenhafterm Geize uns jeden Zahn an dem Sekundenrade unsrer Freuden abschneidet.

Jeder Staubgeborne oder Fleischerzeugte hat wenigstens den Trost: in seinem Elende sich gewisser Tage zu erinnern, wo's ihm besser gieng, als itzt, und wenn auch die Tage nur zu Stunden zusammengeschrumpfelt wären. Das sind die übergoldeten Spielzeuge, die uns Amme Natur vorhält, die silbernen Wolfszähne, womit sie uns das Gefühl unsres Jammers

weg zu klappern sucht, wenn wir, verwickelt im Dornbündel des Gradirhauses unsers Lebens, die wilde Lauge des Schicksals geduldig über unsern Rücken abhalten müssen, und die Wärme unsres unbefangnen Herzens vom kamtschadalischen Nordwind hämischer Kabale im untersten Gefrierpunkt des Elends herabgeschleudert, am Fuße der Barometersäule unsres Lebens zittert.

Frei entschlüpft das junge Vögelchen seinem Neste, buhlt mit allen Blumen, umflattert jedes Aestchen und tändelt in der freien Natur. Da sieht es ein grosses Gradirhaus mit unendlich viel dürrem Reis über einander gewirrt, es schlüpft darunter. Betrogner! es ist nicht der grüne Wald, unter dessen Schattendach du dich zu verbergen wähnst, es ist das dürre Beinhaus der erstorbenen Natur, von dem des Elends bürgerlicher Frost die Blüthen der Anmuth und der Empfindungen süße Blätter abstreiste; das Leichengefilde erstarrter Kraft. Da hängst du nun mit deinen Flügelchen in den Dornhecken bürgerlicher Konvenienz und kannst nicht vor- und nicht rückwärts, Sta-

cheln der Chikane und der splitternde Neid lähmt deine Schwungkraft, du siehst hinaus in die freie Natur, siehst Wiesen und Wälder, Blumen und Sträuche, um die du buhlen konntest, eh' das Dorngewirr die Schwingen deines Geistes lähmte; du siehst hinaus und seufzest: das waren mir fröhliche Tage! und labst dich an der Erinnerung schön'rer Zeiten. Aber, indem du noch so träumst, stürzt des Schicksals kalte Soole über die Dornwellen deines Gradirhauses, und erwürgt unter ihren Druck die Gluth deiner Empfindungen. Noch siehst du hinaus in die Gefilde der Jugend, aber die immer heftiger einstürzende Soole beizt deine Empfindungsfasern taub, und überzieht die Hülse deines Geistes nach und nach immer dichter mit einer abschmeckenden Felsenkruste, daß der Strahl der sanftern Empfindungen an ihr abgleitend, den Weg zu deinem Herzen nicht mehr finden kann. Da starrst du noch hinaus aus der versteinerten Natur und dem Gradirhause des konventionellen Elends ins bessere Leben fröhlicher Jugend, aber du empfindest nichts mehr von den Schön-

heiten, die dein verglastes Auge nicht mehr faßt. —

Auch wir sehnen uns immer zurück nach den Maienjahren unsres Lebens, und der Greiß vergießt Wonnethränen, wenn er seine Enkel tändeln sieht, und erinnert sich, daß auch er einst tändelte. Er lächelt, wenn er die Sonne sieht, und freut sich der schönen Jahrszeit — Blickt noch einmal freundlich zurück aus dem Grönland seines Lebens in das frohe Bellvedere seiner Jugend, wenn schon das Auge bricht unter des Todes verglasendem Hauche.

Ende des ersten Theils.

Die
Einsamen im Chiusato.

Eine
piemontesische Novelle.

Zweiter Theil.

Arnstadt und Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger
1802.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das
geraubte Landmädchen.

Erstes Kapitel.

Es ist eine eigne Sache um den Rückblick in vergangne Seligkeiten, von denen man sich noch einmal eine Zurückkunft verspricht. Die Erinnerung knüpft ein schönes Band zwischen Gegenwart und Zukunft, und macht die trüben Zwischentage angenehm unter Erinnerung und Erwartung besserer Zeiten verschwinden.

Noch immer sah' ich zurück nach Jarno's friedlicher Wohnung, oder glaubte sie vielmehr noch zu sehen, obwohl sie schon längst durch Bäume und Hecken verborgen war.

Mit jedem Schritte, den wir vorwärts thun in's Leben, weicht der Jugendfreuden goldne Nebelsäule weiter von uns zurück.

Manchmal spukt zwar ihre Erinnerung noch im Kopfe des Mannes, aber bald sausen Grönlands Lüfte über den kahlen Scheitel des Greises, und blaßen die bunte Nebelsäule völlig auseinander, die sich, wie alles auf dieser sublunarischen Welt, nur zusammenwebt, um in ihr voriges Nichts zurück zu stieben, aus dem sie empor dampfte.

Ja, — rief ich aus, und wendete meine Blicke nach der Seite, wo das Haus stehen mußte, meine Augen wühlten sich durchs Laubgewimmel, bis an sein stilles Portal, und in den kleinen Garten und Aureliens schönes Schlafzimmer — ich werde dich wieder sehn, geliebte Freundin! ich komme zurück, um dich anzubeten, liebenswürdigstes, vortrefflichstes Mädchen! alle meine Empfindungen, alle meine Wünsche, glühen nur für dich, schönstes, herrlichstes, bestes, liebstes der geschaffenen Wesen!

Wenn ich mir dann jedes ihrer Worte wiederholte, wenn ich den Ausdruck, der ihr in jenem Augenblicke, als wir Abschied nahmen, entschlüpfte: Herr Graf! ich hoffe Sie bald wieder bei uns zu sehen! — zurückrufte

in mein Gedächtniß — doch, was braucht' ich ihn zurück zu rufen? er stand ohnehin beständig, ein theurer, lieber Gast, vor der Tafel meiner Erinnerung — dann überließ ich mich der schmeichelhaftesten Hoffnung. Ich anatomirte, troß dem strengsten Etimologen, jedes Wörtchen, jede Sylbe, die Sie mir gesagt hatte: Herr Graf! ich hoffe Sie bald wieder bei uns zu sehn!

Herr Graf! — das war nun das Unbedeutendste unter allem, worauf ich stolz seyn konnte, und das Einzige, was mir nicht so ganz recht war. Hätte sie mich Raimondi, oder noch lieber, Fernando, geheißen, wie unendlich schöner hätte das gelautet! Fernando! ich hoffe — Sie — Wozu das Sie noch? Hofft sie nicht mich allein wieder zu sehen, und lautet das Sie nicht, als wenn Sie in mir ein halb Dutzend anredete, die sie alle auf einander eifersüchtig machen wollte? Hätte sie nicht lieber sagen können: Fernando! ich hoffe dich bald wieder bei uns — Also nicht bei ihr allein? der Vater soll gegenwärtig seyn, wenn ich bei ihr bin; daß sie doch gesagt hätte:

„Raimondi!. ich hoffe dich bald wieder bei mir zu sehn. Aber es fragt sich noch, ob das nicht zu vertraut geklungen hätte? wir sind ja noch nicht mit einander auf Du und Du; und woher sollte sie denn wissen, daß ich Fernando heiße? und wenn der Großvater dabei ist, wie darf sie sich unterstehen "bei mir" zu sagen. In der abstoßenden Zurückhaltung liegt doppelte Magnetkraft.

Und liegt in dem Worte hoffen, nicht der größte Beweis ihrer Liebe, ihrer Sehnsucht zu mir? Was heißt hoffen anders, als wünschen, sehnen, verlangen? Was wir hoffen, ist gewiß allezeit der Wunsch unsres Herzens, weil wir nichts anders hoffen, als was wir wünschen; und welcher unendliche Zauber liegt in dem Worte Wiedersehn? Ja, ja, es ist gewiß, wir werden uns wiedersehn, dich, deinen Vater, und in euch, ihr Lieben, alles Glück meines Lebens und den Himmel treuer Liebenden!

Ja, ich hab' es erhalten, dies entscheidendste Geständniß! Sie liebt mich! sie liebt

mich! das sagte mir ihr seelenvoller Blick, der leise Druck der Hand, als ich von ihr Abschied nahm, und die unvergeßlichen, die heiligen Worte: ich hoffe Sie bald wieder bei uns zu sehen! O, an ihnen hängt der Himmel und die Hölle meines Daseyns!

Zweites Kapitel.

Der Abbe' trappelte neben meinem Pferde athemlos daher, denn ich hatte im Strudel jener seligen Empfindungen ganz vergessen, daß außer mir und Aurelien noch Jemand lebte, hatte vergessen, daß ich ritt und daß noch Jemand mir zur Seite gehe. Mein Pferd, des Trottirens gewöhnt, war bald in sein gewöhnliches Marschtempo eingefallen, wozu es sich um so eher berechtigt glaubte, weil ich ihm mit dem Zügel kein anderes Tempo angegeben hatte.

Mein Gott! seufzte endlich der Abbe', soll ich armes Thier endlich gar noch mit Ihnen galloppiren, und seine Perücke schwitzte große Tropfen.

Ich bat ihn um Verzeihung, und wieß meinem Gaule ein langsamer Tempo an.

Wenn ich mich nicht irre, sagte er, haben Sie ganz und gar vergessen, daß ein alter Bursche neben Ihnen durch die Welt trampelt, der nicht so verliebt ist, als Sie.

Ich, mein Herr, verliebt? wahrhaftig Sie irren.

Das kann auch seyn, und ich will mich gern von meinem Irrthum zurückführen lassen, wenigstens sind Sie in Gedanken geritten, wie ein Verliebter, oder einer, der sonst etwas auf dem Herzen hat.

Das könnte seyn, denn die Angelegenheiten meiner Familie —

Sind freilich sehr verwickelt, indessen glaube ich, den Knoten zerhauen zu können. Ich weiß, worauf es ankömmt.

Sie würden dadurch mir und meiner ganzen Familie eine Freundschaft erweisen, für die sie Ihnen ewig dankbar seyn wird.

Ich verlange eben keinen Dank, wenn nur die Sache so ausfällt, wie ich wünsche, bin ich schon hinlänglich belohnt. Doch, davon, wenn wir an Ort und Stelle sind, und ich vorher noch einige Notizen eingezogen

habe, nach welchen ich mich orientiren muß. Wie gefällt Ihnen Jarno?

Es ist der redlichste Mann, den ich kennen gelernt habe.

Seit wenn haben Sie seine Bekanntschaft gemacht?

Seit gestern Abends freilich erst, aber der erste Blick überzeugte mich —

Mit ihrer Erlaubniß, das war ein wenig vorschnell. Wenn Sie von Jarno's Ehrlichkeit nicht besser überzeugt sind, als so, so rathe ich Ihnen Ihr Urtheil lieber zu suspendiren, denn Sie machen damit nichts weiter, als Jarno ein Kompliment, das er zwar im vollsten Maaße verdient, aber sich in Ihrem Herzen noch nicht erworben hat. Aber so macht ihr's, ihr jungen Flüchtlinge; wer's nur versteht, euren Launen zu schmeicheln, euch mit einer gewissen Pathos die Hand zu drücken, der ist bei euch schon der redlichste Mann, den ihr kennt. Ich wette, hätte den ernsten Jarno die freundliche Aurelie nicht zur Seite gestanden, oder der Alte wär' nicht eben bei guter Laune gewesen, Ihr Urtheil

hätte ganz anders geklungen. Aber man muß Jarno so kennen, wie ich ihn kenne, muß seine Schicksale, seine Verhältnisse so genau wissen, wie ich; wenn das Attestat, das sie so eben seiner Redlichkeit ausstellten, so vollwichtig seyn soll, als er es verdient. Werden Sie erst näher mit dem Manne bekannt, und ich weiß zuverläßig, es wird Ihnen gereuen, ihm das vollwichtige Zeugniß des edeln Mannes zu bald gegeben zu haben, weil Ihnen dann für die mannichfaltigen Vorzüge dieses Mannes, die sich Ihnen erst in der Folge entwikkeln werden, kein Lobspruch mehr übrig bleibt.

Sein ganzes Leben ist nichts, als eine ununterbrochene Kettenreihe von Unglücksfällen, wo eine Widerwärtigkeit der andern die Hand bietet, um ihn jeden unvorhergesehenen Schlag des Schicksals durch sein ganzes Leben doppelt empfindlich zu machen, er mag nun vor- oder rückwärts blicken.

Ich glaube, daß unter wenigen Familien das Unglück so Schlag auf Schlag eingebrochen ist, als bei dieser; denn Jarno kann wirklich von sich sagen, daß ihm noch kein ein-

ziger Wunsch zugesagt hat; und noch manche trübe Ahnung lauert im Hinterhalte der dunkeln Zukunft, die ihm den Abschied aus dem Leben verbittert. Ich will Sie doch ein wenig mit der Geschichte dieses sonderbaren Mannes bekannt machen. Lebensbeschreibungen solcher Art, können jungen Leuten Ihres Schlags in vielerlei Hinsicht nützlich werden, vorzüglich, wenn sie die Erfahrungen solcher Leute auf sich übertragen, denn dadurch entgehen sie mancher Verwickelung im gesellschaftlichen Leben, ohne Lehrgeld. Und glückselig ist der junge Mann, der sich mit fremden Erfahrungen loskaufen kann, eh' er nöthig hat, eigne, oft mit der Ruhe seines ganzen Lebens, einzuhandeln.

Drittes Kapitel.

Jarno ist ein Mann von außerordentlichen Talent in jeder Rücksicht; und von namenloser Herzensgüte. Ueber seine Familie wird er Ihnen, glaub' ich, hinlängliche Nachricht gegeben haben, und im Ganzen liegt auch da am wenigsten daran, wir stammen alle von einem oder mehrern gemeinschaftlichen Stammvätern ab, welchen wir nur, daß wir da sind zu verdanken, das Wie? ist unsre Sache. Schon in seiner frühsten Jugend, ich rechne dahin jene Lebensjahre, wo die Launen unsers Hofmeisters unser frei in die Welt treibendes Blut tyrannisiren, hatte unser Freund mancherlei Leiden, und seine alles bebrütende Seele fand hinreichenden Stoff zu Kummer und ernsten Nachdenken; daher kam es, daß sich sein Charakter frühzeitig befestigte und schon in jenen Jahren

eine ernsthafte Stimmung annahm, wo noch die mehrsten unsrer jungen Leute in den Kinderschuhen herumtrappeln. Frühe traurige Erfahrungen sind das beste Treibhaus für ernsthafte Charaktere, und die passendste Matrize, die Blei- und Arsenikmasse unsres Lebens zu einem volltönigen Vokal zu gießen.

Die erste Laufbahn, die Jarno beschreiten mußte, war die militärische. Seine Familie brachte ihn nach dem frühzeitigen Tode seiner Aeltern nach *** ins Kadettenhaus, wo er den Vorgeschmack des menschlichen Misereres, und die Despotie bleierner Geister kennen lernte, die ihre Existenz auf dem Speckstein ihrer Untergebenen fortrollen.

Daß Jarno mit seinem ernsthaften Charakter und der frühen Kultur seines Geistes unter dem Schwarme meistens sehr ungebildeter jungen Noblesse, an der überhaupt alles nobel ist, was Schuster, Schneider und Galanteriehändler um den Kadaver ihrer Ignobilität hängt, mit dem sie sich nach dem Lumpenmarkte dieses Lebens erheben, um dort das Erstaunen der kleinern Affen einzutrödeln, viel Langel

welle mit bittern Empfindungen durchwürzt in das Vakuum seines unbeschäftigten Geistes pfropfen mußte, können Sie sich leicht vorstellen.

Da war unter der zahlreichen Heerde junger Edelleute kein einziger, dessen Seele sich an die Heilige hätte anfärben können. Er stand allein da, und nur die plebejen Neckereien seiner Komilitonen erinnerten ihn jezuweilen, daß er unter Menschen war.

Ein einziger junger Mensch, Ottolonio ist sein Name, schien aus dem Sonanzboden seiner Seele schwache Töne zurückzugeben, die ihn Jarno auf der Trauerflöte seiner Empfindungen vorgeblasen hatte.

Der gute Ottolonio war krank, denn er liebte; und liebte hoffnungslos.

Er hatte die junge Fürstin, die Gemahlin des Erbprinzen gesehen, und ein heißes Fieber hatte bei ihrem Anblick die Pulse seiner Seele zerrissen. Er fühlte nur für die Erhabene, sah' nur sie, und wenn ihm Dienstgeschäfte nach dem Schlosse riefen, heftete er seine Blicke nach dem linken Flügel an die Fenster, hinter deren dunkeln Vorhängen die

Gebieterin seines Blutes weilte. Die Augen seines Geistes brannten durch die Hüllen der Atlas- und Musselingewebe in die Augen der Lieben. Er sah sie, und sein feuriger Geist trank in gierigen Zügen ihr glühendes Bild in seinem brennenden Umschlag. Alles außer ihr kümmerte ihn nicht mehr. Er sah' nur sie, und schmachtete ängstlich-harrend, gleich dem hungrigen Bettler in der Küche feister Prälaten, nach einem Blick, nach einer Erscheinung von ihr.

Wenn die Liebliche sich zeigte, wenn nur ihr Schleier meteorisch am Fenster vorübergleitete, ach da fielen die Lichtfunken der erlauchten Sternschnuppe in seine dunkle Seele, und erhielten sein phosphoreszirendes Blut in immerwährender Entzündung!

Prinzessin Wohlfarthine, war in jeder Hinsicht ein gutes liebes Weibchen. Kaum dem siebzehnten Jahre enteilt, hatte man sie, wider ihren Willen, oder vielmehr, ohne ihren Willen um Rath zu fragen, an den Prinz Waldomir verheirathet, um in einer Ehe ohne Liebe das lange Ende ihrer Lebenskette, ohne

Rosen und Myrthen durch den sandigten Zirkus des perfiden Hoflebens zu schleifen.

Der Prinz liebte sie enthusiastisch; und wer sollte die Erhabne sehen ohne sie lieben, und schätzen zu können? Allein in ihrem Herzen lag nicht der mindeste zündbare Stoff für den Brennspiegel von Waldomir's glühender Liebe.

Das sanfte Geschöpf duldete und schwieg, lächelte am Hof, und weinte, wenn sie allein war.

Waldomir gab sich alle ersinnliche Mühe, ihre Liebe zu erwerben, aber das ist noch jederzeit verlorne Abeit gewesen.

Die Liebe des Weibes ist ihrer Empfindungen unbestechbares Tribunal, wo diese den Ausspruch nicht beim ersten Blicke über den Mann thut', bleibt für ihn nichts übrig, als Resignation.

Wohlfarthinens Zustand war in jeder Hinsicht bemitleidenswerth, denn die Arme litt desto mehr, je reicher sie an sanften Empfindungen war. Sie sah' die Liebe ihres Mannes, bemühte sich, sie zu erwiedern, und vermogt' es

nicht, da auch nicht eine Saite ihrer Empfindungen an ihm anklang, und dabei war ihr liebeschmachtendes Herz immer leer, und sehnte sich nach Ergiesung und Fülle eingehandelter Empfindungen eines liebenden Mannes. Sie war durch eines ihrer Hoffräuleins auf den schönen blühenden Ottolonio aufmerksam gemacht worden, und in ihrer Seele begann der Polarstern verbotner Hoffnung an zu dämmern. Sie wünschte ihn näher an sich zu ziehen, und Freundschaft mit ihm. — Ach! was wünscht das sehnende Weib? — Liebe ist nur der einzige Wunsch ihrer Seele, an dem sich alle Hoffnungen anschmiegen; die Achse ihres Lebens, um die sich die Spirallinien des Planetenganges ihres Herzens winden. Beate, das ist der Name des Hoffräuleins, hatte nicht diese Absicht gehabt. Denn sie selbst liebte Ottolonio mit der Liebe heißesten Gluth, und nur weibliche Eitelkeit konnte sie zu dem Fehler verleitet haben, den Geliebten ihrer Gebieterin zu zeigen.

Bei einem Ball am Hofe hatte er mit ihr getanzt, sich in der Folge mit ihr unter=

halten, und sie hatte seitdem heftige Neigung für ihn gefaßt. Der gute Mensch, wußte nicht, wie glücklich er war, und wie gut für ihn, hätte ihn Jemand von Beatens Zuneigung unterrichtet. Dann hätte dich, gutes unverdorbenes Mädchen, gewiß sein feuriger Geist umarmt, du wärst seine Welt geworden, und alle Blüthen seiner Empfindungen wären in süßen Maienregen sanfter Herzensergießungen an den Boden deiner Seele herabgetaumelt, um dort palingenetisch für ihn und dich wieder aufzuleben. Du wärst der Sonnenkreis seines Lebens geworden, in dem er den Raum seiner Rotationsperiode um das Tageslicht glücklich durchwalzt hätte, und du mit ihm. Dann hätten ihn die Zonen deiner Magie fest gegürtet an deine warme Seele, und die ganze Welt, auch Wohlsarthine, wär' für ihn entschlafen.

Welcher unselige Dämon führte dich eben zu ihr, als sie einsam in ihrem Zimmer saß und weinte? Gute Seele, du wolltest sie trösten, und bedachtest nicht, daß du dich, ihn,

sie und alles um dich her auf immer trostlos machtest.

Schon wieder in Thränen? Durchlauchtigste Fürstin! redete sie die Traurende an. Beruhigen Sie sich, und hängen Sie nicht Gedanken nach, die Ihre Ruhe stöhren, Ihr kostbares Leben untergraben. Suchen Sie Zerstreuung — der Hof und die Residenz bietet Ihnen genug; und ist Ihnen die Residenz zu enge, dann unternehmen Sie Reisen.

Ja, reisen, wiederholte die Prinzessin, reisen möcht' ich wohl, liebe kleine Schwätzerin. Weißt du den Weg aus dem Leben?

Nicht diesen finstern Schlagschatten auf die schöne Frühlingslandschaft Ihres Lebens! Könnte ich Ihnen doch den Weg ins Leben zeigen, das Sie zu beschreiten das größte Recht haben! Fürstin! wie gerne möcht' ich meine Ruhe opfern, um die Ihrige dem Vaterlande einzutauschen.

Armes Mädchen! du wußtest nicht, wie wahr du gesprochen hattest.

Sehn Sie nur, eben zieht die Parade auf, fuhr sie fort. Die Menge schöner Leute,

o sehn Sie nur, der Anblick kann Ihnen doch wenigstens eine momentane Zerstreuung gewähren. Sie zog sie zum Fenster, öffnete das dunkle Rollo.

Wohlfarthine ließ sich mechanisch dorthin schleppen, und starrte zum Fenster hinaus über'n Markt, ohne die glänzende Wachtparade unter ihrem Fenster mehr als eines kalten flüchtigen Blicks zu würdigen.

Beate sah ihren Ottolonio, weil er ihr am merkwürdigsten war, am ersten. Sehn Sie doch den schönen jungen Mann, wie schön gewachsen, welch' ein Anstand! und wie nett!

Die Fürstin sah, mehr aus Gefälligkeit gegen Beaten, als aus Neugier nach ihm, und ihre Blicke blieben magnetisch an ihm hangen.

Sie sah nun außer ihm nichts mehr, und die heftigste Liebe bemeisterte sich ihrer. Lange noch, nachdem die Parade den Platz verlassen hatte, sah sie am Fenster, und fragte Beaten um seinen Namen, seine Herkunft, und alles, was ihr an ihm interessirte, und das war

mancherlei, denn was interessirt Liebende nicht alles am geliebten Gegenstande?

Beaten war die heftige Bewegung ihrer Gebieterin bei Ottelenio's Anblicke nicht entgangen, und schon im zweiten Augenblicke bereute sie ihre Voreiligkeit, mit der sie die Fürstin auf Kosten ihrer Ruhe zerstreuet hatte.

Noch hatte sie ihm keinen Wink von ihrer Liebe geben können, weil er sich nicht um sie bemüht hatte, und schon war er für sie verloren.

Die Fürstin wünscht' ihn näher kennen zu lernen, wünschte sich an ihm einen theilnehmenden Freund, und trug Beaten auf, ihn an sich zu ziehen, und wenn sie genugsame Erfahrungen über ihn gesammelt hätte, ihn auf ihre Liebe aufmerksam zu machen.

Viertes Kapitel.

Schrecklich war Beatens Lage. Sie sollte den Jüngling, den sie mehr als ihre Seele liebte, den Launen einer Andern werben. Hart war ihr Kampf und manche Nacht verweinte sie auf ihrem einsamen jungfräulichen Lager, um ihren Freund, den sie selbst leichtsinnig aus ihrem Herzen verschenkt hatte. Wenn sie am Morgen darauf im Zimmer ihrer Gebieterin erschien, mußte sie sich zwingen, freundlich zu scheinen, während der gefräßige Kummer ihr Herz zerfleischte.

War sie mit der Fürstin allein, so wollte diese Nachrichten vom Gegenstande ihrer Liebe hören, und sie mußte ihre Nebenbuhlerin von ihm unterhalten. Ungeduldig, daß sie noch nicht in ihrem Geschäfte vorgerückt war, empfahl ihr die Fürstin öfters mehr Fleiß,

und Beate versprach ihn mit blutendem Herzen und lächelnder Miene. Sehnend und verzehrt von liebenden Qualen war Ottolonio indessen umher gewandelt. Innere Gluth schwelgte an seinem Geiste, und leckte das Oel aus der Lampe seines Lebens, daß ihre Flamme ängstlich zwischen brennen und verlöschen kämpfte.

In dieser Periode näherte sich ihm Jarno, der Mitleid mit ihm hatte, und den Traurenden zu trösten suchte. Er fand, was er gesucht hatte, einen Leidenden, der seine Arme nach Hülfe, nach Trost und Vertrauen ausstreckte, und seine mitleidsvolle Seele tönte vom Schmerze des Bedrängten wieder.

Die beiden Jünglinge lernten sich näher kennen, und mit jedem Tage ihrer Bekanntschaft mehr schätzen und lieben. Noch hatte Ottolonio seinem Freunde das Anliegen nicht vertraut, das an seinem Herzen nagte, als Beate nach einem schrecklichen Kampfe es über sich genommen hatte, ihn auf die Liebe der Erhabenen aufmerksam zu machen.

Seitdem, als er sich mit hoffnungsloser Sehnsucht nach der Erhab'nen härmte, besuchte er mit jedem Morgen den fürstlichen Park, und wandelte in seinen einsamen melancholischen Gängen sinnend umher, wie der Geist des klagenden Hölty an Mariensee's Gräbern: harrend, ob vielleicht ein günstiges Schicksal die Geliebte seines Herzens ihm durch irgend einem der Kreuzwege entgegen führte, die nach allen Richtungen den Park durchschnitten. Beate hatte sich das gemerkt, und bestimmte diese Zeit, ihrem Herzen den Todesstoß zu geben, während sie ihn zum glückseligsten Menschen — zum Halbgott erhob.

Lesend in einem Buche, kam sie den finstern Ulmengang herab, den Ottolonio so eben hinaufwärts gieng. Sie schien, in ihre Lectüre vertieft, ihn nicht zu bemerken, und strich an ihm vorüber, aber ein gewaltiger Riß fuhr durch alle Fasern ihres Herzens.

Ein Blatt fiel, ohne daß sie es merkte, aus ihrem Buche. Ottolonio sah es und hob es auf. Eilte Beaten nach, die schon eine

Strecke den Gang hinunter war, und überreichte ihr das Blatt.

Sie nahm es dankend an, sagte ihm etwas Verbindliches, und lenkte zu einem Gespräche ein. Ottolonio freute sich, mit einer Person zusammen zu kommen, die, wie Jedermann bekannt, die vertrauteste Freundin der jungen Fürstin war. Liebende fassen alles auf, was auch nur in der entferntesten Verbindung mit dem Gegenstande ihrer Liebe steht, und Ottolonio versäumte diese Gelegenheit nicht, sich bei Beaten angelegentlichst nach der schönen Gebieterin seines Herzens zu erkundigen.

Ohnvermerkt war sie der einzige Gegenstand ihrer Unterhaltung geworden. Ottolonio sprach mit Entzücken von ihr, und Beate lobte ihm die Vortreffliche noch mehr, wobei sie nicht unterließ, ihn merken zu lassen, die junge Fürstin habe ihn nicht ungünstig bemerkt.

Die Promenade wurde beinah bis zum Mittage verlängert, und nur der Zeitpunkt zur Parade erinnerte Ottolonio zur Trennung.

Wenn Sie vielleicht, sagte Beate beim Abschied, eine Bitte an die Fürstin vorzutragen haben, so können Sie sie morgen früh um die Zeit, wo wir uns trafen, in der hintern Allee finden. Beflügelt von diesem Worte, eilte er aus dem Park, und Beate auf ihr Zimmer, ihrem vollen Herzen Luft zu machen — sich satt zu weinen.

Mit Ungeduld hatte indessen Wohlfarthine ihre Rückkunft erwartet, und dem guten Mädchen blieb nicht mehr so viel Zeit übrig, sich auszuweinen. Sie durfte ja der Prinzessin keine traurige Miene zeigen, die nur freundliche Gesichter sehen wollte. Sie wusch die Thränen aus den Augen, drängte den Kummer zurück in ihr Herz, putzte sich und erschien im Zimmer der Fürstin, die ihr bei ihrem Eintritt entgegen eilte, und fragte: Was hast du ausgerichtet?

Viel — sehr viel vor den ersten Gang, vielleicht, daß Sie ihn morgen frühe schon in der hintern Allee sprechen können. Sein Herz brannte schon längst dem Ihrigen entgegen.

Wär's möglich! Er liebte mich? Woher weißt du das?

Er selbst brachte das Gespräch auf Sie, sprach mit einer Wärme, mit einem Entzücken von Ihnen, wie nur der Liebhaber von der Geliebten sprechen kann.

Hoston.

Nein, Ihro Durchlaucht, das war es nicht; es war Sprache des Herzens.

Und das weißt du so gewiß? Verstehst du dich auf diese Sprache?

Mein Herz ist mein Lehrmeister.

Liebtest du schon jemals?

(Schwerer.) Ja, Ihro Durchlaucht! aber mein Geliebter kannte meine Sehnsucht nicht, blieb kalt bei meiner Zärtlichkeit, und liebte eine Andere.

Da bist du zu beklagen, Mädchen! Ich will dich trösten; du sollst meine Leidensschwester werden. O, es ist schrecklich, wenn der Geliebte die Anklänge des weiblichen Herzens nicht versteht!

Ottolenio hatte sein Glück seinem Busenfreunde Jarno mitgetheilt, und dieser es für

seine Pflicht gehalten, ihn zu warnen, und von einer Leidenschaft zurück zu halten, die ihn nur in's Verderben stürzen konnte.

Aber, welcher Liebetrunkne hörte noch jemals die Stimme der Vernunft? Ottolonio warf den kalten Grundsätzen der Vernunft heiße Deklamazionen vom Glück seiner Liebe entgegen, und Jarno mußte schweigen, weil er sah, daß er im Wind sprach.

Damals war Jarno im schönsten Blüthenalter seiner Empfindungen, auch er hatte einen Gegenstand seiner Neigungen gefunden.

Im Fräuleinstifte wurde ein Mädchen erzogen, das wegen seiner Schönheit und Sittsamkeit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Man nennte sie nur die schöne Ida. In ihrem achtzehnten Jahre verband sie allen Zauber weiblicher Schönheit und feiner Kultur mit einem gebildeten Herzen. Ein schöner schwanker Wuchs mit lieblicher Rundung zeigte durch die gut gewählte Kleidung die ebenmäßige Form griechischer Schönheit, blondes Haar scheitelte sich über ihrer freien unbefangenen Stirn, um in sanft geringelten Locken über

die entblößten gulbischen Achseln auf das schwarze Kleid herabzuwallen. Ihr blaues Auge blickte ernste Ruhe und stille bescheidne Unschuld. Ihre Züge hatten jenes Tragisch-erhabene, was wir, wiewohl mit großem Unrecht, schwärmerisch nennen. Ernstes Nachdenken überwallte ihre Stirn, und ihre weiße Farbe, nur wenig von der Gesundheit Morgenröthe angehaucht, gab ihr das Ansehn einer leidenden, gekränkten Unschuld. Ihr schwarzes Kleid hob das blendende Weiß ihres Gesichts unendlich, und verlieh' ihrem ganzen Wesen einen ungemeinen Reiz, machte ihren Anblick feierlich-ehrwürdig. An ihrer Brust trug sie ihr Ordenskreuz, das zu weiter nichts diente, als jene Würde und Seelenadel zu bestätigen, den ihr Jedes beim ersten Blicke von der Stirn und aus den blauen Pallasaugen las.

Jarno hatte eine Tante im Fräuleinstifte, die er zu Zeiten besuchte. Hier lernte er seine vortreffliche Ida kennen, die sich eben bei ihr im Zimmer befand, und sie auf der Citier unterhielt, als er eben unvermerkt hereintrat.

Ida's musikalisches Talent hatte allenthalben Bewunderung erregt, und noch mehr ihre schöne sonore Stimme, deren volltöniger Zauberklang jedes Herz entzückte, das sie hörte.

Jarno hatte sie singen hören, und unwissend hatte sie sein wachsames philosophisches Herz im Schlaf gesungen und mit der Liebe Banden umstrickt.

Gleich bei der ersten Unterhaltung hatte sie keinen gewöhnlichen Menschen an ihm gefunden. Sein ernsthaftes Betragen, das Interessante seiner Unterhaltung, alles hatte ihr Herz für ihn eingenommen. Sie liebte zum Erstenmale.

Seit dieser ersten unvermutheten Zusammenkunft, schloß sich die gute Ida beständig an die alte Tante an, die auch Jarno itzt viel fleißiger, als ehedem, besuchte. Dem Scharfblick dieser geübten Menschenkennerin konnte die Ursache ohnmöglich entgangen seyn, und im Stillen wünschte sie eine Verbindung zwischen

den beiden, weil sie nach langer Prüfung gefunden hatte, daß sie einander werth waren. Selten vergieng itzt ein Tag, wo Jarno nicht der alten Tante seine Aufwartung gemacht, und Ida bei ihr angetroffen hätte. Die beiden schienen für einander zu leben. Jarno besuchte keine Gesellschaft, außer jene, wo er Anstands halber erscheinen mußte, und war seelenfroh, wenn er nur einen Nachmittag bei seiner Ida zubringen konnte, die beständig in ihrer klösterlichen Einsamkeit zurückgezogen lebte, und an keiner Lustbarkeit Theil nahm, die jenen Zöglingen dieser großen Pensionsanstalt vergönnt wird. Alle ihre Gespielinnen liebten das gute Mädchen, und wer sie kannte, schätzte sie hoch. Ihre Verschlossenheit, der stille Gram, der sich itzt auf ihrer Stirne lagerte, und hie und da eine zerdrückte Thräne, erregte unter ihnen theilnehmende Besorgniß, die sie so gut als möglich zu verscheuchen suchte. In keinem Zirkel schien sie sich zu gefallen. Nur wenn sie in ihrer Zelle allein war, auf ihrer Zither spielte, und in ihre Akkorde Lieder der liebenden Sehnsucht sang, oder neben

der alten Tante ihres Jarno auf dem Sopha sitzen und von ihm sprechen konnte, war ihr wohl. Das holde Geschöpf lebte nur für ihn, und er war in ihrer Liebe namenlos glücklich. In diesem glücklichen Taumel hatte er ganz auf seinen Freund vergessen, dem es indessen gelungen war, die ungetheilte Liebe Wohlfarthiners zu besitzen. Er war ihr Freund, und vielleicht noch mehr geworden, und Beate, die arme Beate, mußte ihn durch eine verborgne Thüre in ihr Kabinet bringen und wieder zurückführen, mußte Zeugin und Mitwisserin einer verbotenen Liebe seyn, die sich für alle Theile gleich tragisch entwickeln konnte, mußte sehen, wie der Geliebte ihres Herzens, nicht achtend ihrer Liebe, am Putztisch der Fürstin in verliebtem Scherz zerfloß, und in ihren nächtlichen Umarmungen das Mark seiner Jugend vergeudete, und hatte nichts als Thränen für den unglücklichen Jüngling, für den verlornen Sohn.

Wohlfarthine besaß eine starke Dosis Sinnlichkeit, der sie sich seit Ottolonio's Bekannt-

schaft gänzlich ergeben hatte, da reine Liebe und eheliche Zärtlichkeit ihr vom Schicksal versagt war.

Die Umarmungen des kraftvollen, noch nie durch Wollust entweihten Jünglings, hatten unendlichen Reiz für sie, und selten vergieng eine Nacht, oder ein Tag, den er nicht in ihren Armen zubrachte. Ottolonio's Blüthe verwelkte, seine Wangen wurden blaß, eingesunken seine Augen, und in seiner schönsten Emporstrebungsperiode sank er schon zurück im vollendeten Mann.

Jarno konnte dieses ohnmöglich unbemerkt bleiben. Er nahm ihn vor zur ernsten Stunde, und machte ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen darüber. Aber, Ottolonio berauscht vom Taumel sinnlicher Liebe, und dem kitzelnden Champagnerschaum lockender Wollust, hatte das Gehör für alle Warnungen verloren. Feierlich faßte er Jarno bei der Hand, blickte mit Augen vom Kitzel der Wollust gebrochen gen Himmel, dann drückte er seinen Freund heftig an seinen tobenden Busen; Freund! Bruder!

rief er im Tone eines entzückten Sehers aus — Es geht nichts über den Zauber sinnlicher Liebe! Hah! wenn du jenes Aetherbad im Arme eines schönen zur Wollust gebauten Weibes kenntest, eines Weibes, wie Wohlfarthine ist — du würdest, du müßtest anders denken. Es geht nichts über weiblichen Genuß — in diesem Taumel möcht' ich sterben! Es ist wahr, auch du liebst — liebst ein vortreffliches Mädchen, deine himmlische Ida.

Man nennt sie nur Venus Urania am Hofe, und wo man sie kennt. Aber, lieber Gott! welche Langweiligkeit, welche Qual muß so eine platonische Liebe seyn! Da sitzt ihr, drückt einander die Hände, sendet euch Blicke, seufzt oder berührt euch höchstens verstohlen die Lippen. Armer! Kannst du den Besitz deines Mädchens nicht besser nützen? Deine Ida ist schön! wie würzig müßte ihr Genuß seyn! hab' ich mir oft gedacht, wenn das schöne schwanke Geschöpf auf der Assemblee den Salon hinab wandelte. Welch' ein Busen wird hier durch den neidischen Zug be-

deckt, und welche schöngerundeten Lenden, weißer als kararischer Marmor, und elastischer als genueser Sammet, verbirgt uns das züchtige Kleid. Hah! versäume doch keine Gelegenheit, sie zu genießen. Berausche sie in süßem Zyperwein, umtaumle ihre Nerven mit jenem gewürzten Liebestranke, den Rom uns in braunen Tafeln, mit dem doppelten Kreuz gezeichnet, versendet; und dann Freund, wenn sie ermüdet vom üppigen Kitzel zu gähnen anfängt, wenn ihr Busen ungestümmer woogt, dann schlinge deinen Arm um ihren mit dem Gewürz der Wollust gesättigten Leib, drücke sie an deine Brust, und sie wird sich an dir dehnen und gähnend Genuß fodern — dann säume nicht länger — und schlürfe der Sünde süßen Kelch mit ihr bis auf den letzten Tropfen, wühle, wüthe, rase in ihren Armen und an ihrem Halse — dann erst wirst du das wahre Glück der Liebe kennen lernen, wirst das Weib lieben, weil sie ein Weib ist, die Freudenspenderin des Lebens. Auch ich schwärmte einst für Tugend; aber seit ich jenen Zauberwein gekostet habe, tobt, brennt, fluthet ein un-

ersättliches Feuer in meinem ganzen Wesen, und ein üppiger Rausch kitzelt meine Nerven. Ich habe für nichts mehr Sinn, als für Genuß, und keinen andern Wunsch, als am Busen des geliebten Weibes meinen letzen Athemzug zu verhauchen.

Fünftes Kapitel.

Sprachlos stand Jarno da, als er Ottolino so reden hörte.

Abscheu, Verachtung, Mitleid und tiefer Kummer mischten sich während der wahnsinnigen Rede seines verlornen Freundes in seinem edeln keuschen Herzen.

Mit Fleiß hatte er ihn vollenden lassen; dann schlug er die Arme ineinander, stellte sich vor ihm, und maaß ihn vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem festen durchbohrenden Männerblick, den er nicht mehr ertragen konnte. Unglücklicher Freund! verlorner Sohn! redete er ihn an, sieh' dich im Spiegel. Wo ist deine Kraft? wo ist die Blüthe deiner Jugend? Armer junger Greis! was soll aus dir werden? ein bleiches zitterndes Gespenst, das den Rest seiner Tage dahin keucht, wenn der un=

selige Rausch einmal vorüber ist. — Doch, was soll ich dir sagen? du hörst mich nicht mehr, du bist ertrunken im Meere der Wollust, und wenn dein todter Kadaver wieder an's Land gespien wird, bleibt mir nichts übrig, als deine Leiche zu begraben. Deiner Jugend goldne Kraft ist in öde Luft verrauchet, dahin der mißbrauchte Saft des Lebens. Schaam und Reue wird deine Mummienwangen färben, wenn dich der Tod frühzeitig hinwegrafft, und du vergebens dich aus seinen allgewaltigen Knochenarmen zu entwinden suchst, die letzten Reste der vereiterten Lungen umsonst nach dem Leben verseufzest, daß du dir unnütz meuchel-test. Da liegst du dann frühzeitig im Sarg gestreckt, und kein keusches Mädchen, kein ed-ler Jüngling weint dir eine Thräne.

Du könntest mich empören, weil du mich zum Genuß meiner reinen Ida verleiten willst — Aber du bist berauscht, und hast für die hohen Seligkeiten reiner, schuldloser Liebe keinen Sinn. Ida's Name wird auf deinen Lippen entweiht. — Aber Freund! — du bist es noch mit alle deinen Sünden —

gehe zurück! — rette dein Leben, rette deine Ehre, und denk' an den Ausgang, den diese Liebschaft nehmen wird — nehmen muß!

Mit Thränen beschwur ihn Jarno, bot alle Künste seiner Beredtsamkeit auf, ihn zum Wege der Tugend zurückzubringen, aber um= sonst, — der Unglückliche war verloren.

Manchmal in gewissen Stunden, wenn er vom Rausch der Liebe und den Orgien der verflossenen Nacht erschöpft, melancholisch auf seinem Bette lag, und den Morgen vergähnte, gelang es Jarno, sein Herz zu rühren. Er nahm Gelegenheit, von seinem kraftlosen Zu= stande zu sprechen, machte ihn auf sich auf= merksam und zeigte ihm die Folgen seiner Ausschweifungen in den grellsten Farben. Da schmolz die Rinde seines Herzens, und der schwache Ottolino gelobte weinend Besserung in seinen Armen. Aber kaum war die Nach= mittagstafel vorüber und die verlornen Kräfte nur einigermaßen wieder ersetzt, kaum hatte der Wein die erschlafften Nerven wieder ange= zogen, so war auch jeder Sinn für Besserung verschwunden.

Er eilte zur Fürstin, und opferte in ihren Armen die Kraft seines Lebens.

Beate weinte um ihn, denn noch immer liebte sie den Unglücklichen, den sie nun nicht mehr zu retten vermogte.

Ihre Schwermuth war der Fürstin nicht unbemerkt geblieben. In einer vertrauten Stunde fragte sie die Traurende um die Ursache derselben. Beate schützte eine Krankheit vor, die ihr anhänge, und daß Melancholie ein Fehler sey, der sich durch ihre ganze Familie fortgepflanzt habe. Die gute menschenfreundliche Fürstin bemühte sich, sie zu trösten, und arbeitete nachdrücklich an ihrer Beruhigung, welches ihr auch, dem Scheine nach, gelang, denn Beate gab sich Mühe, Heiterkeit zu erkünsteln und die gute Wohlfarthine zu täuschen.

Ottolonio's Umgang war indessen bei Hofe kein Geheimniß geblieben, man sprach oder zischelte ziemlich laut davon, daß endlich der Prinz aufmerksam wurde. Die Kälte, mit der er seit jener Nachricht Wohlfarthinen behandelte, ließ es dieser nur allzudeutlich mer-

ken, daß er von der Verbindung mit Ottololino unterrichtet sey. Sie kannte die Liebe ihres Gemahls und seinen Charakter zu gut, um nicht von seiner Eifersucht alles zu fürchten, und suchte ihn durch ungewöhnliche Freundlichkeit einzuschläfern. Man fuhr mit einander aus, besuchte gemeinschaftlich dieselben Zirkel, was vorher nicht geschehen war, und suchte die Residenz und den ganzen Hof in ihren Urtheilen irre zu führen.

Bei einem gemeinschaftlichen Besuche des Fräuleinstifts lernte der Prinz die schöne Ida kennen, war von ihrer Schönheit und ihrem musikalischen Talente gerührt, und entbrannte in heftiger Liebe für sie. Dem durchdringenden Auge Wohlfarthineus war dieses nicht entgangen, obwohl sie that, als habe sie nichts bemerkt. Sie selbst wünschte sich Glück, daß die Neigung ihres Gemahls auf einen Gegenstand gefallen war, der seine Leidenschaft beschäftigen und von ihr ableiten konnte.

Seitdem besuchte er unablässig das Fräuleinstift, und vorzüglich Ida, bei der er Jarno fast jedesmal antraf. Fürsten können nichts

weniger als Nebenbuhler im Ruhm, in der Regierung und in der Liebe dulden, und zu wissen, daß Jarno Ida's Geliebter sey, war Grund genug, sein Verderben zu beschließen, da er in ihm das einzige Hinderniß vermuthete, das sich der Gewährung seiner Wünsche bei Ida entgegenstellte.

Ida war durch die weisen Lehren ihrer Tante früh unterrichtet und durchschaute gleich beim ersten Blick das Netz, mit dem sie der Prinz zu umstricken suchte. Vorsichtig suchte sie seinen Fäden zu entgehen, sah' ihn niemals allein, setzte seinem Lobe Bescheidenheit und hie und da eine kleine Naivität entgegen, in der eine überzuckerte Wahrheit für ihn lag. Fester und inniger verband sie sich itzt mit Jarno, und ließ es dem Fürsten merken, wie sehr sie ihn liebe, und daß es ihm ohnmöglich seyn werde, seine Absichten zu erreichen.

Die Oberhofmeisterin, eine Dame von unendlicher Feinheit, aber von niedrigem Herzen, suchte sich dem Fürsten gefällig zu machen, daß sie ihm auf halben Wege entgegen kam, und in einem vertrauten Gespräch zu

verstehen gab, sie wünschte ihm gefällig zu seyn, und alles zu entfernen, was ihm unangenehme Augenblicke bei Ida gewähre.

Von nun an wurde Jarno mit seinen Besuchen unter mancherlei Vorwänden abgewiesen, ihre Gespielinnen entfernt, und der Prinz traf die arme Ida beständig allein. Sie war schwermüthig und zeigte ihm jedesmal ein trübes Gesicht, weil sie in ihm den Urheber ihrer Leiden sah.

Er verdoppelte seine Zärtlichkeit und suchte alles hervor, ihr Vergnügen zu machen, aber Ida blieb sich gleich. Oft war sie, oder stellte sich krank, und keine Bitte, keine List wollte an dem tugendhaften Starrkopf etwas fruchten. Geschenke von Werth, die er ihr machen wollte, wies sie ohne Umstände zurück. Jarno, dem schon seit einiger Zeit der Zutritt in's Fräuleinstift untersagt war, gieng traurend umher, weil er glauben konnte, Ida wär' für ihn verloren. Die häufigen Chikanen, die er itzt von seinem Chef, der ihn sonst vorzüglich geschätzt hatte, ohne Zweifel auf Befehl des Fürsten dulden mußte, schlugen ihn nieder,

und Ottolonio, dessen zu früh entschöpfter Körper zu welken anfieng, erregte die traurigsten Bilder in seiner Seele. Er hatte in einer Nacht, berauscht von Wein und den Süßigkeiten der Wollust, den Rest seiner Kräfte vergeudet, und ein schleichendes Fieber bohrte seitdem das Leben aus seinen Markröhren. Sein Gedächtniß vergieng, sein Verstand war schwach. Feig, wie ein kraftloser Knabe, und welk, wie ein ausgelebter Greiß, wankt' er durchs erschöpfte Leben dahin, das ihm nun nichts mehr als Ekel und bittre Reue gewähren konnte.

Die Fürstin, welcher daran gelegen war, ihren Freund zu erhalten, bot alle Mittel auf, ihn wieder herzustellen, aber die Aerzte erklärten, daß hier alle Heilkraft vergebens sey, sein ganzer Organismus sey unheilbar zu Grunde gerichtet. Diese Nachricht schlug die gute Wohlfarthine sehr nieder, sie weinte eine Zeitlang, machte sich Vorwürfe, und Beate war der Verzweiflung nahe, denn ihr Gewissen warf ihr vor, daß sie den Liebling ihrer Seele zum Mordalter der Wollust geführt hatte.

daß sie ihn hätte retten können und nicht rettete. Ihr Zustand war unbeschreiblich.

Die Fürstin schickte sie oft in Begleitung einer vertrauten Kammerzofe, wenn die Nacht ihre undurchdringlichen Schleier über gute und böse Thaten gesponnen hatte, mit Briefen und Aufträgen in's Kadettenhaus zu Ottolonio, ließ ihm Worte des Trostes sagen, worüber der entnervte Unglückssohn nur weinen konnte.

Das waren schreckliche Stunden für Beaten. Da lag der Unglückliche, welk und abgezehrt auf seinem Lager, schnappte nach Luft und seufzte aus der ausgetrockneten Lunge. Eingesunken waren die glanzlosen Augen, auszehrender Schweiß klebte auf der orangegelben eingeschrumpfelten Haut. Die Wangen waren eingefallen, und das abgeschälte Laster wies die unbedeckten Knochen hervor. Ueber der Bettdecke lagen die kraftlosen Arme matt herabgestreckt und an den ausgesogenen Händen zeigte sich jede Muskel, die krampfhaft nach Nahrung rang, die ihr der ausgedorrte Körper nicht mehr geben konnte. Neben ihm am Bette saß Jarno, sein Freund, ein lebendiges Mo-

dell der Geduld, den Kopf in die Hand gestützt, nachdenkend über Menschenschicksale, durch die Fenstertafeln hinausstarrend über den mit Laternen erleuchteten Markt, deren sparsames Licht den nächtlichen Waller immer nur einige Schritte vor und hinter sich sehen ließ, bis eine neue Laterne ihn wieder einige Schritte weiter auf der dunkeln Bahn geleitete. Auf dem dunkeln Felsenpfade unsres Lebens ist uns nicht mehr Licht, als eine Sparne breit vor und hinter uns beschieden, und alles andere hüllt dichte Finsterniß. Da gehen die armen Wandrer, forschen und spähen, grübeln und dichten und trachten nach dem Ende ihrer Laufbahn und der Wendung der Wetterfahne ihres Schicksals, die eben auf dem finstern Kirchthurme der Ewigkeit knarrt. Arme kurzsichtige Chineseraugen! forscht nicht, klügelt nicht nach euren Schicksalen! ihr martert euch vergebens, euer Wissen ist Stückwerk, und hinauf durch's Dunkel der ewigen Nacht bis zu jener Wetterfahne, deren Daseyn ihr nur aus ihrem Knarren muthmaßt, reicht euer ärmlicher Laternenglanz nicht, und das chine-

sische Schattenspiel eurer Pigmäenphantasie gaukelt euch armselige Hypothesen auf dem Plafont eures intellektuellen Horizontes zwei Spannen über den Augenwimpern. Verschlossen und verrammelt steht der Zukunft umnebelter Tempel vor euren Augen, und hinter eurer Ferse schließt sich der Vergangenheit eisernes Gitterthor. Ihr blickt zurück und seht verworrene Bilder eures eignen Affenlebens. Laßt, o laßt den Vorhang vor der Zukunft, und blikt sparsam auf den verdorbenen Speckstein eurer Vergangenheit zurück. Das helle Licht des Tages ist nicht für die Augen der Nachtvögel der Unterwelt, und die Tollheit eurer verlebten Tage färbt eure zaghafte Seele mit vergeblicher Schaam. Bleibt bei eurem Laternenspiele, es ist euren Augen am angemessensten, des Tages Blendung drückt eure kleinen Pupillen, aber beim bunten Laternenschimmer werdet ihr euch wohl befinden und zufrieden über den Jahrmarkt der Weltgeschichte laufen, wo euer Bild nur in der Kamera Klara des Forschers aufgefangen wird, der euch mit Kakadu's und Raben, Papillon's und

Seifenblasen, Raupen und Galloppferden, Kutschen und Schiebekarren, ruhig über die mattgeschliffene Tafel der Erinnerung vorüber gleiten läßt.

Jarno's Leben war seit seiner Entfernung von seiner geliebten Ida eine beständig angezogene Sturmglocke für eignes und fremdes Unglück gewesen. Da lag seiner Hoffnungen reichknospender Rosenstock vom Sturme herabgerafft, zertreten von einem Tyrannen, und mit ihm alle seine Freuden. Er ahnete Ida's Verderben, und bebte vor dem zweiten Theile seiner Gedanken zurück, die ihm ihre Verführung, ihr Unglück, ausmahlen wollten. Hinter ihm im Bette krächzte ein junger Thor, der sein Leben unbesonnen verlüderlicht hatte, mit heischer Lunge den Grabgesang seiner Tage, und ihm zur Seite saß die arme Unglückliche, die ihn dem Tode wider ihren Willen verkuppelt hatte, und wußte nicht, ob sie ihren Verstand in die Assekuranz legen, oder der Verzweiflung und dem nahnenden Gewissen um den Einkaufspreiß überlassen sollte. Armes Mädchen! dein Verstand dreht sich schwindelnd auf der Fußzehe

herum, und versucht im Redoutengewühl deiner Gehirnfaßern den letzten Walzer mit der Religion; weil ihm die Quadrille mit der Vernunft dem Troste und der Hoffnung nicht mehr gelingen will. Siehst du wohl, daß der Tod bei deinem Geliebten versiegeln wird, weil er die Schuld der Natur bezahlen muß, du hast ihm zum Lebensbankerott verholfen, und kannst deinen verunglückten Freund nicht wieder einlösen. Welcher Trost bleibt dir übrig? etwa jener: Ich hatte keinen freien Willen, mein Verhältniß riß mich hin. Aber auf dem Pharotische des Gewissens gilt kein Verhältniß und die scharfsichtige Knochenspielerin kneipt den Bettelbuben, der eine Butterbretzel vom Bäckerladen stiehlt, so gut in die Seele, als Monarchen, die Königreiche rauben. Hier gilt keine Entschuldigung, das Gewissen ist taub, es sieht nur und straft die Handlungen der Staubgebornen. Warum hieltest du dein Gefühl zurück? Mädchen! und stürztest den Jüngling deiner Liebe in's Verderben? wie kannst du das verantworten? — du schweigst? hat dir dein Beichtvater keinen Liquor Anodi-

nus Hofmanni gegen deine Gewissensvapeurs verschrieben, die dich ängsten? ist das Receptbuch seines Zepolla, Sanchez und Machiavell schon erschöpft, oder wirkt ihr Digestiv nicht mehr in deiner verschleimten Seele? du warst so ein gutes Kind, und bist nun mit Sklavensinn zur Verbrecherin herabgesunken. Du verdienst Mitleid gute Seele, denn auch du wirst geopfert, auch du krümmst dich in der Sandkapelle des glühenden Molochs — verlornes Kind!

Sechstes Kapitel.

Der Prinz befand sich in der unbehaglichsten Situation, in der sich ein leidenschaftlicher Prinz befinden kann, der den Genuß eines Mädchens wünscht, an der alle Stratagie seiner List und Ueberredungskunst verloren geht.

Heftiger und heftiger hob die wilde Begier nach ihrer Unschuld ihr Scorpionenhaupt in seinem Herzen, und drückte ihre Gallenblasen in sein Gehirn aus.

Es giebt Reizmittel, auch die stärkste Tugend zu besiegen. Was ist die Tugend anders, als eine Eigenschaft der Seele, und diese das Resultat körperlicher Kräfte, das sich nach der Röthe des Bluts, nach dem abgesetzten Nahrungssafte, mehr oder minder glänzend, licht oder schwärzlich anfärbt? Dem Bettler vergehen die Leidenschaften, weil sein Magen den Stimen

geborne Fasttage vorschreibt, und das Löschpapier seiner Seele keinen kräftigen Blutstropfen zu saufen kriegt. Der Schwelger wird mit jeder genossenen Kraftbrühe muthwilliger, und ein fetter Nierenbraten reizt mehr zur Sünde als trocknes Brod mit Thränen gewürzt. Tugend ist hungerdärmige Prahlerei eines blutleeren Körpers. Gebt dem Wollüstling Fasttage und dem Anachoreten-Kraftsuppen, so wechseln sie brüderlich ihre Rollen mit einander, und im Arme des Weines finden sich Zeno und Epikur als Brüder — lauter sterbliche Menschen! Ida trinkt Wasser, und genießt wenig nahrhafte Speisen. Sie soll Schwelgerin werden, und die Vestale flattert als Messaline in meine Arme.

Die Oberhofmeisterin mußte Ida hie und da Wein genießen lassen, und mit Leckereien jeder Art ihren Gaumen reizen. Aus jeder andern Hand würde sie es nicht angenommen haben. Aber die Frau, die über ihre Unschuld wachen sollte, gab ihr den süßen Gift, und Ida trank aus dem höllischen Pokal Feuer der Wollust in ihr Blut. Aermste! was verblendete

deinen Geist! wo blieb deine sonst so preiswürdige Scharfsicht! daß du den Teufel unter der Cherubsmaske vergaßest. Aber die Betrüger machten es fein.

Der Prinz hatte einen heftigen Angriff auf ihre Tugend gewagt, und Ida hatt' ihn nachdrücklich zurückgewiesen. Seitdem hatt' er sie verlassen, und wohl in vierzehn Tagen nicht wieder gesehn. Schon freute sich das gute Mädchen des Sieges ihrer Tugend, und dachte mit Entzücken an ihren Jarno und die Liebe, mit der er ihren Sieg belohnen würde. Unglückliche, frohlocke nicht zu früh, du stehst am Rande des Verderbens, und dein Triumphbogen schwankt über dem Erdfall deiner Unschuld zusammen, eben da du ihn mit Myrthen der Liebe bekränzen willst. — Der funfzehnte Tag war vom Prinzen zum Raube ihrer Tugend bestimmt. Ein süßer Most, mit Reizmitteln zur Wollust gewürzt, ward der Oberhofmeisterin zugeschickt, mit der Ida seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer speiste, was auch sonst hie und da geschehen war. Ida genoß die leckerste Mahlzeit und trank den

süßen Gift in langsam behaglichen Zügen. Die Hofmeisterin unterließ nicht, ihr Glas fleißig zu füllen, bis die Flasche geleert war.

Bald empfand die arme Ida ein ungewöhnliches Brennen und Treiben in ihrem Blute. Die Wangen glühten, die Augen wurden trübe, der Busen flog, und ein unbekanntes Gefühl kribbelte durch ihre bebenden Glieder. Ein scheinbares Uebelwerden hob ihren Leib — Sie mußte sich entfernen. Als sie in ihr Zimmer kam, warf sie die Kleider von sich, und legte sich im leichten Neglige auf ihr Bette.

Heftiger und heftiger war ihr Schwindel, wüthendes Feuer brauste in ihren Adern, sie konnte sich nicht lassen vor Gluth und dem nie gefühlten Kitzel ihrer empörten Sinnlichkeit. In dieser Lage überraschte sie der Prinz.

Wüthend waren seine Angriffe auf ihre Tugend. Die Arme bot alle ihre Kräfte auf, aber die höllischen Reizmittel hatten ihren Willen gebunden, sie kämpfte schwach und mußte unterliegen. An ihrem entweihten Busen schwelgte der Prinz, so lang er vermochte, und der Rausch der armen Entehrten fort-

dauerte. — Die Leidenschaft siegte, und die schöne Rose sank entblättert, verbrannt von des Mehithan's Gluthe zu Boden. Erschöpft durch die neuen Gefühle, berauscht vom Weine lag sie betäubt in seinen Armen. Diesen Augenblick benützte der Prinz, und schlich sich davon, wie ein Dieb, mit Mitternacht und Leiter verschwägert, mit der köstlichen Beute. Er wollte den Augenblick des Besinnens nicht abwarten, ihm grauste vor ihrem Erwachen mit dem die Verzweiflung zugleich aufstehen würde.

Als der Taumel vorüber und Ida ihrer Sinne wieder mächtig war, verließ sie ihr Lager, kleidete sich um, und begehrte von der Oberin Erlaubniß auszugehen. Sie schlug es ihr ab, und Ida verfügte sich stillschweigend wieder auf ihr Zimmer, warf sich auf ihr Sopha und weinte. Sie klagte nicht, ließ sich gegen Niemand etwas merken, und suchte selbst ihre bekümmerte Miene zu verbergen. Aber, was in ihrem Herzen vorgieng, welche Qual, welcher Jammer, und das Gefühl verlorner Unschuld, wage

ich nicht zu beschreiben, ihre Lage war schrecklich. Schrecklicher noch, als wenn sie ihrem beklommenen Busen ihrer gebeugten Seele durch laute Klagen Luft gemacht hätte. Abends wurde sie zu Tische gerufen. Ich mag nicht essen, war ihre Antwort, ich bin nicht wohl. Die Oberhofmeisterin erschien in ihrem Zimmer, klagte und bedauerte, daß sie ihre liebe junge Freundin krank antreffen müsse, sprach vom Schicken nach dem Arzt, Thee und mancherlei Heilmitteln. Ida antwortete ihr nicht, und bat sie nur um die einzige Gefälligkeit, sie bis morgen allein zu lassen. Ich verlange keine Arzenei, sagte sie, lassen Sie mich nur allein, bis morgen ist mir gewiß besser; lassen Sie nach Tische Jarno's Tante zu mir kommen, wenn Sie wollen, und wenn ich selbst nach ihm schicke, so weisen sie ihn nicht ab, es ist nicht mehr nöthig.

Der feierliche Ton ihrer Rede, die bedeutende Miene, mit der sie jedes ihrer Worte akzentuirte, waren ihr auffallend, und nicht ohne bange Ahnung verließ sie das Zimmer der leidenden Ida, die, sobald sie wieder allein

war, sich dem Gefühl ihres Schmerzes über-ließ, das sie vor der Oberhofmeisterin zurückdrängen mußte.

Nach Tische erschien Jarno's Tante in ihrem Zimmer.

Was ist dir, gutes Mädchen? redete sie diese erschrocken an, als sie ihr von Wehmuth und Verzweiflung entstelltes Gesicht und die verweinten Augen sah'.

Nichts, liebe Freundin! war ihre Antwort, Tante meines Jarno, lassen Sie ihn ja zu mir kommen, ich muß ihn noch einmal sprechen.

Noch einmal Närrchen, du wirst noch manchen Tag, noch manche Nacht mit ihm durchscherzen; erwiederte diese mit ihrer gewöhnlichen Gesprächigkeit.

O stille, stille! fiel ihr Ida in's Wort, sagen Sie das nicht.

Habt ihr euch nicht Liebe geschworen? und seyd ihr nicht in Gottes und euren Augen Braut und Bräutigam? Du weißt, wie Jarno's Seele an der deinigen hängt, und wie sehr er wünscht, bald mit dir vereint zu seyn.

Wollen Sie mir die Freundschaft erweisen, und ihn auf Morgen Abend zu mir bitten? ich habe mancherlei mit ihm abzumachen.

Er soll kommen; ihr müßt freilich wichtige Dinge mit einander auszumachen haben. Man weiß ja, was Verliebten alles wichtig ist.

Sie haben recht, antwortete Ida, im Grunde betrifft es auch nur eine Kleinigkeit, die Ehre eines Mädchens, — aber ich glaube er wird den morgenden Abend ewig im Tagebuche seines Gedächtnisses aufzeichnen.

Mädchen, du sprichst sonderbar, just als wenn ein hitziges Fieber auf dem Wege wär'. Dir ist nicht wohl, die Oberhofmeisterin erzählte mit vieler Theilnahme, daß du krank seyst.

Wirklich, das that sie?

Und der Antheil, den deine Gespielinnen nehmen, ist unbeschreiblich.

Ich verdiene, daß sie blutige Thränen um mich weinen. Ha! daß sie mein Unglück kennten!

Du übertreibst und machst mir mit deiner hyperbolischen Sprache bange. Deine Gespielinnen werden bald hier seyn und dich besuchen.

Ich bitte Sie, liebe Freundin, lassen Sie sie unten. Ich mag sie nicht sehen. Ihr Anblick könnte mich zur Verzweiflung bringen.

Wahrhaftig, Mädchen, du bist krank, mit dir ist's nicht richtig im Kopfe.

O ja, mit mir ist's ganz richtig — wehe mir, daß es nur zu richtig ist. Ich bin noch bei Verstande, aber, lieber Gott! wie man mich mishandelt hat, (mit einem tiefen Seufzer) das könnte einem wohl wahnsinnig machen.

Traulich setzte sich die Alte neben die Leidende, nahm sie auf ihren Schoos, und drückte sie theilnehmend an ihr Herz. Werde ruhig, gutes Mädchen, sagte sie, es geht vorüber.

Nein, fiel ihr Ida in's Wort, das geht nicht vorüber, und ruhig kann ich auch nicht

werden, auf ewig ist sie verloren, meine Ruhe.

Ida! ich lasse dich nicht — gesteh' es deiner Freundin, was hat man dir gethan? Du klagtest mir schon oft die Zudringlichkeit des Prinzen.

Er hat mich entehrt — ein Thränenstrom begleitete ihre Worte, ihr Gesicht glühte von tiefem Purpur weiblichen Schaamgefühls, und Entsetzen schüttelte ihre Gebeine bei diesem empörenden Geständniß.

Erschrocken fuhr die gute Alte zurück. Gerechter Gott! Ida! tugendhaftes Mädchen! wär's möglich? du hättest unterlegen? er wär' endlich doch zu seinem Zwecke gelangt? nein! du träumst. Bei deinen Grundsätzen ist das ohnmöglich.

Die Oberhofmeisterin hatte mich mit gefährlichen Reizmitteln berauscht — sie ist mit dem Prinzen einverstanden — diesen Mittag — ich kann Ihnen nicht sagen, in welchem Taumel sie mich versetzt hatte, weiß nicht, wie mir geschah. Der Prinz über-

raschte mich in dieser Lage und — ich war verloren.

Schreckliches Erstaunen fesselte die Zunge der gutmüthigen Alten, die nichts weniger, als solch' eine höllische Kupplerin unter der Oberhofmeisterin geahnet hatte. Dann schlang sie um das unglückliche Opfer ihre Arme, drückte sie fest an ihre Brust, ihre Thränenquellen öffneten sich wieder.

Arme verlaßne Waise! rief sie schluchzend aus, muß ein Fürstensohn noch an dir zum Räuber werden, um das einzige zu entwenden, was dir übrig geblieben war, dein Stolz, dein schönster Reichthum?

Es ist verloren, sagte Ida mit fürchterlicher Kälte; wozu die Worte?

Gott, wenn Jarno es wüßte! jammerte die Tante.

Er wird es zeitig genug erfahren, erwiederte Ida, machen Sie nur, daß er morgen, oder, wenn es seyn kann, diese Nacht noch, zu mir kömmt.

Diese Nacht schwerlich, du kennst die Gesetze des Hauses und der Dezenz. Die Oberhofmeisterin.

(Unterbrechend). Wie elend! der tugendhafte Mann soll nicht mit seiner Verlobten sprechen, aber —

Thränen erstickten ihre Worte, sie wühlt' ihren Kopf in die Kissen des Sopha.

Liebe beste Freundin, fieng sie nach einer Pause an, in der sie sich gefaßt hatte, ich will Jarno sehen. Ich bin gefaßt, wenns möglich ist, machen Sie, daß ich ihn noch vor Mitternacht sehe.

Ich glaube, die Oberhofmeisterin wird keine Schwierigkeiten machen.

Umsonst bemühte sich die gutmüthige Alte sie zu trösten und ihr vorzustellen, daß Jarno für Betrübniß über diese Nachricht sterben würde.

O nein, das wird er nicht, er ist ein Mann und Soldat, und ich bin, wie Sie sehen, ziemlich gefaßt.

Aber, wenn du ihm gegenüber stehst?

(Langsam überlegend). Wenn ich ihm gegen über stehe — und soll ihm entdecken, und soll ihm sagen.

Du brauchst ihm nichts zu sagen, liebes Kind.

Ich muß. Liebe fordert Aufrichtigkeit. Ich will ihn nicht betrügen, dazu ist er meinem Herzen zu theuer.

Edle Seele! wirst du ihm aber gegen über stehen können? Jungfrau! wirst du diese Worte einem Manne sagen können?

Lieber Gott! das wird schwer halten, aber es muß seyn. Machen Sie doch, daß ich ihn noch vor Mitternacht spreche, thuen Sie es ja. Es ist der letzte Beweiß ihrer Freundschaft —

Der letzte?

Der Größte, liebe Freundin! wollt ich sagen.

Siebendes Kapitel.

Es ist Nacht. Finstre Gewitterwolken haben sich über der Stadt gelagert. Tief und dumpf ist die schwere Luft. Drohend senken sich die Wetterwolken vom Schloßberge herab über den öden Markt, und verkündigen ein furchtbares Ungewitter. Im Kadettenhause sitzt Jarno am Bette seines sterbenden Freundes, des Wollust gemeuchelten Ottolonio. Die dumpfe Luft drückt die zerrissenen Lungen. Die Sprache ist matt, und klebriger Todtenschweiß thaut in großen Perlen von der Stirne des armen, bald nicht mehr lebenden Schlachtopfers. Jarno blickt sinnend bald auf ihn, bald durch die Scheiben hinunter auf den Markt in die Schauer der undurchdringlichen Nacht, und Gigantenideen pressen seiner Seele mit ihrem nervigten Arm schreckliche Kinder aus der Ge-

dankenschwangern Hirnschwüle. Beate hatte zweimal zu ihm gewollt, man hat ihr den Zutritt versagt. In einem Hause über den Markt hinüber ist helles Licht. Kinder weinen. Eine alte Mutter ringt die Hände, Enkel wimmern, denn ein Großvater ein Greiß von sechs und achtzig Jahren, ein Vater, der der Welt eine zahlreiche Familie, worunter schon wieder vier Väter und drei Mütter sind, die alle zusammen eine Menschenheerde von zwei und zwanzig guten gesunden Geschöpfen ausmachen, geschenkt hat, naht sich nach seiner langen mühsamen Tagfahrt seinem Ende; und will unterm Gemurmel des Donners einschlummern, in den Rachen des großen Marktschiffs, das Proviant für Himmel und Hölle aus der lebendigen Welt spedirt.

Der Mann ist ein Fleischer gewesen, und seine kräftigen Ochsen und Kühe, die er vortrefflich zu mästen verstand, haben in den sechzig Jahren, seit dem er Meister und Hofmetzger in hiesiger Stadt ist, drei Herzoge, zwei Herzoginnen, vier Prinzessinnen eine ansehnliche Menge Hofkäfer und Kabinets-

fliegen, Narren und Weise der Stadt, vornehme und geringe Mägen, der Tafel des großen Nimmersatts, des allgewaltigen Ingrés aller Fleisches allzeit Mindrerer des Reichs der Lebendigen, gemästet; bis er sich den königlichen Kuß aus der großen Fasanerie heimholte. . . . Auch er hat manche Mahlzeit genossen, und geht nun endlich selbst, die Tafel des Todes mit den Resten seiner wohlthätig und zweckmäßigen verbrauchten Kraft zu furniren. Schon seit sechs Jahren war er der Welt unbrauchbar geworden. Blind und entkräftet, vergessen seiner selbst, hatte er im Großvaterstuhle am Ofen gesessen, und traulich kindisch mit seinen Enkeln gespielt; und doch hatte ihn seine alte Frau lieb, mit der er zwei und sechzig Jahre durchs Leben patrouillirt war, Ochsen aufzusuchen, um die Tafel der Klugen zu besetzen und das Mark der Rinder als Transitogut in die Gehirnkammern der Weisen zu spediren, um auch aus der Dummheit Lebensgenuß und die Quintessenz der Weisheit zu destilliren. Die gute Alte hatte viel mit dem kindisch zurückkehrenden Greiße abgehalten

und weinte und rang nun doch die Hände, als der gute Vater Abschied von ihr nahm, und sich zum großen Metzgergange anschickte, auf dem wir alle, Würmer und Maden, für die Nachwelt einhandeln. Die Enkel wimmerten und beteten. Ruhig saß der Alte mit gebrochenen Augen da, und spielte mit seinen ersten Kinderschuhen, die ihm die Amme vor zwei und sechzig Jahren zum Hochzeitgeschenke gemacht hatte. Wie verschieden ist der Abschied dieses alten Metzgers von der Oberwelt gegen das Verwelken dieses gemeuchelten Knabens! sagte Jarno bei sich und blickte nach dem Sterbebette seines Freundes. Dieser hatte einen Acker mit Menschen in die Welt gestreut, und stirbt alt und lebenssatt, während du Armer in der Blüte deiner Jahre dahin welkst. Ruhig erwartet der Alte den Tod in seinem Großvaterstuhle, seine knöchern Hand auf die neben ihm lehnende Krücke gestützt, während Verzweiflung deine gichterisch erschöpften Sennen auseinander reißt, und du als bestimmungslose Null, vom großen Setzer in den Schriftkasten zurückgeworfen wirst, ohne in

der geschlossenen Form der menschlichen Gesellschaft einen Abdruck auf dem Bogen der Nachwelt zurückzulassen, weil dich der große Verfasser des Menschengeschlechtes bei der Korrektur wegstrich. Armer! du taugst nicht in die Form; denn deine erweichte Masse kann den Schraubendruck des eisernen Rahmens, womit das Schicksal die Buchstaben der menschlichen Gesellschaft an einander treibt, zur verständlichen Schrift nicht mehr abhalten, und unterm Druck des ernsthaften Lebens und der gewaltsam aufliegenden Presse der Menschenbestimmung, biegt sich der zu früh verbrauchte Buchstabe.

Wandre ohngenützt in den Schriftkasten unter Staub und Zwischenräume, bis dich der Buchdrucker dereinst aus dem Staube hervorsucht, und dem Schriftgießer zum neuen Alphabete angiebt. In der Palingenesie, wo Staub mit Staube sich paart, entsteigst du vielleicht dereinst als Scabiose oder Vergißmeinnicht, deinem frühen Grabe.

Aechzend fragte der Kranke nach der Uhr — Es geht auf zehne erwiederte Jarno.

und faßte seine Hand, mit wehmüthigem Gefühl. Armer! weißt du etwa, wenn die Post aus dem Leben abfährt, die dich in die Staubregion bringen soll? Ach ja, deine zerfreßne Lunge ist der heische Postillon des Todes, der zur Abfahrt bläst. Warum doch die Stunden dem Sterbenden so sehr interessiren? und der Gesunde vertändelt deren so viele, ohne daß er die Uhr schlagen hört, die ihn mit jedem Pendelschwunge näher aus dem Leben rückt? Muß denn die Zeit nur erst durch die Vergangenheit ihren Werth einhandeln, und müssen nur ihre letzten Stunden ihre Preißcourante an der Stirne tragen?

Es geht der Zeit wie den verkannten guten Menschen und den wahren Freunden, deren Werth wir nicht eher zu schätzen wissen, bis sie für uns verloren sind. Ich habe im Leben nicht geglaubt, daß ich viel über den Tod meines Vaters empfinden würde; aber da man mir ihn tod in's Haus brachte, da ich am folgenden Morgen aufstand, und er stille lag auf seiner Strohmatte im Leichentuche, und meinen Morgengruß nicht erwiederte. Als

man den starren Beinen die weißen Strümpfe anzog und die Mütze auf das gedankenlose Haupt setzte, seine Hände über die lustleere Brust christlich in einander legte, da war ich weich, jammerte und netzte die kalte Hand mit meinen Thränen. Und als der Tischler mit seinen Gesellen den schwarzen Pallast brachte, als die Wärterin das Kissen mit dem rauschenden Hobelspänen hineinlegte, und ich den guten Vater in sein neues Quartier bringen half, ihn so gern in's bunte Leben zurückgerissen hätte, ach! und nicht mehr konnte, da brach das Herz und zitterte zwischen Seyn und Nichtseyn, wankend über den Strom der immer dahin eilenden Vergangenheit, die Arme von festen Landen des Daseyns über den Orkus der Vergangenheit streckend. Und als er endlich am Morgen aus seinem Hause getragen wurde, und sie ihn hinabsenkten in die finstre Höhle, und knurrend die Seile unter der Lade hervorzogen, und die erste Schaufel voll Erde auf ihn herabpolterte, und dumpfer und dumpfer in's Leben herauf tönte, bis der Schutt die Wohnung auf immer verbarg. —

Welch ein Schmerzgefühl, für das getretne Herz vom harten Hufe des Schicksals! Ich schwankte an der erledigten Bahre nieder, und wenn ich erwache, und finde ihn nicht mehr, den Freund, den Vertrauten, den Beschützer, den Erhalter, da wirds so öde in meiner Seele — Die Sonne erblindet unter der schwarzen Staardecke meines Jammers, die ganze Welt mit ihren tausend Leben wird mir zum öden Grabe, und ich liege trostlos drinn.

Ihr Stunden und Minuten, ihr schnellfüßigen Sekunden, die ihr unaufhaltsam nach ewigen Gesetzen über den Raum unsers Daseyns, wie Wolkenschatten vom Winde getrieben, über die Landschaft des Lebens dahineilt, sagt, warum kündigt ihr euch nicht geräuschvoller an; die tauben Menschen zu mahnen, die euren leisen Schwingenschlag im Weltgewirr überhören? und muß denn nur der metallne Seigerschlag den Kindern sagen, wenn ihre Schule aus ist?

Erinnere dich, lieber Leser, der du in meinem unbedeutenden Büchelchen zufällig auf

diese Stelle blickst, ob du als Kind eine andere Eintheilung der Zeit kanntest, als vom Frühstbrod zum Mittagsbrode und vom Abendbrode zum Schlafengehn. Späterhin machten Schul- und Lehrstunden eine bestimmtere Eintheilung; bis der Liebhaber anfängt, die Viertelstunden und Minuten an seiner Uhr zu zählen, die ihn seiner Theuren entgegen führen sollen, und ungeduldig auf ihre lange Reihe sieht. Wie viele Stunden schwirren bei Tanz und Ball und den taumelnden Bachanal vorüber, und niemand fragt nach ihrer Ankunft und Rückkehr! Wenn aber des Lebensbach langsamer zu fließen beginnt, und zögernd vor der großen Mündung zurücktritt, aus der er sich in's Meer der Ewigkeit ergießen soll, dann zählt man ängstlich den Rest seiner Chronologie und möchte so gern der Stundenkette neue Gelenke anschmieden, oder ihren Anfangsring noch einmal an die Sterbestunde nieden, aber Atropos schneidet zu rasch, und die Gelenke bersten auseinander. Freunde und Stunden, lehrt mich doch zeitig euren Werth kennen, oder verschweigt ihn wenigstens bei eurem

Verluste, wenn ich ihn nicht eher wissen soll: daß nicht Thränen der Reue euer Gedächtniß in meinem Tagebuche verunstalten.

Das Gewitter lag jezt tief über der Stadt. Kein Lüftchen regte sich unter dem schwarzen Trauermantel der die lautlose Stadt umhüllte, und unter seiner zermalmenden Last zu begraben drohte. Der Nachtwächter heulte seinen Choral durch die Gassen und Ottolenio sahe wieder nach der Uhr. Es ist halb eilfe, erwiederte Jarno, ermüdet und etwas ungeduldig von den ewigen Fragen. Sey nicht böse, stöhnete der Sterbende, lieber einziger Freund, getreuer Begleiter! ich wollte die Mitternacht wär' vorüber; morgen werde ich Wohlfartinen sehen, sie hat mir's versprochen. — Lieber Jarno, du siehst mich nun sterben, denn der schwache Stral der Hoffnung wird immer blässer, je näher die Mitternacht herankömmt. Schaudre zurück vor meinem Beispiele, liebe deine Ida keusch und rein, werde Vater gesunder Knaben, und Gottes Seegen wird unter euch wohnen, und Rosenketten auf den dunkeln Grund eurer Bestimmung weben. — Wie viel Uhr ist es denn?

Es ist dreiviertel auf elfe vorüber.

Dreiviertel auf elfe! wiederholte er mit matter Stimme. Wie mich die Stunden interessiren. Guter Freund, du hast wohl deine Ida lange nicht gesehen, weil du dich meiner Pflege so eifrig unterziehest. Guter Junge! das lohne dir Gott in den Armen dieses Engels, er wird den Wunsch eines Sterbenden erhören. Wenn ich nicht wieder aufkommen sollte, so melde meinen Eltern und Freunden, daß ich nicht mehr bin. Jene versiegelten Päckchen übermache Beaten. — Dürft' ich dich bitten, mein Kopfkissen anders zu legen?

(Jarno that es.)

Wie viel Uhr ist es jetzt?

Fünf Minuten vor elfe.

Hörst du nicht etwas brummen? Mich dünkt Wohlfarthinens Wagen rollt vom Schlosse herab! ach wenn sie zu mir käm!

Du irrst, erwiederte Jarno, es donnert.

Hast du deine Flöte bei der Hand, lieber Freund, so blas mir etwas vor.

Jarno ergriff seine Flöte mit bebenden Händen, denn er fühlte das Ende seines un-

glücklichen Freundes. Mühsam brachte er sie an die unstäten Lippen, und hauchte aus der beklemmten Brust zitternde Töne in die bange traurende Luft.

Mit den Baßtönen des Donners mischte sich der sanfte Klang der Flöte. Ach so wallt oft ein sanftes gefühlvolles Weib an der Hand eines rauhen unempfindsamen Gatten, und ihre leisen Seufzer werden von selten Flüchen im Schöpfungschore nicht übereinstimmen, denn der große Konzertmeister weiß auch Dissonanzen zu ihrer Zeit aufzulösen, sollte es auch erst unterm Finalpunkte des Todes geschehen, wenn der letzte Seufzer der leidenden Gattin, die dem Ohr der Sterblichen unvernehmliche Transition, aus dem klagenden Adagio ihres unglücklichen Lebens, zum fröhlichen Rondo der bessern Ewigkeit macht.

Spiele mir doch Matthison's schönes Lied: wenn ich einst das Ziel errungen habe; unterbrach ihn der Sterbende, und Jarno spielte mit leidendem Muthe. Seine Seele war weich und schien mit den Tönen in die Luft zu verschmelzen.

Es war halb zwölfe; — Ottolenio bekam Zuckungen, Jarno konnte ihn nicht länger leiden sehen, wendete seine Augen an die gegenüberstehende Wand und blies das schöne Lied des gefühlvollen Matthison. Jetzt vermehrten sich die Konvulsionen, er röchelte, und mit dem Eintritt der Mitternacht hatte er vollendet. Er lag stille auf seinem Lager, und gleich dem letzten Nachhall der Flöte gleitete seine Seele, aus dem geöffneten Munde ihrer Bestimmung zu.

Jarno legte die Flöte weg und ersparte dem Unglücklichen seine Thränen.

Das Gewitter tobte fürchterlich, ein Blitz jagte den andern. Schrecklich rollte der Donner, daß die Erde unter seinem Zorne erbebte und die Fenstertafeln der in ihren grundfesten gerüttelten Häuser erklangen. Jarno blickte hinaus nach der Wohnung des Metzgers, und hörte durch das Brüllen des Donners das Winseln der Familie; er ist tod, er ist tod der gute Vater! und sah' beim Leuchten des Blitzes die geöffneten Fenster.

Fahr wohl guter Alter, rief er aus, und auch du junger Mensch. Ihr macht den Weg nach der Unterwelt miteinander. Laß dich führen, junger Thor, von dem alten Manne auf dem dunkeln Wege durch das Thal des Todes. Ach! warum konntest du nicht im Leben an seiner Hand geleitet werden. Seine Erfahrung hätte dich klüger gemacht, und du walltest vielleicht den dunkeln Gang noch nicht mit ihm. Ein schrecklicher Blitzstral leuchtete jetzt durch's Zimmer, und schien das Haus und die Gegend in Brand zu setzen. Sein Stral leuchtete auf Ida's Bild, das er, um es beständig vor Augen zu haben, seit Ottoso-nio's Krankheit, aus seinem Zimmer über das Bette seines Freundes gehängt hatte.

Starr blieben seine Augen auf des Bild geheftet. Er dachte an das gute himmlische Geschöpf und eine unwillkührliche Angst bemeisterte sich seiner, als er den Donner prasseln hörte, der wahrscheinlich in der Stadt irgendwo eingeschlagen hatte. Schrecklich und in nahmenloser Unruhe brachte er den Rest der

Nacht und Anfang des Morgens hin. Vor seinen Augen die Leiche seines unglücklichen Freundes und seit jenem Donnerschlage das Bild seiner Ida vor der Seele, als hätte der Blitz den Gedanken an sie auf die ehrne Tafel seines Gedächtnisses festgeschmelzen.

Achtes Kapitel.

Ida hatte die Oberhofmeisterin mehrmal ersuchen lassen, ihr Jarno zu schicken, allein man hatt' es ihr hartnäckig verweigert. Es ist auch gut, sagte sie mit ihrer schrecklichen Gelassenheit. Ich will ihm schreiben. Lassen Sie mich allein. Jarno's Tante ahnete aus ihrem Benehmen nicht viel Gutes, und wollte sie nicht verlassen. Du bist in einer furchtbaren Lage, Mädchen, sagte sie, ich lasse dich nicht allein.

Warum nicht? ich bin recht sehr ruhig erwiederte Ida mit erzwungener Fassung.

Eben diese Ruhe, die du heuchelst, betrügt mich.

Ich heuchle keine Ruhe, ich bin in der That recht sehr ruhig.

In der Lage, wo du bist, und bei deinem feinen Gefühl, kann kein ehrliches Mädchen ruhig bleiben.

Das war viel! Aber was soll ich machen? geschehen ist geschehen. — Seyn Sie nur ganz gelassen. Ich will einen Brief schreiben, den Sie an Jarno besorgen werden, weil es das Ansehn gewinnt, als sollte das arme Opfer blos für die Launen des Prinzen gemästet werden.

Die Alte verließ sie endlich. — Mit schrecklicher Fassung setzte sich Ida an ihren Zylinder und schrieb einen Brief an Jarno, in welchem sie ihm ihren Fall erzählte und ihm auf ewig entsagte, da er doch nie seine Hand der Buhlerin eines Fürsten überlassen könnte. Sie dankte ihm für seine Liebe, und bat ihn: ihrer zu gedenken, weil sie ihre Schmach keinen Tag mehr überleben werde. An mehrere ihrer Freundinnen hatte sie ähnliche Abschiedsbriefe geschrieben, und ihnen verschiedenes zum Andenken aus ihrer Verlassenschaft gewidmet.

Mit diesem Geschäft war sie bis in die späte Nacht beschäftigt geblieben, und als sie es vollendet hatte, suchte sie einen schnellen und sichern Weg aus dem Leben.

Das Gewitter tobte eben in seiner fürchterlichsten Wuth, und ihre Verzweiflung, die unter der schauderhaften Maske erlogner Fassung den schrecklichsten Grad erreicht hatte, gab ihr den rasenden Gedanken ein: Vernichtung bei den Elementen zu suchen. Das prachtvolle Gebäude des Fräulein Stifts, welches der regierende Fürst beim Antritt seiner Regierung hatte erbauen lassen, war von allen Seiten durch Wetterableiter geschützt, die vom obersten Giebel an den Seiten herabführten.

Verzweifelnd sprang Ida hinab in den Garten, und faßte mit beiden Händen den Wetterableiter, der vom Hause herab nach einem unterirdischen Kanale führte.

Jener grelle Blitz, der Jarno so sehr erschreckte, begleitet mit dem fürchterlichen Donnerschlage, fuhr an den Wetterableiter herab, und Ida war nicht mehr.

Im Hause war alles im ängstlichem Aufruhr, und der gräsliche Donnerschlag, der das Gebaude zertrümmert zu haben schien, ließ alle einen Einschlag vermuthen.

Jarno's Tante eilte zu Ida aufs Zimmer. Schreckliche Ahndungen hatten sie schon um ihr Leben geängstet. Sie fand sie nicht; und ihre Ahndungen wurden mit einmale zur Gewißheit. Das Licht war bis auf den Leuchter beinahe herabgebrennt, und auf dem Zylinder lagen eine Anzahl Briefe gesiegelt und an ihre Behörden addressirt.

Sie sprang zur Oberhofmeisterin, und sagte ihr: Ida sey nicht auf ihrem Zimmer, wahrscheinlich habe sie sich ein Leid angethan. Schrecklicher noch als jener vernichtende Donnerschlag brüllte diese Anrede das Gewissen der infernalischen Kupplerin aus seinem Schlafe. Unruhig gieng sie im Zimmer auf und nieder, und befahl Ida zu suchen.

Erst am andern Morgen fand man sie beim Blitzableiter erschlagen zu Boden gestreckt. Ihr Leib war blau und vom häufigem Regen,

der nach dem Schlage und die ganze Nacht hindurch gefallen war, sehr verunstaltet.

Die Bestürzung war allgemein, und ihre Gespielinnen beweinten das unglückliche Mädchen, das ihre Entehrung nicht einen Tag überleben wollte. Die Oberhofmeisterin hatte sich in der Gewissensangst und der Verzweiflung verrathen.

Jarno's Tante übernahm es, die Briefe zu bestellen, die Ida an ihrem Geliebten, und ihre Freundinnen geschrieben hatte. Auch der Prinz erhielt einen Brief von ihr, dessen Inhalt nicht die beste Würkung auf ihn machte. Denn kaum hatte er ihn erhalten als er einige Augenblicke hernach im Fräuleinstifte erschien, und mit der Miene eines Verzweifelnden Ida's Leiche zu sehen begehrte. Lange verweigerte ihm die Oberhofmeisterin diesen grauenvollen Anblick, aber er drang in sie, überhäufte sie mit Vorwürfen, beschuldigte sie als die höllische Kupplerin und Rathgeberin zu den höllischen Reizmitteln mit den sie Ida's Tugend eingeschläfert hatte. Man führt' ihn in Ida's Zimmer. Gott, welch' ein Anblick!

Ihre blaue Leiche lag auf demselben Bette, wo er sie gestern Mittags überrascht und entehrt hatte. wohin waren ihre Reize, die noch gestern ihr Unglück machten? der Blitz hatte sie zur Mummie zusammengerunzelt, nur an ihren Kleidern war sie noch kenntlich. Schaudernd bebte er itzt vor ihr zurück, verließ eilig das Zimmer und kehrte verzweifelnd in's Schloß. Mehrere Tage blieb er in seinem Kabinette verschlossen, und eine düstre Melancholie verbittert ihm die Tage seines Lebens. Die Ruhe seines Gemüths ist auf immer dahin. Wohlfarthine hörte die Nachricht mit Entsetzen, und verfiel in desto größere Schwermuth, da sie ihr zugleich mit der Todesanzeige ihres geliebten Ottelonio gebracht wurde, den sie dem Tode und ihrer Wollust geschlachtet hatte. Beate war untröstlich als sie die Kunde vernahm, daß der Geliebte ihres Herzes nun wirklich vorüber sey, an dessen Tode sie grosse Schuld trug, denn sie war es, die ihn den Weg des Verderbers geführt hatte. Schreckliche Gewissensbisse folterten ihre Seele. Sie begehrte Entlassung von der Fürstin; und gieng in ein

Kloster, worinn sie noch als Wahnsinnige aufbewahrt wird.

Wohlfarthine entsagte ihrer zügellosen Leidenschaft und bemühte sich ihren Gatten zu trösten, dessen Lage sie durch ihre freundliche Zuneigung um vieles verbesserte; und die schöne Hoffnung zu einer zufriedenen Ehe für die Folge gab.

Jarno erhielt den Brief seiner Geliebten, und die Nachricht wie sie vollendet hatte, eben als man beschäftigt war, den entseelten Ottolonio auf's Stroh zu legen und die Strümpfe anzuziehen.

Hah! meine weissagende Seele! rief er aus, das war die Angst, die mich mit jenem Donnerschlag befiel und mich erst diesen Augenblick verläßt, da ich die Hiobspost erfahre.

Sprachlos starrte er vor sich hin, hielt das Papier in der Hand, und wankte besinnungslos dem Fräuleinstifte zu. Man verweigerte ihn sein Gesuch, Ida zu sehen, und nur mit unendlicher Mühe hielt ihn seine Tante von Unbesonnenheiten zurück. Auf vieles Bitten und Zureden der guten Dame gieng

er endlich wieder zurück, nahm Ida's Bild aus Ottolonio's Zimmer und verschloß sich damit in das seinige.

Ida wurde in aller Stille beerdigt, und Jarno, der es nicht länger an den Orte ertrug, wo er die Freundin verloren hatte, auf die er sein ganzes Glück baute, verließ gleich nach ihrer und Ottolonio's Beerdigung das Kadettenhaus und die Dienste dieses Hof's, und begab sich in die der Republik Genua, welche eben damals einige Galeeren gegen die Korsaren kreuzen ließ. Hier wollte er dem Tode sein Leben überliefern, das ihm, seit Ida's Untergange zur unerträglichsten Last geworden war.

Der Kapitain des Schiff's, auf welchem er diente, gewann ihn gleich bei der ersten Bekanntschaft lieb, und schätzte ihn von Tag zu Tage mehr, weil er eine Menge vortrefflicher Eigenschaften an ihm entdeckte, und Jarno's früh gebildeter Karakter mußte ihm auch bei jedem Achtung erwecken, der ihn kennen lernte. Sein ernstes männliches Betragen, seine Bravour, ohne militärische Roheit, seine Kennt-

nisse, seine edle Gesichtsbildung, das gefällige polirte Betragen im geselligen Umgang, und mehr noch die Schwermuth, die ihn umhüllte, zogen den Kapitain und jeden Offizier, der mit ihm diente, unwiderstehlich zu ihm hin.

Neuntes Kapitel.

Jarno's Herz schwoll heiß von Kampfbegier einer Seeschlacht entgegen, und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ein Türkenstahl ihn durch's Hirn dringen und mit seinem Leben das Bewußtseyn seines Unglücks vernichten werde.

Bald näherte sich die Erfüllung seines Wunsches.

Nach einigen Monaten stach die Galeere in die See, und nahm den Weg längs der französischen Küste, und von da herab in's mittelländische Meer. Nach einigen Kreuzen und Laviren von mehrern Tagen wurden sie ein Kaperschiff ansichtig, das anfangs auf die Galeere zufuhr, aber sobald es merkete, daß es ein Kriegsschiff sey, zurückzog. Der Kapitain beschloß es zu verfolgen, und wo mög-

lich, zu erobern. Man steuerte ihm nach und sobald es schußmäßig wurde, ließ er Kugeln darauf spielen, die nicht unbeantwortet blieben, man rückte an. Das Kaperschiff wehrte sich mit verzweifelnden Muthe, und bot alles auf, sich dem Untergange zu entwinden, als sich auf einmal des Schicksals Laune wandte, und der Galeere den Untergang bereitete. Die Kaper hatten angefangen, unser Schiff in Grund zu bohren, während sie zugleich auf unser Verdeck feuerten, und eh' wir uns versahen, ward unser Schiff leck und begann zu sinken. Unglücklicher Weise bestand die größte Anzahl unserer Ruderer in Türkensklaven, die bei dem vorjährigen Kreuzen gekapert worden waren, und nun ihrer Befreiungsstunde entgegensahen. Diese, so sehr man sie antrieb, an der Pumpe zu arbeiten und zu rudern, um sich wenigstens aus dem Kugelgepfeife zu retten, blieben unthätig oder spielten nur mit ihren Rudern, während uns das Kaperschiff immer heftiger zusetzte. Wir waren im Begriff zu versinken, und nun näherte sich der Kaper. Es kam zum Handgemenge, man sprang aus dem Ka-

perschiffe auf unsres herüber, und Jarno, der sich schon freute das Ende seines Kummers vor Augen zu sehen, sprang mit blitzenden Stahl unter die Feinde hinüber aufs feindliche Verdeck. Mehrere folgten ihm; und ich — weil ich gleich anfangs eine große Freundschaft für ihn gefaßt hatte — ich war Schiffsprediger auf dieser Galeere — mischte mich mit dem Degen in der Faust unter die Kühnen. Der Schwarm übermannte uns, und Jarno mit seinen Genossen wurden entwaffnet und gefesselt in den Schiffsraum geführt.

Verzweifelnd über das hämische Schicksal, das ihm seinem Tode noch vor wenig Augenblicken so nahe entgegen gestellt hatte, und nun auf einmal in ein schändliches Sclavenleben zurückschleuderte, wälzte sich Jarno auf seinem Lager, und zerschlug sich den Leib mit seiner Kette. Unsre Galeere ward vom Kaper, mit seiner Beute an Menschen und Waaren, grade nach Konstantinopel geschleppt.

Was von den unsrigen nicht niedergehauen und zu Grunde gegangen war, befand sich als Sklav bei uns im Raume.

Bald nach unsrer Ankunft in Stambul werden wir auf den Bazar *) zum Verkauf ausgestellt. Eine Menge Käufer fanden sich ein, denn es war seit einiger Zeit keine Beute eingebracht werden, und bezahlte die Sklaven über den Preiß. Ich und Jarno wurden von einem Herrn gekauft, der, wie er sagte, vom Bossa zu Tokat, Aufträge habe, Sklaven einzuhandeln.

Er nahm uns mit sich fort, nachdem er den Korsaren bezahlt hatte, und schon am dritten Tage verließen wir Stambul.

Unsre Reise war eine der traurigsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Jarno klagte über sein Schicksal und weinte dem Andenken seiner Ida. Endlich landete unser Schiff im Hafen von Sinope, einer großen und volkreichen Stadt in Kleinasien am schwarzen Meere. Sie begreift 60000 Einwohner.

*) Der Sklavenmarkt zu Konstantinopel.

hat zwei Häfen, und treibt starken Handel, vorzüglich mit Bauholz, das in ihrer Nachbarschaft in großer Menge vorhanden ist, mit Schiffen, Theer, Leinengarn, Wachs und Früchten. Auch haben die größern persischen Handelshäuser viele ansehnliche Niederlagen daselbst, und vertreiben von dort aus eine Menge ihrer Waaren. Von hier gieng der Weg über verschiedene Dörfer und Flecken nach Amasia, einer sonderbaren Stadt, weil ihre Häuser größtentheils in Felsen gehauen sind, südöstlich von Sinope, in deren Gegend der beste Wein und die besten Früchte in Natolien wachsen.

Unser Führer hatte hier Geschäfte, die ihm einige Tage aufhielten, und meldete in einem Briefe dem Bassa unsre Ankunft. Sobald diese beendigt waren, gieng unser Weg grade auf Tokat, wo der Bassa einen prächtigen Pallast hatte, den er aber gegenwärtig nicht bewohnte, weil er den Frühling zu genießen, wie die meisten vornehmen Türken, sich auf seinem prächtigen Landsitze, ohngefähr vier Stunden von der Stadt, aufhielt.

Tokat liegt nicht weit von Amassa, südöstlich, ist eine sehr wohlgebaute und volkreiche Stadt, wo sehr viel Eisen und Kupfer aus den benachbarten Bergwerken, die auch besonders viel vortreffliche Magnete liefern, verarbeitet, viel blauer Korduan verfertigt, und wegen des Durchgangs der persischen und arabischen Karavanen ein starker Handel getrieben wird. Noch demselben Abend wurden wir nach dem Landhause unsres Bassa geführt, der sich bei unsrer Ankunft schon in seinem Serail befand, und uns vor heute nicht mehr sehen konnte.

Man führte uns in einen großen gewölbten Saal, wo wir eine Menge Unglücksgefährten antrafen, und wieß uns zwei Strohsäcke neben einander zum Lager an.

Am andern Morgen wurden wir dem Bassa vorgestellt, der sich in einem Pavillon seines prächtigen und äuserst geschmackvollen Parks befand. Es war ein sehr junger Mann, dem Ansehen nach kaum zwei und zwanzig Jahre und von überaus sanftem Karakter.

Wir mußten ihm die Geschichte unsres Unglücks erzählen, von der er, wider die Gewohnheit der Türken, sehr gerührt wurde. Dann fragte er uns, welcher Art von Arbeit wir uns am besten vorzustehen getrauten? Wir antworteten: Der Feld- und Gartenarbeit. Gut, sagte er, mein Osmin wird euch Arbeit anweisen. Seyd fleißig und folgsam, und euer Stand wird nicht so lastend seyn, als ihr ihn euch vielleicht vorgestellt habt.

Osmin war der Oberaufseher über die Gärten des Bassa, und ganz das Gegenstück von seinem Herrn. Treulos, grob, geizig, mit einem Worte: ein leibhafter Türke. Christ und Hund waren bei ihm synonime Begriffe, und hätte ihn der menschliche Bassa nicht im Zaume gehalten, so wär' unser und unsrer Mitgenossen Schicksal fürchterlich gewesen.

Wir arbeiteten nun täglich im Garten und trugen die Last des Tages. Jarno weinte und aß sein sprödes Reisbrod in Thränen und dem Schweiße, der von seiner sonneverbrannten Stirne träufelte.

Zuline, die liebenswürdige, und wie wir von unsern Kammeraden erfuhren, die einzige Gemahlin des guten Lahmet, — dies ist der Name des Bassa — kam öfters, begleitet von ihren Sklavinnen, im Schleier gehüllt, herab in den Garten und unterhielt sich mit den Sklaven, tröstete und beschenkte die Unglücklichen, und mühte sich, ihre traurige Lage zu erleichtern.

Die Sanftheit ihres Charakters, die Feinheit ihrer Geisteskultur, der schöne Ton ihrer Stimme, ihr Wuchs, ihr Gang, alles erregte Bewunderung und Achtung bei jedem, der sie kannte. Sie war ein weiblicher Engel und hieng mit heißer Liebe und unverbrüchlicher Treue an ihrem Gemahl, der sie so heiß, so innig liebte, als nur ein Mann seine Gattin lieben kann, die solche vortreffliche Eigenschaften, und in so hohem Grade, besitzt, als Zuline. Ich habe in der ganzen Christenheit kein glücklicher und zufriedneres, liebenswürdigeres Ehepaar gesehen, als diese guten sanften Türken. Ihr Leben war eine fortgesetzte häusliche Glückseligkeit und ununterbrochene Mittheilung sanfter zärtlicher Gefühle. Alle

Menschen im Hause ahmten ihre holden Gebieter nach, waren sanft, duldend und gefällig gegen einander. Nur Osmin, der alte Brummbär, war der Einzige, der uns erinnerte, daß wir in der Türkei waren. Jarno, bei dem die Zeit nach und nach den Schmerz über den Verlust seiner Ida zu heilen anfieng, hatte Gelegenheit gehabt, die schöne Zamback, *) die Lieblingssklavin Zulinens, im Bade zu belauschen. Ihre unendlichen Reize, die er hier ohne Hülle und ganz ungewehrt beschauen konnte, entzündeten ihn, und flößten ihm den Wunsch ein, sie zu genießen. Sie war eine Georgianerin, und ein Muster weiblicher Schönheit.

Sonst konnte er ungerührt alle weibliche Schönheiten vorübergehen sehen, blieb unerschütterlich bei allen ihren Lockungen, aber Asiens wärmere Sonne und das üppige Klima spannte die Sehnen seiner Tugend herab. Mehrmal war er im Begriff, aus seinem Hinterhalte hervorzustürzen und sich in den Besitz der

*) Zamback heißt im Arabischen: eine Lilie.

Reize zu setzen, die sich so vortheilhaft seinem lüsternen Auge darboten. Aber noch wachte sein guter Genius, und er gewann es über sich, den Ort zu verlassen, wo der Anblick des schönsten Mädchens seine Sinnlichkeit unwillkührlich bestürmte.

Aber die üppige Phantasie mahlte ihm unaufhörlich das Bild des süßen Mädchens vor. Zamback umschwebte ihn allenthalben. Zamback regierte seine Träume, und Zamback war das Ziel seiner liebenden Sehnsucht. Er schlich ihr nach, verehrte ihr Blumen, und lockte sie mit dem Tone seiner Flöte in die dunkeln Platanengänge des Parks. –

In Zamback's Seele regte sich ein ähnliches Gefühl. Sie liebte den schönen Jüngling, und suchte sich ihm zu nähern. Bald wurden die Liebenden vertrauter, und ein süßes Bündniß begann sich unter ihnen zu knüpfen.

Hatte Sinnlichkeit den Weg zu dieser Bekanntschaft gebahnt, so zog die Zartheit der Empfindungen, und das sittliche Betragen der edeln Muhamedanerin die Herzen näher an einander, und verscheuchte alle unreinen

Begierden aus Jarno's Seele, die sich, ihres innern Werths bewußt, hoch über jene niedrige Leidenschaft empor schwang.

Wenn es ihre Geschäfte zu ließen, suchte sie sich etwas in seiner Nähe zu schaffen zu machen, und nach vollbrachter Tagarbeit saß er mit ihr im Platanenhaine, oder in einer Rosenlaube, und unterhielt sie mit seiner Flöte oder Erzählungen aus der Heimath. Sie sprach vom Koran, von ihrer Abkunft, und mehr noch von ihrer gränzenlosen Liebe zu ihm.

Zehntes Kapitel.

So verflossen den Liebenden die Tage unbemerkt und angenehm. Die Arbeit ward Jerno zum Spiel, denn Zamback, das sanfte, liebevolle Mädchen, lohnte ihm am Feierabend mit ihrem herzlichen Gespräch, und ermunterte ihn am Tage zuweilen mit ihrer lieben Gegenwart. Inniger und inniger knüpften sich die süßen Bande, jemehr die Liebenden wechselseitig ihre guten Eigenschaften kennen lernten. Er that ihr Vorschläge zu einer dauerhaften Verbindung, und das holde Geschöpf sank wonnetrunken an seine Brust. Der Bassa und seine Gemahlin hatten die Liebschaft der beiden beobachtet, und sich vorgenommen, sie so glücklich zu machen, als sie es vermögten.

Du liebst meine Zamback, sagte Zuline einmal zu ihm, als er die Orangenbäume begoß. Ich will eurer Liebe kein Hinderniß in den Weg legen, ich und mein Mann wollen uns vielmehr bestreben, euch recht glücklich zu machen. Du selbst sollst dir deinen künftigen Lebensplan vorzeichnen, wie du am besten durchzukommen glaubst. Hast du Reichthümer in deinem Vaterlande zu erwarten, oder glaubst du dich durch Erwerbfleiß dort besser zu nähren, als hier, so giebt dir mein Mann die Freiheit unentgeldlich. Willst du bei uns in Diensten bleiben, so wird er dich an einen ansehnlichen Posten stellen, und Zamback bleibt meine Gesellschafterin. Willst du dem hiesigen Staate dienen, so wird mein Mann sich für dich verwenden, dann aber wird es nöthig seyn, daß du den Turban nehmest. Wenn du dich hier als Kaufmann niederlassen willst, wollen wir dich etabliren, dir ansehnliche Summen vorschießen; wähle, was du willst, wir wollen dein Glück in jedem Fache befördern, wo wir können. Nur würde es mich schmerzen, wenn du Zamback vom Glauben ihrer Väter abtrün-

nig machtest. Jedoch, nimmt sie deine Religion an, so werden wir darum nicht anders handeln.

Innig gerührt stürzte Jarno zu den Füßen der edeln Islamitin, und wollte den Saum ihres Kleides küssen.

Steh' auf, Franke! sagte sie mit edelm Unwillen. Du bist ein freigeborner Mann, der Zufall machte dich zum Sklaven. Entehre dein Herz und den Adel deiner Seele nicht. Wir verlangen Dienste, aber keine Sklaverei.

Zamback kam herbei und stürzte vergnügt in die Arme ihres Freundes, der noch im fröhlichen Erstaunen vor seiner reizenden Gebieterinn stand, ohne ein Wort hervorbrihgen zu können.

Ueberlegt mit einander, welchen Plan ihr euch entwerfen wollt, sagte Juline im Weggehen, und sagt mir oder meinem Manne nach einigen Tagen Antwort.

Die Liebenden überlegten, welche Bestimmung sie nun befolgen wollten, und Zamback äußerte den Wunsch: bei dem Bassa in Dien-

ſten, wenigſtens noch einige Jahre, zu bleiben, und dann eine Handlung anzufangen.

Jarno, dem ſein Vaterland wegen den traurigen Erfahrungen, die ihm dort begegnet waren, ohnehin verhaßt war, willigte ein, und ſchon am andern Morgen theilten ſie dem Baſſa ihren Entſchluß mit.

Uebereilt euch nicht, Kinder, ſagte dieſer, als er ihn vernommen hatte, ihr habt noch zwei Tage zur Ueberlegung Zeit, ſucht ſie zu eurem Vortheil zu nutzen, und laßt euch nicht von euren Herzen irre leiten. Euer Entſchluß zeigt von eurer Liebe und Dankbarkeit, von Anhänglichkeit an unſer Haus; allein, ohne euch in eurem Plane vorzugreifen, rathe ich euch fernere und beſſere Ueberlegung an, wobei ich den Grundſatz zu beherzigen wünſche: Sucht nie auf Andrer Glück das eurige zu gründen, damit ihr nicht, wenn fremde Säulen brechen, von fremden Trümmern erſchlagen werdet.

Er gieng, und ſeine letzten Worte hinterließen einen ſtarken Nachklang in der Seele

Jarno's, der die Edelmuth seines Gebieters nicht genug bewundern konnte.

Großmüthig beschloß er, eine Großmuth mit der andern zu belohnen, und wenigstens ein Jahr in seinen Diensten zu bleiben.

Du hast Zeit gehabt zu wählen und dem nachzudenken, was ich dir sagte, antwortete der Bassa, als er ihm am dritten Tage seinen Entschluß bekannt machte, du bist von itzt an Aufseher meiner Gärten; Osmin behält seinen Sold und wird in Ruhe gesetzt. Unterdessen kannst du den Plan deiner künftigen Bestimmung besser ausarbeiten, und tritt'st einmal nicht ganz unvorbereitet in deinen künftigen Stand. Verehliche dich mit deiner Zamback, wenn du willst, mein Zahlmeister hat Befehl, dir einsweilen 500 Beutel auszuzahlen.

Jarno und ich hatten schon längst Zamback von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums zu überzeugen gesucht, und es war uns gelungen. Ich unterrichtete sie in den reinen Prinzipien des Christianism', ohne auf irgend eine Sekte desselben Rücksicht zu nehmen.

Die gute Zamback begehrte die Taufe, und hielt bei ihrer Gebieterin um Erlaubniß an.

Als ich an einem Nachmittage unter den Orangenbäumen arbeitete, kam Lahmet zu mir. Du bist ein Priester des Christenthums, und hast, wie ich höre, Zamback zu deiner Sekte bekehrt, redete er mich an. Wir glauben alle an einen Gott; ihr verehrt einen Christus, den auch wir zu schätzen wissen, als seinen Propheten, und wir erkennen Muhamed dafür. Taufe in Gottes Namen Zamback, weil sie doch die Gattin eines Christen wird; und da ohnehin die mehrsten meiner Sklaven deines Glaubens sind, so wünsche ich, daß du mit ihnen Uebungen deiner Religion vornehmest, predige ihnen, lies ihnen Messen, ermahne sie zum Guten, thue alles, was zum Wesentlichen deiner Religion gehört, denn bei mir soll Religions- und Gewissensfreiheit herrschen; aber eben deshalb rathe ich dir freundschaftlich, auch keinen Muselmann oder Moslemine zu deinem Glauben zu bereden, und Abtrünnige zu Proseliten deiner Meinung zu

machen; ich würde mich sonst genöthigt sehen, dir die Falakka geben zu lassen.

Ich versprach ihm das, und er sicherte mir Beförderung zur Ausübung meiner Religion zu.

Zamback wurde von mir in Gegenwart des Bassa und seiner Gemahlin, und der christlichen Sklaven, feierlich getauft. Nach der Taufe hielt ich eine feierliche Anrede an sie über den Werth und die wesentlichen Vorzüge der christlichen Religion, wobei mir die Thränen in Lahmeis und Julina's Augen nicht entgiengen.

Die Vermählung verschob ich noch mit Jarno's Bewilligung, bis Zamback, von mir zubereitet, das Abendmahl genossen hatte.

Sie bewies sich sehr eifrig und gelehrig, und Jarno sah mit Entzücken dem Zeitpunkte entgegen, wo er die liebenswürdige Christin, der ich in der Taufe den Namen Rosalie gegeben hatte, als seine Gattin umarmen durfte. Er sah sie täglich, und die Beiden fiengen schon an, den Plan ihres künftigen Lebens auszuarbeiten, als ein böser Dämon die schönsten Hoffnungen in ihrer Blüthe zerstöhrte.

Elftes Kapitel.

Unter dem Gefolge des Bassa befand sich ein Sklav, oder vielmehr ein Freund desselben, dem sich Lahmet gänzlich anvertraut hatte, und bei allen Gelegenheiten um Rath fragte. Biskroma war der Name dieses Menschen. Er war aus Venedig gebürtig, und hatte sich durch seine Kenntnisse beim Bassa eingeschmeichelt.

Durch ihn hatte der Garten eine gefälligere, geschmackvolle Form erhalten. Er hatte den neuen Pallast und die Pavillons erbaut, und seitdem er hier war, verbreitete sich der feinere europäische Geschmack über alles, was dem Bassa angehörte. Sein bezaubernder Gesang, sein hinreißendes Guitarrenspiel, und vorzüglich sein äußerst geschmeidiger Charakter, seine Höflichkeit, ohne sklavische Kriecherei, hat-

ten ihn aus einem Sklaven zum Freunde Lahmets umgeschaffen.

Der Bassa erkannte seine Verdienste, und war stolz darauf, einen Mann zu besitzen, der ihn, vermittelst seiner ausgebreiteten Kenntnisse weit über seine Zeitgenossen erheben würde. Auch fühlte er, wie unendlich viele Fähigkeiten noch im Menschen verborgen liegen, die bei ihm unentwickelt zu Grunde gehen würden, da er keinen Führer und Lehrer hatte. Er schloß Biskroma inniger an sich an, ließ ihn frei, gab ihm Kost und Geld im Ueberfluß, behandelte ihn als seinen Freund, damit er ihm seine Kenntnisse mittheilen möchte.

Der tückische Bjskroma, so wie die mehresten Aufklärer unsrer Zeit, beseelt vom schändsten Egoism', suchte sein Glück, und wär' es auch auf seines Freundes Unkosten, zu befördern, denn sein ganzes Streben war nach Geld und Ehre.

Er fieng an, Lahmets Geist zu bilden, indem er ihn auf's Unanständige der asiatischen Weibergefangenschaft aufmerksam machte.

Weiber sind keine Sklavinnen, sagte er
um Bassa, ihnen gebühren dieselben Rechte,
ie dem Manne zustehn. Eifersucht ist eine
iedrige Leidenschaft, und Zwang und Mauern
n elendes Mittel, die Treue eines Weibes
i erhalten, von dem wir voraus setzen, daß
e uns liebt. Verbanne diesen Zwang von
einem Weibe, und sie wird dich noch einmal
 lieb haben. Sie wird dich um deiner
lbst lieben, und du wirst ihrer Liebe ein
erz zu danken haben, das du vorher durch
einen Zwang in der Welt erkaufen konntest,
hne daß niedrige Eifersucht an der Ruhe
eines Lebens nagt.

Lahmet folgte. — Zuline ließ sich die
reiheit gefallen und mißbrauchte sie nicht.
ielmehr liebte sie ihren Mann inniger und
eißer um des Zutrauens, das er in ihre Treue
setzt hatte. Sie war ihm mehr, als sie je im
erschloßnen Harem gewesen war, Gattin und
ebende herzige Freundin.

Lahmet genoß die ersten Früchte der Auf-
ärung im bessern Genuß der Liebe, und warf
h nun dem listigen Biskroma unbedingt in

die Arme, der ihn mit Fleiß diese süße Lockspeise zuerst vorgesetzt hatte, um sich desto mehr Zutrauen zu verschaffen, und Eingang mit seinen folgenden Vorschlägen zu gewinnen.

Auch bei Zulinen hatte er sich, durch Auflösung des Haremszwanges ausserordentlich beliebt gemacht. Das gute schuldlose Geschöpf sah in ihm den Vertheidiger ihrer angebornen Rechte, und liebte den Spender nie empfundener Freuden.

Viskroma unterhielt das glückliche Ehepaar ganze Abende mit seinem Guitarrenspiel und Gesang und mehr noch mit Erzählung seiner Reisen und Schilderungen seines Vaterlandes.

Er war es, der den Bassa beredete, den christlichen Sklaven freie Religionsübung zu gestatten, und Zamback taufen zu lassen. Auch hatte er ihn auf die Nichtigkeit seiner und aller Glaubenslehren aufmerksam gemacht, hatte ihm bewiesen, daß alle die verschiedenen Meinungen der Menschen von einem höchsten Wesen blose Gebilde menschlicher Phantasie und Politik seyen, daß man das Gute ohne

Rücksicht auf Lohn und Strafe in jener Welt, bloß um seiner selbst thun müsse, daß nur Vernunft und nicht der Buchstabe des Gesetzes entscheiden dürfe, wenn von Rechten und Verbindlichkeiten der Menschen gegen das höchste Wesen, gegen ihre Mitgeschöpfe und gegen sich selbst die Rede sey; und daß wir uns bestreben müssen, immer vollkommner zu werden, unsre Fähigkeiten zur Bildung unsrer Selbst, und die uns umgeben, auszuarbeiten, uns Kenntnisse zu sammeln, und den göttlichen Lichtfunken in uns, so weit als möglich auszudehnen. Wie kann man, sagte er oft zu ihm, bei einer Religion gut, wie kann man weise und besser werden, da sie sogar das Lesen verbietet und den Verstand am ewigen Laufriemen der Schwärmerei gängelt. Wirf ab von dir die Vorurtheile deines Glaubens, die du zwar äußerlich aus politischer Hinsicht noch an dir blicken lassen mußt, und du wirst ein glücklicher Mensch im Besitz einer freien geläuterten Vernunft werden. Mit einen Worte: der glattzüngige Biskroma machte den Aufklärer — oder, was man fälschlich mit diesem

edeln Namen stempelt. Und was war wohl leichter, als einen kenntnißlosen Türken mit Scheingründen und Sophismen zu übertäuben, an dem seine ungeübte Urtheilskraft scheitern mußte, und dessen Gutherzigkeit jeden Scheingrund für wahr annahm, weil der listige Verführer die Kunst verstanden hatte, sich bei ihm einzuschmeicheln und sein und seiner Gattin unbeschränktes Zutraun zu erwerben.

Er verstand die gefährliche Kunst: Juliens Eitelkeit zu schmeicheln, und ihr die Höhe zu zeigen, die ein Weib erklimmen könnte, die aber sie, auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte, zu ersteigen vergebens ringen würde.

Juline! sagte er oft zu ihr, wenn ihr Mann abwesend war, in dir liegt der Keim so vieles Guten. Du bist geschaffen ein Land zu beglücken, und mußt hier auf diesem steinigten Boden nutzlos verwelken. Wie schön ist es im gesittetern Europa, wo das Weib des Fürsten Einfluß in die Regierung hat, und ihre Sanftmuth oft die Grausamkeit des Mannes zähmt, manches Gute bewirkt, an das

der Mann nicht denkt, weil er minder fein empfindet, als das sanftfühlende Weib.

Dort verehrt, dort betet man in der Fürstin die Mutter des Vaterlandes an, da man hier nicht einmal Zulinen, die vortreffliche Gattin des Bassa, dem Namen nach kennt.

Schönes Geschöpf, dem kein Weib in Europa gleichet! du bist geschaffen, mit deinen Reizen das ganze Osmannische Reich zu beglücken.

Zuline. Du schwärmst Freund! wie ist das möglich? ich kann und darf nur meinen Lahmet lieben; außer ihm ist die ganze Welt für mich ausgestorben.

Biskroma. Fast muß ich mich schämen, daß du meines Unterrichts genossen hast, und begreifst mich noch nicht. Wie ungerecht? du lebst nur einmal, und willst die göttlichen Eigenschaften in dir ungenützt verwelken lassen, mit denen dich das höchste Wesen in diese Welt setzte, Millionen zu beglücken; groß und mächtig zu wirken, wie Gott: daß noch künftige Geschlechter deinen Namen preißen.

Zuline. Aber wie kann ich das?

Biskroma. Du mußt nur wollen, und das Können mir, deinem Freunde, überlassen, der den göttlichen Beruf in sich fühlt: diese Nation glücklich zu machen, glücklich durch dich.

Zuline. Aber ich begreife die Möglichkeit noch nicht.

Biskroma. Du hast meinen Unterricht genossen, und dich mittelst deines allumfassenden Verstandes über alle Weiber dieses Reichs hoch empor geschwungen. Deinen Reitzen müssen die Töchter des Paradieses weichen.

Wenn nun so ein Weib, so eine Zuline, wie du — du selbst — am Hof des Großherrn gebracht würde. Deine Reize würden ihn bezaubern, und mit Klugheit und meinen Verhaltungsregeln würde es der schönen Zuline Kinderspiel seyn, den Beherrscher der Gläubigen zu ihrem Sklaven zu machen.

Zuline. Du scherzest.

Biskroma. Ich sprach nie ernsthafter, als eben jetzt. Uneingeschränkt ist die Allgewalt des Weibes, wenn sie sie zu gebrauchen ver-

sieht. Freilich, ihr armen Türkinnen, ihr Sklaven männlicher Leidenschaften und nichts weiter — könnt das nicht begreifen. Aber kommt einmal nach Europa, und seht, wie die Männer von Weibern regiert werden, wie oft das Wohl und Wehe ganzer Nationen an der Laune eines Weibes hängt: und ihr werdet eure Kraft kennen lernen, die hier in des Vorurtheils ehernen Banden schmachtet.

Hätten wir dann den Großherrn zum Sklaven deiner Liebe, und meines Willens — der nothwendig der deinige werden muß — gemacht, so würde es uns Kinderspiel seyn, das Reich glücklich zu machen, allenthalben Glück und Segen zu verbreiten; die Despotie zu zähmen, freie und glückliche Bürger zu machen, ihren Geist zu bilden, Wohlstand, Betriebsamkeit und Nahrung zu befördern, mildere Sitten einzuführen, die elenden Serails abzuschaffen, und das Weib in seine ursprünglichen, angebornen Rechte einzusetzen.

Zuline. Das Weib in seine Rechte wieder einzusetzen, von der Sklaverei zu erlösen, welch' herrlicher Gedanke!

Biskroma. Und von dir ausgeführt! denke einmal: dich als die Stifterin all des Guten; die Seegenbringende Gottheit über Millionen, die bis itzt in den Banden des Vorurtheils schmachten. Du wirst den Sultan glücklich machen durch deine Reize, durch deine Liebe, und das Gute, das er auf deinen Antrieb stiftet, wird in den Jahrbüchern der Menschheit ihn zum Halbgott mit dir erheben. Sie zerstörte des Wahnes alte Nacht, wird es heissen, Zuline hieß das göttliche Weib, das ganz Asien die Rechte der Menschheit wiederschenkte. —

Zuline. Biskroma! halt ein! mir schwindelt vor dem kühnen Gedanken. Wie göttlich! wie vortrefflich! aber was soll aus Lahmet werden, aus dem Manne, der mich liebt? soll ich ihm mit Untreue seine herzliche Liebe belohnen? ihn verlassen? nimmermehr —

Biskroma. Du willst Einen glücklich machen, während du Millionen verderbst? wie begränzt ist dein Geist. Suche der Gottheit ähnlich zu werden, die Miriaden von Welten beglückt, und der Freund jedes einzelnen

Wesens ist. Fassest du nicht, daß auch Lahmet glücklich seyn würde? daß er der Nächste am Throne, daß er Herrscher des Sultans durch dich werden könnte?

Zuline. Aber, wenn der Sultan in mir nur das Weib liebte, mich, gleich jeder andern Odalikke, wie seine Sklavin behandelte? Wenn Lahmet, der arme Lahmet, über meine Untreue verzweifelte?

Biskroma. So muß der Sultan sterben.

Zuline. Warum denn sterben?

Biskroma. Weil er ein schlechter Regent ist, der nicht zu leben verdient.

Zuline. Wär' das nicht Mord an seiner geheiligten Person.

Biskroma. Nichts ist heilig. Und wenn etwas Gutes erzielt werden kann, ist Regentenmord erlaubt. Die Zwecke heiligen die Mittel! Lahmet würde dann regieren. —

Durch solche Gespräche beseelte er das sanfte Geschöpf mit Trieb nach Thätigkeit und Beförderung des Guten, und entfernte sie

von ihrer Sanftmuth und dem Herzen ihres Mannes.

Im Stillen hatte der Kadi, Lahmets Schwiegervater, den Neuerungen zugesehen, die Lahmet sich gegen alle Sitte der Rechtglaubigen, von Biskroma verleitet, erlaubt hatte, und ihm oft im Stillen Vorstellungen gethan; aber Lahmet hatte ihn mit Vernunftschlüssen in die Flucht geschlagen, und Omar mußte trauren und schweigen.

Eben als Lahmet und Juline, trunken von ihrer neuen Weisheit, sich bald am Arm ihres treuen Freundes auf den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit geleitet wähnten, erschien unvermuthet der Mufti von Konstantinopel nebst mehrern Beamten des Reichs, gesandt vom Großherrn, den rebellischen Bassa zur Verantwortung zu ziehen und seinen Kopf nach Stambul zu senden.

Wie erstaunte der gute Lahmet, als er die fürchterlichsten Klagen gegen sich ablesen hörte, die er leider nicht läugnen konnte.

Vorzüglich wurden ihm die Verbrechen gegen die Religion zur schweren Sünde ange-

rechnet; daß er den Christensklaven freie Religionsübungen gestatte, daß er sogar eine Rechtgläubige habe zum Christianism' verführen und taufen lassen. Seine Verletzung des Harems, seine Eingriffe in die Gesetze des Korans und sogar sein Streben nach höheren Posten, nach der Sultanswürde.

Lahmet suchte sich zu vertheidigen, und vertheidigte sich schlecht.

Er bat Biokroma seine Vertheidigung zu übernehmen, und dieser schlug es ihm gerade zu mit kalten dürren Worten ab. Vielmehr trat er als Zeuge gegen ihn auf. — Welch' Erstaunen bemeisterte sich des guten Lahmets, und der armen Zuline, als sie in Biokroma, ihrem Freunde, den sie mit Wohlthaten überhäuft hatten, ihren Ankläger entdeckten, der jeden Schritt, den sie auf sein Anrathen gethan hatten, dem Hofe zu Stambul in den grellsten Farben und mit lügenhaften Zusätzen berichtet hatte. Er hatte Zulinens Schönheit dem Oberaufseher als eine herrliche Priese für das Serail des Großherrn empfohlen, und Lahmet als einen Rebellen geschil-

dert, der dem Staate gefährlich werden dürfte, wenn man ihn nicht auf die Seite schaffe. — Lahmet konnte nicht läugnen; denn Biskroma, der ihn zu alle dem verleitet hatte, stand ihm gegenüber, und stürzte ihn mit seinem höllischen Zeugniß und Gegenbeweisen in's Verderben.

Das Ende von Allem war, daß der arme Lahmet in seinem Pallaste erwürgt wurde. Seine Güter und Vermögen fiel dem Großherrn anheim, und Zuline, die schon von Biskroma für das Serail des Sultans bestimmt wer, wurde, nebst dem Kopfe ihres Mannes, nach Stambul gebracht.

Biskroma, der Bube, schwor seinen Glauben ab, nahm den Turban und trat in Dienste des Großherrn.

Die Sklaven wurden verkauft, aber mir, Jarno und Rosalien, war es gelungen, in Derwischkleidern zu entfliehen, die uns der edle Omar, Lahmets unglücklicher Schwiegervater, gab, der uns auch in allen Künsten dieses Mönchsordens unterrichtete.

So reisten wir, theils versehen mit Gelde von Omar, theils von gutherzigen Menschen unterstützt, nach Konstantinopel, wo wir erfuhren, Zulme habe sich auf der Reise mit ihrer Zunge erstickt, und Biskroma, dem der Großherr nicht getrauet habe, sey gleich nach seiner Ankunft in Scutari gehängt worden.

Zwölftes Kapitel.

Wir reisten mit einem Schiffe, das nach Livorno gieng, zurück; und Jarno säumte nicht, sobald wir in's Vaterland gekommen waren, die Bande der Liebe, durch jene der Ehe, unauflöslich zusammenzuziehen. Ich verrichtete die Trauung, und Rosalie war seine treue liebevolle Gattin.

Ich gieng nach Paris, wo ich durch Verwendung meiner Freunde eine ansehnliche Präbende erhielt, und Jarno wendete sich nach seiner Heimath, wo er alle seine Güter von seinem Neffen in Besitz genommen fand, der seinen Tod ausgesprengt, und, als alleiniger Erbe, alle seine Güter in Besitz genommen hatte.

Vergebens suchte er ihn zur gütlichen Abtretung zu bewegen; der Niederträchtige war

einmal im Besitz, und hieß ihn gradezu einen Betrüger, der unter Jarno's Namen seine Güter an sich zu reissen gedächte.

Die Sache kam zu einem weitläuftigen Prozesse, in welchem Jarno's Neffe, ohne sich auf etwas Anders einzulassen, gradezu läugnete, er sey sein Onkel nicht, sondern irgend ein Abentheurer, der unter Jarno's Namen seine Güter an sich ziehen wollte. Sein Onkel sey mit einer genuesischen Galeere untergegangen. Er besitze den Todenschein von der Kompagnie.

Jarno, der in seiner fünfjährigen Sklaverei seine Dokumente und alles verloren hatte, konnte seine Abkunft mit nichts beweisen, und erhielt aus Gnaden von seinem boshaften Neffen jenes einsame Landhäuschen, auf dem Sie ihn kennen lernten, und wo er seine Tage der Einsamkeit und der Liebe seiner Rosalie widmete.

Sie gebahr ihm einen Sohn der ihn für allen Kummer entschädigte, und dessen Bildung er sich in der Folge gänzlich widmete. Eine

zweite, zu frühe Niederkunft, riß ihm seine vortreffliche Gattin einige Jahre darnach von seiner Seite, und ließ ihn trostlos in der öden Welt stehen, an die ihn nun nichts mehr, als die Sorge für seinen geliebten Sohn fesselte. In den kleinen Garten wo ich Sie traf, unter einer Baumgruppe, liegt die Vortreffliche begraben, woselbst ein einfaches Denkmahl ihr unvergeßliches Andenken dem Fremdlinge verewigt.

Jarno's einzige Bemühung gieng vorzüglich dahin, seinen Guiskardo — es ist der Name seines Sohnes, des nachherigen Vaters der liebenswürdigen Aurelie — zu einem guten und edeln Menschen zu bilden, ihn aber auch zugleich gegen die Winkelzüge der menschlichen Gesellschaft mit Klugheit und Vorsicht zu bewaffnen, und ihn durch die traurigen Erfahrungen seines Lebens jenem Labyrinthe zu entwinden, in das er gestürzt war.

Bis in sein vierzehntes Jahr unterrichtete er ihn selbst, und hatte Ursache bis dahin mit seiner Bildung zufrieden zu seyn.

Ich hatte indessen Gelegenheit gefunden, ihn in die Kadettenschule zu L** zu bringen, und dort Vaterstelle an ihm zu vertreten. Ich besuchte ihn fleißig, und ließ ihn wenig oder gar nicht aus den Augen. Guiskardo war ein schöner Knabe, und gefiel jedem, der ihn sah. Ich wiederholte ihm öfters die Laufbahn seines Vaters im Kadettenhause, und suchte ihn vor Verführung zu warnen und auf sein Herz aufmerksam zu machen.

Noch hatte er keine Neigung zum andern Geschlechte, und alle Schönheiten der Stadt und des Landes, die er kennen lernte, hatten keine, oder höchstens sehr oberflächliche Eindrücke auf ihn gemacht, die die folgende Nacht dem künftigen Morgen niemals aufbewahrte. Seine Lieblingsbeschäftigung war Zeichnen und Mathematik, und über dieser vergaß er Welt und Mädchen und alles, was um ihn war. Ich ließ ihn gern dabei, und bemühte mich, seinem Charakter frühzeitig jene Festigkeit zu geben, mit der man allein im Stande ist, glücklich durchs Leben zu gehen, und auf seiner Schimmerbühne wo nicht eine dankbare, doch

wenigstens beruhigende Rolle zu spielen. So hatte er sein achtzehntes Jahr erreicht, als die lang unterdrückte Liebe ihre Rechte geltend zu machen anfing, und das Herz des Jünglings in Brand setzte.

Er hatte eine kleine Reise in die Provinz gemacht und kam an einem Abend ermüdet vor einer grosen Pachtung an, wo er in Ermangelung eines Gasthofs um ein Nachtlager bat.

Man gestattete es ihm, und lud ihn, eh' man ihn in's Schlafzimmer brachte, gastfreundlich zu Tische. Der Pachter war ein guter schlichter Landmann, seine Frau aber verrieth, von höherm Stande entsprossen zu seyn. Ihre Unterhaltung bei Tische war freundlich, und besonders suchte die angenehme Frau Pachterin alles hervor, ihren jungen Gast zu unterhalten und für die Langeweile zu entschädigen, die er bei ihrem Manne antraf.

Guiscardo erkundigte sich, wem das Gut gehöre, worauf die Pachterin mit vieler Gefälligkeit erzählte, der Besitzer dieses Schlosses und der sehr grosen Pachtung sey ein gewisser

Herr von Cephis, der sich aber gegenwärtig in der Schweiz aufhalte. Auf dem Schlosse hier wohne Niemand, als eine verlaßne Waise, die der Graf auf seiner Reise zu sich genommen habe, und von einer Gouvernante erziehen lasse. Helene, setzte sie hinzu, sey ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit, aber immer schwermüthig, und selten genieße das liebenswürdige harmvolle Geschöpf eine lichthelle Stunde.

Und was mag sie betrüben? fragte Guiskardo lebhaft.

Man weiß es nicht, erwiederte die Pachterin. Tief im innersten Gemach ihres Herzens verbirgt sie ihr Weh, und hat, wenigstens hier, noch Niemand gewürdigt ihr trauriges Geheimniß zu schauen.

Guiskardo äußerte den Wunsch, sie kennen zu lernen.

Sie können Morgen früh im Garten ihre Bekanntschaft machen, versetzte die Pachterin, ich will Sie aufführen.

Sie hielt Wort. Nach dem Frühstück nahm sie ihn mit in einen artig angelegten,

aber schlecht unterhaltenen Park. Die Wege waren zum Theil vom überhängenden Gesträuch verwachsen und mit Gras bedeckt.

Die schönste Parthie bildete ein großer Teich, um den sich der ganze Park zog, und der für einen ziemlich großen Landsee gelten konnte. Er wimmelte von Fischen, die hier nicht gefangen, sondern bloß zur Belebung des Parks gehalten wurden. Seine waldigten Gestade ertönten vom Gesang der Vögel und verbreiteten einen ernsten Schatten über den See, in dem sich das Morgenroth spiegelte. Mitten auf dem See lag eine Insel, auf der ein kleiner griechischer Tempel mit einer runden Kuppel auf sechs antiken jonischen Säulen ruhte, von verschiedenem Gesträuch umgeben, und hie und da der Ansicht versteckt.

Eine Zeitlang stand Guiskardo in den bezaubernden Anblick versunken. Die an der entgegengesetzten Seite heraussteigende Sonne begann den See zu erhellen; und der Tempel mit seinem Gesträuch mahlte sich auf seiner blauen Spiegelfläche, gleich dem bekannten Zauberbilde am mamertiner Sunde.

Die Pachterin zog einen Kahn, der, wie eine fliegende Brücke, in Seilen lief, vom gegenseitigen Ufer der Insel herüber, schiffte sich und Guiskardo ein, und zog ihn an der Rolle hinüber.

Im Tempel fanden sie im leichten Morgenkleide ein Mädchen sitzen. Ihren Kopf sinnend auf den Arm gestützt, und versunken im Nachdenken, schien sie sich um nichts zu bekümmern, was um und neben ihr vorgieng. Ehe sie sich nach den Ankommenden umgesehen hatte, sprang die Pachterin in den Kahn zurück, zog sich an's Land hinüber, und ließ Guiskardo in keiner kleinen Verlegenheit bei dem liebenswürdigen Mädchen allein.

Sie sah auf, fragte, wer er wäre und wie er hieher komme?

Guiskardo erzählte den Vorfall, und bat um Verzeihung.

Eine sonderbare Art, die Leute einzuführen, sagte sie, aber die gute Frau Pachterin hat keinen Kummer, und läßt öfters ihrer frohen Laune den Zügel schießen. — Seyn Sie mir als Fremdling willkommen.

Alles was ihm die Pachterin von ihrer Schönheit und dem Zauber ihrer Grazie gesagt hatte, fand er unendlich übertroffen. Helene — doch was beschreibe ich sie Ihnen lange. Sie haben ihr Bild in Aureliens Schlafzimmer und in der Liebenswürdigen selbst, im verjüngten Maasstabe wiederholt gesehn. — Helene empfand auf den ersten Anblick des liebenswürdigen Jünglings eine heiße, noch nie empfundene Sehnsucht. Sie hatte noch nie geliebt, und Guiskardo war vom Schicksal ersehen, sie in's Reich der Liebe einzuführen. Er selbst wurde von nie gekannten Gefühlen durchfluthet, und ein sehnendes Verlangen schwellte die unentweihte Brust des guten Jünglings; — was soll ich mehr sagen? sie sahen und liebten einander auf den ersten Augenblick.

Guiskardo erzählte ihr seine Abkunft, und bat sie beim Abschied um Erlaubniß, sie bald wieder besuchen zu dürfen. Sie gestand sie ihm zu, und seitdem begehrte Guiskardo öftern Urlaub zu kleinen Reisen, ohne mir zu vertrauen, wohin er seinen Wanderstab setze;

bis ich — denken Sie, wie fein er seine Liebschaft zu verbergen wußte — erst, als er beim Regimente als Fahnenjunker angestellt war, erfuhr, daß er sich heimlich mit diesem liebenswürdigen Mädchen verlobt hatte. Zwei Jahre hatte die Liebesintrike gedauert, während ich mir vergebens den Kopf über ihren Gegenstand zerbrochen hatte.

Aurelie ist ein Kind der Liebe, und Cuiskardo hat ihre Mutter entführt, als sie mit ihr schwanger gieng.

Er brachte sie auf das Gut seines Vaters, der sie mit Freuden, als seine Schwiegertochter aufnahm, und ihr dort jenes niedliche Zimmer einräumte, welches gegenwärtig Aurelie bewohnt, die in demselben gebohren wurde.

Die Geschichte dieses jungen Ehepaars, so kurzen Zeitraum sie auch begreift, ist äußerst interessant und reichhaltig an sonderbaren Begebenheiten.

Helene selbst kannte ihre Abkunft nicht, und erst bei ihrer Beerdigung entwickelte sich der verworrene Knoten ihrer Geschichte. Sie selbst hat ein Tagebuch geführt, und es Aure-

len vermacht. Ich besitze eine Abschrift davon und werde es Ihnen gelegentlich zustellen. Solche Geschichten verlieren bei der Erzählung eines Dritten, und da sich vor jetzt ohnehin unser Weg scheidet, so wünsche ich Ihnen eine glückliche Ankunft in Karignan, wo wir uns vermuthlich morgen oder übermorgen sprechen werden. Ich muß erst auf einem naheliegenden Landhause einige Briefe abgeben — von Aurelien — setzte er tückisch hinzu, und gieng einen Fußsteig querfeldein.

Eben als er meine Erwartung aufs Höchste gespannt hatte, verließ er mich unbefriedigt, und drückte noch obendrein tückisch den Stachel der Eifersucht in mein liebekrankes Herz.

Ohnmöglich kann das ein guter Mensch seyn, der mit Herzen wie mit Würfeln spielen, und Liebende mit zweideutigen Wendungen beunruhigen kann.

Aber weiß er denn, daß du Aurelien liebst?

Sicher weiß er es. Seinen Scharfblicken können ohnmöglich die Bewegungen meiner Seele entgangen seyn. An wen mag Aurelie

geschrieben haben? an eine Freundin? an einen Freund, vielleicht an einen Liebhaber? wär's möglich? Aurelie liebte einen Andern? und warum nicht? sie hat mich gestern zum erstenmale gesehen. Welche Rechte hab' ich, welche Verbindlichkeiten sie gegen mich? Andre können sich in diesem Forste verirrt haben, Andere bei Jarno aufgenommen worden seyn, so gut wie ich, Andern kann sie ihr Zimmer geräumt haben, so gut wie mir, und sie beim Fortreisen gebeten haben, bald wieder zu kommen. Ein Kompliment, das sie mir und zwanzig Andern gemacht hat.

Aurelie könnte leben, und nicht für mich? empfindungslos meine Qualen sehen? Hah! was gleicht dieser neuen, dieser bittern Qual! Nicht der Erinnen Fackel und des Gewissens mahnende Stimme schreckt so den Verbrecher in Gefilden wilder wüthender Verzweiflung, als du, Eifersucht, kaltes, gelaßnes, tückisches Gespenst, das mir die Geliebte von ferne zeigt. Da steht sie noch an der offnen Thür. Ein Andrer kömmt, hat sich gleich mir verirrt, auch er wird aufgenommen. Auch für ihn

wird der Tisch gedeckt. Ihm gegenüber sitzt Aurelie, und erzählt vielleicht, wie im Vorbeigehen, von dem Fremden, der sie so eben verließ, oder denkt wohl gar, weltklug, meiner nicht mit einer Miene. Auch ihn führt sie zur Laube, auch ihm räumt sie ihr Schlafzimmer, und auch er findet Ruhe und Labsal auf ihrem Pflaumbettchen! Ja, ein Mädchen ist sie, die sich geschwinde dem Einen giebt und sich auch eben so schnell zum Andern herumkehrt. Halt, wüthende Eifersucht! zu welchem Frevel verleitest du mich gegen das schönste, gegen das vortrefflichste Mädchen? Tausende können sie sehen, Tausende mit ihr zu Tische sitzen, Tausenden mag sie Wein kredenzen, aber unter den Tausenden liebt keiner so heiß sie, wie ich — und ist sie wohl Einem so lieb, so hold gewesen, wie mir? oder hat sich wohl schon Jemand in jene Einöde zu ihr verirrt? vielleicht nicht! Wenn ich doch Feengewalt hätte, unsichtbar, Holde, dich zu umschweben, dich zu belauschen und zu sehen, wie du Andere bewirthest und empfängst. Aber sie schreibt Briefe; an wen mag sie geschrieben haben?

gewiß nur an eine Freundin. — Oder wie, wenn sie gar nicht geschrieben, wenn mich der Abbe' blos mit Eifersucht plagen wollte? Es ist möglich, denn seine Miene schien mir zu sagen, daß er mich zum Besten habe.

Dreizehntes Kapitel.

Ich kam in Karignan wieder zu meinen Gefährten zurück, die über mein Außenbleiben in nicht geringen Sorgen gewesen waren, aber nicht mehr so munter, als ich sie verlassen hatte. Meine frohe Laune war dahin. Ich war träumerisch, schwermüthig, suchte einsame, melancholische Spaziergänge, und konnte Nächte durchwachen, um wachend von ihr zu träumen. Oft füllten sich meine Augen unwillkührlich mit Thränen, und die rauschenden geselligen Freuden ekelten mich an, so viel ich sonst durch meinen nie vertrockneten Frohsinn zu ihrer Vermehrung beigetragen hatte. Ich wunderte mich selbst über diese mächtige Metempsychose, die nur mein liebendes Herz der forschenden Seele zu erklären vermogte.

Empfindsamkeit der Seele ist religiöse Andacht — stillschweigende Huldigung der Gottheit in ihrem schönsten Abgusse, und vor ihren feierlichen Akkorden sinkt das Schellengeläute des Witzes zur ekelhaften Jahrmarktsdudelei herab.

Eine gewisse Sammlung des Geistes, der gleich der geschäftigen Biene aus allen Blüthen der Empfindungen nur das Bild seiner Geliebten saugt, und jeden Moment bereut, den er nicht ihr widmete, und der nur für sie zu denken, nur für sie zu empfinden vermag, ohne sich aus der Zona torrida ihres Zodiakus zu drehen, zieht den Liebenden aus der wirklichen Welt, aus seinem Ich heraus, und gürtet ihn an das wärmere himmlische Ideal seiner Geliebten; der mit diesem Zauberbande, das ihn seiner Theuren nachzieht, zugleich allem Andern entrückt wird, was auf sie keine Beziehung hat.

Ich hatte jenen faden rauschenden Vergnügungen entsagt, die das Ziel des ringenden Leichtsinns meiner Freunde waren. Nur mit Aurelien unterhielt ich mich in's geheim; und antizipirte den seligen Wonnetaumel, der mich

umfluthen und umbroddeln würde, wenn ich sie wieder sähe.

Wenn ich nur einmal ganz nach meinen Gefühlen mit ihr von meiner Liebe sprechen, ihr ganz die Allmacht ihres Selbst aus meiner Seele auf die reine Tafel ihrer Begriffe mahlen könnte; dann vielleicht — dann vermöchte ich es auch, sie zu rühren. Glücklich, wenn ich sie fühlbar machen könnte, wenn ihre wonnigen Augen, sanft im Feuer der überwallenden Liebe dahin schmelzend, auf mich herabblicken, wie der trauliche Abendstern, wenn er die heimkehrende Jungfrau vom lieblichen Reigentanze über dem Nachklange froher Empfindungen des vergangenen Tages belauscht! Aurelie! süße liebliche Rose des dunkeln Waldes! im ganzen Schöpfungsreiche bin ich der Einzige, der den Preis deiner unendlichen Reize in seinem ganzen Werthe zu schätzen versteht.

Wie ist der Gedanke so seelenhebend. Es giebt kein so liebewarmes Herz, als meines, weil du es, anbetungswürdige Gottheit meiner Seele! mit der süßen Emanation deines

heil'gen Lichtstroms entflammtest. Es ist dein Werk, dieses fühlende, dieses warm seiner Meisterin entgegenpulsirende Herz!

So, Major, facht' ich das Feuer, das mich verzehrte, nur immer stärker an, und nur der Zeitpunkt, wo ich zu ihr zurückkehren durfte, schwebte unabänderlich vor dem Objektivglase meiner immer in jene himmlische Ferne ahnend hinausspähenden Seele.

Oft, wann der Abend sich senkte, floh ich die laute Stadt, eilte auf eine nahe Anhöhe, wo ich die Gegend schauen konnte, wo vermuthlich Jarno's Landhaus liegen mußte, und konnte mich schon glücklich schätzen, ihr einige Gänge näher zu seyn.

Der Abbe' nahm sich indessen meiner Geschäfte treulich an, recht, als wenn er mich sobald als nur immer möglich, aus der Gegend entfernen und zu meinen Eltern zurückschicken wollte.

Oft wünscht' ich seiner Eile unübersteigliche Hindernisse, nur, daß ich nicht sobald von Aurelien entfernt würde, und jetzt — wie glücklich wär' ich, hätt' er meine Geschäfte mit

Baum, und schlich um das Haus nach dem Garten. Dort entdeckte ich durch das halboffne Gitterthor — Aurelien im dunkelkattunenen Kleide mit ihrem Großvater am Blumenbeete beschäftigt, der auf einem Brettchen an der Erde sitzend, Nelkenabsenker einschnitt. Welch' ein liebes, wonniges Bild für mich, den liebenden Freund! Lange blieb ich stehen und lauschte den Beiden, während meine Seele das himmlische Bild mit tiefen langen Zügen in sich schlürfte, nach dem sie schon so lange gelechzt hatte. Die beiden waren so sehr mit ihren Nelken beschäftigt, daß sie nicht aufsahen, und mir Muße gewinnen ließen, mich ganz nahe zu ihnen zu schleichen.

Jetzt richtete sich Aurelie, die bis jetzt auf einem Brettchen gekniet, und hingebogen über das Blumenbeet, die Absenker mit kleinen Weidenhäkchen in die Erde gefesselt hatte, in die Höhe, strich sich die Haare, die ihr in's Gesicht gefallen waren, von der Stirne, schüttelte den Rock, und war eben im Begriff, ihre Hände im nahestehenden Sprengfasse zu waschen, als ihre Blicke an meiner unerwarteten

Erscheinung hangen bleiben. Eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht, und wechselte eben so schnell mit plötzlichem Erbleichen. Nur die Worte vermogte sie ihrer zusammengeschnürten Brust zu entwinden: Ach! Sieh' da, der Herr Graf!!

Als der Alte diese Worte hörte, sah er auf, und noch am Boden sitzend, zog er die weiße Mütze, die sein graues Haupt deckte, mich zu grüßen. Liebreich bot ihm seine Enkelin die schöne Hand, und half ihm in die Höhe. Er lößte den Gürtel, mit dem er seinen Schlafrock in die Höhe gebunden hatte, reichte mir die Hand, und hieß mich unter einem warmen Drucke herzlich willkommen. Es freut mich, sagte er mit jener ihm vorzüglich eigenen Einfalt und Herzensgüte, daß Sie den alten Einsiedler im Chinsato nicht vergessen haben.

Wenn man das Glück gehabt hat, Sie und Ihren liebenswürdigen Pflegling kennen zu lernen, glauben Sie dann nicht, daß man mit Ungeduld sich nach dem glücklichen Momente sehnet, der Sie wieder zu sehn verspricht?

noch größrer Schnelligkeit betrieben! Der gute Abbe' merkte mir's nur all zu sehr an, daß ich so wenig, als ein Betrunkener, zu ernsthaften Geschäften paßte, und handelte und wirkte für mich, und so schön und zweckmäßig, wie ich es bei der größten Besonnenheit nicht vermogt hätte, da den raschen Jüngling die Erfahrung und laurende Schlauheit des länger gelebten Mannes bei seinen Handlungen nicht begleitet. Sie versprachen mir ja, — sagte ich einst zu ihm, als das Gespräch, wie gewöhnlich, auf Jarno kam — Helenens Geschichte mitzutheilen.

Ich weiß es, erwiederte er, und werde mein Versprechen sobald einlösen, als ich das Manuskript, nach welchem ich bereits geschrieben habe, von zu Hause erhalte. Bis dahin müssen Sie sich noch in Geduld fassen, denn solche Ereignisse müssen nur gelesen und überdacht werden. Sie verlieren bei der bloßen flüchtigen Erzählung unendlich.

* * *

Der langersehnte Augenblick, wo ich Jarno besuchen konnte, erschien endlich. Sie können leicht begreifen, wie geizig er von mir aufgefaßt wurde. Ich schützte eine Reise von einigen Tagen vor, und eilte, getragen von meinem Rosse, hin in jene melancholisch-süße Gegend, wo die Vortreffliche weilte.

Noch nie hab' ich einen so langen Weg in so kurzer Zeit zurückgelegt. Wie trieben mich meine Wünsche windschnell eilend vorwärts! Wie mußte mein Hengst traben, bis er triefend und keuchend das Ziel meiner Sehnsucht erreicht hatte.

Ich kam vor dem Hause an, das so traulich lieb unter den Bäumen mit seinen weißen Wänden hervorschimmerte, wie eine fröhliche Dörferin, die sich hinter der Haselstaude schäkernd versteckt, wo ihr Geliebter, sich verlassen wähnend, nach ihr seufzt, bis das weiße Kleid ihn mit der seligen Gegenwart der Theuren überrascht.

Es war verschlossen, und alles rings umher mit ernstem Schweigen überdeckt. Ich band mein Pferd an einen zunächst stehenden

Baum, und schlich um das Haus nach dem Garten. Dort entdeckte ich durch das halboffne Gitterthor — Aurelien im dunkelkattunenen Kleide mit ihrem Großvater am Blumenbeete beschäftigt, der auf einem Brettchen an der Erde sitzend, Nelkenabsenker einschnitt. Welch' ein liebes, wonniges Bild für mich, den liebenden Freund! Lange blieb ich stehen und lauschte den Beiden, während meine Seele das himmlische Bild mit tiefen langen Zügen in sich schlürfte, nach dem sie schon so lange gelechzt hatte. Die beiden waren so sehr mit ihren Nelken beschäftigt, daß sie nicht aufsahen, und mir Muße gewinnen ließen, mich ganz nahe zu ihnen zu schleichen.

Jetzt richtete sich Aurelie, die bis jetzt auf einem Brettchen gekniet, und hingebogen über das Blumenbeet, die Absenker mit kleinen Weidenhäkchen in die Erde gefesselt hatte, in die Höhe, strich sich die Haare, die ihr in's Gesicht gefallen waren, von der Stirne, schüttelte den Rock, und war eben im Begriff, ihre Hände im nahestehenden Sprengfasse zu waschen, als ihre Blicke an meiner unerwarteten

Erscheinung hangen bleiben. Eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht, und wechselte eben so schnell mit plötzlichem Erbleichen. Nur die Worte vermogte sie ihrer zusammengeschnürten Brust zu entwinden: Ach! Sieh' da, der Herr Graf!!

Als der Alte diese Worte hörte, sah er auf, und noch am Boden sitzend, zog er die weiße Mütze, die sein graues Haupt deckte, mich zu grüßen. Liebreich bot ihm seine Enkelin die schöne Hand, und half ihm in die Höhe. Er lößte den Gürtel, mit dem er seinen Schlafrock in die Höhe gebunden hatte, reichte mir die Hand, und hieß mich unter einem warmen Drucke herzlich willkommen. Es freut mich, sagte er mit jener ihm vorzüglich eigenen Einfalt und Herzensgüte, daß Sie den alten Einsiedler im Chiusaro nicht vergessen haben.

Wenn man das Glück gehabt hat, Sie und Ihren liebenswürdigen Pflegling kennen zu lernen, glauben Sie dann nicht, daß man mit Ungeduld sich nach dem glücklichen Momente sehnet, der Sie wieder zu sehn verspricht?

Der redliche Jarno hatte ganz jene Unschuld, jene patriarchalische Einfachheit, die der wahren Tugend ausschließliches Erbtheil und jedes mißtrauischen Schlagschattens unfähig ist. Er fand in jeder meiner Reden nur einen biedern Herzenserguß, nur die Freimüthigkeit rechtschaffner Gesinnungen, und war weit entfernt, in diesen Ausdrücken die glühendste Liebe für seine Enkelin zu ahnen.

In manchen Augenblicken fühlt' ich heftige Gewissensbisse, die Leichtglaubigkeit eines so ehrwürdigen Greises zu mißbrauchen; eine Seele, so rein, so tugendhaft, zur Mittheilung so willig, zu hintergehen. Aber ein einziger Blick von Aurelien besiegte all' meine Zweifel, und ich sah nichts auf dem lichtblauen Grunde meiner süßen Hoffnungen, als das liebe, weiche Geschöpf. Alles übrige sank hinter der Decke meines Wissens in der Vergessenheit alte Nacht zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Einige Tage verzog ich in diesem Elisium meiner Wünsche, und hatte das Glück, zu bemerken, daß mein Besuch Aurelien eine gewisse Heiterkeit eingeflößt hatte, die ihr neue Reize mittheilte. Je mehr sie mich kennen lernte, desto munterer und witziger war sie im Umgange, und ihre äußerst liebenswürdige Naivite' bezauberte mich mehr, als alle Poesien der arkadischen Akademie.

Immer noch schlief ich in ihrem Zimmer, und fühlte jedesmal das Entzücken erneuert, welches beim erstenmale meine Seele mit süßem Schauern überfuhr. Statt mich dem Schlaf zu überlassen, beschäftigte ich mich die ganze Nacht, alles, was ich ihr so gern gesagt hätte, aufzuschreiben. Ich mahlt' ihr meine Liebe mit dem lebhaftesten Kolorit, und schwur ihr

ewige unwandelbare Treue. Mein langer Brief der zu mehreren Bögen angewachsen war, enthielt am Ende die feierliche Versicherung, daß nur sie, und Niemand außer ihr, meine Gattin werden sollte, wenn mein Herz und meine Hand ihr nicht mißfalle.

Emsig haschte ich nach einem gelegnen Zeitpunkte, ihr diesen Brief zu übergeben. Ich hatte bemerkt, daß sie nach Tische gewöhnlich in die kleine Bildergallerie des Schlößchens gieng, um auf dem Sopha dieses niedlichen Salons auszuruhen, dessen fast immer verschlossne Fensterläden eine angenehme Düsterniß über das Gemach streuten. Diese Gelegenheit sucht ich zu benutzen.

Jarno war in einem Stuhle am Fenster des Tafelzimmers, seiner Gewohnheit zufolge, nach Tische eingeschlafen und Aurelie hatte sich in die Bildergallerie entfernt. Ich schlich ihr nach, und hatte Mühe, den Schall meiner Tritte im Prunkgemache zu dämpfen. Die Thüre stand halb offen, eine luxuriöse Dämmerung nahm alle Gegenstände des Zimmers unterm Schleier ihres traulichen Halbdunkel,

das dem Auge so wohl thut, ohne es in seinen Verrichtungen zu hindern. Im Hintergrunde, dem Fenster gegenüber, vernahm ich ein leises Wehen spielenden Odens. Aurelie lag mit ihrem weißen Kleide sorglos auf dem schwarzgepolsterten Sopha ausgestreckt, und schlief. Ueber ihr Gesicht dehnte sich ein schwarzer Flor, die Fliegen abzuhalten. Ihre zarten Füßchen, den leichten Schuhen entgleitet, dehnten sich in ihren weißen Strümpfchen zur braunen Pfoste herab.

Ich hob die Schuhe auf, die in der schönen Verwirrung, wie sie ihr von den Füßen gefallen waren, am Boden lagen, und konnte mich nicht enthalten, sie zu küssen und mit ihnen zu tändeln; dann stellte ich sie wieder an den Boden, nahm einen Stuhl, den ich neben den Sopha stellte, und trank sitzend alle die namenlosen Reize ihres Gesichts in mich, das ich sorgfältig entschleierte, um sie nicht aus ihrem süßen Schlummer zu wecken.

Nach einem halbstündigen Schlummer fieng sie an, sich zu bewegen. Sie schlug die Augen auf, erblickte mich, und fuhr erschrocken

in die Höhe, sich an einem Orte überrascht zu sehen, wo sie sich ohne Zeugen ihrer Bequemlichkeit überlassen wollte.

Ich faßte sie bei der warmen Hand, drückte einige lebhafte Küsse darauf, bat sie um Verzeihung, und reichte ihr voll lebhafter Wärme meinen Brief.

Sie überlas die Aufschrift. Mismuth zeigte sich auf ihrer sonst faltenlosen Stirn. Ein düstres Gewölk von Thränen trübte ihre schönen schwarzen Augen.

Indem sie sich standhaft weigerte, den Brief anzunehmen, bezeigte sie mir deutlich ihre Unruh, und das Gefühl gekränkter Achtung, und gab mir ihn mit den Worten zurück: Mein Herr! nehmen Sie Ihren Brief unerbrochen wieder. Mein Vater hat mir es scharf empfohlen, keine Briefe anzunehmen. Er behauptet, daß diese Zumuthung für ein Mädchen von guter Bildung eine empfindliche Beleidigung sey, und von Ihnen hab' ich diese nicht vermuthet.

Aber der Abbe' bringt Ihnen von gewissen Personen Briefe, und Sie vertrauen

ihm welche an, entgegnete ich ihr etwas bitter.

Darauf kann ich Ihnen nicht antworten, sagte sie im Tone gekränkter Liebe. Noch hat der Abbe' keinen Federzug von mir in Händen gehabt. Seyn Sie so gütig, mir Ihren Vorwurf deutlicher zu erklären.

Ich erzählte ihr, was mir der Abbe' bei unsrer ersten Trennung vor Karignan gesagt und womit er mich so sehr beunruhigt hatte.

Der Abbe' ist ein komischer Mensch, erwiederte sie verdrüßlich. Vermuthlich haben Sie ihm merken lassen, daß Sie Freundschaft für mich fühlen, und er benutzte ihre Offenheit, Sie zu ängstigen. Wie konnten Sie mich eines Briefwechsels dieser Art fähig halten?

Der eben eintretende Jarno hinderte uns an der Fortsetzung dieses Gesprächs. Es kränkte mich tief, seiner liebenswürdigen Enkelin mißfällig gehandelt zu haben. Jeder meiner Blicke bat um Gnade bei ihr. Ich wünschte mich rechtfertigen zu können, und

war um das Wie? meiner Vertheidigung verlegen.

Ich suchte einen Roman in unser Gespräch zu verflechten, in dem ich einen Jüngling von Gram und Reue durchfoltert aufstellte. Er hatte seiner glühendsten Liebe nachgegeben, und kurz nach der ersten Bekanntschaft an den gleich reizenden und tugendhaften Gegenstand seiner Zärtlichkeit geschrieben.

Und hat das Fräulein seinen Brief angenommen? unterbrach mich der redliche Jarno.

Nein, erwiederte ich.

Das hat sie brav gemacht, fuhr er fort. Sie wär' ein verlornes Mädchen gewesen, hätte sie es gethan.

Aurelie warf einen verstohlnen Blick auf mich, schlug aber schnell die Augen wieder zu Boden und erblaßte.

Ich hatte Mühe, mich in Fassung zu erhalten, fuhr in meiner Erzählung so gut und übel fort, als es mir meine Verlegenheit erlaubte, und bemühte mich, die Verzweiflung des Jünglings über seine Voreiligkeit mit den rührendsten Ausdrücken zu mahlen.

Allerdings, sagte der Alte, hat er Ursache seine vorschnelle Unbesonnenheit zu bereuen, denn es war eine offenbare Beleidigung für das Fräulein; und daß er seine Thorheit noch bereuen kann, zeigt, daß er kein verdorbener Mensch ist, weil er das Unschickliche seiner Handlung einsieht. Nur wenn von einer ehelichen Verbindung die Rede ist, sind Briefe unter jungen Leuten beiderlei Geschlechts erlaubt, und auch dann noch müssen sie den Eltern übergeben werden.

Ich wagt' es nicht, meine Augen zu Aurelien aufzuschlagen. — Tiefes Schamgefühl übersprudelte meine glühenden Wangen. Das Bewußtseyn meiner Schuld hielt meine Zunge versiegelt.

Mehr als zwanzigmal war ich im Begriff, mich Jarno zu Füßen zu werfen, meine Schuld und meine Liebe gegen Aurelien zu bekennen, und um ihre Hand anzuhalten. Aber da trat hämisch mein Familienverhältniß dazwischen, und erinnerte mich an die Ohnmöglichkeit einer Vermählung ohne die

Einwilligung der Meinigen. Auch war ich noch nicht in dem Alter, das mir erlaubte, ein Bündniß dieser Art zu schliessen, und nur am Arm der süßen Hoffnung mußte ich mich halten, wenn ich nicht unter den brechenden Säulen meines Glücks begraben seyn wollte.

Funfzehntes Kapitel.

Seit diesem unseligen Momente, befiel mich eine finstre Schwermuth, die zu verbergen ich mich vergebens bemühte. Stumm in mich gekehrt, wandelte ich im Wald und in dem Garten umher, oder starrte die Gemählde der einsamen Bildergallerie und den Mond aus dem Fenster von Aureliens Zimmer an, der gleich der unverbrennlichen Asbestlampe, die Saggewölbe meiner erstorbenen Freuden durchdämmerte.

Jarno schien meinen Seelenzustand nicht zu bemerken, oder wollte ihn nicht bemerken, und Aurelie beobachtete mich stillschweigend, war niedergeschlagen und ein Seufzer entquoll hie und da ihrer Brust, während sich unwillkührlich die schönen Augen mit Thränen füllten.

In dieser unerträglichen Situation blieben wir mehrere Tage, während jedes von uns die Frage von einem oder dem andern Theile erwartete, was ihm fehle, und jedes schwieg, und den andern seinem Kummer überließ, da es am eignen hinlänglich zu tragen hatte.

An einem trüben Nachmittage, wo Regenwolken, vom Winde hin und her getrieben, den Himmel umschwärmten, und die kalte Luft durch die Blätter rauschte, und das Lustwandeln im Freien versagte; saß ich mit Aurelien allein im Gesellschaftszimmer. — Jarno war zu einem Pachter auf ein Dorf, das einige Stunden entfernt lag, geritten, um sich in ökonomischen Angelegenheiten mit ihm zu besprechen. — Sie hatte ihren Tambour vor sich am Fenster und wollte sich die Zeit mit Sticken vertreiben. Ich stand am dritten Fenster, starrte hinab in den Garten, und sah dem Winde zu, dessen despotischer Machtspruch die Wipfel der Eichen so gut beugte, als er die Blumen und niedern Staudengewächse des Gartens würgte. Ach! so beugt

alles seinen Schädel unter des Verhältnisses despotische Willkühr, das jedem Alter und Stande fühlen läßt, wie wenig es Ursache hat, auf seine eingebildete Freiheit zu pochen.

Ich verlor mich in traurigen Gedanken, oder vielmehr, ich starrte sinnend auf einen Punkt so lange hin, bis mir die Gedanken vergiengen.

Mißmuthig hatte auch sie den Tambour von sich geschoben, und sah eine ziemliche Weile meinem schwermüthigen Hinstarren zu; bis sie endlich, überströmt vom Gefühl der zärtlichsten Theilnahme, mit jenem an die innersten Saiten des Herzens anklingenden Tone himmlischen Zartgefühls mich fragte:

Sie seh'n so traurig, sprechen wenig oder gar nichts; was ist Ihnen, Herr Graf? hab' ich vielleicht, oder mein Vater, Sie beleidigt?

Fräulein! nahm ich das Wort, ich werde sterben vor Kummer, weil ich fähig gewesen bin, Sie zu beleidigen; auch nur auf einen einzigen Augenblick Ihnen zu mißfallen. Jener Brief, theuerste Aurelie! war ein treues Gemählde meines Herzens und einer glühenden,

reinen, feurigen Liebe, wie ich sie noch nie gefühlt habe. Sie wird mich zu Grunde richten, wenn ich unerhört von Ihnen zurücktreten müßte. Meine Hand, mein ganzes Selbst, alles bot ich Ihnen an.

Ich bin versichert, meine Eltern werden eben so fühlen, wie ich, und wer kann Sie sehen, ohne in Liebe zu verschmelzen? Himmlische Aurelie! ich habe nur einen einzigen Wunsch, der alle meine Seligkeiten einschließt: Ihren Besitz — Vereinigung mit Ihnen, vortrefflichstes der geschaffnen Wesen! Nur ein einziges Wort des Trostes lassen Sie mich hören, nur eine Versicherung, daß Sie meinen Antrag nicht verschmähen.

Raimondi! erwiederte das himmlische Mädchen — Zum erstenmale nannte sie mich bei meinem Namen. Wie selig macht' er mich aus ihrem Munde — mit bebender Stimme: allem, was mein Vater mir gebietet, werd' ich mich unterwerfen.

Und wenn er einwilligte? Würden Sie keinen Widerwillen gegen den Namen meiner Gemahlin empfinden?

O nein, Raimondi, das gewiß nicht, erwiederte sie zitternden Tones, dem sie Festigkeit einzuhauchen sich bemühte, und eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht, das sie schamhaft hinter die Vorhänge am Fenster verbarg.

Ihre naive Antwort entzückte mich. Sie wollte sich entschuldigen, zuviel gesagt zu haben, weil sie fühlte, daß sie ihr Geheimniß verrathen habe.

Warum wollen Sie den Himmel so schnell wieder zerstören, der sich auf ihr schönes Wort in meiner Seele zu bilden beginnt? Warum wollen Sie mich eine Seligkeit berauben, die ich mit Verlust meines sämmtlichen Vermögens, mit Verlust meines Lebens erkaufen möchte? Warum wollen Sie Ihrem Herzen über sein schönes Geständniß Vorwürfe vor dem Tribunale der Vernunft machen, weil Sie dadurch einen Unglücklichen zum glücklichsten Sterblichen gemacht haben? Wiederholen Sie mir es tausendmal, sagen Sie mir es durch Ihr ganzes Leben vor, daß Sie meine Liebe erwiedern, daß Sie mich zu ihrem Gemahl annehmen. Ich werde niemals müde

werden, es zu hören, und immer Ihr zärtlicher Liebhaber, ihr feurigster Anbeter bleiben. Hier zu ihren Füßen verpflichte ich mich durch die heiligsten Schwüre, diese Vereinigung, den feurigsten Wunsch meines Lebens, mit möglichster unaufhaltbarer Eile zu realisiren. Schon sind Sie in den Augen des Himmels meine Gemahlin, ich Ihr Gatte. Mächtige Gottheit! höre meine Schwüre, vernichte mich, wenn ich je dieser heiligen Stunde und meines Gelübdes vergessen könnte. Laß mich von Aurelien gehaßt werden, und mein Meineid wird am schrecklichsten bestraft. — Ich fliege zu meinen Eltern. Unterstützt von ihrer Einwilligung, ihrem Seegen, eil' ich zurück in dieses heiligen Waldes Dunkel, erkläre mich dem edeln Jarno, und finde mein Glück in Ihren Armen. Nur das sagen Sie mir, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin; daß Sie mich lieben. —

Aurelie schwieg. Eine tiefe Röthe bepurperte ihr Gesicht. Seufzer entwandten sich dem wallenden Busen, und eine Thräne gleitete verstohlen über die glühende Wange herab.

Raimondi, sagte sie endlich, was fordern Sie von mir? Mein Vater hat mir oft gesagt, ein rechtschaffenes Mädchen dürfe es nie gestehen, wenn sie liebe. — Wenn wir verheirathet sind, dann sollen Sie alles erfahren, was mein Herz für Sie empfindet, und was nur Sittsamkeit dort zu verbergen gebietet.

Major! ich fühle mich zu unvermögend, Ihnen jene seligen Gefühle zu beschreiben, die mich bei diesen Worten überflutheten! Sie lieben, und wissen, welch namenloses Gefühl das Geständniß des liebenden Mädchens in uns erwecket; also kein Wort davon. Ich schwamm in einem Meere von Entzücken. Mit jedem Tage, mit jedem Augenblicke erschien mir Aurelie immer schöner, anbetungswürdiger, und mit ihren wachsenden Reizen wuchs meine Leidenschaft für das hehre, heil'ge Mädchen.

So oft, als mir meine Pflichten erlaubten, stellt' ich kleine Ausflüchte nach jenem heil'gen Walde an, wo Aurelie, die Freundin meiner Seele, wie einst die schuldlose Sakontala unter den ehrwürdigen Schatten der

Bäume, der süßesten Hoffnungen ihres Dschumata, weilte. Sorgfältig verbarg ich meinen Freunden das Geheimniß meiner Liebe, weil ich wußte, daß sie keinen Sinn für die feinern Regungen des Herzens hatten, und grobe Sinnlichkeit unter den Begriff von Liebe setzten.

Ich schmeichelte mir der unbedingten Einwilligung meiner Eltern zu einer Heirath, deren Gleichheit weiter nichts, als Vermögensverhaltnisse im Wege standen, und freute mich schon im Voraus der gewissen Genehmigung meiner glücklichen Wahl.

Sechzehntes Kapitel.

Bei meiner Rückkunft in Karignan fand ich den Abbe', der mir freundlich auf der Treppe mit einem Manuscripte entgegen kam.

Endlich, sagte er, bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen die versprochne Lebensgeschichte Helenens mitzutheilen. Erst gestern Abend erhielt ich sie von meinem Freunde mit der Post geschickt. Sie werden Manches darinn finden, was Ihrer Aufmerksamkeit vielleicht nicht ganz unwerth seyn dürfte. Ich lasse Sie mit Helenens Geschichte allein. Morgen, oder übermorgen, will ich ihr Urtheil darüber hören.

Somit empfahl er sich, und ließ das Manuscript in meinen Händen.

Ich nahm es auf mein Zimmer, und, nachdem ich meine Abendmahlzeit vollendet,

meinen Bedienten, um ungestört zu seyn, zu Bette geschickt hatte, verschloß ich mich auf meinem Schlafzimmer, und widmete die ganze Nacht der Lektüre einer Geschichte, die vielleicht einzig in ihrer Art seyn dürfte, und die ich in der Folge oft gelesen habe, und nie ohne Rührung aus der Hand legte. Ich ließ mir sie abschreiben, und bin daher im Stande, sie Ihnen wörtlich mitzutheilen. Aus der Schreibart werden Sie abnehmen, daß Helene selbst dieses Tagebuch ihres kurzen, aber Ereignißreichen Lebens führte. — Hier ist es:

Er nahm bei diesen Worten ein Manuscript vom Pulte und las:

„Ich war, so viel ich mich aus den frühern Lebensmomenten meines Bewußtseyns erinnern kann, in einem lieblichen Thale Kampaniens geboren; wenigstens weiß ich keinen andern Ort, dessen ich mich früher erinnern könnte. Meine Mutter liebte mich zärtlich, und mein Vater hatte seine einzige Freude an mir, seiner lieben Helene. — Noch überfahren wehmüthig-süße Schauer meine Seele,

wenn ich mir jene süße helldunklen Tage der Kindheit aus dem nebelgrauen Hintergrunde der Vergangenheit zurückrufe. Ich war so namenlos glücklich. Meine Seele trank die reinen Farbenakkorde der Natur in ihren leicht wiedertönenden Sonanzboden, um den süßen Wiederhall des Freundes allem, was da lebet, freundlich und schwesterlich wieder zu geben. Harmlos gleiteten meine ersten Tage über die Spiegelfläche meiner Reminiszens, und die gewisse Hoffnung eines freudigen Morgens lullte mir an jedem Abend den Schlafgesang in die immer gleichgespannte jugendliche Seele. So hab' ich bis in mein sechstes Jahr ein seliges Pflanzenleben geführt, als sich der schöne Morgen meines Lebens auf einmal trübte, und ein plötzliches Gewittergrauen mein gelobtes Ländchen erfüllte. Mein Vater starb plötzlich. — So sagte mir die Mutter unter lautem Jammer und Händeringen — für mich — für dich ist er verloren, ist todt für uns, und du bist eine arme verlaßne Waise, die nur Gott schützen und erhalten kann, denn meine Hülfe ist zu schwach. —

Einige Tage nach dieser Trauerpost verließ ich mit meiner Mutter das Landhaus. Ich habe meinen Vater nicht begraben sehen. In einem kleinen Marktflecken miethete sie sich ein enges Stübchen, das Raum für uns beide in unsrer gegenwärtigen Lage genug haben mußte, so sehr uns der Wechsel anfangs wehe that, die wir an die prächtigen geräumigen Zimmer des weitschichtigen Landhauses gewöhnt waren. Meine Mutter lehrte mich mit Stricken mein Brod verdienen, während sie am Nähpulte nach unserm kargen Unterhalte rang.

So lebten wir in stiller klösterlicher Einsamkeit sparsam aber auch harmlos — wenigstens ich — unsre Tage dahin. Wir arbeiteten bis in die sinkende Nacht, und vergaßen unterm Drange der Nothwendigkeit, daß wir bessere Tage verlebt hatten. In dieser Periode besuchte uns ein Geistlicher, der meiner Mutter Beichtvater war, und tröstete uns in unsrer Lage mit den Trostgründen der Religion. Ich konnte den Mann, so schön er auch sprach, schlechterdings nicht leiden, und entfernte mich, so oft er kam. Auch hatte

ich Blicke aus seinem verbuhlten Feueraug' auf mich bemerkt, die mir nicht gefielen. — So sehr wir nach dem Brode rangen, so groß war demohngeachtet unsre Noth, und manche Nacht sanken wir erschöpft auf unser Lager, ohne uns satt gegessen zu haben.

Der Verlust meines lieben Vaters stürzte meine arme Mutter in unnennbare Leiden. Anstatt zu lächeln, weinte sie, wenn sie mich ansah, statt des Trostes, den sie bei mir hätte finden sollen, stürzte ihr Herz nur immer tiefer zum Abgrunde der Verzweiflung hinab in's Dunkel der hoffnungslosen Zukunft. Jede ihrer innigen Umarmungen preßte ihr Thränen aus, da sie in mir das verjüngte Bild ihres verlornen Gatten umfaßte! Ach, so halten wir uns noch an die jammervolle süße Erinnerung besser verlebter Tage, und die sinnende Melanchölie denkt über den herbstlichen Blätterleichen die Blüthenzeit des verlornen Frühling zurück! der blasse Schattenriß zaubert Geliebte und Freunde, deren Grüfte sich schon bemoosten, in die Seele mit frischen Zaubertinten zurück. Ein Schattenbild ist es und nichts weiter, eine

vorüberwallende Wolke, die den Spiegel unsers Gedächtnisses verdunkelt, und das Auge unsrer Seele trübt. Süße, wehmüthig-süße Erinnerung, mit deiner melodischen Optik gaukelnde Morganna, die mit ihren Nebelgebilden den Mamertiner Sund unsrer Seele erfüllt, und auf der dunkelblauen Spiegelfläche unsres Wissens und den Woogen unergründlicher Bestimmung glänzende Palläste und Siziliens Orangenwälder mahlt, du bist die Luftbrücke, auf deren schwankendem Rücken sich Gegenwart und Vergangenheit umarmen, der Hohlspiegel, der in die dunkle Kammer des gegenwärtigen Ringerlebens den lustigen Tag besserer Zeiten wirft, und an die schwarzen Felsenwände der Jammerhöhle die mühsam aufgefangten Bilder als verjüngte Schattenkopien wiederholt. Da springt der arme Gefangne in seinem Kerker vom faulen Strohlager noch einmal in die Höhe, will hinüber in die lustige Gegend, seine Augen weiden im Angesichte des lichthellen Tages, aber die Kette der Gegenwart reißt den gehemmten Fuß auf's Strohlager zurück. Er kann nur die blassen Bilder sehen,

und weinen. Armes Herz, das mit kindisch, wahnsinniger Emsigkeit die leicht gewobenen Sommerfäden auf der Herbstwiese seines Lebens sammelt! sie verschwinden unter deinen Händen, du willst in die Landschaft deiner Jugend zurückfliehn, die dir die sinkende Sonne deiner Lebenstagfahrt noch einmal auf den Wasserspiegel deiner Bestimmung mahlt — tritt zurück, es ist die kalte Schattenkopie deiner wärmern Gegend, gehe nicht auf sie zu — du stürzest in die Fluthen und ertrinkst unterm Schattendach deiner eignen Vergangenheit. Oder möchtest du noch einmal den See umlaufen, und das Ländchen deiner Jugend, das Palästina deines Lebens wieder aufsuchen, dessen lieblicher Schlagschatten im wiederspiegelnden Abendroth verschmelzend dein brechendes Auge beim Abschied erfreut. Ach, der Weg dahin ist so lang, und der Faden deines Lebens so kurz, daß er nur einmal aus der Wirklichkeit an die Erinnerung reicht. Du mußt stillstehen am Wasserspiegel, und sehen, wie mit der immer tiefer und tiefer sinkenden Sonne sich das Bild auf dem Wasser verwischt,

und eh' du den hellen Weg nach dem Kanaan deines Lebens zurückgelegt hast, ist es Nacht. Du starrst den dunkeln See an, und vermagst aus seinen lichtlosen Wasserwirbeln den Boden nicht mehr zu schauen, der den Grundriß deiner Bestimmung enthält. Das Abendroth mit seinem Purpursaum ergraut, und die Wangen der Mädchen erbleichen, grau sinken die einst goldnen Locken des Knaben in Grönlands kaltes Nebelbad zurück, und an den Eisbergen eines ewigen Novazembla seufzt die eingefrorne Seele, und blickt sehnend nach Siziliens Fluren, strengt ihre Kräfte an, will der Sehnsucht ihre Schwingen borgen, aber sie sind an die Eisnassen geschmiedet, und Grönlands Lüfte sausen ihre vergebnen Seufzer halbgeboren aus dem Munde hinweg.

Holde Vergangenheit! warum verbirgst du dich nicht auf immer, wenn der Bestimmung Zauberstab deine dankbare Rolle endet? Und warum ist der Vorhang, der dich verhüllen soll, aus so dünnem, leicht durchsehbarem Stoff gewoben, der dem Auge deine lichthelle Perspektive in die Kammera obscura der Seele

zurückwirft. Deine Bilder machen uns nur traurig, weil unser geiziger Arm sie nicht mehr zu fassen vermag!

Einige Trauerjahre dehnten ihre, aus Klagen und stillem Kummer, mit glanzlosen Thränen durchwirkten Leichenflöre über den Plan unsers Lebens. Meine Thränen ergossen sich in die meiner Mutter, und so schwammen wir, gleich jenem kleinen Aelchen, in dem Essigbade unsrer Bestimmung.

Mit dem Trauerflor an der Stirne, unter dem mein mattgeweintes Auge scheu in die fühllose Welt hervorblickte, hatte ich mein sechzehntes Jahr erreicht, und wankte hoffnungslos durch die Thäler des frostigen Kamtschatka meines Lebens, ohne daß ich unter dem naßgeweinten Schleier die Küste des mildern Kaliforniens hätte entdecken können, von der die unbefahrne stille See unergründlicher Bestimmung den wankenden Fuß in grellen Brandungen zurückpeitschte. Rings um mich hatte sich Nacht und Graus gelagert, und kein Halm bog sich über die brausenden Fluthen, auf deren treulosem Rücken ich in den Abgrund

gleiten sollte. Ein entsetzlicher Unfall zertrümmerte bald darauf die Ruhe und das Leben meiner unglücklichen Mutter.

An einem Morgen überfielen sie plötzlich konvulsivische Zufälle. Ich ließ geschwind einen Arzt herbei holen; dieser einsichtsvolle Mann schüttelte über den Umstand seiner Patientin bedenklich den Kopf, untersuchte noch einmal sorgfältig alle Symptome der Kranken, und hieß mich aus dem Zimmer gehen. Nach einigen Stunden kehrte er mit der Nachricht zu mir, meine Mutter sey eben mit einem kranken Kinde niedergekommen. Er fürchte für das Leben der Mutter und des Kindes. Uebrigens könnten wir uns auf seine Verschwiegenheit verlassen, und hiermit eilte er fort, um Medizin zu besorgen.

Betäubt von dieser Hiobspost, vermogt' ich lange keinen Gedanken aufzufassen.

Wie ist's möglich, rief ich aus, als ich von meiner Betäubung zurückgekehrt war, sie, die bisher nur in Thränen und Schmerz gelebt, der sich außer ihrem frommen Beicht-

vater kein Mann genähert — Nein, es ist Unwahrheit! Lüge, schändliche Lüge!,

Angstbeklommen eilte ich in's Zimmer meiner Mutter und fand die Wahrheit mit der Lüge schrecklich amalgamirt.

Ein lauter Schrei entfuhr meiner Mutter, als sie mich hereintreten sah. Sie verhüllte ihr bleichgegrämtes Gesicht in die naßgeweinten Kissen und bebte an allen Gliedern. Ein elendes, halblebendes Geschöpf lag vor ihr in Windeln, und schnappte wimmernd nach Tod und Leben, unwissend, zu welchem Panier es greifen sollte.

O Mutter! Mutter! rief ich, was ist das? und sank überlastet vom heftigen Schmerz an ihre Brust.

Indem trat der Arzt mit Medizin herein. Lassen Sie mich sterben, rief meine Mutter, als sie ihn ansichtig wurde, und wendete sich von der dargebot'nen Heilkraft hinweg.

Mit möglichster Fassung sprach ich der kranken verzweifelten Seele Muth und Hoffnung zu. Der Arzt gab ihr in einem Tone zu bedenken, daß sie durch dieses Betragen

sich der Gefahr blos stelle, einen doppelten Mord zu begehen.

Wie Donnerton und Wasserfall rüttelten diese Schreckensworte die Arme aus ihrem Verzweiflungstaumel auf. Sie erhob sich, und trank die Heilmittel mit ihren Thränen versalzen. Der Arzt verordnete noch Einiges und gieng. Beschämt bis auf den Boden der Seele, ohne Vertrauen, ohne Trost und ohne Hülfe, stand jezt eine unglückliche Tochter einer noch unglücklichern Mutter gegenüber, die ihre Augen gegen die nicht aufschlagen konnte, die ihr ganzes Herz ihr geweiht hatte. Ich verbarg mein Gesicht im Winkel des Zimmers und weinte. All mein Wesen, alle Saiten meiner Empfindungen waren durch alle ihre Artikulaturen erschüttert. In grellen Lettern grinzte mich das Verbrechen meiner Mutter an, das nur vor meine Seele getreten zu seyn schien, um, gleich einem Scheusal, meine Flucht aus einer Welt zu beschleunigen, die mir ohnehin verhaßt genug war, um ihr in der Tiefe des Grabes den Rücken zu kehren. Kennst du mich nicht mehr, deine unglückliche Mutter!

seufzte sie endlich mit leiser herzschneidender Stimme. Hab' ich keine Tochter mehr? Wehe! wehe! auch sie, auch Helene flieht — Der Engel weicht mit scheuem Entsetzen von der breitgetretenen Natter, und überläßt sie den selbstgeschmiedeten Ketten der Verzweiflung. Jammernd lag ich in ihren Armen.

O meine Tochter, meine gute schuldlose Helene! noch bist du rein, noch kannst du frei zu dem Geistervater hinanblicken, dessen Hauch dich in die Welt sprudelte, rief sie mir mit einem dumpfhohlen Grabertone, vor dem ich noch zittre, in mein erstarrtes Ohr: o meine Tochter, trau keinem Manne, auch nicht unter der frömmsten, bescheidensten Gestalt! Trau keinem männlichen Engel! Sie sind alle, alle Verführer, schändliche, schaamlose Betrüger.

Alle Glieder bebten mir bei dieser grausen Warnung, die in ihrer dumpfen Kapsel das traurige Räthsel ihres gegenwärtigen Unglücks zu verschließen schien.

Dein Vater war der reinste seines Geschlechts, o, daß er entfloh, der gute Engel, von meiner schwachen Seite! daß ich ihm nach-

gefolgt wär', eh' mich die Schande ereilte! Ach ich komme! aber nicht in seinen reinen Himmel wird der beleidigte angebetete Schatten meine entrungene Seele aufnehmen! Ewig getrennt von ihm, muß ich Ewigkeiten durchwinseln am öden Orte der Verdammten. Eine Thränenfluth schwemmte diese Worte der Verzweiflung aus ihrer Seele.

Auf Anrathen des Arztes trennte ich mich einige Zeit von der unglücklichsten der Mütter, um ihre Verzweiflung nicht mit meinem Anblick zu mehren.

Bald brachte mir jener die schreckliche Nachricht, daß meine Mutter ein gewisses Opfer des Todes sey, und daß sie mit heißer Sehnsucht mich noch einmal verlange. Kaum erkannte ich die Aermste mehr, als ich zu ihr in's Zimmer kam. Der bleiche Tod hatte schon den gewissen Kauf bis zur Heimholung mit seinem schrecklichen Petschaft gesiegelt. Ihre Züge fiengen schon an zu verfallen, und mühsam wendeten sich die halbgebrochnen Augen nach mir, als hielt die Sehnsucht, mir etwas Wichtiges zu vertrauen, die schon hinsterbende

Lebenskraft mit der reisefertigen Seele in ihren Adern zurück. Näher Helene, tritt zu mir, sagte sie mit schwacher Stimme, denn der matte Lebenshauch und seine gebrochnen Worte, reichen nicht weit mehr übers Sterbebette, so wenig als die Donner der Despoten dieser Welt an die Pforten jenseits. — Verbirg, wenigstens in des Scheidens ernster Stunde, den gerechten Abscheu, den dein reines unbeflecktes Herz über die schwache gefall'ne Mutter empfindet. Ich fühle die kalte Hand des Todes, wie sie musternd durch alle Saiten meines Nervensystems nach dem Herzen wählt. In wenig Augenblicken bin ich nicht mehr. Aber eh' ich hinabgleite in's finstre Thal des Todes, muß ich dir mein mit traurigen Geheimnissen, mit Gram und Schmerz vereitertes Herz aufschließen. — Könnte ich einen Theil des Entsetzlichen, was ich dir entdecken muß, mit mir hinab unter die alles verschüttenden Wellen des vernichtenden Erdbades nehmen, daß er verstiebe, wie die Theile meines unglücklichen Selbst! — Aber alles, alles mußt du wissen. Möchten

dir aus jedem Worte warnende Meilensteine empor keimen, die dich beständig auf dem Wege der reinsten Tugend erhielten! Zittre Helene! zittre meine Tochter vor den grauenvollen Geheimnissen, die deine unwürdige Mutter dir entschleiern wird, und schaudre zurück vor der Rattengeneration dieser hochgepriesnen Menschheit, wenn du Vater, Mutter, Bruder, Freund — alles, was deinem Herzen heilig und ehrwürdig ist, verfluchen, verabscheuen mußt.

Du wirst mich tief verachten müssen, mich von dir schütteln, wie das Auskehrigt der Erde, aber am Ende vielleicht doch bedauern. Der einzige Segen, den die scheidende Mutter von deinem kindlichen Herzen fordern kann, wenn sie mit Schande beladen in die Grube fährt. Höre und zittre! — Wer mein Vater war, weiß ich nicht, auch meine Mutter ist mir unbekannt; denn sie starb, wie man mir versicherte, unter den Schmerzen meiner Geburt. Mein Vater, oder sonst Jemand, ließ mich die erstern Jahre von einer Amme aufziehen, und in meinem fünften wurde ich in ein Ursulinerkloster gethan, wo

sich unter den übrigen Kostgängerinnen erzogen wurde. Ein früher Hang zur Melancholie, genährt von meinen dunkeln Verhältnissen und der ansteckenden Schwärmerei der Nonnen, bestimmte mich zur Klosterfrau. Ich glaubte in der ganzen Welt keinen Menschen anzugehören, und die Nonnen trugen das Ihrige dazu bei, mich für ihren Stand zu werben. In meinem funfzehnten Jahre nahm ich den Schleier, und entsagte feierlich der Welt und der Liebe, ohne sie gekannt zu haben. Einige Wochen nach der Einkleidung kamen Fremde in's Kloster, die sich drinn umsehen wollten. — Ein schöner, liebenswürdiger Jüngling fiel mir unter ihnen auf. Es war dein Vater. Wir lernten uns kennen und liebten uns. Er besuchte mich mehrmal im Sprachzimmer und beredete mich zu einer Entführung. Ich liebte ihn zu sehr, um ihm widerstehen zu können. Ich willigte ein, wurde von ihm glücklich aus dem Kloster entführt, und von einem Priester eines Dorfes mit ihm getraut. Wir bezogen jenes einsame romantische Landhaus, wo du deinen ersten Blick in die Welt thatest. Er

hatte es für mich gekauft, und hier genoß ich die seligsten Jahre meines Seyns, denn dein Vater liebte mich als ein edler liebenswürdiger Mann, und ich kam seiner Neigung mit liebevollem Herz entgegen.

Unglücklicherweise lernte mich sein Bruder Erasmo kennen, und faßte eine heftige Leidenschaft zu mir, die ich nicht erwiedern konnte, noch erwiedern wollte. Ich wieß ihn mit Gründen der Vernunft und Religion zurück, und entzog mich seiner Gesellschaft, weil ich glaubte, damit seine Neigung am ersten dämpfen zu können. Er besuchte uns öfters und brachte mehrere Tage — Wochen — auf unserm einsamen Landsitze zu. Sobald mein Mann nur einen Augenblick vor die Thür gieng, plagte er mich mit Schilderungen seiner Leidenschaft, und drückte seine Verzweiflung über meine Verheirathung mit seinem Zwillingsbruder aus. Alle Glieder zitterten mir oft bei den verwegnen Reden des leidenschaftlichen Erasmo, und ich dankte Gott jedesmal, wenn mein Mann wiederkam und durch seine Erscheinung meinen Stürmen ein

Ende machte. — Erst einige Tage nachher bemerkte ich, daß meine Ruhe durch das traurige Bekenntniß des unglücklichen Jünglings gelitten hatte, und als mir mein Mann einige Monate nachher die Kunde brachte: Erasmo sey in's Kloster gegangen, fuhr mir ein Stich durch's Herz, denn niemand anders, als ich, hatte ihn zu dieser Wahl bestimmt, der er sich aus Verzweiflung über seine hoffnungslose Liebe in die Arme stürzte.

Die glücklichen Tage des ehelichen Lebens verdrängten zwar auf einige Zeit das Jammerbild aus meiner Seele; aber bald bemerkte ich, daß seine glühende Leidenschaft einen verderblichen Funken in mein Herz geworfen hatte, der leise und unvermerkt — aber eben deshalb desto sicherer — um sich griff, und dessen plötzliches Auflodern späterhin meine reinen Freuden unheilbar vergiftete. O, meine Tochter! vermeide, wie die Sünde, wie den Fall selbst, die erste Versuchung! Fliehe die erste Erklärung des kühnen Jünglings! sie ist verzehrend Gift.

So vielen Genuß sie deiner Eitelkeit gewährt, eine eben so große Lücke läßt sie in deinem verwundeten Herzen zurück, und krönt den Triumpf des Verführers. Ach, nur an die Unschuld der Sinne, an Reinheit der Einbildungskraft, und des Herzens liebefreien Pendelschwung vermag sich die Tugend des Weibes zu halten, und stürzt, wenn diese Säulen brechen. Glaube mir, der erfahrnen Sünderin, nichts zerstört die Reinheit unsrer Seele, bei der allzugroßen Reizbarkeit unsres Organismus mehr, und gewisser, als der liebevolle überredend-erklärende Blick des Jünglings!

An dem unaufhaltbaren Mühlsteine der Zeit stümpfte sich jene Empfindung glücklicherweise wieder ab, und nur hie und da, erinnerte mich die Gestalt eines Klostermanns an den unglücklichen verlornen Jüngling. Die Gestalt seiner Liebe schlüpfte dann mit einem leisen, aber nicht weniger tiefen Seufzer an meinem Herzen vorbei. Als der Himmel dich, meine Tochter, mir schenkte, that sich mir zwischen den vier Wänden meines Hauses ein Paradies auf, und mein Herz war über und über

von Liebe gesättigt, meine Seele wallte im überfluthenden Aetherbade des seligsten Entzückens.

Erasmo besuchte uns von Zeit zu Zeit. Er sprach mit mir nicht mehr von Liebe, aber sein gesenkter Jammerblick sagte mir alles, und schlug noch tiefere Wunden in mein Herz, als wenn er gesprochen hätte, da ich ihn nun auf immer für Welt und Liebe verloren und mich als die Mörderin seines Glücks betrachten mußte. Ich selbst lenkte jetzt unvorsichtigerweise das Gespräch auf seinen gegenwärtigen Zustand und suchte ihn zu trösten. Es ist dein Werk, sagte er mit dem Akzent der Verzweiflung und bestürmte heftiger, als jemals, meine eheliche Treue. Ich drohte um Hülfe zu rufen und meinem Mann alles zu entdecken, und er ließ nach. Seine Besuche wurden von nun immer seltner, und endlich verlor er sich gänzlich aus unserm Zirkel. Der Bösewicht brütete Rache. Jahrelang studirte er darauf, und nun hat er sie ausgeführt. Er hielt, wie ich erst vor kurzem erfahren habe, alle unsre Bedienten im Solde, und verstand die Kunst, die

Frau vom Herzen des Mannes wegzuschwatzen. Er wußte ihm meine Treue verdächtig zu machen, und als mein Mann auf einer Reise zu seinen Eltern begriffen war, die sich wegen seiner Verbindung mit mir noch immer nicht zur Versöhnung bewegen ließen, wurde er, wahrscheinlich auf sein Anstiften, auf dem Wege ermordet. So schrieb man mir wenigstens, und ich sah deinen Vater nicht wieder.

Meine Schwiegereltern, welche nie in diese Verbindung gewilligt, und mich und deinen Vater mit unauslöschlichem Hasse belegt hatten, nahmen keine Rücksicht auf dich und mich, zogen das Landgut ihres Sohnes ein, und uns verstießen sie, ohne Versorgung, in Kummer und Elend.

Ich bezog diese Wohnung und du bist Zeugin und Genossin meiner Noth gewesen.

Hier war es, wo der teuflische Erasmo sich mir wieder näherte. Damals hatte ich das höllische Gewebe seiner Büberei noch nicht durchschaut, und schloß mich an ihn — den Zwillingsbruder meines Mannes an — um vielleicht ihn durch seine noch immer fort=

dauernde Leidenschaft für mich zu bewegen, sich bei den Eltern für mich und mein armes Kind, das doch die Tochter ihres Sohnes war, zu verwenden. Er versprach es, und unterhielt in mir eine täuschende Hoffnung, während er mit seiner Leidenschaft meine Tugend aufs Heftigste bestürmte. Lange widerstand ich; aber endlich da er sah, daß ich in seine Sünde nicht einwilligen wollte, drohte er, mich als meineidige Nonne der Inquisition zu übergeben, und dich zum Gegenstande seiner Leidenschaft zu bestimmen. Die Furcht vor der Inquisition, und mehr noch die Angst um dich, machten mich schwach. Ich ergab mich und sank in seine blutschänderischen Arme.

Bei jedem Besuche wiederholten wir die Sünde mit einander. Ich war in seiner Hand und hatte von seiner Wuth alles für dich und mich zu fürchten, wenn ich es wagen wollte, die geringste Widersetzlichkeit blicken zu lassen. Ich ward endlich von ihm schwanger, und entdeckte ihm meine unglückliche Lage.

Da warf der Teufel die Maske vollends weg. Hohnbrüllend lachte er auf, und sagte:

vortrefflich! dahin sollt' es mit meiner Rache kommen — glaube nicht, daß dein Mann todt ist, er schmachtet als Nonnenräuber in den Fesseln der Inquisition, wohin ich ihn so lange überliefert habe, als du lebst und ich seine Tochter zu meiner Buhlerin gemacht habe. — Ich werde ihm wissen lassen, wenn du niedergekommen bist. — Mit diesen Worten ließ er mich, der Verzweiflung übergeben, stehen.

Denke dir Helene, wie mir zu Muthe seyn mußte, wenn du es vermagst, und umfasse den ganzen schrecklichen Umfang meines Jammers. Ich war dem Wahnsinn nah, und durfte doch meine innere Wuth dir, Schmerzenstochter, nicht verrathen. Meine Leiden waren endlos, und die Niederkunft mit diesem Elendswurme macht die Schaale meiner Verzweiflung voll, daß ich über ihrem Ausleeren sterben werde. Nun weißt du alles. Hoffe nicht zu erfahren, wer dein Vater ist. Er ist von mächtiger Herkunft, die dir aber mehr schaden als nützen kann, wenn du eitel genug seyn solltest, dich ihrer in der Folge zu rühmen.

Sie verfiel entkräftet in einen Scheintod, aus dem sie erst am zweiten Tage erwachte, aber ach! in ihm ihren Verstand auf immer verschlafen hatte. Meine Lage war schrecklich; ohne Hülfe, ohne Nahrung, entblößt von allem Gelde; durch eine wahnsinnige Mutter gehemmt, auch nur das Nothwendigste zu verdienen, rang ich zwischen Tod und Verzweiflung. Das gebrechliche Kind wimmerte unablässig nach Nahrung, die ihm die verrückte Mutter nicht reichte, da sie ihr Kind nicht verstand. Ich verkaufte einige entbehrliche Kleider, um nur wenigstens auf einige Tage die nöthigste Nahrung zu bestreiten, an Wucherer, die von meiner Noth noch Vortheil zogen. Als ich mit den eingekauften Lebensmitteln nach Hause kam, Gott! welch ein Anblick! Meine Mutter war aus dem Bett gesprungen, und kam mir im Hemde und mit bluttriefenden Händen entgegen. Da liegt's, siehst du Helene, da liegt's! rief sie mir mit schrecklichem Lachen zu, und führte mich mit ihrer vom Blute rauchenden Hand vor's Bette, wo das arme Kind lag, das sie im Anfall ih-

rer Wuth zerrissen hatte. Noch zuckten die getrennten Glieder, und das Blut dampfte vom Boden. Schauder durchrüttelte die Rükkensäule und alle Glieder meines Leibes. Entsetzen fesselte meine Zunge. Siehst du wohl, fuhr sie fort, da liegt die blutschänderische Misgeburt, und ihr Blut hat alle meine Sünden aus Gottes Schuldbuche getilgt. Ich hab' den Balg zerrissen. Lange verzweifelte ich an Gottes Barmherzigkeit, da kam der König David, begleitet von seinem Beichtvater Nathan zu mir, in halb Franzband gebunden und von Leßing — der sagte, willst du Gott versöhnen, so bring' ihm ein blutiges Opfer, und hinterdrein ein Brandopfer. Da zerriß ich das Kind, und mein Gewissen befindet sich von Stund' an besser. Gott Sohn hat mir seinen Dank schon abstatten lassen, und Magdalena sehnt sich außerordentlich nach meiner Ankunft im Himmel; sie will ein Bachanal geben, wobei die Zentauren zu Heraklea Flöte und Zitter spielen wollen. Sie haben's mir schon versprochen.

Sobald ich mich von meinem Entsetzen erholt hatte, war meine erste Sorge, die schrecklichen Ueberreste des Kindes zu sammeln und zu verbergen. Noch war zum Glück die Niederkunft meiner Mutter ein Geheimniß. Ich las mit Entsetzen die zuckenden Glieder in eine Schachtel zusammen, die ich mit Steinen beschwerte, und versenkte sie so nach Mitternacht ungesehen in den Strom, der ohnfern von unserm Hause reißend dahin eilt.

Bald — ach nur zu bald, endete sich diese schreckliche Idee der göttlichen Begnadigung bei der Unglücklichen. Dumpfe Muttergefühle erwachten — der Kindermord stand schrecklich vor ihrer verworrenen Seele. Sie jammerte und wüthete gegen sich selbst, und verlangte mit Ungestümm die Glieder des Kindes wieder. Sie wolle, sagte sie, eine Wallfahrt nach Rom damit thun, und wenn sie so glücklich wär', auf den Altarstufen in der Peterskirche dem Pabst eine Generalbeichte abzulegen und seine Absolution zu erlangen, so würden sich die Glieder durch Kraft der göttlichen Gnade wieder aneinander fügen,

und das Kind lebendig aus der Schachtel hüpfen und nackend vor dem Pabste niederknieen und ihn bitten, daß er es durch das Bad der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heil'gen Geiste, der Gemeinschaft der Auserwählten zugeselle.

Sie zu beruhigen, erzählte ich ihr, es habe ihr nur geträumt, daß sie das Kind umgebracht hätte, es sey von selbst in's Wasser gelaufen.

Wirklich? sagte sie, und sah mich mit halb forschender und halb beruhigender Miene an. Ich glaub' es ist so, das gute Kind fühlte die Last der Erbsünde, und wollte sich taufen, aber das arme Schelmchen purzelte gar in's Wasser, hi! hi! hi! wie artig! fahr wohl Täubchen!

In dieser empörenden Lage überraschte uns Erasmo, den Triumph seiner Bübereien zu genießen. Er sah das Schicksal der Unglücklichen und freute sich seines Werkes. Man muß sie versorgen, sagte er, ich werde eine Stelle im Irrenhause für sie miethen. Nach einigen Wochen erst ließ er sich wieder sehen. Meine Mutter hatte indessen irgendwo einen gemahlten Hauben-

kopf aufgefunden, den sie für ihr Kind hielt, und mit dem sie sich Tag und Nacht schleppte, ihn in's Bette neben sich legte, und mit ihm sang und sprach. O! daß sie doch damals, als sie mir ihr Verbrechen gestand und entschlief, nicht wieder erwacht wär', und die Mörderin noch zur Blutschänderin geschifftet hätte! — Erasmo hatte vor keine Stelle im Irrenhause gesorgt, und besuchte uns nach Verlauf jener sechs Wochen nur, um sich an unserm Jammer zu weiden, dem nach einigen Monden der Tod meiner unglücklichen Mutter ein Ende machte. Sie war am Strome auf und ab gegangen. Der Haubenkopf, den sie beständig im Arme trug, entrollte ihr und fiel in den Strom. In der Absicht, ihr Kind zu retten, sprang sie nach, und ertrank.

Nun war ich allein, von aller Hülfe verlassen, dem Unglück und der Verführung preisgegeben. Einige Tage nach dem Begräbniß meiner Mutter, die man am Ufer vom Flusse ausgeworfen gefunden hatte, als ich mich mit meinem Schmerz in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen hatte, trat das Mönchs-

ungeheuer — Erasmo — herein, und kündigte mir an, daß ich mich fernerhin seiner Leitung überlassen sollte. Er werde für mich sorgen.

Bewußtloß sank ich zu Boden. — Als ich mich erholte, fand ich mich in den Armen des Elenden. Mit einem heftigen Schrei des Entsetzens und tiefstem Abscheu machte ich mich von ihm los, sties ihn von mir, und vermogte kein Wort über meine von Scham und Zorn erstarrte Zungezu bringen.

Mach was du willst, wehrloses Täubchen, rief er hohnlachend aus; du bist in meiner Gewalt, und auf dich kömmt es an, welches Loos dir werden soll!

Ich kenne mein Loos, erwiederte ich, und habe schon gewählt. Uebermorgen geh' ich in's Kloster Onesti. Mit diesen Worten wandte ich mich von ihm weg, und deutete mit der Hand nach der Thüre.

Halb erstaunt gieng er fort. — Nach einer Weile trat er wieder herein, und beschwor mich, meine Reise in's Kloster wenigstens noch ein halbes Jahr aufzuschieben.

Uebermorgen, rief ich, bin ich im Kloster oder todt.

Ich machte Anstalten zur Reise. Erasmo begleitete mich in's Kloster. Was der Bösewicht unterwegs gegen meine Unschuld unternahm, mag ich nicht beschreiben. Es empört mein Gefühl noch bei der blosen Erinnerung.

In einem Gasthofe, wo wir übernachten mußten, überfiel er mich im Bette. Ich schrie verzweifelnd nach Hülfe, und eben, als ich mich schon verloren glaubte, stürzte ein Mann auf das Zimmer, verjagte den Bösewicht und nahm mich in seinen Schutz. Sophis — das ist der Name meines Erretters — ließ sich meine Geschichte erzählen, und beschloß, Vaterstelle an mir zu vertreten. Noch in derselben Nacht war Erasmo aus dem Gasthofe verschwunden.

Der Markis beredete mich, von meinem Vorhaben, in's Kloster zu gehen, zurückzutreten, und ihm auf seine Güter zu folgen. Der edle Mann brachte mich auf eines seiner Schlösser, nicht weit von Geneve, wo er mich der Obsorge Elisens — der jungen Frau

des Pachters — anbefahl, und seine Reise nach Paris, auf der er eben begriffen war, weiter fortsetzte.

Ich war die einzige Bewohnerin des schönen, geschmackvollen Landschlößchens, die Königin des Parks und der Gegend. Die goldnen Maienjahre meiner Kindheit begannen wieder in mir aufzuleben, und der Frühling meines Lebens kehrte wieder. Ich schwärmte in dem romantischen Park umher, und benutzte die gewählte Büchersammlung, die auf dem Schlosse war, zu meiner Bildung und zu meinem Vergnügen. Elise, die gute, sanfte Freundin, war mir Rathgeberin, Mutter, Schwester — alles. Wir hiengen innig an einander. Sie machte mich mit Guiskardo, Jarno's edelm Sohne, bekannt, der, von der Nacht überfallen, auf dem Edelhofe eingekehrt war. Ich sah und liebte ihn. Er schwur mir: keine Andre zu seiner Gattin zu wählen, als mich, und ich gelobte sein, und keines Andern zu werden.

Siebzehntes Kapitel.

Verhältnisse setzten unsrer Liebe Hindernisse, deren vorzüglichstes der Wunsch des Markis von Sophis war, mich als Gattin in die Arme seines Neffen zu führen, der mich liebte, für den ich aber, außer freundschaftlicher Achtung, nichts fühlen konnte. Rosmiri setzte mir mit seinen Liebeserklärungen heftig zu, den ich auf keine bessere Art zu entgehen glaubte, als durch eine Flucht mit meinem Guiskardo auf das einsame Landgut seines Vaters in der Gegend von Karignan. Elise begünstigte die Flucht, und nach einer mühsamen Reise kamen wir im dunkeln Forste Chiusato bei dem edeln Jarno an, der uns mit offnen Armen empfieng, und mich als seine Tochter segnete. Der Abbe', welcher mit Jarno in der Sclaverei gewesen war, traute

uns im Walde an einem von Rasen und Moos errichteten Altare unter einer alten ehrwürdigen Eiche. Wir verlebten die Flitterwochen unsrer Ehe — eigentlich war unsre Ehe nichts anders, als die fortgesetzten Flitterwochen — dem Genusse des Lebens und der Liebe, von der meine Aurelie die Frucht ist.

Der Dienst und sein Ehrgefühl riefen meinen Mann in's Feld, er stand bei einem Regimente, das bei diesem Feldzuge am wenigsten geschont wurde, und ich konnte mich nicht entschliesen, ihn zu verlassen. Er war der einzige Mensch auf der Welt, der mich interessirte, und um dessentwillen das Leben Reiz für mich hatte. Der Stand der Ungewißheit über sein Schicksal war mir in seiner Vorstellung überaus peinigend, und ich festen Willens, ihm zur Armee zu folgen. So sehr Jarno und auch er in mich drang, zurück zu bleiben, so wenig vermogten ihre Vorstellungen und Bitten über mein liebebesorgtes Herz. Der Stab, bei dem sich mein Mann befand, kam in ein Städtchen zu liegen, wo ich zufälligerweise Erasmo — den Teufel im

Priesterrocke, wieder antraf. Er besuchte mich öfters, und so peinigend mir seine Gesellschaft war, so wenig mochte ich den Bösewicht zu neuen Ränken reizen, da ich, als Weib, mich gegen jeden Angriff durch den Arm meines Mannes sichern konnte, und er, nach seinem gegenwärtigen Betragen zu schließen, sanfter und besser schien, als ehedem. Allein nur zu bald sah ich, daß ich mich getäuscht hatte, der Bube ließ die zwangvolle Larve des Sittlichen fallen, und stand in seiner ganzen Größe da.

An einem Nachmittage, als mein Mann in Dienstverrichtungen ausgegangen war, kam er zu mir. Eben war ich ganz allein auf meinem Zimmer, und sas am Fortepiano, das mir mein Mann gemiethet hatte, weil ich es leidenschaftlich liebte, und spielte eine schwermüthige Ariette, die schon auf dem Schlosse des Markis Sophis mein Liebling geworden war. Sie drückte mein gegenwärtiges Gefühl aus, und ich war ganz in ihren Ausdruck verloren, als sich die Thür des Zimmers öffnete, und hereintrat mit seiner pfäffischen Gravität — Erasmo.

Ich stand auf; aber er nahm mich bei der Hand, hies mich mit vertraulicher Miene nieder sitzen. Fahren Sie fort, schöne Sängerin, sagte er, und geben Sie mir Gelegenheit, Ihr musikalisches Talent zu bewundern.

Mein musikalisches Talent ist nicht der Aufmerksamkeit, noch weniger des Bewunderns, werth, sagte ich, und machte das Instrument zu.

Allerdings, fuhr er fort, haben Sie die gerechtesten Ansprüche auf Beifall, und wollte mich küssen. Und wenn Sie nur für mich eben die Freundschaft haben wollen, die Ihre Mutter für mich und Ihren Vater hatte, so —

Ich vermag es nicht zu beschreiben, was ich in diesem Augenblicke fühlte. Ich wußte selbst nicht, was ich sagte, noch war ich im Stande, den Nachsatz seines abscheulichen Antrags zu vernehmen. In der ersten Aufwallung von Schrecken und Unwillen flog ich nach der Stubenthür. Sie war verschlossen. Ich suchte nun die zu erreichen, die nach dem Alkofen gieng, aber er nahm mich in seine Arme und schleppte mich auf den Sopha. Ich

schrie, und bot alle Kräfte auf, mich los zu machen, als der Elende ausrief: wie fein steht es doch der schönen Helene — der Bettlerin, die Spröde zu spielen, die unter Schimpf und Schande groß gezogen ist.

Ich hörte diesen grausamen Spott; aber unfähig zu antworten, konnte ich nur mein Schreien verdoppeln.

Der Bube wollte mir Vorstellungen thun, aber ohne sie anzuhören, sucht' ich blos mich von ihm loszuwinden, als die Thüre mit Gewalt aufgerissen wurde, und Guiskardo wüthend in's Zimmer stürzte.

Ohne lange nach der Ursache meines Angstgeschreies zu fragen, flog er auf Erasmo zu, den er sogleich ergriff und fest hielt.

Hier folgte eine schreckliche, mir unbeschreibliche Scene.

Erasmo besaß Unverschämtheit genug, seinen teuflischen Hohn gegen mich und meine Mutter fortzusetzen, und zu verstehen zu geben, er habe blos die Stelle bei mir eingenommen, die er vordem bei der Mutter besessen habe.

Die Angst, in welche mich Guiskardo's Heftigkeit versetzte, war das einzige Mittel, ihr Einhalt zu thun. Er sah mich ohnmächtig auf dem Sopha, und eilte herbei, mir zu helfen. Erasmo nahm dieses Tempo wahr, und machte sich aus dem Staube; indessen drohte er mit fürchterliche Rache gegen Guiskardo und mich. Jener wollte ihm nach, und es kostete mir viele Mühe, ihn zurück zu halten.

Schon am andern Morgen erhielt Guiskardo eine Ausforderung von Erasmo, die er annahm, und sich zu stellen versprach. Er selbst wünschte mir diesen Umstand zu verhelen, und schützte eine nothwendige Reise in seinen Dienstangelegenheiten auf einige Tage vor, nahm Abschied von mir, und verbarg mit wahrem Heldenmuthe die ängstliche Besorgniß, die ihm der Gedanke erregte, daß wir uns vielleicht nie wieder sehen würden.

Die gütige Vorsehung erhielt mir für diesesmal sein Leben.

Er verwundete seinen Gegner gefährlich, und kam unversehrt zu mir zurück. Jetzt ent-

deckte er mir die längst geahnete Ursache seiner Abwesenheit, und meine Freude über seine Erhaltung war ohne Gränzen.

Das Regiment, worunter mein Mann sich befand, verließ die Winterquartiere, und gieng einer Bataille entgegen. Bei meiner damaligen Lage und mit meinem Kinde, schien es offenbarer Wahnsinn, ihn begleiten zu wollen, aber ich wußte gewiß, daß ich den Abschied von ihm nicht überleben würde. Er war mir Vater, Bruder, Liebhaber, Gemahl. Ich kannte außer ihm kein Glück, und ohne ihm war die ganze Welt ein ödes Sarggewölbe für mich und meine traurende Liebe.

Anfangs widersetzte er sich meinen dringenden Bitten, endlich aber willigte er darein, und ich folgte ihm überall. So schrecklich auch die Auftritte waren, die ich erlebte, so war ich doch für nichts, als sein Leben, besorgt. Diese Besorgniß war mein einziger herrschender Gedanke, und stählte meinen Muth, allen Gefahren Trotz zu bieten, denen ich stündlich ausgesezt war.

Bald kam es zu einer heißen Schlacht. Vergebens bemühe ich mich, die Gefühle zu beschreiben, die mich während der Schlacht durchfolterten. Die Furcht und Hoffnung, in welcher ich ängstlich hin und her fluthete, endigte sich mit der schrecklichen Gewißheit alles dessen, was ich gefürchtet hatte.

Die Feinde siegten, und Guiskardo's Bursche brachte mir die Nachricht, sein Herr sey an der Spitze seiner Kompagnie geblieben. Sein Arm sey durch einen Flintenschuß zerschmettert, und einer der übermüthigen Feinde habe ihm ein Bajonet durch die Brust gestoßen. Er setzte hinzu, daß er mit einigen Soldaten, die ihren Hauptmann über alles liebten, ihn vom Schlachtfelde wegzubringen versucht hätten, allein sie wären von einem Korps feindlicher Reuterei überfallen, und an ihrem Vorhaben verhindert worden. Ich war über diese Nachricht außer mir.

Indem bemächtigten sich die Feinde des Dorfes, wo ich mich während der Schlacht befand. Zum Glück für mich kam zuerst ein junger Offizier in das Haus und fand mich mit

meinem Kinde in meinen Armen. Die Angst für dieses gab mir Muth. Ich bat den jungen Offizier um Schutz und Hülfe, und er versprach sie mir. Er selbst mußte wieder fort; trug aber einem Unteroffizier auf, sich meiner anzunehmen, und versprach wieder zu kommen, sobald die ersten Unruhen vorüber seyn würden.

Der Gedanke, daß mein Gram den armen Säugling um seine Nahrung bringen könnte, machte mich vorsichtig, daß ich mich soviel als möglich faßte, und selbst in den Augenblicken des heftigsten Schmerzes für die Erhaltung meines Kindes bedacht war. Guiscardo war nun einmal todt, und all' meine Pflichten vereinigten sich nun zur Erhaltung meiner, um des Pfandes unsrer Liebe willen, das ich von ihm hatte. Doch faßte ich den schrecklichsüßen Vorsatz, sobald der junge Offizier versprochnermaßen zurückkomme, ihn zu bitten, mich zu meinem Gemahl zu bringen, lebend oder todt — das war meiner Verzweiflung eins.

Erst spät kam er zurück, und sein erstes Geschäft war, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich dankte ihm für seine Freund-

schaft, trug ihm aber zugleich meine traurige Bitte vor.

Er that mir alle möglichen Gegenvorstellungen, und schmeichelte mir, daß mein Mann vielleicht noch leben, und sich unter den Kriegsgefangnen befinden könnte.

Gewiß hätte dieser schwache Funke von Wahrscheinlichkeit meine gebeugte Seele neu belebt, wenn nicht die Nachricht meines Bedienten zu umständlich gewesen wäre, und mir alle Hoffnung abgeschnitten hätte. Ich sagte dieses meinem neuen Freunde; er entschloß sich endlich, mir zu willfahren, und mich selbst unter Bedeckung von seinen Leuten, auf die Wahlstatt zu begleiten. Mit meinem Kinde auf den Armen, wankte ich dem Schreckensgefilde des Todes und seiner rasendsten Verheerung zu. Halbentseelte Körper lagen da mit gähnenden Wunden und dem daraus hervorquellenden Blute überdeckt, von denen die Elenden, welche den Armeen nachziehen, und den Krieg noch schrecklicher machen, die bluttriefenden Kleider abzogen. Ganze Berge

gehäufter Leichname von der Wuth ihrer Mitgeschöpfe in die stille Welt gesandt, schichteten sich übereinander auf der ewigen Ruhstätte, und durchdrangen meine Seele mit Schauder und Entsetzen, daß ich mehrmal ohnmächtig umzusinken fürchtete. Aber Guiskardo — mein Guiskardo liegt unter ihnen! den Wölfen oder Hunden zum Raube hingeworfen! Jener schöne Mann mit dem wohlgeordneten Gliederbau und den feinen liebeerregenden Zügen, in dessen Armen ich so oft am Bachanal der Liebe und ihrer seligsten Genüsse schwelgte, jenes holde Gesicht, die reizende Bildung, an der meine Augen mit so vieler Zärtlichkeit hiengen, und Wonne und Seligkeit saugten, entstellt und von Raubvögeln zerfleischt! — dieß schreckliche Bild erneuerte sich von Zeit zu Zeit in meiner schwankenden Seele, und hob das brechende Herz mit seinem sinkenden Muthe und den abgespannten Kräften auf den Stahlfedern grauenvoller Ahnung empor. Ich fühlte mich stark, und das immer mehr erwachende Mitleid meines gefühlvollen Begleiters machte ihn nur ermüdet, mir beizustehn.

Vergebens hatten wir bereits einen großen Theil des stöhnenden, röchelnden, bluttriefenden, zuckenden Schlachtfeldes durchsucht; und mein Beschützer stellte mir vor, daß ich meiner Gesundheit und meinem Kinde schaden würde, ohne den verlornen Gegenstande meiner Zärtlichkeit im Geringsten nützen zu können. Schon hatte die Nacht ihr allüberhüllendes Bahrtuch über die ganz und halb entschlaf'ne Welt gebreitet, aber der Mond dämmerte durch den Dampf und die blutigen Nebel des Schlachtfeldes hervor. Seine Strahlen fielen nicht weit von meinen Füßen auf etwas weißes, das ungemein glänzte, eben als mir mein Begleiter noch zehn Minuten länger zugestanden hatte, mit der Bedingung, daß ich dann ablassen wollte. Ein geheimer, mir selbst unerklärbarer Antrieb, hieß mich es sogleich aufzunehmen. Es war der halbe Ermel vom Hemde meines Mannes und der brillantne Hemdeknopf, den er von seiner Mutter, wie er mir mehrmal erzählte, erhalten hatte.

Dieses bekannte Andenken überzeugte mich nur zu sehr von der traurigen Wahrheit, daß hier mein guter Mann unter den vielen Tausenden ausruhe von der schönen Pilgerschaft seines Lebens, aber zugleich belebte es mich auch mit der traurigen Hoffnung, seinen Leichnam, vermuthlich hier in der Nähe, zu finden.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit begann ich nun zu suchen, und entdeckte endlich, mit Blut und Todesblässe schon bedeckt, jene mir bekannten theuren Züge meines geliebten Guiskardo.

Mein bisher dumpfer Schmerz brach nun in lautes Jammern und Wehklagen aus. Ich stürzte zur Erde; redete den Leichnam an, und schwur im schmerzlichen Wahnsinn, nie vom Schlachtgefilde aufzustehen, und hier zur Seite meines entseelten Gatten, sammt meinem Kinde, zu sterben. . .

Der junge Offizier war menschlich genug, mit den ersten Ausbrüchen meines Schmerzgefühls Nachsicht zu haben, und nur allmählig, so wie sich der Fieberstrom der schrecklichen

Empfindungen zu verlaufen begann, mich zu beruhigen und meine Aufmerksamkeit auf mein weinendes Kind zu leiten, dem meine Erhaltung zu seinem Leben unumgänglich nöthig wär'.

Aber ein neuer Gedanke hatte sich jetzt meiner Seele bemächtigt. Ich bestand darauf, Cutskardo sey noch nicht todt, ich fühlte sein Herz noch schlagen, und wenn ich nur da bliebe, und über ihn wachte, werde er sich zuverlässig wieder erholen. Ich legte meine Hand dicht vor seinen Mund, und bildete mir ein, er athme noch, obgleich ganz schwach.

Mein edelmüthiger Freund, der alles, was ich sagte, dem Wahnsinne meines Schmerzes zuschrieb, that doch, als ob er es für möglich hielt; und als ich ihn dringend bat, sich selbst von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen, forschte er selbst, und glaubte, voll Erstaunen und Freude, wirklich noch ein schwaches Herzklopfen, und an dem Körper noch nicht die völlige Todeskälte zu fühlen. Er versprach mir, den Körper in's Haus bringen zu

lassen, wo ich mich aufhielt, damit ein Wundarzt ihn dort besichtigen könnte.

Und dann — wenn — wie ich freilich fürchtete — keine weitere Hoffnung zum Wiederaufleben übrig wäre — sollte ich doch wenigstens den schrecklichen Trost haben, ihn beerdigt zu wissen, wozu er mir alle nöthige Unterstützung anbot.

Guiskardo's Leiche wurde in's Dorf gebracht, aus dem wir gekommen waren. Kaum lag er auf dem Bette in meiner Stube, so theilte ich, ohne daß es der Offizier bemerkte, meine Börse unter die Soldaten, die ihn hergebracht hatten, und überließ mich der schrecklichen Wollust meines Schmerzes. Der junge Offizier stand und blickte beständig auf die entstellten Züge Guiskardo's hin, mehr mit zweifelhaften, als hoffenden Mienen.

Als ich zu ihm trat, sagt' er: Fassen Sie sich, Madame, er ist vorüber — So gern ich auch Ihre Hoffnungen noch ferner unterhalten möchte, so wenig vermag ich es. Jene Kopfwunde, wahrscheinlich durch den Huf eines Pferdes geschlagen, erregt meine Besorgniß am mehr-

sten, denn die übrigen Wunden scheinen nicht tödtlich zu seyn. Doch alles dieses muß der Wundarzt, den ich in jedem Augenblicke erwarte, Ihnen am besten erklären.

Noch ehe dieser kam, hatte ich mit Hülfe der Frau im Hause und meines Mädchens das Blut vom Gesichte und den übrigen Wunden gewaschen. Meine Ahnungen keimten zur wirklichen Hoffnung empor, als ich an den Blutadern der Schläfe noch einen schwachen Puls bemerkte. Mein Entzücken war gränzenlos, als der Wundarzt erklärte: er sey noch nicht todt, aber er habe auch eben so wenig Hoffnung, ihn vom Wege der Vernichtung wieder in's Leben zurückzuführen. Außer einem gefährlichen Armbruch, einer nicht sehr tiefen Wunde von einem Bajonet in der Brust, und einer sehr starken Kopfwunde, wobei jedoch die Hirnschaale unverletzt geblieben war, hatte er sich so stark verblutet, daß seine Rettung beinahe ohnmöglich war. Ganz entkräftet, ohne Gefühl und Bewußtseyn, lag er da, und konnte nur mit Kraftbrühen, die ich ihm tropfenweise, einflößte, hingehalten werden.

Der Wundarzt wollte es nicht wagen, sogleich zur nöthigen Einrichtung des Armes zu schreiten, aus Furcht, die Erschütterung möchte ihm den kleinen Rest von Lebenskraft völlig entreißen.

Endlich, nach Verlauf einer Woche, erhielt Guickardo sein völliges Bewußtseyn wieder. Er erkannte mich und sein Kind. Von nun an war Jarno, dem ich alles geschrieben hatte, auf seine Auswechslung bedacht, die aber, troz alle seiner Betriebsamkeit, erst im kommenden Monate erfolgte. Er erhielt vom Regimente seinen Abschied und zog mit mir zum Vater im Forste Chiusato bei Karighan zurück. Hier erholte er sich unter meiner Pflege und dem wohlthätigen Naturgenuß. Er liebte mich uns endlich, und der edle Jarno verehrt in mir die Retterin seines einzigen Sohnes. Aurelie ist unsre einzige Freude.

Seit der Wiederauflebung vom Schlachtfelde, war mein guter Mann nicht wieder froh. Eine schwärmerische Melancholie schwebte über seiner Seele, er dachte an nichts als das Leben jenseits. Sein ganzer Charakter hatte eine

feierlich-ernste Haltung bekommen. Ohngefähr anderthalb Jahre darnach, starb er in meinen Armen an einer langsamen Entkräftung; und mit ihm alle meine Freuden."

Hier endigte sich das Manuscript Helenens, und meine Thränen flossen dem edeln Weibe, der Mutter meiner Aurelie. Es war eine schöne Seele! Seegen ihrem Andenken.

Achtzehntes Kapitel.

Als der Abbe' am andern Morgen zu mir kam, war seine erste Frage: Haben Sie das vortreffliche Weib kennen gelernt, die bei all' ihrem Schicksal sich immer gleich — immer groß blieb?

Ich drückte ihm die Hand, und schloß den Mann in meine Arme. — Es war eine schöne Seele, war alles, was ich sagen konnte — Sie war es, setzte er hinzu, und Aurelie ist ihr schönes Nachbild. Alles — fuhr er fort, nachdem er sich zu mir auf den Sopha gesetzt hatte — was ich Ihnen beiläufig zum Schlusse dieser interessanten Geschichte hinzusetzen kann, ist, daß Helene den Tod ihres Mannes nur acht Wochen überlebte. Gebeugt vom Grame, schwankte sie eine jammervolle Existenz dahin, und entschlief in Jarno's Armen. Ihr Vater,

der, wie wir nunmehro zuverläßig wissen, der Sohn eines reichen und mächtigen Grafen in Kalabrien ist, und den die Bosheit seines Bruders Erasmo von seiner Geliebten, vom Herz des Vaters riß, und in die Kerker der Inquisition nach Neapel schleppte, hatte Mittel gefunden, jenem Kerker, der unserm Zeitalter Schande macht, so wie er jenem machte, in dem er errichtet wurde, zu entspringen, und befand sich auf der Flucht. Er hatte vom Markis Sophis Nachrichten von Helenen erhalten, und eilte, sein verlornes Kind wieder in seine Arme zu schließen. Eben als man die unglückliche Helene in den Sarg legte, langte er auf Jarno's einsamen Gute an. Wo ist meine Tochter, rief er, als ihm der Alte weinend entgegen kam — da führte er ihn zum offnen Sarge.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte er zurück. — Gerechter Gott! sie ists, es ist Helene, sagte er und sank in Jarno's Arme. Ja, in diesen Zügen erkenne ich dich wieder, theures Mädchen; du bist es, die einst auf

meinem Schoose spielte, du bist das süße Pfand meiner unglücklichen Liebe.

Er warf sich über die Leiche, die wir neun Tage in einem Gewölbe unbegraben stehen lassen mußten, weil der Graf sich mit ihr beschäftigte, und erst dann, als sie merklich in Fäulniß zu gehen anfieng, mit Gewalt von ihr getrennt werden konnte. Wir begruben sie, wie ich Ihnen schon erzählt habe, in Jarno's Garten. Ihr Vater ist der Graf von Otranto, und ihre Mutter die unglückliche Prinzessin Ortenzia, natürliche Tochter des appanagirten Prinzen Victor Emanuel von N***, die er in verbotner Umarmung mit seiner Niece, der Herzogin von K***ien erzeugte, und von Jugend auf in jenem Kloster erziehen ließ, aus dem sie der Graf entführte.

Erasmo büßt seine Bosheiten in der Inquisition zu Neapel, der er sich verdächtig gemacht hatte, — doch hievon lassen Sie mich abbrechen. Die Geschichte dieser beiden Brüder ist so außerordentlich verwickelt, und bis jetzt noch in einer dunkeln Krisis, daß ich Ih-

nen noch nichts Bestimmtes darüber sagen kann. Einst, wenn sich alles enthüllt, werde ich Ihnen den Verlauf derselben mittheilen. Aurelie war der Liebling des Grafen, und er versprach, sie zur Erbin seines Vermögens zu machen. Allein, dreizehn Jahre sind seitdem verstrichen, und wir können, trotz aller angewandter Mühe, nichts von seiner Existenz und seinem Aufenthalte erfahren. Gott weiß, was aus dem unglücklichen Opfer der Rachsucht des boshaften Eraemo geworden ist!

Der Abbe' schlug einen kleinen Morgenspaziergang vor, auf dem er mich von den Angelegenheiten meiner Familie unterhielt, und von dem guten Erfolge sprach, den seine Maasregeln gehabt hätten, und daß die Sache bald zu unsrer Befriedigung abgethan seyn werde.

So willkommen diese Nachricht an sich war, so ungelegen kam sie mir, da ich die Geschäfte so gern in die unabsehbarste Länge gedehnt hätte, um nur Aurelien beständig nahe zu seyn, und nun mahnte mich ihre unerwartete Beendigung zur Trennung von ihr —

schreckte mich auf einmal aus den süßen Träumen gegenwärtiger und künftiger Glückseligkeit empor. Ich befand mich in einer unbehaglichen Gemüthsverfassung, die nur der Vorsatz, noch diesen Nachmittag zu Jarno zu reisen, und aus Aureliens Augen Seligkeit und Wonne zu saugen, verscheuchen konnte.

Sobald meine Mahlzeit vorüber war, bestieg ich mein Pferd und trabte der Einsiedelei, dem vertrauten Wohnsitz meiner Liebe, zu. Erst spät nach Sonnenuntergang erreichte ich die stille Wohnung. Aurelie kam mir mit einem Körbchen entgegen, in dem sie ihr Strickzeug und ein Büchelchen hatte. Sie erschrack, als sie mich sah — mein unerwartetes Erscheinen hatte ihr diesen Schreck verursacht. — Ach! Sie sind es. — Willkommen! — war alles, was sie hervorzubringen vermogte. Sie reichte mir traulich ihre liebe Hand, und führte mich in den niedlichen Salon, wo ich Jarno am Fenster stehend fand, der sinnend hinaus durchs Laubgewimmel nach dem ergrauenden Abendroth schaute. — Ach! siehst du vielleicht aus dem Gewimmel deines

ereignißreichen Lebens hinaus in's erblassende Abendroth deiner Tage, armer Greis! seufzte ich bei mir, und faßte ihn freundlich bei der Hand. Der Mann war mir, seitdem ich seine sonderbare Geschichte kannte, doppelt ehrwürdig. Unsere Unterhaltung war eben so lieb, eben so attisch, wie bei unsrer ersten Bekanntschaft, aber um vieles wärmer — traulicher. Wir aßen zusammen. Aurelie legte vor, sie kredenzte mir den Wein, und unterhielt uns mit ihrem musikalischen Talente. Doch schien sie mir, seitdem ich sie nicht gesehen hatte, blässer und mehr in sich gekehrt, als vordem. Ich wurde beim Schlafengehen in ein andres Zimmer gebracht, das, wie es schien, für mich neuerlich zurecht gemacht und sehr elegant eingerichtet war. Es lag auf der entgegengesetzten Seite des erstern, und zeichnete sich durch Reinlichkeit und guten Geschmack eben so vortheilhaft, wie die andern Zimmer dieses netten Landhäuschens, aus.

Am andern Morgen, nachdem wir aus Aureliens Händen das Frühstück in der Laube genossen hatten, machte ich mit Jarno einen

Spaziergang in den Wald. Wir sprachen von mancherlei, und endlich kam auch das Gespräch auf Aurelien, in dem ich, ohne mich bloß zu geben, seine Meinung über eine Verbindung mit mir auszuforschen suchte. Ich weiß nicht, das Mädchen sieht mir seit einiger Zeit so blaß, sie seufzt und weiß nicht warum, ist still vor sich hin, und spricht einsylbig, sagte Jarno, und gleichwohl klagt sie sich nicht. Mir ist bange für ihre Gesundheit — sollte sie einen geheimen Kummer haben? Gewiß würde sie mir ihn entdecken.

Ich rühmte ihre körperlichen Reize und ihre geistigen Vorzüge, und fügte hinzu: daß sie auf eine glänzende Heirath die gegründetesten Ansprüche habe.

Ja, lieber Herr Graf! erwiederte Jarno nach einer Pause — darauf muß ich Ihnen in der That die Antwort schuldig bleiben. Denn so lange wir uns nicht über den Begriff einer glänzenden Heirath vereinigen können, wird mir Ihre Sprache immer Problem bleiben. Sie verstehen unter einer glänzenden Heirath, was man gewöhnlich unter —

einer glänzenden Heirath versteht — Rang, Titel, hohe Abkunft und — Geld. Meine Begriffe von einer glänzenden Heirath sind aber darinn von den gewöhnlichen verschieden, daß sie das Solide, das Ruhige, dem Glänzenden in so fern vorziehen; daß stille Häuslichkeit und eine gewisse zufriedne Mittelmäßigkeit in meinen Augen glänzender ist. Aurelie hat ein Herz, und überhaupt eine Bildung, mit der jeder tugendhafte und fein gebildete Mann glücklich seyn wird — doch sind ihre Vermögensumstände so beschaffen, daß sie nie auf die Hand eines vornehmen und reichen Mannes Ansprüche machen kann. — In Ihrem Alter, lieber Graf — ich kenne das — sieht man gewöhnlich mit dem Auge der Liebe, das nur Herzen, aber keine Steuerkataster zu tariren versteht — aber die Eltern, die sich leider noch immer in die Herzensangelegenheiten der Kinder mischen — betrachten die eheliche Verbindung mit Wuchreraugen, die nur Gold und Grundstücke und den Flitterkram von Rang und Titel zu tariren wissen, und Herzen für Kurrentgeld ansehen. Nur mit-

telmäßige Glücksumstände und ein edler Charakter, ein Herz, das Aurelien liebt — können das theure Mädchen in ihren Verhältnissen glücklich machen.

Sorgfältig verschwieg ich Aurelien diese Unterredung, in der ich fand, daß Jarno's reife Ueberlegung recht hatte. Ein Blick in meine väterlichen Gesinnungen und den Ahnenstolz meiner Familie, hoben die traurige Ueberzeugung, und schmetterten mich aus meinem geträumten Himmel herab in der kalten Wirklichkeit trügende Labyrinthe.

Raimondi hielt eine Weile an, und ein innerer Kampf war auf der Oberfläche seiner Stirn sichtbar.

Freund! ich stehe in meiner Erzählung — fuhr er nach einer Weile fort — an jenem Momente, der meines Lebens ganzen Ueberrest vergiftete, der meine Seele auf ewig in des wühlenden Gewissens reißende Wirbel schleuderte. Lassen Sie mich eilen in meiner Erzählung, damit ich der traurigen Reminiscenz meines Verbrechens nicht erliege.

Ich war bis itzt der Tugend wiedergegeben, seit mich Aureliens Umgang belehrt hatte, daß reine Liebe nur im tugendhaften Umgange bestehe, und sich mit seinem entzückenden Genuß — unentweiht durch grobe Sinnlichkeit, begnüge. Ein schreckliches Schicksal riß mich wieder in der Sinnlichkeit schlammigten Wirbel zurück. Ich fiel — und zog einen reinen Engel mit mir in meine Hölle. — Nie werd' ich mir dieses Verbrechen verzeihen. Ich habe einen Engel gemeuchelt — habe die Unschuld gemordet. — Mag immerhin dieser Punkt von Männern meines Standes mit frostigen, abgeschmackten Witzeleien behandelt werden. Mein Herz empört sich bei diesen elenden Spöttereien. Nie — ich schwör' es Ihnen, werd' ich mir diese Abscheulichkeit verzeihen.

Unglücklicherweise hatte ich bemerkt, daß der vorsichtige Jarno, seit jenem Morgenspaziergange, Aurelien keinen Augenblick mit mir allein ließ, sie allenthalben umgab, und mir es schlechterdings ohnmöglich machte, vertraut mit ihr zu sprechen. Selbst unsre Mie-

nen schien er einer sorgfältigen Zensur zu unterwerfen. — Und gleichwohl wollte ich mit ihr von meiner Liebe reden, und vielleicht mit ihr vereint, die Gründe Jarno's — die mir nichts weiter, als die Grille eines Alten schienen, gegen unsre Verbindung besiegen.

Ich nahm mir vor, wenn alles schlief, mich in ihr Zimmer zu stehlen, und dort — aber in den strengen Gränzen der Ehrerbietung — mit ihr von meiner Liebe zu reden. Ich glaubte das zu können, weil ich noch immer Hochachtung von meiner Liebe untrennbar wähnte. Aurelie — das unschuldige — unbefangene Mädchen, die in mir nur ihren Geliebten sah, nicht ihren Verführer ahnete, ließ oft den Schlüssel an ihrem Schlafzimmer stecken, dies erleichterte mir mein Vorhaben. Ich führte es aus! —

Neunzehntes Kapitel.

Begünstigt von der finstern Mutter lichtscheuer Schelmstücke der schwarzen Mitternacht, schlich ich in die Freistatt der Unschuld. Ich zitterte und schwankte rückwärts, während der dreiste Fuß vorwärts schritt. Ich schloß die Thüre hinter mir ab. Ein melancholisches Nachtlicht hinter einem Schirm, dem Bette der Unschuld gegenüber, verbreitete eine süße magische Dämmerung über das Meisterstück der bildenden Natur, das ich mit lüsternem Aug' zu entheiligen wagte.

Aurelie schlief.

Einer von ihren entblößten Lilienarmen lag unter ihrem Haupte. Unschuld und Seelenruhe, ein heit'res Gewissen, die Tugend selbst — athmeten aus ihren himmlischen Zügen. Ihr Mund schien sich mit jedem Augen-

blicke von einer noch lebhaftern Korallentinte zu röthen. Ihr Busen, voll und üppig geründet, einladend zu Liebe und Genuß, zur Hälfte nur bedeckt, flog sanft auf und nieder, und zog magnetisch alle meine Blicke auf sich! Liebe — heftige Leidenschaft, bemächtigte sich meiner Sinne. Hah! welch reizendes Schauspiel! welcher Gefahr hatte ich mich und die Vortreffliche blos gestellt! Meine Seele versank in lüsterne Wünsche. Ich setzte mich zu ihr auf den Rand ihres Bettes, und wagt' es, den Busen völlig zu enthüllen — welche Schönheit, und die Rosenknöpchen auf den weissen keuschen Schneehügelchen! Ich wurde kühner, und nahm ihr die leichte Bettdecke. Ich enthüllte ihre Füße — sah ihre üppig-geründeten Lenden — Meine Hand konnte nicht länger dem Instinkt meiner Seele widerstehn und berührte das himmlische Geschöpf.

Sie fuhr zusammen und erwachte. Ich schloß sie augenblicklich in meine Arme, drückte sie an meine Brust und erstickte den lauten Schrei, den sie ausstoßen wollte, als sie mich sah, mit glühenden leidenschaftlichen Küssen.

Fürchte nichts, geliebte Freundin, flüsterte ich ihr wiederholt zu; ich bin es, dein Freund, dein Geliebter, der deine Tugend ehrt, und nur ungestört von seiner Liebe mit dir reden will.

Sie hörte nicht darauf, und wollte die Leute des Hauses und ihren Großvater wach schreien. Ich stellte ihr vor: daß sie sich dadurch und mich unglücklich, und ihre Tugend äußerst verdächtig machte, schwur ihr, daß sie nicht das Geringste zu besorgen habe — aber sie weigerte sich durchaus, mich anzuhören, brach in Thränen aus: Wenn Sie mich lieben, so beweisen Sie meiner Unschuld Ihre Achtung dadurch, daß Sie sich augenblicklich entfernen, weil Sie, weil ich noch stark bin, zu widerstehen; schluchzte sie und bemühte sich aus meinen Armen loszuwinden, mit denen ich sie fest umschlossen hielt. Entkräftet, und vom Uebermaas des neuen Reizes, der all' ihre Sinne durchkitzelte, sank sie zurück und ward ohnmächtig. —

Schöner und einladender, als jetzt, war sie nie — war mir kein Weib gewesen. Ich

konnte mich nicht länger halten, warf den Schlafrock — die einzige Hülle, die mich bedeckte, von mir, und sprang zu ihr in's Bette.

O der namenlosen Wonne! Ich hielt sie in meinen Armen! Meine Brust ruhte auf ihrem wogenden Busen. Mein Herz schlug an dem ihrigen. Küsse begegneten sich. Meine Lippen brannten auf den ihrigen, und in ihnen das Feuer meiner Seele.

Die Stille der Nacht, der magische Lampenschimmer, der mit sanftem Dämmerlicht so viele Schönheiten übergoldete, riß mich, mein und meines Versprechens vergessen, unaufhaltsam herab. Dieser jungfräulich-arbeitende Busen, diese schönen zerstreuten Locken, diese anziehende, über das Engelsgesicht ausgegossene Scham — diese unendlichen Reize, die mir der Wohlstand zu schildern verbietet — alles zog mich inniger und inniger an das liebe Geschöpf, ich vergas alles, und — brach die noch unentfaltete jungfräuliche Rose. Ich rafte an ihrem Busen, und ließ dem Sturme meiner Wollust, und der üppigen Wuth meiner genußgierigen Leidenschaft freien Lauf.

Uebertäubt von neuem Wollustgefühle, das sie eus einer Ohnmacht gerüttelt hatte, um sie in jene des süßesten Hinsterbens zu versenken, lag das holde Mädchen da, unwissend, was mit ihr vorgieng. —

Als der Rausch der Wollust vorüber war, schlug sie die Augen auf, drückte mich mit Abscheu zurück, und schloß sie wieder. Sie seufzte und weinte. Ich suchte sie zu trösten, und schwur ihr, daß ich sie einzig und allein liebe, daß ich morgen bei dem Großvater um ihre Hand anhalten wolle.

Wahre Liebe verlangt nicht solche Opfer — Nur das Leben brauchten Sie mir noch zu nehmen, sagte sie mit sterbender Stimme; und, mein Vater! mein Vater!

Meine Leidenschaft war noch lange nicht befriedigt. Neue Angriffe wurden unternommen, und Aurelie, ihrer Unschuld einmal beraubt, ergab sich in ihr Schicksal gutwillig, und erwiederte bei wiederholtem Genuß endlich meine Liebe. Die ganze Nacht unterhielt ich sie mit Genuß und Scherzen, bis ich gegen Morgen erschöpft in ihren Armen einschlief.—

Wehe, daß ich von diesem Taumel erwachen mußte, um ewig von Reue gefoltert zu werden! Grausames Schicksal, warum ließest du mich nicht in ihren Armen mit ihr sterben!

Der unschuldige Tag überraschte mich in ihren Armen. Ich erwachte, und schlich auf mein Zimmer zurück.

Schrecklich packte mich mein aufgeregtes Gewissen, ich sah mich in dem abscheulichsten Lichte. Riesengroß bäumte sich mein Verbrechen vor mir in die Höhe und drohte mich zu zerschmettern. Ich war feig und mied die Menschengesichter, wie der elende Gaudieb, der sich mit Leiter und Mitternacht verbrüdert. Ich fühlte, was ich begangen hatte. Eine Unschuld hatte ich gemordet, einen Engel seinem Himmel entrissen, mich selbst zum Thier herabgewürdigt. Ich hatte die Gastfreundschaft und das Zutrauen des ehrlichen Alten — ich hatte Aurelien, die mich liebte, und von der ich geliebt ward, aufs Schrecklichste beleidiget! Welch' ein Bild für mein geängstetes Gewissen! Rache dir, entehrter, entheiligter Greis! Rache über den Buben, der dein schönstes Kleinod zertrüm-

merte! Wehe über den Kirchenräuber, der unter der Maske des Frömmlers in dein Heiligthum eindrang, und mit seinem Schelmentritt den Tempel der Unschuld entweihte! Hah Jarno! Jarno! du wirst fürchterlich gerächt, und du, unglückliche Aurelie — ewig wird die Flamme in meinem Busen brennen, bis die Ewigkeit ergraut!

Thränen und überfluthender Schmerz hemmten die Sprache des Erzählers. —

Zwanzigstes Kapitel.

Sobald sich Raimondi wieder gefaßt hatte, fuhr er fort:

Jarno kam am andern Morgen, seiner Gewohnheit nach, auf mein Zimmer, und fragte mich mit seiner gewöhnlichen unbefangenen Herzlichkeit: wie ich diese Nacht geschlafen hätte? — und er sah mir's nicht an, las nicht meine Missethat auf der blassen Stirn, nicht Verrätherei der heiligsten Gastfreiheit in meinen Strauchdiebsblicken, der ehrliche alte Mann! Als er mich zu umarmen mir entgegen eilte, als seine Silberlocken mein Gesicht berührten. — O! der Hölle gähnender Schlund kann den Verdammten nicht gräßlicher anblöken, als mich mein Gewissen beim Anblick dieses mishandelten Greises angrinzte. Ich weiß selbst nicht,

was ich ihm geantwortet habe, ich vermogt' es nicht, meine Augen gegen ihn aufzuheben. Sein Anblick war ein schrecklicher Richter für mich, dessen edle Unbefangenheit mein Herz mit mehr als Höllenqualen durchfolterte. Und welche Martern zerrissen dann erst meine Seele, als dieser Rechtschaffne sich bekümmert zu mir wandte, und sagte: Lieber Freund! ich weiß nicht, was meinem armen Mädchen fehlen mag; sie sitzt unangekleidet auf ihrem Bette, weint und ringt die Hände unaufhörlich. — es ist das Erstemal in ihrem Leben, daß sie mir mein Frühstück zu bereiten vergessen hat — und es ist mir ohnmöglich, auch nur ein Wort aus ihr zu bringen. Lieber Gott! was mag ihr begegnet seyn?

Ich vermogt' es nicht länger, den Jammer des alten Mannes auszuhalten, den ich über ihn gebracht hatte. Wie hätt' ich erst die Blicke der gemordeten Unschuld ertragen können! Der Boden brannte an meinen Füßen. Es litt mich nicht länger an dem Orte. Unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte zu Karignan nahm ich Abschied von ihm, setzte mich auf

mein Roß und verließ die stille Wohnung des Friedens, die ich mit Jammer erfüllt hatte. Ich mußte dem edeln Jarno versprechen, bald wieder zu kommen, und versprach es auch, mit dem festen Vorsatze, bei meinen Eltern um Erlaubniß anzuhalten, Aurelien meine Hand zu geben, und als Bräutigam der Geliebten zurückzukehren, und den Frieden wieder mitzubringen, den ich jetzt davon trug mit der köstlichsten Beute. In eben dem Verhältnisse, als ich von Jarno's Wohnung mich entfernte, schien auch die Last meines Herzes sich zu erleichtern. Aber keinem Greise, keinem jungen Mädchen, die mir begegneten, vermogt' ich in's Gesicht zu schauen, ohne meine Fassung zu verlieren. Laut mahnte mich dann die Stimme meines Gewissens, und keine Gewalt, kein Sophism' vermag die heulende Wehklage zum Schweigen zu bringen.

Als ich zu Karignan ankam, fand ich den Abbe', welcher so eben beschäftigt war, einen Eilboten an mich in den Forst Chiusato abzuschicken. Gut, daß Sie kommen, sagte er, Sie müssen eiligst und geschwind zu Ihrem

Vater. Lesen Sie seinen Brief. Ihre Gegenwart bei ihm ist dringend nothwendig. Ihre Reise leidet keine Stunde Aufschub. Ihre Geschäfte sind alle zum Vortheil Ihres Hauses beendigt. Sie werden in diesem Pakete alles finden. Ich habe mit allen abgeschlossen. Ihnen bleibt nichts übrig, als Ihre Reise zu beschleunigen.

Ich überflog den Brief. Es war meines Vaters Hand. „Komm, lieber Sohn!“ sagte er am Ende, „komm, sobald als es möglich ist, wenn du deinen Vater noch einmal in dieser Welt sehen willst.“

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mein Vater, und ihn noch lebend anzutreffen, interessirte mich in meiner gegenwärtigen Lage über Alles. Ich glaubte jetzt am ersten seine Einwilligung zu Aureliens Verbindung zu erhalten. Ich übertrug dem Abbe' alle meine noch übrigen Geschäfte, und eilte zum Vater.

Wider alles Vermuthen fand ich ihn frisch und gesund, und zu nichts weniger aufgelegt, als zum Sterben. Er erklärte mir, daß er bloß meine Reise, und mit ihr mein Glück zu beschleunigen, sich dieser Finte bedient habe. Du weißt, lieber Sohn, sagte er, wie nöthig es mir und meiner ganzen Familie ist, mich in der Gunst des Prinzen ***ejas festzusetzen. Die Gräfin Arabella, die Vertraute des Prinzen — du kennst sie — muß je

eher je lieber verheirathet werden, — du kannst dir allenfalls die Ursachen denken, warum? — Dich bestimmt der Prinz zu ihrem Gemahl. —

Wie Donner durchbebte diese Rede mein Innerstes. Ich sank meinem Vater zu Füßen, bat ihn mit Thränen, von diesem Plane zurückzukommen, aber er war unerbittlich. Ich erzählte ihm meine heiße Liebe zu Aurelien, und daß sie wahrscheinlich von mir Mutter werden würde. Er lachte höhnisch, und sagte: Ich habe noch nie gehört, daß Garnisonsliebschaften reelle Verbindungen gehindert hätten. Du heirathest ein für allemal die Gräfin Arabella.

Ohnmöglich, mein Vater! rief ich aus, ohnmöglich! und sank von neuem zu seinen Füßen! Aurelie, ihre Liebe, ihre Unschuld, ihre Ehre, die meinige, mein Gewissen — Vater, um Gotteswillen, machen Sie mich nicht wahnsinnig! —

Possen, — erwiederte er — das vergißt sich alles.

Mein Vater, wo Gott und das Gewissen richtet, vergißt sich nichts. Ich bestürmte ihn mit Gründen und Vorstellungen. Statt sie zu beantworten, hob er mich auf, führte mich zum Sopha, wo er sich niederließ, und mich gleichfalls niedersetzen hieß, faßte meine Hand und sagte: Ich will und kann mich auf deine in der That sehr gegründete Einwürfe nicht einlassen, aber statt aller Remonstration habe ich dir die Frage vorzulegen: Willst du die Gräfin Arabella mit dem Kinde, das sie den sechsten Monat vom Prinzen ***ezas trägt, zu deiner Gemahlin nehmen, oder deinen Vater auf dem Schaffotte enden, und dich und unsre ganze Familie als Bettler und Hochverräther aus dem Lande gewiesen sehn? — Beides steht in deiner Hand.

Ich hatte die Sprache verloren, und starrte ihn verstandlos an. Des Todes eiserner Finger galvanisirte meine Rückensäule mit seinen kalten Schauern. —

Rede, fuhr mein Vater nach einer schrekkenvollen Pause fort — hier gilt es einer kategorischen Antwort. Leben oder Tod schwebt

an ihrer Schnellwaage. Arabella liebt dich. Ihrer Leidenschaft, der ich schon längstens schmeichelte, hab' ich's zu danken, daß ich den Posten bekleide, und nach meinem Willen das Reich lenke. Der Prinz wünscht die Regierung an sich zu reißen, und unter uns Dreien liegt das Geheimniß begraben. Mir liegt jetzt daran, mich Arabella's und des Prinzen auf immer zu versichern, und dieses bloß durch ihre Heirath mit dir. Du wirst vor den Augen der Welt ihr Gemahl und der Prinz besucht sie ungestört als seine Favoritin. Du spielst eine bedeutende Rolle im Staate, wir herrschen, und der Fürst wird unsere Marionette. Wirst du Arabella's Hand verschmähen — dann zittre vor der Rache eines leidenschaftlichen Weibes, der nichts zu heilig ist, die Schmach gekränkter Liebe zu rächen! Sie wird unsern Plan dem regierenden Fürsten bekannt machen, und uns Alle mit sich in's Verderben reißen. — Nun wähle. —

Ein schrecklicher Kampf begann. — Ich ward das Opfer der abscheulichsten Politik. Ich ward aufgeopfert, ward Arabella's Ge-

mahl — Aurelie für mich — und ich für sie auf immer verloren.

Bald nach unsrer Verbindung starb der regierende Herr, und der Prinz kam an's Ruder.

Meine Frau spielte eine bedeutende Rolle an seinem Hofe, und mein Vater, der sah, wie wenig mein grader Sinn zu Winkelzügen seiner kriechenden Politik taugte, vermittelte, daß ich diesen Posten — entfernt vom Hofe und dem schändlichen Weibe, an das man mich gefesselt hatte — erhielt. Hier blieb mir Muße genug übrig, an meine unglückliche Aurelie zu denken, und den unaufhörlichen Geißelhieben meines Gewissens still zu halten. Bald kam meine Arabella mit dem Sohne des Fürsten nieder — man wünschte mir ironisch von allen Seiten Glück zu meinem Erben, der, wie ein Sporat, zum Sternbilde meiner Familie gekommen war, und ich grämte mich über meine arme Aurelie.

Ihre Niederkunft mußte nun bald heran kommen, und ich vermocht' es nicht, an sie zu schreiben. Ich schrieb an den Abbe', mir Nach-

richt zu geben, allein er antwortete mir von Pontremoli im Toskanischen ganz lakonisch:

"Alles, was ich Ihnen von dem unglücklichen Jarno und seiner noch unglücklichern Enkelin sagen kann — und mehr weiß ich auf Ehre selbst nicht — ist — daß sich Aurelie sehr krank befunden, und der bekümmerte Jarno sein Gut — den letzten Zufluchtsort vor Menschenbosheit — entweiht von Ihnen — verkauft, und sich ganz in der Stille mit ihr wegbegeben hat. Wohin? — werden Sie nie erfahren. Auch kann Ihnen das in Ihren gegenwärtigen Verhältnissen wenig nützen. Mich verschonen Sie von nun an mit Ihren Briefen vor immer. Sie sind ein großer General, aber ein schlechter Mensch —„

Der Brief machte mich fast wahnsinnig und mein Gewissen verdoppelte seine Geißelhiebe auf mein zerfleischtes Herz.

Nun, Major, wissen Sie die ganze Geschichte meines Unglücks — urtheilen Sie selbst: ob ich glücklich bin, ob ich's je in meinem Leben — hier oder dort — werden kann.

Onorio stürzte weinend in seine Arme, drückte den leidenden Freund an sein theilnehmendes, warmes Herz. Sie sind ein armer Mann, war alles, was er sagen konnte.

Ja wohl ein armer Mann, erwiederte Raimondi schluchzend und von tiefem Schmerzgefühl durchdrungen. — Ja wohl ein armer Mann, der nicht seinen ehrlichen Namen einlösen kann. Aurelie ist für mich verschwunden. Nicht einmal ihre Gegenwart macht mir den leisesten Vorwurf. Aber sie legt, gleich dem stillen Gläubiger, meine Schuld an mein Gewissen, und mahnt desto schrecklicher. Meine sogenannte Gemahlin — Sie bekümmert sich nicht um mich, und das ist noch die einzige Wohlthat, die sie mir erzeigt, damit ich ungestört meinem Gram an Aurelien nachhängen kann. Hah Aurelie, wenn du aus dem Winkel deines Jammers in dem ich dich schleuderte, zu mir heraus blicktest, und meine Leiden sähest — Liebe — Mitleid müßte in deinem Herz erwachen, das ich zerfleischte. —

Der Sohn meines Weibes, doch was spreche ich von ihm? Jedermann kennt seine

schlechte Erziehung und sein Leben, das dieser entspricht. — Guter Gott, warum ist er nicht so, wie der junge Federiko, der mir bei jenem Ausfalle das Leben erhielt? — Guter Jüngling, warum wendetest du den feindlichen Säbelhieb von meinem schandebeladnen Haupte, das längst zum Abmähen reif ist? — Der Tod wäre Wohlthat für mich gewesen.

* * *

Onorio bemühte sich, den General aufzuheitern, oder wenigstens die dunkeln Wolken zu zerstreuen, die seine Seele umlagerten und sie dem Lichtstrahl der Freude unzugänglich machten. Er unterhielt ihn von den Vorzügen des jungen Mannes, von der Dame, bei der er wohne, und der Dunkelheit, die sich über beider Verhältnisse ausdehne.

Dunkle Ahnungen stiegen vor seiner Seele auf. Ich muß dem Jüngling noch danken, rief Raimondi auf einmal und faßte Onorio's Hand; führen Sie mich augenblicklich zu ihm.

Onorio konnte sich das plötzliche Aufwallen seines Chefs nicht erklären. Er führte ihn zu dem kleinen Häuschen in der Vorstadt, das

Federiko mit Aurelien bewohnte. Er trat in die Stube — Gott, welch' ein Anblick — Er fand Aurelien wieder. Groser Gott! Du bist's! rief er, und lag ohnmächtig in ihren Armen.

Er ist's! — rief sie — Weh' mir, er hat mich gefunden, stöhnte sie, und sank erschüttert von der plötzlichen Ueberraschung ohnmächtig auf dem Sopha nieder. Als sie sich erholt hatte, wand sie sich mit Würde aus seinen Armen los. Lassen Sie mich, Raimondi, — sagte sie — Ich gehöre Ihnen nicht an — Sie sind der Gatte einer andern — und ich die arme Aurelie.

Raimondi bat auf seinen Knieen um Verzeihung. Ich hab' Ihnen nie gezürnt, Vater meiner Kinder, sagte sie mit ihrer sanften melodischen Stimme, und hob ihn auf. Lassen Sie mir nur einige Augenblicke Zeit, mich zu fassen.

Sie wankte in's Nebenzimmer. Adelaide, Federiko, rief sie in der Thüre, bleibt bei eurem Vater!

Diese Worte rissen Raimondi aus seiner erstern Betäubung zu einer neuern süßern hin.

O meine Kinder! rief er aus, und breitete seine Arme nach ihnen. Federiko stürzte auf ihn zu — Mein Vater! stammelte er, und lag weinend an seinem Halse.

Schüchtern trat Adelaide näher — Sind Sie mein Vater?

Ja, liebes Mädchen, ganz deiner lieben Mutter lieblich = verjüngtes Ebenbild, sagte Raimondi und breitete seinen andern Arm nach ihr aus. Sie eilte an das verschleierte Bild, verglich es Zug vor Zug mit dem Originale, und faßte seine Hand. Komm in meine Arme, Mädchen, meine zweite Aurelie, sagte Raimondi, und umschlang sie. Indem trat Aurelie herein, sie sah die rührende Gruppe, und Thränen entstürzten ihren Augen. Es sind deine Kinder, schluchzte sie, und hieng an seinem Halse.

Beschämt werfe ich meinen Kiel weg, weil ich mich zu schwach, zu unwerth fühle, diese himmlische Szene zu mahlen. Ihr, gefühlvolle Herzen, werdet euch meine Skizze, ohne mein eitles Bemühen, in eurer Seele auszumahlen wissen. —

Aurelie zeigte ihm das verschleierte Bild und all' die lieben Andenken, die sie in jenen Tagen von ihm erhalten hatte.

Mit wehmüthigem Blick und Thränen an den Wimpern verweilte er darauf. Noch einmal, süße Leidensgefährtin, göttliche Erinnerung! rief er aus, geleite mich in jene Zeiten hinüber, und dann — laß mich sterben, weil ich dem Engel nicht Vater, nicht Gatte seyn darf, nicht heimzahlen kann, was ich ihr nahm! Lassen Sie das, lieber Graf, sagte Aurelie bewegt — es ist vorüber — wenn schon noch nicht verschmerzt. Wir sind für einander verloren.

Was ist aus Jarno worden, unterbrach Onorio die Unterhaltung, weiler merkte, Aureliens Wehmuth werde den Grafen zur Verzweiflung bringen, da er sein Verbrechen nicht bei ihr gut machen konnte.

Ja, Aurelie! — laß mich dein Schicksal wissen, fiel der Graf mit ein, seit jenem Tage des Unglücks, als ich dich verließ.

Ich muß mich zu Ihrer und meiner Beruhigung kurz fassen, sagte Aurelie, und theile Ihnen nur das Wesentlichste mit:

Ich entdeckte meinem Großvater meinen unglücklichen Zustand. Verzweiflungsvoll starrte er — der längst allen Glauben an die Menschheit verloren hatte, und von unnennbaren Leiden ganz abgestümpft war — hinaus. Gerechter Gott! warum mir alles dieses! waren seine Worte, die er der gepreßten Seele entrang. Er überhäufte mich nicht mit Vorwürfen, sondern suchte mich noch zu trösten und in meinen Leiden aufzurichten, während wüthende Verzweiflung an seinem Herzen nagte und die Last der Schmach das geborstene zum Grabe beugten. Der Kampf seiner Seele war schrecklich! Er verkaufte, bei meiner zunehmenden Krankheit, das Landgut, und zog sich nach N***, einem entfernten unbedeutenden Flecken im Waadlande, zurück. Dort kam ich nieder. Die beiden Geschöpfe, die in deinen Armen ruhen, Raimondi! sind die Frucht jener Umarmung, als du, verschworen mit Mitternacht und Liebe, meine

Tugend in deinen Armen einschläfertest. — Erschöpft von endlosen Leiden, entnervt vom saugenden Gram, starb der arme Greis einige Monate nach meiner Niederkunft. Ich war nun meinem Kummer überlassen, und reiste nach Piemont zurück, um den Abbe' aufzusuchen, der mir und Jarno in unsern Leiden mit beispielloser Aufopferung beigestanden hatte. Er war es, der seinem Freunde, mit dem er einst im Orient die Sklavenketten trug, die erloschnen Augen zudrückte. Geschäfte rufften ihn von mir, er versprach zu Asti sich wieder von mir treffen zu lassen. Ich fand ihn nicht. Ein ehrlicher Pachter, bei dem ich mit meinen Kindern herbergte, nahm mir Fernando ab, und an Kindesstatt an. Er hat ihn bis hieher erzogen, wo des Krieges eisernes Würfelspiel ihn mir wieder in die Arme würfelte. Ich traf endlich den Abbe' wieder an. Er richtete mich hier ein, und unterstützt mich von Zeit zu Zeit mit reichlichen Geschenken aus der Maurerloge, deren Mitglied er ist. —

Edle Seele! du hast wohl manchen trüben Tag gehabt, manche thränenvolle Nacht

um mich verweint? unterbrach sie Raimondi, der noch immer seine Kinder in seinen Armen hielt.

Sie sind vorüber, die Tage meines Lebens — so gut, als wären sie in Freude in's Meer der Vergangenheit hinabgegleitet, und die Siegespalme in jener Welt wird die Thränen trocknen, die ich unter'm Mond auf dem Dornenbette meines Schicksals weinte. Lassen Sie das —

Edle Seele! daß ich dir nicht Ersatz gewähren kann! Rede, was soll, was kann ich für dich thun?

Nichts, erwiederte Aurelie, als daß Sie mich so selten als möglich sehen; mein Jammerbild taugt nicht für Sie. Sie sind der Gatte einer Andern.

Glaubst du, daß mich dein Bild einen Augenblick verlassen hätte? daß ich leben könnte, ohne an dich zu denken? athmen, ohne mit jedem Athemzuge eine Hölle von Gewissensqualen aus der blühenden Natur und deinem Cherubsbilde zu saugen? Nein, ich lasse dich nicht!

Sie müssen mich verlassen, um Ihrer und meiner Beruhigung willen, sagte Aurelie mit erheuchelter Festigkeit. — Gott! warum mußten wir uns finden, um uns noch grausamer zu verlieren, wenn das kalte Schicksal sein schrecklich Nein über unsre Herzensvereinigung brummt? — Priesterseegen wird uns nicht ve einen. Feindlich fliehen dort oben unsre Sterne von einander. Laß mich fliehen, und sey glücklich. Mich überlaß der Vormundschaft meines Schicksals und meinem Jammer.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Paulino's Vorschläge, Mandinen und Karolino in die Residenz zu locken, waren realisirt worden. Der Graf Belifiori sah Mandinen — das nach Paulino's Angabe verworfenste Geschöpf, und konnte gleich beym ersten Anblicke nicht umhin, das falsche Gemählde zu verwerfen, das man — ihr ganz unähnlich — aufgestellt hatte. Am Arm seines Karolino trat sie zu ihm in's Zimmer mit jener holden Schüchternheit, die der unschuldigen Jungfrau eigen ist, wenn sie am Arm des Geliebten zum Erstenmale vor dem Vater erscheint.

Sie war nett gekleidet, und stellte das Fräulein so schön dar, als wär' sie nie unter Bauern erzogen worden. Lieber Sohn, redete ihn der Graf an, sobald er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte — ist dieses das

Landmädchen, das deine Gattin zu werden wünscht? — Der gute Alte war über ihren reizenden Anblick ganz konfus. — Er hatte sich vorgenommen, das niederträchtige Geschöpf, die es wagte, zu seinem Sohne aufzublicken, gleich von ihm zu reißen, und in irgend einem Arbeitshause in Verwahrung bringen zu lassen, und dem ungerathnen Herrn Sohne tüchtig den Text zu lesen. Aber mit dem ersten Blick auf Mandinens Reize, war das alles verschwunden. Er konnte dem Mädchen nicht gram seyn, wenn schon es eine Bauerndirne war.

Sie ist es, lieber Vater! erwiederte Karolino, die mich zum bessern Menschen gemacht hat — Sie ist es, der Sie die Bekehrung Ihres Sohnes schuldig sind, der ohne die Liebe zu diesem vortrefflichen Mädchen zum elendesten Sterblichen herabgetaumelt wär', wozu Paulino, der planvolle Bösewicht, ihn verleitete. —

Wie war das? fragte der Graf erstaunt. Und nun legte Karolino zu den Füßen seines Vaters eine Generalbeichte seines Lebens und

der Verbrechen ab, wozu ihn Paulino ver- leitet hatte. Er entwarf eine getreue Schil- derung seiner Verwirrungen und der Sophis- men, womit jener Elende seine Moral ein- geschläfert hatte. Selbst Mandinens Entfüh- rung und die Art, wie man sich ihrer be- mächtigt hatte, und wie er in der Folge durch ihre Reinheit zur Tugend zurückgeführt war, erzählte er umständlich in ihrer Gegenwart. — Ja, sagte der Vater, Paulino ist ein überrei- fer Bösewicht; denn auch dich und diesen En- gel wollte er verderben. Er eröffnete ihm nun Paulino's und seinen gemeinschaftlichen Plan, der beim ersten Blicke auf das liebens- würdige Mädchen gescheitert war. Ihr seyd einander werth. Mandine, ich werde dich adeln lassen, und dann in die Arme meines Sohnes führen. Gern entsage ich jenem Plane, wenn er auf Kosten eures Glücks ge- lingen sollte.

Karolino sah sich am Ziel seiner Wünsche. Paulino's Rolle war geendet, und der Böse- wicht, mit Schande und Verachtung gebrand-

markt, von jenem Landsitze in einer Nacht verschwunden.

Nandine sollte bis zur Ausfertigung ihres Adelsdiploms, und der darauf erfolgenden Verbindung mit ihrem geliebten Karolino, in einer Pensionsanstalt versorgt werden. Sie selbst hatte, um ihrer eignen Beruhigung, den Grafen darum gebeten. Karolino erhielt bloß Erlaubniß, sie jeden Tag eine Stunde in der Anstalt zu besuchen, wo er sich in Gegenwart der Erzieherin, mit ihr unterhalten durfte.

Theuer waren dem tugendhaften, dem gebesserten Jünglinge jene Stunden, und er studirte darauf, sie schön und seelenerhebend mit ihr hinzubringen.

Wenn sie manchmal das väterliche Haus besuchte und er sich in den Momenten, wo sie einander selbst überlassen waren, der Verlobten vertraulich nähern wollte, wieß sie ihn zurück, und sagte mit Würde: Karolino, ehe Priestersegen uns verbindet, wag' es nicht, deine Rechte zu üben. Mir ahnet Unglück!

Welches Unglück, fragte er dann sorgsam in sie dringend, kann uns treffen? Du

bist mein, wir lieben uns, und der Vater freut sich unsrer Liebe. —

Ich weiß es nicht, erwiederte Mandine, aber ich beschwöre dich bei meiner Liebe, bei meiner Tugend, laß mich, bis wir förmlich mit einander vereinigt sind. Trübe schließt sich der Horizont meiner Bestimmung, und ich weiß nicht, wie es kömmt, ich werde traurig, wenn ich an die Hochzeit denke.

Wirklich war das gute Mädchen, seitdem sie in der Pensionsanstalt war, traurig. Unwillkürlich füllten sich ihre Augen mit Thränen, und irgend eine traurige Ahnung schien ihre Brust zu beklemmen. Die Erzieherin benannte diese melancholische Situation mit dem gewöhnlichen Namen des Brautfiebers. Aber Mandine schien darauf nicht zu achten, und blieb, troß allen Bemühungen von Seiten ihres Bräutigams, den ihr Zustand außerordentlich ängstigte, und der Familie, die es sich zur angelegentlichsten Pflicht machte, das liebe Mädchen zu erheitern, in ihrer tiefen Schwermuth versunken, aus der sie selbst die Nach-

richt des festgesetzten Vermählungstages nicht erheben konnte.

Vergebens zerbrach man sich den Kopf über die Ursache der Melancholie, die sie sich selbst nicht zu erklären vermogte, und bei der zärtlichsten Andringlichkeit der besorgten Familie, die Antwort schuldig bleiben mußte. Mir ist bange, aber ich weiß nicht warum — war alles, was sie sagen konnte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Lorenzo, der seit dem Raube seiner anvertrauten Pflegtochter, der sanften Mandine, allenthalben trostlos nach ihr umhergereist, und von Pauline, als er ihren Aufenthalt auf dem Schlosse entdeckt hatte, jedesmal abgewiesen war, hatte erfahren, daß sie sich mit dem Grafen bei seinem Vater befinde, und beschloß, zu den vielen Reisen um sie auch diese noch zu unternehmen. Der Hochzeittag war erschienen. Das Schloß des Grafen tönte vom Jubel und Wonne. Man wünschte dem jungen Paare Glück. Karolino badete in einem Meere von Entzücken und den seligsten Ahnungen seines vollkommenen Glücks, als sich zwei Stunden vor der Trauung Lorenzo, der alte Vertraute des Grafen, melden ließ. Er wurde gleich vorgelassen —

Mandine stürzte in seine Arme, Karolino umarmte ihn als den Vater seines Glücks, und der Graf hies den ehrlichen Alten mit traulichem Handschlag herzlich willkommen. Nach den ersten Einleitungsgesprächen und Glückwünschen fieng Lorenzo an, seinem Zwecke näher zu kommen. Sie haben, sagte er, wie ich vernommen habe, meine Mandine adeln lassen — Ich halte mich verbunden, Sie näher mit der Abkunft dieses Mädchens bekannt zu machen. Sie ist nicht meine Tochter — Wie? nicht eure Tochter? sagte der Graf und erblaßte. — Nein, lassen Sie mich vollenden. Er fieng nun an die Geschichte zu erzählen, wie seine Frau zu dem Kinde gekommen war, was meine Leser aus dem Anfange des ersten Theils bereits wissen, und zeigte am Ende seiner Erzählung die Windeln und das Mützgen nebst den Briefen und den übrigen Merkmalen, die sie bei ihr gefunden hatten, und an welchen dereinst der Vater sein Kind wieder erkennen werde. — Der Graf sah — hörte — und sank ohnmächtig auf seinen Stuhl zurück. Als man ihn aus seiner Betäubung wieder zu sich gebracht hatte, deutete er gegen den Himmel;

gerecht sind die Schleichwege deiner Rache, Allmächtiger! und dein Mahnbrief kömmt zur rechten Zeit, rief er aus, und rang, von innern Qualen durchmartert, die Hände. Unglückliches Paar — du mußt dich trennen! Gott verbietet ein eheliches Band zwischen euch beiden — O! das hab' ich geahndet! Karolino! deine Braut ist deine Schwester!!! Ich Unglücklicher! So straft Gott meine Ausschweifungen! ich soll den tugendhaften Engel nicht besitzen, ich bin seiner nicht mehr würdig, rief Karolino aus, und sank erschöpft auf einen Sopha.

Grauenvolle Ahnungen, war das eure Deutung? schluchzte Mandine und rang die Hände.

Lorenzo konnte sich der Thränen nicht erwehren, da er sich als den Freudenstöhrer, als den Mörder des Glücks der jungen Leute betrachten mußte. Und hätte er geschwiegen — welch Verbrechen hätte er auf seine Seele geladen?

Der Graf fühlte sich schwach. Man mußte ihn zu Bette bringen. Ein heftiges Fieber bestürmte die Kräfte seines Lebens. Während seiner Krankheit kamen Mandine, Lorenzo und

Karolino nicht von seinem Lager, und warteten und pflegten den sterbenden Vater, der es sich selbst sagte, er wisse, daß er von diesem Lager nicht wieder aufstehen werde. Weinen, beten und ihn pflegen war der Kinder einziges Geschäft. Er erzählte ihnen, Mandine sey die Frucht einer sündhaften Umarmung mit seiner leiblichen Schwester, der Aebtissin des Sankt Klarenklosters zu V***erra. Sein Vertrauter habe es Lorenzo zur Erziehung übergeben. Er habe dafür bezahlt, und eben deshalb dem alten Lorenzo untersagt, sie ohne seinen Willen nicht zu verheirathen, weil er einen Mißgriff von seinem Sohne befürchtet hätte. Als Karolino dich, geliebte Tochter zu mir führte, regte sich schon ein dunkles Vorgefühl des Blutes in mir — Ich liebte dich und gewisse Ahnungen begannen in meiner Seele empor zu keimen, die nur durch Paulino's Versicherung, es sey jenes Mädchen nicht, sondern des Pachters leibliche Tochter, der außer dieser noch zwei besitze, unterdrückt wurden.

Trauernd sahen die beiden Zertret'nen einander an — Schwester! rief Karolino — Bruder!

antwortete Mandine mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes. Sie reichten einander die Hände über'm Sterbebette des Vaters — wir sind geschieden, ich gehe in's Kloster — sagte Mandine. Ich werde Karthäuser — antwortete Karolino. Mein Kinder, röchelte der sterbende Vater, laßt meinen Stamm nicht aussterben. Eine Grafschaft ist euer, theilt sie mit einander. Ihr Beide werdet in der Folge noch Gatten finden, in deren Armen ihr euch beruhigen könnt. — Die junge Herzogin V***ejas liebt dich leidenschaftlich, mein Sohn! Laß deinen sterbenden Vater keine Fehlbitte thun — du wirst glücklich mit ihr seyn. Nimm ihre Hand und meinen Seegen. Wie? Vater! rief Karolino zu neuem Erstaunen hingerissen. Sie könnten Ihren einzigen Sohn in den Armen der Buhlerin des jungen Königs sehen? Könnten es sogar wünschen?

Es ist mein Wille — das Glück unsres Hauses beruht darauf — sagte er und verschied in den Armen seiner Kinder und des alten Lorenzo, der sich vor Verzweiflung über das Unglück nicht zu fassen wußte, das er über die Familie gebracht hatte.

Nach der Beerdigung des Grafen sagte Mandine zu Karolino: Ich bin die Frucht einer sündhaften Umarmung, und kann keinen Antheil an den väterlichen Besitzungen haben. Laß mich in ein Kloster gehen — um dort für den Vater zu beten. Nein — nein, rief Karolino, du mußt bei mir bleiben — du bist meine Schwester. — Wir wollen beide nicht heirathen — wollen mit einander wirthschaften, bei einander bleiben, und mit einander sterben. — Durch vieles Zureden Lorenzo's und der Familie ließ sie sich endlich bewegen, ihren Entschluß zu ändern, und bei ihrem Bruder zu bleiben, den sie als Bruder lieben durfte, da ihn das Schicksal als Bräutigam aus ihren Armen gerissen hatte. Die Geschwister lebten in wehmüthiger Einigkeit mit einander, bis die allgewaltige Trösterin, die Zeit, den Schmerz nach und nach abstümpfte und sie sich in ihr Schicksal fügen lehrte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Onorio, auf dessen fühlendes Herz die reizende Adelaide, gleich beim ersten Besuche bei Aurelien, allgewaltige unvertilgbare Eindrücke gemacht hatte, war seitdem beständig bei ihr, und hatte es durch vieles Bitten und unumstößliche Proben seines Edelmuths so weit bei Aurelien gebracht, daß sie ihm erlaubte, sich in ihrer Gegenwart mit ihr zu unterhalten. Sie selbst, als sie nach mancher strengen Prüfung den Major näher kennen gelernt und ihrer Tochter Neigung gegen ihn erforscht hatte, schien eine Verbindung zwischen den jungen Leuten zu wünschen. Das ist der Mann, sagte sie oft zu Raimondi, mit dem meine Tochter glücklich seyn und in dessen Verbindung ich noch einmal das Glück der Liebe sehen könnte.

Raimondi brachte seit jenem ersten Zusammentreffen ganze Tage bei Aurelien zu, und bot alles auf, ihr ihr Leben zu erheitern, und wenigstens einigermaßen der Leidenden die vielen trüben Tage zu vergüten, die sie in Unglück und Noth um ihn verseufzt hatte.

Unterdessen hatte sich auch der Abbe' wieder eingefunden. Er war, trotz seines hohen Alters, noch immer derselbe, und die Zeit hatte mit ihrem sonst alles zerstörenden Zahne wenig über ihn vermogt. Er beruhigte Aurelien über ihre gegenwärtigen Verhältnisse mit dem General, worüber sie sich oft im Stillen Vorwürfe machte, da er der Gemahl einer Andern war, und bot alles auf, ihre Tage lichthell durch den Trost der Moral und Aussichten in die bessere Zukunft, die sich jetzt immer mehr aufzuhellen schien, zu machen.

Auf sein Anstiften hatte Raimondi jenes einsame Landhäuschen im Forst Chiusato an sich gekauft, wo er Aurelien zuerst kennen lernte. An einem Morgen trat er zu ihr in's Zimmer, und überreichte ihr die Dokumente über den

Kauf, nebst einer Schenkungsurkunde, laut der er ihr jenes einsame Häuschen, die einzige Habe ihres unglücklichen Großvaters, wieder schenkte. Ihr Dankgefühl auszudrücken, bin ich unvermögend. Dort will ich sterben, rief sie aus, und machte Anstalt zur Reise. Federiko bewohnte ein Zimmer beim General, der ihn wie seinen Sohn betrachtete und ihn öffentlich davor anerkannte. Schwer wurde die Trennung Aureliens von ihm, und schwerer noch Onorios Abschied von seiner Adelaide, um die er bei Raimondi und Aurelien angehalten hatte, von denen sie ihm auch zugesagt war. Er wünschte sie gleich da zu behalten und ihr angetraut zu seyn. Allein Aurelie sagte: aus dem Forste Chiusato sollen Sie Ihre Braut erhalten, und auf der Stelle, wo ich sie einst empfieng, will ich euch einsegnen. Schon in einigen Tagen gieng die Reise vor sich. Aurelie mit Adelaiden, begleitet vom Abbe', der auch seine Tage auf jenem Landhause zu beschließen wünschte, bildeten die Karavane nach dem Wohnsitze der Ruhe. Ich habe manche Reise gemacht, habe dem Schiffsvolke gepredigt, war Missionar in Indien, war

Sclav in der Türkei, habe seitdem bald da bald dort Geschäfte betrieben, nun will ich auf dem Ruhesitze meines Freundes sterben, und neben der süßen Zambak, die ich der Christenheit zuführte, und zwischen ihr und meinem Freunde das Band der Liebe mit dem Seegen der Religion knüpfte, sollen meine alten Gebeine vermodern.

Ich wag' es nicht die Gefühle zu beschreiben, welche die Reisenden durchflutheten, als sie das stille Landhaus im Chiusatp wieder betraten. Aurelie weinte, und Adelaide hieng thränend an ihrem Halse. Mutter! Mutter! rief sie, gieb mir das merkwürdige Zimmer, aus dem sich das Unglück deines Lebens entspann. Ich will es bewohnen, und von seinen Wänden meine Lebensregeln lernen. Aurelie bewilligte ihr diesen Wunsch. Ihr Bette stand da, wo das ihrige gestanden hatte. Die Gemählde wurden nach der alten bekannten Ordnung aufgehängt, und die Vergangenheit im ganzen Hause so gut wiederholt, als es sich thun ließ. Aurelie nahm jenes Zimmer ein, in welchem sie in jener Nacht

geschlafen hatte, als Raimondi zum erstenmale im Schlößchen übernachtete, und welches Jarno in der Folge für ihn einrichten ließ. Der Abbe' bewohnte das Schlafzimmer seines alten Freundes. — Adelaide unterzog sich der Wirthschaftssorgen, wie einstens ihre Mutter. Man frühstückte in der Laube, man machte Morgenspaziergänge, wie ehemals, versammelte sich des Abends im traulichen Zirkel, — kurz, die Vergangenheit trat noch einmal hinter ihrem Nebelschleier hervor, um dann auch die guten Seelen nach und nach hinter ihren Vorhang zu ziehen. Oft besuchte Raimondi, in Begleitung seines Federiko, die Einsamen im Chiusato, und in wehmüthig-feierlicher Melodie entstiegen die Bilder der Vergangenheit ihren Gräbern, und die goldnen Maientage der Liebe lebten in Aureliens und seinem Herzen wieder auf.

An einem Morgen kam er wider Erwarten, vom Reiten ganz erhitzt, auf dem Landhause an, und trat mit ungewohnter Heiterkeit in die Laube unter die guten ruhigen Seelen, die eben mit dem Frühstück beschäftigt waren.

Kinder! rief er aus, ich bin von der Vorsehung noch nicht ganz verlassen — Ich kann noch in dieser Welt deine Thränen trocknen, und mein Gewissen beruhigen. So eben erhalte ich die gewisse Nachricht, daß meine sogenannte Frau an den Folgen ihrer Ausschweifungen gestorben ist. Auch ihr Sohn, meldet man mir, habe sein Leben verlüderlicht, und werde ihr bald folgen. Abbe'! Zeuge meiner Liebe und meiner Untreue, verrichte nun dein priesterliches Amt — lege meine und Aureliens Hände zusammen — sie war in Gottes und meinen Augen längst mein Weib — nun sey sie es auch in dem Angesichte der Welt. — Dein auf ewig! schluchzte Aurelie und lag an seinem Busen.

Komm' an's Grabmal deiner verklärten Mutter, dort soll uns der Abbe' trauen, sagte der General und führte sie zum schon bemoosten Denkmal. Der Major Onorio, Federiko und noch einige Freunde des Generals, welche anfangs im Hause zurückgeblieben waren, um den ersten Moment des Entzückens nicht zu

unterbrechen, traten jetzt herzu, und begleiteten Aurelien und ihm zur Trauung an die Grabstätte ihrer Mutter.

Als sie dort ankamen, bildeten sie einen Kreis, in dessen Mitte der General mit Aurelien und dem Abbe' stand. Er drückte seine theure Gattin an's Herz, blickte andachtsvoll durch's Laubgewimmel hinan an die blaue Wolkenhalle der Geister. Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau! rief er im Tone eines entzückten Sehers aus, und drückte Aurelien inniger an sein von Andacht durchglühtes Herz, — die du dieses Kleinod der Erde vertrautest — Ja, sie wissen von uns dort oben in ihren Wolkenhallen, die Abgeschiedenen! — sie wissen von uns. Abbe', verwalten Sie ihr priesterliches Amt! Jarno! Rosalie! blickt herab aus euren Wolkenhallen, und seegnet diesen Bund!

Mit Thränen in den Augen verrichtete der Greis die Trauungszeremonie. Alle waren innig gerührt. Als sie vorüber war, riefen sie einstimmig: Gott der Allmächtige und wir sind Zeugen!

Reine ländliche Vergnügen füllten einige Tage. So lohn' ich dir jahrelangen Kummer, sagte Raimondi, als er mit Aurelien in's Schlafzimmer gieng. Nichts mehr von dem Vergangenen, erwiederte das holde Geschöpf, die Gegenwart allein sey unser. Ich fühle in ihr namenlose Wonne. Ich habe nichts gelitten, ich bin ganz glücklich. — Großvater! das hättest du noch erleben sollen!

Laß ihn ruhen! — das Schicksal hatte ihn einmal zum Jammer bestimmt — Wer weiß, ob auch uns die Freude zu Grabe leuchtet?

Einige Wochen nachher wurde auch Adelaide ihrem Gemahl Onorio angetraut, und verlebte ein glückliches Leben mit ihm.

In Mandinens Seele hatte die Erinnerung das Bild ihres Pippo wieder in helleres Licht gesetzt — Sie fieng an, sich um ihn zu bekümmern, und der Abbe', welcher mit Vergnügen bemerkt hatte, daß auch in Pippo's — unsers gegenwärtigen Federiko —

Herzen die Liebe zu Mandinen nicht erloschen war, nahm es über sich, die Beiden zu vereinigen.

Federiko — jetzt Graf Raimondi — durfte zur Gräfin Bellfiori aufblicken, ohne eine Abweisung zu befürchten. Er reiste zu ihr. Sie sah ihn, und sank in seine Arme.

Federiko zog den welken Straus hervor, den er, seit er ihn von Mandinen an der Pappel erhalten hatte, als ein Heiligthum aufbewahrte, und überreichte ihr ihn mit zitternden Händen.

Liebst du mich noch? fragte ihn Mandine.

Ueber alles! — stammelte Federiko, und umschloß sie von neuem mit seinen Armen.

Bald legte der Abbe' auch ihre Hände in einander, Lorenzo und seine Frau, und Lorendan, Pippo's ehmaliger Pflegvater, nah-

men Theil an der Hochzeitfeierlichkeit. Alles war froh. Jubel und Freude herrschte allgemein. Nur Karolino schlich traurig unter den Fröhlichen umher, und wischte sich hie und da eine Thräne aus dem trüben Auge. Er verheirathete sich in der Folge mit der Herzogin W***ejas-, hatte aber nicht das Glück Nachkommen zu sehen.

Mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen Bellfiori, und die Güter fielen auf Federiko, dessen Ehe reichlich mit Kindern gesegnet war.

Raimondi hatte, sobald der Friede ratifizirt war, seinen Abschied genommen, sich von allen Verbindungen losgesagt, und bewohnte mit seiner geliebten Aurelie das einsame Landhaus im Chiusato, wo er sein ganzes übriges Leben der Liebe und innigsten Freundschaft widmete. Er hatte noch das Glück, von Federiko und Adelaiden Kinder zu sehen und in ihren Armen zu sterben.

Der Abbe' war ihm einige Jahre vorausgegangen, und seine geliebte Aurelie folgte ihm sechs Wochen nach seiner Beerdigung nach. Die Einsiedelei fiel an Federiko, der auch seine Tage mit seiner Mandine späterhin dort beschloß.

E n d e.

Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F**** gegenwärtigen Staatsgefangenen zu S****n.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer
1802.

Der

durchlauchtigen Prinzessin

Jeannette Catharina Pignatelli.

In aller Unterthänigkeit gewidmet

von

Kajetan****** v.

Durchlauchtigste Prinzessin!

Wenn ich kühn genug bin, diesen Blättern Ihren Namen vorzusetzen, der die Zierde des größten Meisterwerks seyn würde, so geschah es aus keiner andern Absicht, als Ihnen eine Geschichte ausschließend zu widmen, an der Sie so lebhaften Antheil nahmen.

Was ist aus der Unglücklichen geworden? fragten Sie mich mit der Ihnen vorzüglich eignen Theilname, als ich

das Glück hatte einen angenehmen Nachmittag in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zuzubringen; hat man sie vielleicht eingesperrt? sehen Sie doch zu, ob Sie etwas von ihrem Schicksale erfahren können.

Ihr Wunsch war mir Gesetz; und wohl mir daß ich glücklich genug bin, dieses für mich so angenehme Gesetz zu erfüllen.

Ich brauche Ihnen die Quellen woraus ich schöpfte, nicht erst zu nennen, Sie kennen sie ohnedies. Ich habe getreu erzählt, und würde Ihnen das endliche Schicksal Ihres unglücklichen Freundes in einem Briefe geschrieben haben, wenn nicht gefürchtet: Ihnen mit einem korpulenten Briefe, der eher einem Buche ähnlich gesehen hätte, lästiger zu werden, als mit diesem Büchelchen.

Glücklich genug, wenn Sie es Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und ein Viertelstündchen Ihrer Muse zum Durchblättern vergönnen. Dann darf sich auch eines flüchtigen Andenkens schmeicheln; den Sie einst mit Ihrem Vertrauen beehrten.

Ihr

Kärnthen,
den 3. Aug. 1801.

Theodor Ferd. Kajetan *****r.

Den Lesern.

Beurtheilen Sie Blätter nicht vor schnell oder lieblos, wenn manches nicht so erscheinet, als sie es wünschen.

Nicht der Dichtung liebliches Bild, nicht Gemählde häuslichen Glücks entfalten sich hier Ihren Augen. Eine Erzählung aus der Wahrheit verworrenen Reiche, an jener Gränze, wo Wahrheit selbst, die göttliche zur Dichtung wird, ein Spiegel menschlicher Leidenschaften, stellt sich Ihrer Beschauung dar. Wenn manches nicht episch regelmäßig scheint, so bedenken Sie, daß der Regellosigkeiten viele des Lebens Tagesordnungen beschreiten, und daß auf unsrer Bahn uns manches aufstößt, was uns nicht gefällt, und besser uns gefallen hätte, wärs nicht so gewesen, wie es ist.

Die Wahrheit dieser Geschichte, wird von jenem Theile meiner Leser nicht in Zweifel gezogen werden, die mit den genauern Verhältnissen des ****schen Hofes bekannt sind, und denen diese Geschichte noch erinnerlich seyn muß.

Hab ich hie und da etwas gesagt, was manchen lieber gewesen wär, wenn es ungesagt geblieben, so mögen sie sich damit beruhigen, daß ich noch immer diskret genug handelte die Namen der Orte und Personen zu verschweigen. Eine Behutsamkeit, die man mir leider in einem Falle, wo meine Freiheit und Leben mein ganzes Glück, auf dem Spiele stand, nicht bewiesen hat.

Uebrigens habe ich bei dieser Geschichte nichts gethan, als das, was der Graf **** seinen Menoires vertraute, dem Publikum gedruckt vorgelegt. Alle Verantwortlichkeit fällt auf jenem, nicht auf mich.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Verlegenheit. 1

Zweites Kapitel.

Vermuthungen. 9

Drittes Kapitel.

Ists Liebe 14

Viertes Kapitel.

Abschied zur nähern Vereinigung. 20

Fünftes Kapitel.

Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel verworrener Ereignisse. 35

Seite

Sechstes Kapitel.

Fastenpredigt mit einer neuen Liebschaft. 39

Siebentes Kapitel.

Die Maske. 45

Achtes Kapitel.

Ein Zweigespräch von ganz eigner Art. 48

Neuntes Kapitel.

Rücksprung in die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart. 51

Zehntes Kapitel.

Reise nach Korinth; ins Reich der Liebe und ins Unglück. 54

Eilftes Kapitel.

Julie. 59

Zwölftes Kapitel.

Vorsicht und Täuschung. 65

Dreizehntes Kapitel.

Die stille Verlobung. 67

Vierzehntes Kapitel.

Gute Hoffnung. 71

Seite

Funfzehntes Kapitel.
Der Sonderling. 71

Sechzehntes Kapitel.
Verhältnisse bestimmen den Menschen. 72

Siebenzehntes Kapitel.
Porphirogenetes. 81

Achtzehntes Kapitel.
Mondschein auf die Ruinen des Tempels der Liebe und umgestürzte Säulen der Tugend. 86

Neunzehntes Kapitel.
Enthält schwere Worte. 91

Zwanzigstes Kapitel.
Dicke Finsterniß — Verwirrung. 100

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Ankunft in der Residenz. Teutsche Treulosigkeit. Geist der Republikaner. Venedig! 105

Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Unvermuthete Zusammenkunft. 108

Seite

Drei und zwanzigstes Kapitel.
Morgen sollen wir erfahren, was er von ihr weiß. 115

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Grasham. 118

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Der Kirchhof. 123

Sechs und zwanzigstes Kapitel.
Die Felsenhöle und das Moosbett. 129

Sieben und zwanzigstes Kapitel.
Nächtliche Wanderung. — Neue Beschwerden. 134

Acht und zwanzigstes Kapitel.
Thränen der Reue. 140

Neun und zwanzigstes Kapitel.
Die junge Mutter. 145

Dreißigstes Kapitel.
Weg zur Vollendung. 151

Ein und dreißigstes Kapitel.
Stoff zu ernsthaften Reflexionen. 159

Seite

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Aufruf des Todes ins neue Leben. 164

Drei und dreißigstes Kapitel.

Rückkehr aus der Vergangenheit zur Gegenwart. 167

Vier und dreißigstes Kapitel.

Die Nachtwandlerin. 173

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Verrathen!! 178

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele? 183

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Die unerwartete Erscheinung. 188

Acht und dreißigstes Kapitel.

Was kann sie gethan haben? 192

Neun und dreißigstes Kapitel.

Weg zur Versöhnung durch die Thüre des Glaubens. 197

Seite

Vierzigstes Kapitel.
Der Neumond. — Erwartung. 201

Ein und vierzigstes Kapitel.
Der schauerliche Nachtbesuch. 204

Zwei und vierzigstes Kapitel.
Das Medaillon. 214

Die Nachtwandlerin.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Verlegenheit.

Nach so manchem schönen Abentheuer in dieser Stadt, ist mir auch eines ernsthafterer Art aufgestossen.

Sie kennen den Herzog. Kennen seine warme Anhänglichkeit an mich und sein frohes zur Freude geschaffnes Herz, das alles auffaßt, was ihm und andern Vergnügen machen kann; kennen seine jovialische Laune, zu Witz und Scherzen gemacht — aber jetzt — Freund! jetzt sollten Sie ihn sehen, und Sie würden ihn nicht mehr kennen, so sehr hat er sich verändert. Sie würden Ihren Augen nicht trauen, wenn

Sie ihn so vor sich sähen. In sich gekehrt, finster, verschlossen, einsilbig und ängstlich, abwiegend jedes Wort das er sagen will — dann umschauend ob nicht jemand ihn belausche. Selten allein; immer mit einem Schwarm von Hofleuten umgeben, und in ihren lärmenden Zirkel doch allein.

Sein Zustand war mir bedenklich, und wurde noch bedenklicher, da ich merkte, daß er gegen mich am verschlossensten war, und meine Gesellschaft — jede Unterredung mit mir mit einer Aengstlichkeit zu fliehen schien, die mich desto verlegner an einem Hofe machen mußte, an dem man mich als den innigsten Freund des Prinzen, als seinem Bruder — sein andres Ich angesehen hatte.

Sie kennen das; und wissen's so gut als ich es Ihnen sagen kann, was es bei Hofe für Aufsehen macht, wenn ein Freund vom Fürsten plötzlich kalt behandelt wird.

Auch mich verdroß es nicht wenig, und der einzige elende Trost, der mir blieb, war, daß

es keinem am Hofe besser ging, als mir — und doch wollte man etwas auszeichnendes in meiner Behandlung gefunden haben.

Wollte ich ihn in Gesellschaft sprechen, drehte er sich von mir, oder gab mir unbedeutende abgebrochene Redesätze zur Antwort, die weiter nichts sagten, als: ich säh' es gerne, wenn du mir vom Leibe bliebst.

Suchte ich ihn im Theater, so fand ich ihn hinter einer Menge Damen verschanzt, daß es mir unmöglich war, beizukommen.

Oft ließ ich mich bei ihm melden, und mußte mir gefallen lassen, mit der Entschuldigung: der Herzog habe mit Staats-Angelegenheiten zu thun, er schlafe, oder habe geheime Audienz, keine Zeit, und dergleichen, abgefertigt zu werden.

Kurz er war für mich weder in seinem Schlosse zu Hause, noch in Gesellschaften gegenwärtig.

Dieses Benehmen, mußte jedem nicht anders, als äußerst beleidigend und beschämend seyn, und mich machte es doppelt verlegen, da er mich beständig, wie sein ander Ich betrachtet hatte, und ich mir nicht der geringsten Verletzung unsers Freundschafts Bundes bewußt war.

Jeder andre, der den Herzog minder als ich geliebt hätte, wär ohnverzüglich abgereißt, und hätte ihm seiner bösen Laune, oder was es sonst seyn mochte, überlassen. Dies konnte ich am ersten, wenn ich wollte, da ich in keinem Verhältnisse von dem Herzog abhieng, und unser Freundschafts-Bündniß auf die bei Fürsten Freundschaften, so äußerst seltne Uneigennüzzigkeit gegründet war. Allein ich liebte den Herzog zu sehr, und konnte mich um meiner eignen Beruhigung willen ohnmöglich von ihm trennen, ohne die Ursache seines sonderbaren Benehmens gegen mich ergründet, und vielleicht, wenn es mir glücken sollte, das vorige gute Vernehmen zwischen uns wieder hergestellt zu haben.

Aber, wie das machen? Gradezu mit ihm zu sprechen, und sich eine Erklärung zu erbitten,

wär gewiß der sicherste Weg gewesen: allein das war ohnmöglich, da er mir in allen Gesellschaften und bei jeder Gelegenheit geflissentlich auswich, und wenn ich ihn sprechen wollte, für mich nie zu Hause war.

An Höflinge mich wenden, war mir zu klein, da ich immer zunächst an des Herzogs Seite gestanden hatte. Wie leicht hätten mich diese Geschöpfe, ihren Triumph über meine Behandlung vollkommen zu machen, auf Wege leiten können, die mich zum offenbaren Bruche mit dem Herzoge geführt hätten, und dahin durfte ichs auf keinen Fall kommen lassen, ich mochte nun von ihm scheiden, wie ich wollte, war seine Freundschaft für mich verlohren, so wars noch immer am rathsamsten: sich in der Stille zurück zu ziehen, als es zu öffentlichen Aeußerungen kommen zu lassen, die meinem Abzug aus der Residenz ungemein verbittern mußten. War aber, was ich hoffte, für unser freundschaftliches Vernehmen noch einige Hoffnung, so war es ja immer besser, ruhig jenen Zeitpunkt abzuwarten, wo meine Freundschaft ihre Rechte auf das Herz des Freundes wieder

geltend machen konnte; bis dahin unermüdet in Freundschaftsbezeugungen fortzufahren, und dabei Gefühle gekränkter Freundschaft blicken lassen. Endlich mußte sich doch einmal der Knoten des Mißverständnisses lösen, und die Rückkehr in die Arme der Freundschaft desto herzlicher seyn, wenn er mich verkannt und in der Folge meine Unschuld entdeckt hatte.

Zweites Kapitel.

Vermuthungen.

Ohngefähr einen Monat und drüber hatte das traurige Verhältniß zwischen uns gedauert, während mir's kein einzigsmahl gelungen war, ihm nahe zu kommen, und mit ihm zu sprechen.

Der Lage der Sachen nach schien die Ursache seiner Kälte in mir zu liegen, und ich beschloß mein Benehmen zu ihm genau zu untersuchen, und jedes Wort, das ich gegen ihm geäußert hatte, einer strengen unpartheiischen Kritik zu unterwerfen.

Habe ich vielleicht im Umgange mit ihm Worte geäußert, die einer Mißdeutung fähig

waren? habe ich mich zu frei bei ihm benommen? oder hat er meinem freundschaftlichen Winken eine schiefe Deutung gegeben?

Ich untersuchte mein Benehmen während unsers Umgangs, und fand es durchaus keiner schiefen Deutung fähig. Vielmehr fand ich mich bei genauerer Prüfung zu meiner Beruhigung überzeugt, daß ich als Freund und Menschenkenner beständig konsequent gehandelt hatte, und so sehr ich mir Mühe gab, irgend etwas in mir aufzufinden, worüber ich mir einen Vorwurf machen könnte, desto vorwurfsfreier fand ich mich.

Dies beruhigte mich in Ansehung meiner, da die Schuld an den widrigen Benehmen offenbar nicht in mir lag, um ein großes, aber dem ohngeachtet löste sich mir das Räthsel nicht, und meine Ruhe konnte nicht eher wieder hergestellt werden, bis ich den Feind kannte, der sich zwischen unsre Herzen gedrängt hatte, und dem es vor jetzt nur zu gut gelungen war, sie von einander zu entfernen.

Offenbar, dachte ich, liegt die Ursache auſſer dir. Du biſt verläumdet. Aber wer kann, wer darf es wagen, dich zu verläumden, da der ganze Hof dich als den Buſenfreund des Herzogs betrachtet?

Thor! Wer iſt vor Verläumdung ſicher! Der Geifer dieſer Blindſchleiche beſprizt jeden rechtlichen Mann, und den am erſten, der am unſchuldigſten iſt.

Ich ſondirte mit möglichſter Vorſicht, und fand nichts.

Nun beſchloß ich, mich mit Gewalt an ihn zu drängen, und von ihm ſelbſt die Urſache ſeines ſonderbaren Benehmens zu erforſchen.

Aber dieſer Verſuch gehörte zu den Vorhergehenden, die eben ſo fruchtlos abliefen; denn ſo oft ich ihn beſuchen wollte, erlaubten ihm entweder dringende Staatsgeſchäfte nicht, mich zu ſprechen, oder ich fand ihn mit ſolch' einer Menge läſtiger Zeugen umgeben, die mir's ſchlechterdings ohnmöglich machten, mehr als et-

liche allgemeine, ziemlich abgenuzte Phrasen mit ihm zu sprechen.

Sonst hatten mir einsame Spaziergänge mit ihm im Park, Jagdparthien, Ball und Theater eine Menge Gelegenheiten dargeboten, mich mit ihm frei zu unterhalten, jezt vermied er das alles, und sperrte sich in sein Zimmer, oder wenn er diese Unterhaltungen auf keine schickliche Art ablehnen konnte, verschanzte er sich dabei hinter einen Schwarm höfischer Gesellschaft, der mir jede vertrauliche Unterredung mit ihm ohnmöglich machte.

Ein paarmal gelang es mir zwar, ihn auf die Seite zu ziehen, und ihn über sein sonderbares Benehmen zu fragen; aber er wich meinen Fragen durch die mannigfaltigsten Absprünge aus, daß ich nicht klug aus ihm werden konnte.

Sein Betragen war kalt, und in seinen Mienen lag der Zug des geheimnißvollen, des misteriösen, das sich nur errathen läßt.

Am Schlusse der Unterredung, und weil ich ihm troz seiner Absprünge immer wieder, wiewohl zu seinem größten Wiederwillen so auf die Spur half, daß er mir nicht mehr auszuweichen konnte, ward er sichtbar verlegen — was sonst nie seine Art war — schüzte Kränklichkeit, hipochondrische Anfälle vor, und mischte sich wieder ins Gewühl der Höflinge.

In diesem Vorgeben schien etwas Wahres zu liegen; denn seine sonst blühende Wangen waren mit Fieberbläße überzogen, und tiefe Schwermuth nagte an seiner Munterkeit und Gesundheit mit doppelten Zahne.

Drittes Kapitel.

Ists Liebe?

Mit Bestürzung nahm der Hof die unglückliche Veränderung wahr, und erschöpfte sich in Vermuthungen über den geheimen Grund derselben; aber leider eben so vergebens als ich.

So viel ich wußte, war er in keinem Liebesverständnisse. Sein muntrer aufgeweckter Geist, seine wilde jovialische Laune, liessen ihm an den arkadischen Klagen der Liebe wenig Geschmack finden, und doch — wie, wenn er wirklich liebte?

Amor besiegt die Sprödesten am geschwindsten — wie, wenn seine plötzliche Umstimmung

von einem Extrem zum andern seinen Grund in der Liebe hätte? wenn er unglücklich liebte?

Aber ich war von jeher sein vertrautester Freund — Liebende suchen Vertraute — würde er sich nicht mir entdeckt haben? Vielleicht daß Mangel an Zutrauen — Eifersucht — wenn ich den Engel kennen lernte — denn ein Engel mußte es seyn, der diesen wilden Flattergeist in Fesseln legen konnte — Furcht, ihren Besitz durch mich zu verlieren, wenn er mir seine Verhältnisse und den Namen der Geliebten entdeckte, ihn abhielten. — Aber verdiente ich dieses sein und meiner unwürdige, unädle Mißtrauen? Nein — so konnte der Prinz, nach den Beweisen der aufrichtigsten Freundschaft, die er von mir hatte, ohnmöglich von mir denken. Aber auch ich liebe — und nicht minder hoffnungslos als er. Und habe ich mich ihm entdeckt? da doch meine Liebe begann, als meine Verhältnisse mit dem Herzoge noch die besten, die erwünschtesten waren. Er kennt den Gegenstand meiner Liebe so wenig, als ich den seinigen — Hah! durchfuhr mich der Gedanke, wie ein Bliz — wenn unsre beiderseidigen Neigungen auf einen

und denselben Gegenstand gefallen wären! — wenn ich, ohne es selbst zu wissen, sein Nebenbuhler wär? Ja! ja das ists — unsre Herzen sind, ohne unser wissen auf einen und denselben schönen Gegenstand zusammen getroffen, vielleicht bin ich begünstigter als der Prinz, und er will mir seinen Gram und Unwillen durch sein Betragen sichtbar werden lassen, ohne mich eines demüthigenden Geständnisses zu würdigen. —

Aber bald wurde diese Vermuthung durch eine andre Bemerkung entkräftet.

Bei fortgesetzter aufmerksamen Beobachtung, seines Benehmens gegen mich, glaubte ich aus kleinen, unwillkührlichen Aeußerungen wahrzunehmen, daß seine Freundschaft gegen mich noch nicht völlig erloschen, sondern nur irre geleitet, sein kaltes Benehmen, das, wie ich jetzt deutlich merkte, ihm nicht wenig Anstrengung kostete, gegen mich nur erkünstelt, und seine Verstellung mit einem harten innern Kampfe begleitet war.

Sein

Sein Kopf war mit seinem Herzen uneinig geworden, und hielt ihm zurück, mich jene Zutrauung, die das Herz im Stillen nährte, empfinden zu lassen, deren süßes Gefühl mich so glücklich gemacht hatte. Eifersucht war es also nicht, was ihn von mir zu reißen suchte — seine Leidenschaft würde ihn zu raschern Schritten gegen mich angespornt haben. — Liebe wars auch nicht — denn warum sollte er mich ausschließend kalt behandeln — mich seinen Freund? mich, dem er sonst die geheimsten Winkel seines Herzens öffnete, wenn ihn der Gegenstand seiner Liebe nicht erhörte? liebende sind sonst gegen jeden gut. Inniger knüpft die Liebe das Band wahrer Freundschaft — warum sollte er mich verstoßen? was mag es seyn, das ihn von mir hält? — da stand ich am Ende meiner Meditationen, und so klug als zuvor. So waren alle meine Beobachtungen, meine Bemühungen die Quelle seines sonderbaren Benehmens zu ergründen vergebens gewesen. Ich tappte im Finstern, und es war mir ohnmöglich, den ersten Keim dieses unseligen Verhältnisses zwischen mir und dem Herzog zu erspähen.

So viel war indessen gewiß, daß eine mächtige Kraft zwischen uns stehe, die unsichtbar über mich und den Herzog mit Tyrannenscepter walte, ihn zurückstieß und mich von ihm wegdrängte mit allmächtiger Gewalt, wenn unsre Herzen sich einander sympathetisch nähern wollten. Eine grausame Zauberkraft, die es vermochte, die süßen Bande der Freundschaft zu zerreißen, und sogar jeder vertraulichen Unterredung zwischen mir und ihm, unübersteigbare Felsenblöcke in den Weg zu rammeln. — Welche Macht muß das seyn? und welcher, vom Weibe gebohrne ist ihr Werkzeug?

Aber eben dieses Werkzeug, eben diese Macht — und der dem sie verliehen war, uns zu beunruhigen, uns zu quälen mit kränkenden Verdacht, war in Wolken gehüllt, die für unsre Blicke undurchdringlich, ihn unsern spähenden Augen verbargen.

Die Lage in der ich mich befand, war mir nichts weniger als gleichgültig. — Sie drückte mich immer mehr, je länger sie dauerte, und

wurde mir unerträglich, da mir das unveränderliche kalte Benehmen des Herzogs eine lange Dauer anzukundigen schien.

Viertes Kapitel.

Abschied zur nähern Vereinigung.

Ich beschloß, mich aus diesem ungewissen Zustande zu reißen, es koste was es wolle. Mein Plan ging dahin; den Herzog auf seinem Zimmer, wenn er sich eben allein befand, unangemeldet zu überraschen, und da in einem ernstlichen Gespräch unter vier Augen von ihm selbst, wo möglich Aufschlüsse über sein sonderbares Betragen zu erhalten. Dieses Gespräch, mußte freilich auf Kosten der Ettikette gehalten werden. — Aber, was gilt dem liebenden, besorgten Freunde Ettikette, wenn er in ängstlicher Besorgniß schwebt, das Herz eines Freundes zu verlieren, daß ihm über alles theuer ist.

Mit dem festen Vorsatze: den Herzog, einsam auf seinem Zimmer zu überraschen, ersuchte ich den ersten Kammerherrn, den ich auf meine Seite gebracht hatte, mir melden zu lassen, wenn sich der Herzog allein, und in glücklicher Stimmung befände. Er versprach es mir, und fand schon am andern Morgen Gelegenheit, sein Versprechen zu halten. Er ließ mir sagen, der Herzog sey allein, und in einer sanften Stimmung. Ich eilte, diesen glücklichen Zeitpunkt, der vielleicht so bald nicht wieder erscheinen durfte, zu benützen, und trat unangemeldet zum Herzog ins Zimmer.

Ohnmöglich ist es mir die ängstliche Verlegenheit zu schildern, die sich seiner bemeisterte, als er mich herein treten sah.

Seine Worte klangen verwirrt — seine Augen schweiften umher, und sein ganzes Benehmen drückte Bestürzung aus.

Verzeihung, wenn ich störe, sagte ich, Ich komme nur, Prinz, — Ihnen für die glücklichen Tage, die ich einst an Ihren Hofe genoß

zu danken, und Sie von einem überlästigen Gaste zu befreien. — Ich komme Abschied von Ihnen zu nehmen.

Diese Anrede kam ihm noch unerwarteter, als mein unangemeldetes Eintreten. — Er sah mich starr an — und schien beschämt und seine steigende Verlegenheit gewaltsam zu unterdrükken. —

Ich. Ich hoffte, Prinz! Ihnen Freude mit dieser Nachricht zu machen, die Ihnen den Abzug eines lästigen Gastes verkündigt, aber Ihr Gesicht sagt davon nichts. — Im Gegentheile muß ich mit größter Verlegenheit bemerken, daß ich Ihnen samt meiner Nachricht mißfalle.

Der Herzog. Wie können Sie glauben, daß diese Nachricht mir Freude machen könnte? (Mit erzwungener Fassung.) Vielmehr thut es mir leid, daß Sie nichts mehr finden, was Sie an meinen Hof fesseln kann.

Ich. Was soll mich hier noch halten, seit dem ich Sie verlohren habe?

Der Herzog. (Mit anscheinendem Erstaunen.) Mich! mich hätten Sie verlohren?

Ich. Ja — Sie und in Ihnen meinen einzigen Freund — mein alles — ich gehe meinen Verlust zu betrauern auf immer. —

Der Herzog. Wer sagt Ihnen, daß Sie mich verlohren haben?

Ich. Spotten Sie nicht des unschuldig verlassenen Freundes — der ganze Hof weis unsre unseligen Verhältnisse, und Sie fragen noch?

Der Herzog. (Mit erzwungnen Lächeln.) Der Hof weis gewöhnlich mehr als ich.

Ich. Aber Herzog Ihr kaltes Benehmen bestätigt das Urtheil des Hofes nur zu deutlich — wenn Sie noch der wären, der als Knabe mit mir spielte, der mit mir als Bruder jede

Freude jeden Kummer redlich theilte — wenn ich Ihnen noch derselbe wär; der ich Ihnen einst in beßeren Tagen war. Warum meiden Sie allenthalben so auffallend, so geflissentlich meinen Umgang? — Warum sind Sie kalt gegen mich? stoßen mich zurück, wenn ich Ihnen mit offnen Armen entgegen komme?

Der Herzog. That ich das? so verzeihen Sie einer unseligen Laune, die mich eine Zeit her beherrscht. —

Ich. Nein Herzog! es ist nicht das. Es ist mehr, doch — ich sehe, Sie suchen meiner Frage auszuweichen. — Ich weis es, daß ich kein Recht habe, in Sie zu dringen. — Ich verstehe Sie — leben Sie wohl.

Der Herzog. Warum eilen Sie so? Ihre Reise wird doch nicht so dringend seyn? warten Sie wenigstens noch einige Zeit — Vielleicht. —

Ich. (bestimmt.) Nicht einen Tag — nicht eine Stunde mehr. — Ich fühle mich

übrig an diesem Hofe, und will durchaus nicht länger das Mährchen der Stadt und des Hofes seyn. — Wo man laut über mich zu spötteln beginnt. Der Tag meiner Abreise ist bestimmt, der heutige. — Ich gesteh es: ich verlasse mit schweren Herzen einen Hof, wo ich einen Freund verlohr, der mein zweites Ich — der mir alles war. Mein Herz ist frei von jedem Vorwurf — und ich weis nicht, welche Macht unsre Herzen von einander reist. — Wissentlich hab ich Sie nie beleidigt. Sie wollen mir nicht eröffnen, warum Ihr Herz sich von mir abgewandt — ich will nicht in Sie dringen. — Aber zu meiner Beruhigung, wünschte ich von Ihnen zu wissen, eh ich Sie, eh ich diesen Hof auf immer verlasse: ob Sie ohne Groll von mir scheiden?

Der Herzog. Sie haben mich nie beleidigt.

Ich. Nun bei Gott! und Sie konnten mich so ausgesucht quälen?

Der Herzog. That ich das? That ich Ihnen Wehe, so vergeben Sie mir — es war bei Gott meine Absicht nicht. — (Mit einem Händedruck.)

Ich. Mit diesen Händedruck nehme ich wieder, was mein ist — Rechtfertigung und Beruhigung. — Es soll mir in der Entfernung tröstender Balsam seyn, in die Wunde meines losgerissenen blutenden Herzens; wenn Erinnerung mir die besser verlebten Tage mit Ihnen vorgaukelt. — O es waren schöne Tage, die wir mit einander verlebten. Eigennutz und elende Politik — die gewöhnlichen treulosen Freundschaftsbande der Fürsten — hatten keinem Antheil an unsrer Eintracht. So rein, so einklingend dürfen selten zwei Fürstenherzen zusammen schlagen, als unsre. — Ich weis es gewiß: wir beide werden vergebens ein ander Herz suchen, das unsern zerrissenem Bund ersetzen könnte.

Die Wirkung meiner Reden auf den Herzog entgieng mir nicht. — Er war tief erschüttert. Ich benutzte das, und fuhr fort.

Herzog! Sie wissen wie ich manchmal enthusiastisch für Männerfreundschaft schwärmte. — Sie haben mich durch Ihr kaltes Benehmen von dieser Schwärmerei furchtbar aufgeschreckt. — Ja mit blutenten Herzen gestehe ichs nunmehr ein — es giebt keine Freundschaft mehr — es ist bloße Schwärmerei, und weiter nichts, die durch Gewohnheit eingeschläfert mit zunehmenden Jahren erkaltet und verlöscht, wie so mancher andre Traum jugendlicher Einbildungskraft. — Einst glaubte ich daran, weil ich mir mit Ihrem Besitz schmeichelte — es war ein schöner Glaube — ungern lasse ich mir ihn entwinden. —

Aber seit dem ich Sie verlohren habe, ist aller Glaube an Freundschaft unter den Menschen für mich auf immer ins schwarze Meer der Zweifel versenkt; zumal da ich mir nicht erklären kann: warum ich Sie — warum ich Ihre Freundschaft verscherzt habe. Vergebens forschte ich seit Monden nach der Ursache Ihres sonderbaren Benehmens gegen mich — ich finde nichts — ich prüfe und wäge jedes meiner Worte, deren keines meinem Sinnen entgieng,

ob ich Sie nur im mindesten mit einem dersel- ben beleidigt hätte — ich finde nichts. — Vergebens durchforsche ich die leisesten meiner Gedanken, und ich finde keinen, der es nicht wagen dürfte, öffentlich vor Ihnen zu erschei- nen. — Ich fühle mich schuldlos — und mit diesem Bewußtseyn fordre ich Sie auf, mich des kleinsten Fehltritts gegen die Pflichten der Freundschaft zu zeihen. Welcher tyrannische Dä- mon gebiethet Ihrem Herzen, daß sonst so warm mir entgegen schlug meiner Offenherzigkeit Verschlossenheit, bittre unbestimmte Kälte meiner warmen aufrichtigen Liebe entgegen zu stellen? geben Sie mir nur einem Laut nur einen Wink, und er soll mir genug seyn die Ursache zu erklären, die vermögend seyn konnte Sie zu einem Betragen gegen mich zu verleiten das Ihnen so unähnlich, das so ganz unnatür- lich ist?

Der Herzog. (Mit einem tiefen Seuf- zer.) Ja wohl sehr unnatürlich! Erschrocken, wie einer, dem ein Geheimniß, von dessen Ver- schweigung Leben oder Tod abhängt, entfahren ist, fuhr er zusammen, und sah sich betreten

allenthalben im Zimmer um, daß außer mir und ihm kein drittes Wesen faßte.

Ich. Mein Gott! Herzog was ist Ihnen?

Der Herzog. (Mit geheimnißvollen Ernst.) Nichts — gar nichts. —

Ich. Was sagten Sie?

Der Herzog. (Aengstlich und mit feierlichen Ernst.) Nicht weiter! Bei Gott ich beschwöre Sie: fragen Sie mich nichts mehr. Verlassen Sie mich.

Ich. (Gefaßt.) Nein. Ich verlasse Sie nun nicht, ich darf Sie nun nicht verlassen. — Die Pflicht der Freundschaft ruft mich auf. — Es ist nicht frivole Neugier, es ist heiße wahre Liebe für Sie, die mich auffodert; Sie um Aufrichtigkeit und Mittheilung zu bitten. Ich bin Ihr Freund, wenn gleich Sie sich von mir loszureißen suchen, und kann ohnmöglich kaltblütig mit ansehen, daß ein furchtbares Geheimniß, über dem Ihre Melancholie sinnend brütet,

wie ein unersättlicher kalter Vampir Ihre Lebenskräfte aussaugt, das Oehl ihres Herzens aufbrennt und die Blüthen Ihres Lebens — Ihrer Jugend langsam zernagt. Herzog! ich bitte! ich beschwöre Sie bei unsrer ehemaligen Freundschaft bei meiner und Ihrer Ruhe: — erklären Sie sich deutlicher — nennen Sie mir den Verräther, der sich zwischen uns gedrängt hat, nennen Sie mir den Elenden der es wagt Ihnen Ihre Herzensruhe, und mir — Ihre Freundschaft, zu stehlen.

Der Herzog. Sie irren. Eben meine Liebe ist die Quelle meiner Unruhe. Die Freundschaft mit Ihnen, die ich nur mühsam verbergen, aber nicht unterdrücken kann, ist mein Verbrechen, und der Kampf den es mich kostet, Sie zu fliehen, ist die Ursache meiner Krankheit. Mehr darf und kann ich Ihnen nicht sagen. — Schon habe ich zu viel gesagt. — Ich bitte Sie — verlassen Sie mich.

Ich. Unglückseliger! in welche Hände sind Sie gerathen? wer ist der Verwegne, der es wagt, dem ersten des Staates Gesetze vorzu-

schreiben, der ihm gebiethen will, wenn er lieben, wenn er hassen soll? — wer ist der Rasende, der sich erfrecht: die Freiheit Ihres Herzens — eine Freiheit, die niemand den geringsten Ihrer Unterthanen rauben darf — mit Despotenketten zu umstricken?

Der Herzog. (Mit leiser Stimme, und sichtbarer Furcht.) Still! um Gotteswillen seyn Sie stille: unsichtbare Ohren belauschen uns.

Ich. (Ohne mich daran zu kehren mit unveränderten Tone.) Pfui! Herzog! in welcher Erniedrigung lerne ich Sie zum erstenmahle kennen? ich kenne Sie nicht mehr. — Schämen Sie sich. — Sie der Mann der den Herrscherstab über Tausende schwingt — dessen Winke, Länder regieren — der Kriegsheere kommandirte, und im Gefechte unter dicken Pulverdampfe, unterm Kugelgepfeife und den Donner der Karthaunen, dem Tode in tausend Gestalten muthig ins Angesicht schaute — dieser große Held den ganz Europa anstaunt — dessen siegende Fahnen Länder eroberten, vor dessen Na-

men Asien zittert — dieser Mann den sonst nicht Tod nicht Schrecken eine Thräne erpressen konnte, zittert jetzt von elenden Spionen umgeben, wie ein feiger Schulknabe. — Hah wohin ist Ihre Kühnheit all' Ihr hoher Heldenmuth — wohin Ihres Geistesgegenwart im Schlachtgefilde unter'n Getümmel brüllender Verwüstung. Daß Sie sich, wie ein Ruthenbube von Ammen und Spionen leiten, daß Sie sich von Ihren Kinderjahren Hofmeistern lassen?

Der Herzog. Ihr Verdacht ist ungegründet. Noch fühle ich Kraft in mir — noch beseelt mich der Genius des Scipionen und Koriolane — noch rollt Heldenblut in meinen Adern, ich kenne keine Furcht — und keiner wird mich je zittern machen, den ein Weib gebahr. — Aber gegen die Macht aus jener Welt vermag ich nicht zu kämpfen, und an den Pforten der Ewigkeit erlahmt die Kraft des Monarchen gleich dem Kunstschlage des ausgehungerten Bettlers.

Ich. Dunkel ist Ihre Sprache und räthselhafter klingt jedes Wort je länger Sie reden.

Der Herzog. Ach! ich habe schon zu viel gesagt. — Großer Gott! diese Unterredung macht mich auf immer unglücklich! Marchese! wenn Sie mich noch lieben, wenn noch ein Fünkchen ehemaliger Freundschaft in Ihren Herzen klimmt. — Seyn Sie mitleidig — verlassen Sie mich — dringen Sie nicht weiter in mich — verlassen Sie mich, ich bitte, ich beschwöre Sie. So wahr Gott über uns lebt: Ich liebe Sie noch, wie ehemals — Sie sind meinem Herzen noch der alte warme einzige Freund — und mit blutenden Herzen reise ich mich von Ihnen los. Denn: so lange sich unsre Gesinnungen über einen gewissen Punkt nicht vereinigen können, darf schlechterdings keine fernere Gemeinschaft zwischen uns bestehen.

Ich. Herzog! Ich verkenne Sie. Darum diese Verschlossenheit? darum dieses Mißtrauen? — warum sagten Sie mir Ihre Gedanken nicht gleich? wozu das lange Schmollen, das mir so manchen Kummer gemacht hat? — konnten Sie zweifeln, daß Ihr Freund, der bisher in allem im beständigen Einklange mit Ihnen lebte, sich je in einem Punkte von Ihnen trennen

würde? oder konnten Sie jemals glauben ich werde etwas unterlassen, was mich Ihren Herzen näher bringen, Ihrer Achtung werther machen könnte? Nennen Sie mir den Gegenstand und seyn Sie versichert: daß ich. —

Der Herzog. Halten Sie — halten Sie ja ein. — Was Sie versprechen wollen, kennen Sie nicht — und wenn Sie es kennen werden, können Sie Ihr Versprechen nicht halten. Es ist der wichtigste Punkt im menschlichen Leben für die Gegenwart und die Zukunft — und ein Punkt über den wir uns nie vereinigen werden, nie vereinigen können, errathen Sie nicht?

Ich. Nein. Nennen Sie mir diesen wichtigen Punkt für Gegenwart und die Zukunft. —

Der Herzog. Er heißt: Religion.

Fünftes Kapitel.

Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel verworrener Ereignisse.

Purpurröthe glühte bei dem Worte über seinem sonst bleichen Gesichte, und zeigte mir deutlich, welche Anstrengung ihm das Wort: Religion gekostet hatte.

Ich prallte einige Schritte zurück, und stand eine Zeitlang sprachlos, in der ich mich zu fassen bemühte, und in der That ich hatte Fassung nöthig, denn dieses hatte ich nicht erwartet. Ich war von Jugend auf mit dem Prinzen umgegangen, und keinem von uns war je ein Wort über die Verschiedenheit unsrer

Meinungen in Religionssachen über die Zunge gekommen; keiner von uns hatte je daran gedacht, daß der Herzog Katholik, und ich Protestant war, und jetzt mit einemmahle wird der sonst so muntere und vernünftig denkende Herzog zum Skrupulanten über seinen unschuldigen Umgang mit einem Lutheraner.

— Nun jetzt begreife ich endlich (rief ich aus) was Sie vorhin sagten: die Ursache Ihres Betragens gegen mich sey sehr unnatürlich. In der That kann ich mir nichts unnatürlichers, und nehmen Sie mir es als freimüthigen Protestanten nicht übel, nichts närrischers denken, als: wenn es einem vernünftigen Manne von Ihrer aufgeklärten Denkungsart auf einmal einfällt, einem ehrlichen Manne mit dem er von Kindesbeinen auf in der schönsten Vertraulichkeit gelebt hat, ohne sich um seine Religion zu bekümmern, jetzt erst wegen Verschiedenheit ihres Religionsbekenntnisses förmlich eine lange dauernde Freundschaft aufkündigt. Unnatürlicher kann wahrhaftig nichts seyn, als wenn ein sonst edles freies Herz, sich von einer barbarischen Intolleranz bestricken läßt, die keinem vernünftigen

Manne in unsern Tagen mehr gut geheißen wird, und ein sonst vorurtheilsfreier Kopf sich durch tollen Fanatism berniren läßt. —

Beschämt wurzelten seine Blicke am Boden. Er schwieg; und nach einer Pause, fuhr ich fort:

Aber fange an, zu begreifen, woher das kommt. Längst schon war gewissen Personen mein Umgang mit Ihnen zuwider; und weil einige Ihrer neuern nützlichen Anstalten, eben nicht sehr zu jenen Personen ihrem Vortheile ausfielen, glaubten Sie, sie seyn auf meine kezzerische Veranlassung getroffen worden. Sie hielten diese Anstalten für Vorboten mehrerer, für Sie nachtheiliger Dinge, und dachten auf schnell wirkende Mittel, unsern Umgang und unser Freundschaftsband zu trennen. Das sehe ich wohl ein; aber wie diese Mittel bei einem Manne von Ihrer Denkart Eingang finden konnten, bleibt mir unbegreiflich.

Der Herzog. Sie werden bitter: und das verdiene ich nicht. Ihren Bitten konnte

mein Geheimniß wiedersichen, aber Ihre Geringschätzung ertrage ich nicht länger. Freund! ich bringe unsrer Freundschaft ein großes Opfer; ich überschreite den Befehl eines übernatürlichen furchtbaren Wesens, wenn ich Ihnen mein Geheimniß verrathe.

Ich. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie eine Geistererscheinung hatten — Sie sind Gottlob so ziemlich aus der Mode.

Der Herzog. Spotten Sie nicht! der Geist, der mir erschien, trug eine sehr ehrwürdige Gestalt — es war die Gestalt meines Vaters!

Ich. Wie?

Der Herzog. Hören und erstaunen Sie über eine Begebenheit, deren bloße Erinnerung mich mit Schauder und Entsetzen erfüllt.

Sechstes Kapitel.

Fastenpredigt mit einer neuen Liebschaft.

Es mag ohngefähr drei Monate und länger seyn, als ich die Fastenpredigten des Pater Martialis zu hören, mich ohne Begleitung in meinem dunkeln Frack Abends halb fünf Uhr in die Kirche der Abtei San Severino begab.

Ich fand schon alle Stühle gedrängt voll Menschen, und nur in der untersten Reihe schien neben einem jungen verschleierten Mädchen etwas Raum für mich aufbehalten zu seyn. Ich bemühte mich zu jenem Stuhle zu kommen. Sie rückte hin, so weit sie konnte, und ich saß dicht neben ihr.

Ihr Anzug bestand in einem einfachen weissen Kleide, das die reizenden Umrisse ihres schönen Körpers mehr verrieth, als versteckte.

Voll und rund waren ihre Arme, und machten die Ermel faltenlos anschliesen. Der dünne Mußelin ihres Kleides ließ, schlaff im Schoos und an den Hüften herabhängend, auf eine beträchtliche verhältnißmäßige Dicke und Rundung ihrer Lenden und Waden schließen. Hoch wogte ihr Busen unter seinem Flor, und ihr Gesicht — deckte ein weißer Schleier.

Sanft gelockt wallte ihr braunes Haar dem Rücken hinab. —

Ich gab mir Mühe so viel ich konnte, und Ort und Versammlung es schicklich machten, durch den Schleier zu dringen, der sich sanft — fast ohnmerkbar, von ihrem süßen Odem hob und senkte, und entdeckte ein paar funkelnde Augen voll Majestät und liebenden Verlangen.

Was ich von ihrem Gesicht sehen konnte, glich dem Antlitz eines Engels.

Sind Sie von hier gebürtig? fragte ich sie leise.

Ja: antwortete sie mir kaum vernehmlich, und in dem leisen Hauche, der mir dieses Ja zu wehte — lag unbeschreibliche Süssigkeit.

Sind Sie allein in der Kirche? fragte ich wieder. Nein. Neben mir sitzt meine alte Tante, erwiederte sie eben so leise, wie das erstemahl.

Dürfte ich mir Ihren lieben Nämen ausbitten? fragte ich weiter, und sie — schwieg auf meine Frage still.

Jetzt trat Pater Martial auf die Kanzel. Alle Ohren waren gespitzt, die Weisheit seiner Reden zu vernehmen, und jedes Auge blieb an ihm hängen.

Mehr beschäftigte meine Gedanken die schöne namenlose Nachbarin. Und so sehr der Pater auf seiner Kanzel schrie, so wenig ließ mich meine gespannte Aufmerksamkeit auf seine

schöne Zuhörerin neben mir von seiner Predigt verstehen, um derenwillen ich die Kirche besucht hatte.

Was ich allenfalls noch behalten habe, sind einige Schimpfworte über Aufklärer, Schwindelköpfe, Afterphylosophen und Modephylosophen, aus denen seine ganze Predigt zusammengesetzt schien.

Zu bald endete sie, so gern ich ihr die Dauer von einigen Stunden gewünscht hätte, damit mir Muse geblieben wär, den Engel zu betrachten, der neben mir saß. Die versammelten Zuhörer begannen ihre Stühle zu verlassen, und endlich brach auch meine schöne Nachbarin mit ihrer Tante auf.

Ich machte ihr beim Heraustreten aus dem Stuhle meine Verbeugung — Sie erwiederte sie, und verlohr sich in der Kirchthür unter der Menge. Noch einmal sah sie nach mir um, und — verschwand.

Vergebens musterten meine Augen den ganzen Haufen andächtiger Zuhörer. Sie fanden nicht, was sie suchten.

Seit dem besuchte ich die Fastenpredigten des Pater Martialis ohnausgesetzt, aber sie sah ich nie wieder.

Das machte mich mißmuthig, und die schönen Predigten des Paters die ich bei der Gegenwart meiner Unbekannten zu kurz gefunden hatte, zogen sich mir nun in eine unübersehbahre Länge.

Ostern kam herbei, und ich hatte die himmlische noch nicht wiedergesehen. Da ich ihren Namen nicht wußte, und ihr Gesicht nur durch den Schleier gesehen hatte, war mir der Weg unter der Hand Erkundigung von ihr einzuziehen gänzlich abgeschnitten. Sie kennen mich, und wissen, daß ich nichts weniger als ein passionirter Liebhaber bin. Manches Mädchen gefiel mir, ich liebte sie ein Weilchen und vergaß sie bald wieder, wenn sich meiner Liebetändelnden Laune ein neuer Gegenstand darbot.

Aber dieses Mädchen hinter ihren mistischen Schleier hatte in meiner Seele einen so tiefen Eindruck gemacht, daß kein anderer Gegenstand ihn zu verdrängen vermogte. Jeder mißlungene Versuch: sie wiederzusehen, war meiner Ungeduld eine neue Triebfeder zu fernern Unternehmungen.

Siebentes Kapitel.

Die Maske.

Beim letzten Ball, der mir mehr Langeweile als Vergnügen machte, weil mir der Hauptgegenstand meiner Wünsche fehlte, setzte ich mich in einem Winkel auf ein Sopha, und sah den Tanzenden zu. Ich bemerkte eine schöne schlanke Maske, die mit einem dem Ansehen nach jungen Manne beständig in der Gegend walzte, wo ich saß. Ich betrachtete sie genau, und fand mit ihr und meiner Unbekannten eine auffallende Aehnlichkeit. Mein Herz sagte mirs, daß sie es seyn müßte, der alle meine Wünsche glühten.

Ich hatte sie scharf ins Auge gefaßt, und so bald der Tanz geendigt war, trat ich zu ihr, sie zur Quadrille aufzufodern.

Sie nahm meine Auffoderung an, und an ihrer sanften Flötenstimme erkannte ich meine Unbekannte wieder.

Elektrisches Feuer zuckte durch meine Nerven als ich ihre Hand berührte; mir schwindelten die Sinne, und meine Tänzerin hatte Mühe mich in Ordnung zu erhalten, wenn durch meine Zerstreuung nicht die ganze Tänzergruppe verwirrt werden sollte.

Beim Schluß der Quadrille, führte ich sie im Resourcensaal. Sie schien müde, und ich both ihr ein Kabinet an, indem wir uns ungestört unterhalten könnten.

Wieder vermuthen nahm sie meinen Vorschlag an.

Ich bestellte eine Kollation und führte sie ins blaue Kabinet, das wie Sie wissen, alle erforderliche Bequemlichkeiten zu dergleichen Rendevous hat.

Achtes Kapitel.

Ein Zweigespräch von ganz eigner Art.

Hatte ich nicht schon einmal das Glück Sie zu sehen, und mit Ihnen zu sprechen?

Ich weiß es nicht; war ihre Antwort.

Waren Sie in der Abtei San Severino nicht einmal meine Stuhlnachbarin? — — — Erinnern Sie sich des Mannes im dunkeln Frak nicht mehr?

„Sind Sie derselbe, so hatte ich schon einmal das Vergnügen mich mit Ihnen zu un-

ter-

terhalten; erwiederte sie. Aber noch weis ich nicht, wer der angenehme Gesellschafter war. Würden Sie ihren Gesellschafter dann noch angenehm finden, wenn er sich enthüllte?

Ich kann das nicht bestimmen, so wenig ich daran zweifle.

Ich demaskirte mich.

Sie Prinz? sagte sie erstaunt, und trat einige Schritte zurück.

Bin ich so schrecklich? daß Sie vor mir fliehen?

Ach nein. Aber — die Ueberraschung — das Glück — lassen Sie mich fliehen.

Nein schöne Unbekannte. Aufrichtigkeit, verlangt Aufrichtigkeit. Lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen.

Augenblicklich zog sie ihre Larve ab, und ließ mir das Gesicht — nicht das eines Menschen — eines Engels, eines himmlischen Wesens — eines seligen Geistes — im strengsten

Wortverstande sehen. Denn, stellen Sie sich mein Erstaunen vor: vor mir stand die junge Gräfin von L***, die vor drei Jahren gestorben war.

Entsetzen! rief ich aus. — Julie? Du? Heil'ges Mädchen starbst du nicht vor drei Jahren aus Liebe zu mir? Wohnst du nicht in der bretternen Kammer? Ists dein Geist? —

Feierlich langsam faßte sie meine Hand, und sagte: Ruhig Joseph! hör' was ich sage, kurz ist meine Zeit ......

Neuntes Kapitel.

Rücksprung in die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart.

Ich finde mich genöthigt, den Leser vorher genauer mit den Verhältnissen des Herzogs zwischen der jungen Gräfin Julie bekannt zu machen, eh ich den Herzog in seiner Erzählung fortfahren lasse, damit er diese, desto eher beurtheilen möge.

In frühern Jahren hatte der Prinz eine Reise nach Griechenland gemacht. Das Studium der Antike hatte ihn dazu verleitet, das ihm damals gleich einer Seuche überfallen hatte.

Die kostspieligsten Werke wurden zu diesem Behuf angeschafft. Ein Antiken-Kabinet angelegt; und würklich machte der Prinz in seinem Lieblingssache bedeudente Fortschritte. Er studirte unablässig, unterhielt sich mit Künstlern und Gelehrten, schärfte sein Kunstgefühl aufs feinste, und ward Enthusiast für die Werke altrömischer, mehr aber noch für jene altgriechischer Kunst.

Dieser Enthusiasmus, für die Kunst beseelte ihn mit der Idee, das Land selbst zu bereisen, in dem einst das Menschengeschlecht auf dem höchsten Grade der Kultur gestanden hatte.

Er wollte die Trümmer ehemahliger größe einer Nation sehen, die noch nach Jahrtausenden von der Nachwelt angestaunt werden wird, und von der jedes, auch das geringste Ueberbleibsel einen redenden Beweiß ihres feinen Kunstgefühls und geläuterten Geschmacks liefert. Ich war damals sein Begleiter, und besuchte mit ihm jenes Vaterland der Künste und Wissenschaften.

Freilich fiel diese Reise nicht so aus, wie er wünschte. Zeit und Barbarei der Inwohner hatte die schönen Denkmähler menschlicher Kraft vernichtet, und selbst ihrer ehrwürdigen Trümmer nicht geschont.

Wir besuchten Athen, das wir freilich gegen die Idee seiner ehemahligen Größe, die uns die Geschichte giebt, in der traurigsten Verschiedenheit fanden.

Demohngeachtet, war dem Prinzen als Alterthumsforscher jedes, auch das unbedeutendste Plätzchen merkwürdig und die Gegend die den Revolutionen der Zeit länger widerstanden hat, als die Denkmahle menschlicher Kunst, zog seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich, und gab ihm, mit seinem Hesiodus in der Hand, unendlichen Stoff zu neuen, zum Theil sehr richtigen Bemerkungen.

Zehntes Kapitel.

Reise nach Korinth, ins Reich der Liebe und ins Unglück.

Korinth hat in Vergleich gegen Athen noch gegenwärtig mehr Ueberbleisel aus dem Alterthume aufzuweisen, und der Prinz nahm seinen Weg dorthin.

Das alte Korinthus riß ihn noch mehr zu seinem ehrwürdigen Trümmern, als Athen und die vorher besuchten Oerter. Er lebte ganz den verflossenen Jahrtausenden, und war für alles andre tod, was außer diesen Reminiszensen und ihrem Trümmern lag, unter

welchen er Tag und Nacht, wachend und träumend umherwandelte.

So verstrichen mehrere Monate, während welchen wir so bekannt in Korinth wurden, als gehörten wir unter die Eingebohrnen der Stadt.

Der Prinz hatte schon den Eintritt des kommenden Monaths zur Fortsetzung seiner Reise bestimmt, als mit einemmahle sein ganzer Reiseplan samt dem Studium der Antike einen gewaltigen Stoß erlitt.

Auf seinen einsamen Wanderungen in der Gegend von Medeens Prunkpallaste sah er ein Mädchen, das eben aus einer Halle hervortrat, als er in dem verfallenen Säulengange wandelte.

Entzückt in seinen süßen Träumen der Vorwelt, glaubte er Kreusas Schatten hervor wallen zu sehen. Ihr weises, idealischgriechisches Gewand, Ihr schlanker Wuchs, die braunen Locken, die nachlässig die nach griechischer Sitte

entblößten Schultern überwallten. Ihr schwarz und goldnes Stirnband. Ihr goldner Gürtel und die antiken Arm und Halskettchen, trugen nicht wenig dazu bei, die Täuschung zu erhöhen.

Als die erste Ueberraschung vorüber war, begann eine schüchterne Unterhaltung zwischen ihm und ihr.

Er, der gleich beim ersten Anblick in sie verliebt gewesen war, war mit jedem Moment der immer lebhafter werdenden Unterhaltung, hingerissen — denn das Mädchen hatte keinen gemeinen Verstand. Sie besaß mit allen physischen Reizen des Weibes einen gebildeten Geist und viel gründliche Kenntnisse. Auch sie bereißte diese Gegenden aus gleicher Absicht mit ihrer Mutter und dem Lord Grasham einen tiefen Alterthumsforscher.

Der Prinz entdeckte ihr seinen Stand und in der Folge seine Neigung.

Sie war eine Gräfin von L * * *, und ihre Mutter fand sich in den Besuchen des Prinzen nicht wenig geschmeichelt.

Einerlei Lieblingsgeschäfte, einerlei Zweck, verbunden mit einer zarten Uebereinstimmung der Seelen, knüpften bald zwischen ihm und der liebenswürdigen Julie ein festes unauflösbares Band.

Noch besuchten die Beiden zwar die Trümmer der Stadt, aber nicht mehr mit jenem Enthusiasmus der Alterthumsforscher, sondern dort ungestört einander ihre zärtlichen Gefühle mitzutheilen. Kalt giengen sie jetzt die Denkmähler der Kunst vorüber, die sonst ihr Herz erwärmt hatten, das nun vom Feuer der Liebe durchglüht, nichts mehr für die kalten Steine fühlte.

Im Stillem sah ich dieser Verbindung zu, und trauerte um Julien, deren Unglück ich nach dem Verhältniß der Dinge am Fingern abzählen konnte.

Bekannt mit dem flüchtigen Charakter des Prinzen, der alles, was sich ihm in einer gewissen Stimmung darstellte, begierig umfaßte, und bald darauf eben so schnell, wieder verließ so bald sich ihm ein neuer Gegenstand darbeth, konnte ich dem guten Mädchen ohnmöglich eine lange Dauer ihres Glücks versprechen.

Denn daß sie seine Liebe wahrhaft glücklich mache, ließ sie durch tausend der schönsten Blicke aus ihren Innern sehen. Desto schmerzlicher mußte der Verlust über lang oder kurz für sie werden, wenn sie sich ohne Ursache verlassen, vielleicht einer andern aufgeopfert sehen sollte.

Eilftes Kapitel.

Julie.

Hätte sie auf der andern Seite aber auch wirklich die Kunst besessen, die ich ihr bei ihren guten arglosen Herzen ohnmöglich zutrauen konnte, den unstäten Flattergeist zu fesseln, so warfen sich einem wie den Andern von Seiten ihrer politischen Verhältnisse eine Menge Hindernisse in den Weg, die sie vergebens wegzuräumen suchen würden.

Prinz Joseph war der letzte Sprößling des herzoglichen Hauses. Er mußte die Regierung nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Maximilian übernehmen, und von ihm hieng es ab, ob der herzogliche Stamm fortgepflanzt

werden oder aussterben, und durch das Recht der Erbverbrüderung dem Churhause als ausgestorbene Linie zufallen sollte.

Dem Herzog Maximilian war natürlich daran gelegen, an seinem Prinzen einen Stammhalter seines Hauses zu haben, um dessen Besitz, wenigstens so lang' als möglich dem Churhause zu entreißen. In dieser Absicht hatte er für Joseph eine Gemahlin, die Prinzessin eines großen und mächtigen Hauses bestimmt, und war bereits in Unterhandlungen getreten.

Wär auch dieses der Fall nicht gewesen, so verstatteten ihm seine Verhältnisse in Rücksicht der Ebenbürtigkeit auf keinem Fall eine ernstliche Verbindung mit Julien, die auf jeden Fall das Opfer der Konvenienz oder der Wankelmüthigkeit ihres Liebhabers werden mußte.

Ich kannte meinen Freund in diesem Punkte zu gut, als daß ichs gewagt hätte, über seine Liebe zu sprechen. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft konnte schlechterdings keine Widersprüche vertragen, wenn er schon, so bald sich das erste

Aufbrausen derselben gelegt hatte, das von selbst that, wozu ihm Widerspruch ohnmöglich bewegt haben würde.

War es die Allgewalt der Liebe, waren es Juliens unnennbare Reize, war es ihr Verstand? was wieder mein Vermuthen, den sonst so wankelmüthigen Neigungen des Prinzen Festigkeit zu geben schien; oder trug vielleicht das milde Klima und die schönen Gegenden des merkwürdigen Isthmus von Korinth dazu bei? ich weis es nicht. Der Prinz war im Punkt der Liebe ganz ein anderer Mensch geworden; und hieng fest an der Vortrefflichen, die ihn ganz um sein selbst, nicht seines Standes wegen zu lieben schien. Nichts schien vermögend zu seyn, die süße Bande trennen zu können, die der Prinz durch einen förmlichen Heirathsantrag bei der Gräfin noch fester zu knüpfen suchte.

Julie, der er seine Absicht zuerst entdeckte, weigerte sich bescheiden, und stellte ihm, wiewohl mit schweren Herzen die politische Ohnmöglichkeit einer solchen Verbindung vor, und daß ihre Mutter ohnmöglich seinem Antra-

ge beistimmen, vielmehr alles anwenden werde: sie zu trennen.

Laß mich Joseph, sagte sie mit einer Standhaftigkeit, die ihr unendliche Ueberwindung gekostet haben mag, laß mich deine Freundin, deine geliebte Freundin seyn, ich will dich ewig lieben, will dir Treu sein bis ins Grab, und nie die Gattin eines Andern werden, aber deine Gattin, kann ich nie werden. Du kennst die Hindernisse, die zwischen uns emporkeimen, Priestersegen wird uns nie vereinen, aber laß uns Freunde bleiben, innige Freunde. Eile, die dir bestimmte Braut glücklich zu machen; und verlaß dein Mädchen zu Korinth, das um dich weinen und für dein Wohl beten wird. Entdecke meiner Mutter, deine Absichten nicht. Sie hat sie längst bemerkt, und sich deiner Redlichkeit gefreut; aber auch sie trauert über das unselige Verhältniß, und wünscht Trennung.

Der Prinz. Trennung? und das Wort kann Julie mir sagen?

Julie. Ich allein fühle, wie schwer mir es wird, aber es muß so seyn — Frage die Vernunft, und halte mein Herz dagegen, und ich stehe gerechtfertigt vor dir.

Der Prinz. Und wenn ich es wagte; niederzukämpfen die elenden Verhältnisse, die unsrer Liebe Verderben drohen. Wenn ich Muth genug hätte: zu ringen nach dem höchsten Erdenglück, das die kalte Beutelschneiderin Politik mir hämisch vor der Geburt zu rauben trachtete — Dich zu besitzen. —

Julie. Dein Vater. —

Der Prinz. Ist nicht unerbittlich.

Julie. Die Landstände?

Der Prinz. Ich bin Herzog.

Julie. Die Staatsverbindungen —

Der Prinz. Sind mir gleichgültig, wenn ich mit dir verbunden bin.

Julie. Ueberlege alles wohl. — Joseph! Es ist Traum, was du Glück nennst. — Laß mich. Ich will dich ewig lieben, nie die Gattin eines Andern werden, aber uns trennt ein gebietender Gott.

Zwölftes Kapitel.

Vorsicht und Täuschung.

Vergebens bemühte er sich; sie zu ihrer Einwilligung zu bereden. Sie blieb unerschütterlich, und er bestand eben so hartnäckig auf seinem Vorsatze, die Mutter mit seinen Absichten vertrauter zu machen.

Er eilte zu ihr, schilderte ihr in den feurigsten Ausdrücken die Liebe zur jungen Gräfin und bat um ihre Einwilligung zu einer Verbindung.

Die Gräfin war Menschenkennerin genug, um alles voraus zu sehen, was bei den heftigen

Charakter des Prinzen, eine abschlägliche Antwort wirken müsse, und weit entfernt, ihm Gegenvorstellungen zu machen, die in seiner Gemüthsverfassung sämtlich fruchtlos gewesen wären, sagte sie ihm, daß sie sich in seinem Antrage ungemein geehrt fände, und mit nahmenlosen Vergnügen einer Verbindung entgegen sähe, die das Glück des vortreflichsten Prinzen sowohl, wie das ihres Hauses gründen werde, und daß sie keinen Augenblick anstehen würde, ihn als Sohn zu umarmen, so bald der Herzog Regent seine väterliche Einwilligung dazu gegeben habe, welche sie als Mutter ausdrücklich, und zu beiderseitiger Sicherheit verlangen müsse.

Dreizehntes Kapitel.

Die stille Verlobung.

Ich weiß wahrhaftig nicht, und habe auch nie erfahren können, wie der Prinz in der Folge die Herzogin auf seine Seite gebracht hat, daß sie zu einer Art von Gewissensehe einwilligte, die so lange ein Geheimniß unter uns bleiben sollte, bis der Prinz entweder die Bewilligung seines Vaters und der Landstände erhalte, oder in der Folge als Herzog freie Hand haben würde, sich eine Gattin zu wählen, wo er dann Julien für seine Gemahlin öffentlich erklären wollte.

Das Unternehmen bleibt mir bis jetzt ein unbegreifliches Räthsel; und stellt den Charakter der Gräfin in ein zweideutiges Licht, so gegründete Ansprüche sie sonst in jeder Rücksicht auf unbegränzte Hochachtung machen kann. Als Dame von Welt und Menschenkenntniß wußte sie die Verhältnisse des *** schen Hofes und die Bewerbungen des Herzog Regenten am Hofe zu Siena konnten ihr ohnmöglich unbekannt seyn. Zu dem kann der wankelmüthige Charakter des Prinzen, der seiner Liebe keine lange Dauer zusichern konnte, und dennoch both sie die Hand zu allem, um den Wünschen des Prinzen entgegen zu kommen, wenn schon sie einsehen mußte, ihre Tochter müsse von alle diesem das Opfer seyn, und Reue und namenloser Kummer einem Unternehmen folgen, das von Unbesonnenheit gebohren ward, und Unglück zum Pathengeschenk erhielt.

Julie, was konnte das von Liebe allgewaltig angezogene Mädchen anders thun? gab den Bitten ihres Jünggeliebten nach. Mit holder Bescheidenheit nahm sie den köstlichen Trauring von der Hand ihres Josephs an, und

mit stiller häuslicher Wonne wurde die Verlobung bei der nur ich und Lord Grasham Zeugen waren, zu Kerimth vollzogen.

Der Prinz schwamm in einem Meere von Entzücken, und drückte in feurigen Pulsen die Neuverlobte an sein Herz. Die Gräfin weinte Freudenthränen, hinter denen sich ihre Besorgniß verbarg.

Spät in der Nacht trennten wir uns von einander, und wonnetaumelnd wankte der Prinz an meinem Arm mit mir zu unsrer Wohnung. Schon am andern Morgen eilte er zu Julie, und kam erst spät in der Nacht von dort zurück.

Julie erlaubte ihm alle anständige Freiheiten, aber sie wußte ihn beständig in einer gewißen Entfernung zu halten, die sie ihm desto liebenswürdiger machte, jemehr sie ihm Verehrung für ihre Tugend einflößte.

Oft wenn er berauscht vom überströmmenden Feuer der Liebe leidenschaftlich seine Arme

nach ihr ausbreitete, wich sie mit Majestät eines höhern Wesens zurück und wandte sich von ihm gleich einer heil'gen, die ihren sündigen Verehrer mit der göttlichen Gnade zugleich verläßt.

Vierzehntes Kapitel.

Gute Hoffnung.

Ich fieng ernstlich an für den Charakter des Prinzen, der durch den Umgang mit dem liebenswürdigsten tugendhaftesten Mädchen einige Festigkeit zu gewinnen schien, die schönsten Hoffnungen zu schöpfen.

Er war durch ihren Umgang ein ganz andrer Mensch geworden. Seine Flatterhaftigkeit hatte sich in Beständigkeit, sein wildes Aufbrausen in liebenswürdige Sanftmuth verschmolzen, und die Grundsäze reiner Lebensphilosophie begannen den Plaz ehemaliger schwärmerischer Ideen einzunehmen.

Manchmal, wenn er aus tiefem Nachdenken über sein Schicksal erwachte, und ausrief: wie soll das noch alles enden? zeigte sich noch eine schwache Spur ehemahliger Heftigkeit, die aber in demselben Augenblicke wieder verschwand, so bald Juliens reizendes Bild vor seine Seele trat, das seine Einbildungskraft fast keinen Augenblick ohnbeschäftigt ließ.

Funfzehntes Kapitel.

Der Sonderling.

Lord Grasham gehörte zu jener Art von Leuten, die über alles nachdenken und wie man im gemeinen Leben sagt, mehr hören als spre-chen. Er war ein stiller ernsthafter Mann, der durch eine Menge trauriger Erfahrungen jene Gleichgültigkeit angenommen hatte, die in eben dem Grade anzieht als sie zurückschreckt.

Er sprach oft ganze Tage keine Silbe und handelte nach eignen Grundsätzen, die sich oft dem Anscheine nach zu wiedersprechen schienen; aber bei genauer Vergleichung vortrefflich in einander griffen und ein edles Ganze bildeten.

Ich habe ihn nie über etwas bestimmt urtheilen hören, und ohne spezielle Frage an ihn, konnte man versichert seyn, daß er sich nie in ein Gespräch mischen würde, wenn auch die Meinungen noch so parador waren. Er ließ sie schwatzen, und dachte — der Himmel weiß, worüber. Oft verrieth er eine gänzliche Abwesenheit des Geistes, und antwortete so unbestimmt, daß man es deutlich merken konnte, er habe von alle dem, was um und neben ihm vorgieng, nichts gehört.

Mir gefiel der Mann im Anfange nicht. Sein Mißtrauen gegen andere, erweckte wenig Zutrauen zu ihm, und sein oft zu räthselhaftes Benehmen machte auf mich nur in so fern Eindruck, als es mich vor ihm warnte.

So viel ich aus seinen Grundsätzen schließen konnte, war er ein edler Mann, wenigstens bewies er, nicht durch die geringste Handlung das Gegentheil, so wenig als ich eine schöne That von ihm rühmen kann.

Alles um ihn her war ihm gleichgültig, und wenn er etwas seiner Aufmerksamkeit würdigen sollte, mußte ihm die Sache gewiß sehr unmittelbar interessiren. Er gieng seinen eignen Gang und seine Ideen entwickelten sich unsern Augen nur dann, wenn sie ausgeführt waren, wiewohl uns auch dann noch die mehrsten Räthsel blieben.

Ich hatte ihn sorgfältig beobachtet, und ihn im Anfange unserer Bekanntschaft, verhältnißmässig, freimüthiger gefunden, als in der Folge.

Gewöhnlich finden wir die Menschen im Anfange unserer Bekanntschaften zurückgezogen, und nur im geprüften Umgange entwickelt sich jene, uns so wohlthätige Offenherzigkeit. Das war bei Grasham der umgekehrte Fall, je länger unsre Bekanntschaft dauerte, desto zurückgezogner benahm er sich. Vorzüglich hatte ich bemerkt, daß seit dem Juliens Liebe mit dem Prinzen einige Festigkeit bekam, seine Kälte gegen mich, den Prinzen, und vorzüglich gegen die Gräfin, den niedrigsten Grad erreichte.

Gewiß hatte der Mann Absichten auf Julien, und vielleicht solidere Absichten als mein Freund, und es kränkt ihn, sich auf einmal da zurückgesetzt zu wissen, wo er vielleicht dem Ziele seiner Wünsche nicht mehr fern war.

Ich theilte der Gräfin meine Besorgniß mit. Lassen Sie ihn, antwortete sie mir nach einer Pause, in der sie sich ernstlich bedacht, und einen innern Kampf errungen zu haben schien — lassen Sie ihn. Er ist Ihrer Besorgnisse nicht werth, der eigensinnige böse Mann. Er hat mir manche trübe Stunde verursacht, und ich bin froh, daß es endlich so gekommen ist.

Er wird uns verlassen und seine Reise nach Konstantinopel allein fortsetzen. Ungewohnt wird mirs freilich werden, den Mann zu missen, weil er so lange mit uns reißte, allein sein Eigensinn war in den letzten Tagen, und vorzüglich seit Juliens stiller Verlobung unerträglich.

So haben mich meine Gedanken nicht betrogen, wenn ich Absichten in ihm auf Julien ahnete.

Ich glaub' es selbst, fuhr die Gräfin fort, aber geäußert hat er sich nie darüber, auch Julien nie einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Kann ich dafür, daß er sich nicht erklärt hat, daß er nie den leisesten Gedanken von seinen Absichten merken ließ? Verlieren wir kein Wort weiter darüber. Er wird in wenig Tagen abreisen, und mich von einem Gesellschafter entledigen, der mir die Reise um ein guten Theil verbittert hat.

Sechszehntes Kapitel.

Verhältnisse bestimmen den Menschen.

Seit der Bekanntschaft mit Julien, hatte sich die Liebhaberei zum Alterthümern bei den Prinzen gewaltig gelegt. Er bezeigte ganz und gar keine Lust, seine Reise fortzusetzen, und beschloß, den wiederholten Einladungen seines Vaters zu folgen, und nach der Residenz zurückzukehren.

Die Gräfin, die er, troß aller angewandten Mühe nicht bereden konnte, seine Residenz zu besuchen, hatte sich vorgenommen, ihre Reise

fortzusetzen, und erst nach einem Jahre nach Ragusa zurückzukehren.

Einige Tage nach jener Unterhaltung war Graham verschwunden. Er hatte an die Gräfin ein simples Abschiedsbillet geschrieben, und sich vor Tagesanbruch fortgestohlen, ohne jemand wissen zu lassen; wohin. Sein Abschied wurde nicht viel bemerkt, und nur die Gräfin allein schien seinethalben verlegen.

Der Prinz konnte sich, da alle seine Bemühungen die Gräfin mit ihrer liebenswürdigen Tochter in seine Residenz zu ziehen, fruchtlos abgelaufen waren, nicht entschließen den Gegenstand seiner Liebe zu verlassen.

Man kennt die zärtliche Sorgfalt der Liebenden, die im geringsten Zufalle Unglück für den geliebten Gegenstand sieht, und unserm Prinzen wird man es nicht verdenken, daß er für seine Julie zitterte, wenn er die möglichen Gefahren überdachte, die ihr auf der Reise in einem fremden Lande unter Barbaren, ohne Schutz, ohne Hülfe, begegnen konnten.

Er wendete vom Neuen alle seine Beredsamkeit an, Julien von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, und sie, die aus Liebe zu ihm alles gethan hätte, suchte bei der Mutter andre Entschlüsse zu erwecken.

Es gelang ihr in so weit, als von Abkürzung der Reise die Rede war, aber an eine Begleitung des Prinzen in seine Residenz oder auch nur in seine Staaten war nicht zu denken. Wir gehen auf unsre Güter in der Bukowine, sagte die Gräfin bestimmt, und dabei bliebs.

Siebzehntes Kapitel.

Porphirogenetes.

Der Prinz vermocht' es nicht sich von Julien zu trennen, und bat die Gräfin um Erlaubniß, sie auf ihre Güter in die Bukowine begleiten zu dürfen. Nach einigen Schwierigkeiten, die er alle durch seine angenehme Suada zu heben wußte, willigte sie darein, und alle Anstalten wurden zur Reise getroffen. In einigen Tagen wollten wir Korinth verlassen.

Ich muß hier einen besondern Umstand erwähnen, der in der Folge viel Einfluß auf die Geschichte des Prinzen gehabt hat, und vielleicht

den Grund zu verschiedenen Wiederwärtigkeiten legte, die ihn in der Folge so tief beugten.

Der Sprung von einem Extrem zum andern, ist bei Gemüthern der Art, wie unser Prinz, nichts ungewöhnliches, und er, der erst für die Alterthümer geschwärmt hatte, und jeden auslachte, der sich auf irgend eine Art mit Frauenzimmern in ernsthafte Verbindungen einließ, seufzte jetzt selbst in den Sklavenketten der Liebe. Er schwärmte so schön, so methodisch, als mans nur von einem ächten Liebhaber verlangen kann; und der sonst aufgeweckte jovialische Jüngling war sanft und süß, wie Mignon.

Ein großer Mann, der ein schönes Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben hat, sagt, unter andern von Verliebten. Willst du Geld ohne Handschrift borgen, oder eine Kollekte machen, oder daß dir jemand auf deine Werkchens pränumerire, so gehe zu unglücklich Liebenden, und du wirst nie deinen Zweck verfehlen.

Die Lage des Prinzen, lockte ebenfalls gewisse Leute: ihn in ihr Interesse zu verflechten, was ihnen auch mehr oder minder gelang.

Vorzüglich machte er eine Bekanntschaft, die mir gleich im Anfange nicht gefiel, obwohl ich damals noch nicht wußte, was ich mir zu Porphirogenetes zu versehen hatte; so hieß der Mann, der in der Folge so wichtigen Einfluß auf sein und Juliens Schicksal hatte, und wahrscheinlich keinen geringen Theil zu seinem Unglück beigetragen haben mag.

Porphirogenetes, spielte die Rolle eines Alterthumsforschers, wodurch er sich beim Prinzen eingeführt hatte mit glücklichem Erfolg, denn er verband mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine tiefdurchdachte Menschenkenntniß, mit welcher er in jeden Herzen zu lesen, und das Seinige allen Blicken zu verschließen verstand. Sein geschmeidiges Benehmen erwarb ihm bald das Vertrauen des Prinzen, und wahrscheinlich hat er ihm nur zu viel getraut. Dem Vorhaben nach war er aus Kalzedon, der Sohn eines begüterten Kaufmanns.

Er war öfters mit Julien und dem Prinzen zusammen, und Zeuge ihres vertrauten Umgangs. In einer sanften mondhellen Nacht, wo wir mit einander in der Gegend von Korinth spazieren giengen, es war nicht lang vor unserer Abreise, sprach Julie ernsthaft mit den Prinzen, und schien ihn angelegentlich um etwas zu bitten. Er war in Verlegenheit, und bemühte sich umsonst das gute Mädchen zu beruhigen, in dessen Augen, wie ich beim Mondlichte sah, Thränen glänzten. Sie schien diese Beruhigung für eitle Worte zu halten und bat dringender.

Porphirogenetes suchte mich indessen in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, meine Aufmerksamkeit von den beiden abzulenken, aber mir entgieng die Verlegenheit des Prinzen, und Juliens heftige Bewegung so wenig, als seine eigne Aufmerksamkeit auf beide.

Julie redete mit dem Prinzen englisch, das ich sehr wenig verstehe. Dieses machte mir ohnmöglich den eigentlichen Inhalt des Ge-

sprächs zu vernehmen, den Porphirogenetes nur zu gut verstehen mogte, so heilig er mir auch mehrmal versicherte, er sey der englischen Sprache nicht kundig.

Achtzehntes Kapitel.

Mondschein auf die Ruinen des Tempels der Liebe, und umgestürzte Säulen der Tugend.

Wir kamen an die Trümmer eines alten Tempels mit flüsternden Ulmen umschattet. Es war seit unsrer Anwesenheit in Korinth unser Lieblingsplätzchen gewesen, und der Mond, der sein mildes Licht eben unter die Bäume streute, und zum Theil die Trümmer beleuchtete, den er ein feierlich groteskes Ansehen gab, lud uns ein, unter jenen Bäumen auszuruhen.

Auf einer der Länge nach umgestürzten Säule setzten wir uns nieder. Der Prinz ne-

den Julien, und ich und Porphirogenetes ihm zur Seite. Kein Auge verwandelte ich von beiden. Die Situation, worin sie sich befanden, war mir zu merkwürdig, um nicht genau beobachtet zu werden.

Beide schwiegen. Julie starrte betrübt vor sich hin auf den glänzenden Sand, und der Prinz zeichnete mit seinem Stocke gedankenlose Figuren an den Boden. Die er fast eben so schnell wieder vernichtete, als er sie entworfen hatte.

Eine eben vorüberziehende Wolke verhüllte den Mond, und machte alles um uns her so finster, wie unser Innerstes.

Der Prinz drückte Julien die Hand, und sie seufzte, und stöhnte ängstlich aus der beklemmten Brust.

Jetzt war die Wolke vorüber, und der Mond trat wieder in seiner Klarheit hervor. Seine Strahlen glänzten auf dem Gesichte des Prinzen, das seinen Schattenriß aufs täu-

schendste an die gegenüber stehende Mauer warf.

Sehen sie doch Gräfin, sagte Porphirogenetes, des Prinzen Schattenriß an der Mauer. —

Sie sah hin und erkannte ihn — O schön! rief sie aus, er ists — er ist mahlerisch getroffen — schade, daß er so bald verschwindet.

Der Prinz machte eine Bewegung darnach zu sehen, und das Schattenbild war zerstört.

Sie haben mir ein schönes Gebilde zerrissen, sagte Julie mit beziehender Wehmuth — Ach mein ganzes Leben hindurch wird Ihr Besitz nur ein trübes Schattenbild in meiner Seele bleiben.

Theuerstes Mädchen, rief der Prinz, der das ganze Gewicht ihrer Rede fühlte, durchdrungen von Wehmuth aus. Nicht ich beraubte Sie dieses Bildes — sehen Sie diese Wolke ziehen? sie tritt vor den Mond und verdun-

kelt den Gegenstand der so glücklich ist, Ihnen Vergnügen zu machen.

Ja wohl tritt eine Wolke, eine schwarze düstre Wolke zwischen Sie und mich. Sie werden mich nicht mehr sehen, werden mein vergessen — Hah warum vermag keine Wolke den hellen Lichtfunken in meiner Seele zu verlöschen, den Sie entzündeten, der so hell leuchtet und so heiß jede meiner Adern durchglüht?

Julie! nicht mir diesen Vorwurf! bei Gott ich verdiene ihn nicht — klage das Schicksal — klage meine unseelige Bestimmung an, nicht meine Liebe.

Nein Prinz! Ihre Liebe! o daß wir uns nie gesehen hätten. Ihre Liebe allein macht mein Unglück. —

Nein! nein! rief der Prinz aus, indem er heftig bewegt aufstand, und seine Hand feierlich zum Himmel empor hob. Nein beim ewigen Gott! nie sollst du, nie werde ich die Schwüre bereuen, die wir uns gaben. Hier streckte ich

meinen Arm aus in die Grauen der Mitternacht. Hört mich Ihr Sterne und du korinthischer Himmel! Nie werde ich wortbrüchig werden.' Du Julie wirst die Meine oder nie geht eine Gattin mir zur Seite. Ewig quäle mein wachendes Gewissen den bösen Schuldner, wenn ich nicht heimzahle die geliehenen Seeligkeiten, die du mir großmüthig aus deinen schönen Herzen gabst. Wenn ich nicht mit Wucher das Glück deines Lebens wieder herstelle. Ringen will ich und kämpfen bis das Vorurtheil niedergekämpft ist, das eine fürchterliche Scheidewand zwischen unsre Herzen zieht. Julie hoffe — vertraue auf mich — ich werde dich nie täuschen, denn ich war noch nie ein böser Mensch.

Wehe dir! wenn du meineidig werden könntest, schluchzte sie an seinem Halse, und ihre Thränen flossen. Aber nein — über uns waltet ein praktisches Factum, das gleich dem Geschäftsmanne ein Nichts nach unsern Gefühlen fragt, und Herzen durch einander würfelt, und zerreißt mit kaltblutiger Despotie, wenn sie auch unter seinen Händen verbluten. Gehe

Prinz! laß mich allein, laß mir meine Thränen, meinen Jammer — nimm eine andre und sey glücklich! Nie komme eine laute Klage über meine Lippen. — Ich weis es, daß wir nicht für einander gebohren sind, daß sich feindlich dort oben unsre Sterne fliehen — laß mich! ich gebe dir all' meine Schwüre zurück.

Julie! und du bedenkst nicht! ..... daß deine grausame Freigebigkeit zu spät ist? —

Ach ja, es ist wahr. Großer Gott woran erinnerst du mich; weg — weg mit den entsetzlichem Gesicht .... Grausamer! dieses Bindet uns aneinander. — Aber nein — auch diese Bande will ich zerreißen. — Sie sollen mich nicht an dich fesseln, und du sollst ausgehen, frei wie die Luft. Laß es ich werde dich in Ewigkeit nicht zwingen das Pfand einzulösen das ich von dir trage ... hast du noch nichts von vaterlosen Kindern gehört, denen nie der süße Vatername den Himmel ins Herz tönte?

Gott ist ihr Vater und der Himmel ihre Heimath. Sei deshalb ganz ruhig. Alles geht seinen Gang — aber unsre Wege laufen nie wieder in einander.

Neunzehntes Kapitel.

Enthält schwere Worte.

Prinz! nahm Porphirogenetes das Wort: Sehen Sie das Mädchen! Ich beschwöre Sie im Namen der Menschheit machen Sie sie nicht noch unglücklicher! was liegt der Liebe daran ob Könige oder Bettler ihr Huldigen! Sie wissen was sie Ihnen gewährte — Sie gab Ihnen alles — alles — dahin — und Sie könnten sie verlassen — dem Unglück preiß geben das Sie ihr bereiteten? Sie kannten ihre beiderseitigen Verhältnisse — Fluch über Sie und Ihr ganzes Haus, wenn Sie diesen Engel betrüben könnten!

Laßt mich um Gotteswillen, rief der Prinz der sich in einer peinlichen Lage befand, Ihr werdet mich noch rásend machen. —

Nein! rief Porphirogenetes entschlossen, indem er ihn feierlich bei der Hand faßte. Handeln Sie rechtschaffen — handeln Sie edel oder zittern Sie vor der Braut von Korinth....

Hah! wer seyd ihr die ihr ein Komplott wieder mich geschworen habt?

Prinz nahm Porphirogenet das Wort, machen Sie nicht, daß ich den Fürsten über den Räuber vergesse! — doch nein; wir sind fertig. — Wenn Ihnen Ihr Gewissen nichts sagt, habe ich Ihnen noch weit weniger zu sagen.

Julie war indessen ohnmächtig auf die umgestürzte Säule gesunken. Im Eifer des Gespráchs hatte's niemand von uns bemerkt, der Prinz sah es zuerst, und eilte ihr zu Hülfe. Einige Reizmittel brachten sie wieder zu sich

selbst, aber sie war so matt, daß sie nicht gut stehen vermochte. Der Prinz nahm ihren schlotternden Körper auf seine Arme und trug sie nach Hause, wo sie unter den sorgsamen Händen Ihrer Mutter und der Kammermädchen, sich langsam erholte.

Der Prinz hatte eine fürchterliche Nacht. Kein Schlaf sank auf seine Augen. Unruhig gieng er im Zimmer auf und ab, seufzte und schlug sich mit krampfhaftgeballter Faust verzweifelnd vor die Stirn.

Ich hatte von jeher sein Zutrauen besessen. Mit zärtlicher Sorgfalt drang ich in ihn, sich mir zu entdecken, vielleicht findet Freundschaft ein Mittel zu Ihrer Beruhigung, setzte ich am Ende meiner langen Rede hinzu.

Sprachlos starrte er mich lange an, und maas mich mit einem bedeutenden Blicke. Glauben Sie das noch? fragte er mit bittern Lächeln.

Und warum nicht? Sie kennen meine Anhänglichkeit meine unbegränzte Liebe für Sie ....

Nu denn so hören Sie mit wenig Worten. Man hat meinem Vater meine Neigung hinterbracht, und boshaft ins abscheulichste Licht bei ihm gestellt. Er weis um unsre Verbindung, ist von der heimlichen Verlobung unterrichtet, und befiehlt mir schleunig nach der Residenz zurückzukehren. An die Gräfin hat er geschrieben, und will schlechterdings von keiner Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter wissen. Sie soll ihren Rechten auf mich entsagen, und trägt ein Kind von mir unter ihren Herzen. — Nun wissen Sie alles. — Tiefe Schaam brennte auf seinen Wangen. Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, und ein Thränenstrom entlastete sein schwer gepreßtes Herz.

Abscheulich! das ist Granthams Werk! rief ich aus. Der Bösewicht hat uns verrathen. Aber Prinz, was haben Sie gethan? Juliens Unschuld haben Sie ihr geraubt. —

Um Gottes willen! nicht diese Vorwürfe, rief er schluchzend, und hielt noch, immer seine Hände vor die thränenschwangern Augen. — Nicht diese Erinnerung. Sie liebte mich — Liebe bemächtigte sich unserer Sinne, und im Taumel der Leidenschaft — hab ichs fühls — ich sehe mich in einem abscheulichen Lichte.

Ich werde ihr Mörder — ich stoße sie hinab aus den Himmel ihrer Unschuld in Schande und Verzweiflung — retten Sie die Unglückliche! Marchese! retten Sie mich .....

Hab vermögte ich das? Prinz! Unglücklicher! was haben Sie gethan! wer soll, wer kann Sie retten?

Sagen Sie, was soll ich thun?

Sagt Ihnen Ihr Herz nichts?

O! dieses Herz! es sagt mir vieles. Aber darf ich? kann ich, wie ich will — darf ich seine Stimme hören?

Lieben Sie Julien wirklich?

Ob ich sie liebe? kalter Kato und das können Sie fragen?

Aber sind Sie auch versichert, daß Ihre Liebe beständig bleiben werde?

Ich bin's.

Nicht so eilig. Genuß ist der Tod der Liebe. Belügen Sie nicht Ihr eigen Herz.

Und wenn ich glaubte: sie in der Folge nicht mehr so feurig lieben zu können, wie vordem, was würden Sie mir rathen?

Die Verbindung nach und nach aufzulösen.

Wie! dazu könnten Sie mir rathen? morden soll ich Julien?

Wollen Sie sie auf der andern Seite der Wuth Ihres Vaters, der Verfolgung des ***schen Hofes aussetzen? soll Sie das Opfer der Kabale und der Rachsucht werden?

Infame Alternative! wissen Sie sonst keinen Ausweg?

Da wo die Klugheit rathen soll — keinen andern.

Daß ich auch Sie fragen mußte.

Er verfiel in tiefes Nachdenken. Lief bald im Zimmer auf und ab, bald warf er sich unruhig auf den Sopha, von dem er gleich wieder aufsprang, ans Fenster trat und hinaus starrte.

Zwanzigstes Kapitel.

Dicke Finsterniß — Verwirrung. —

Ich konnte ihn in dieser Lage ohnmöglich verlassen und blieb bis gegen Morgen bei ihm, wo er ermüdet von langen Kampfe aufs Sopha sank und in einen unruhigen Schlaf verfiel, von grellen Träumen geschreckt. Ich beobachtete ihn eine Zeitlang, dann verlies ich das Zimmer, mit dem Vorsatze, so bald der Tag anbreche zur Gräfin zu gehen und mit ihr ein ernstes Wort zu reden. Ich hatte dem Bedienten den Befehl ertheilt in meiner Abwesenheit niemand vor den Prinzen zu lassen, auch keinen Brief an ihm zu geben, damit er nicht beunruhigt werde.

Als ich zur Gräfin kam, fand ich alles in der größten Verwirrung. Bestürzung mahlte sich auf allen Gesichtern. Ich fragte was vorgefallen sey? Ach Gott die junge Gräfin! Gräfin Julie — war alles was ich vernehmen konnte. Ich wurde angemeldet und augenblicklich vorgelassen. Die Gräfin rang und wand ihre Hände. Ihre Augen waren roth von Thränen. Verzweiflung tünchte ihre Wangen. Sie kommen zur gelegnen Stunde Marchese, rief sie mir mit bebender Stimme entgegen. — Man hat mir meine Tochter geraubt. — Man hat Julien entführt. —

Wie Gräfin?

Diese Nacht — gewaltsam aus ihren Schlafzimmer.....

Wie ist das möglich?

Das fragen Sie mich nicht, genug sie ist fort. Spät kam sie unter Begleitung des Prinzen nach Hause. Sie war ermattet, und ihre thränenschweren Augen schlossen sich bald.

Heute Morgen, höre ich ein ängstlich Gewinsel, ein Rufen nach Hülfe; ich erkannte Juliens Stimme, sprang aus meinem Bette und nach der Thür meine Leute zu wecken. Sie war verriegelt. Vergebens bemühte ich mich sie zu öffnen, ich war eingesperrt, und erst als es zu spät war, der Unglücklichen zu helfen, erhielt ich durch die erwachten Bedienten meine Freiheit die vom Vorgange dieser Nacht durchaus nichts wissen wollen und einstimmig behaupteten so fest geschlafen zu haben, als sie sich seit langer Zeit nicht zu erinnern wüßten. Das erste was ich that, war in Juliens Zimmer zu eilen. Ich fand ihr Bette leer, alles in der größten Unordnung und verschiedne ihrer Kleidungsstücke hin und wieder im Zimmer verstreut. Alles zeigte von verübter Gewaltthätigkeit. Julie war fort, und mit ihr meine Ruhe. Ich habe Bothen ausgeschickt, vielleicht gelingt mirs, sie wieder zu bekommen. Wenn ich sie verlieren sollte, möchte auch ich nicht länger leben.

Vergebens bemühte ich mich sie zu trösten. Ihre Verzweiflung wuchs mit jedem rückkehren-

den Bothen, der ihr die Richtigkeit seines Nachsetzens hinterbrachte.

Ich eilte zu Porphirogenetes. Er wußte von dem unglücklichen Vorfalle noch nichts, und erschrack nicht wenig über meine Nachricht. Doch bald faßte er sich, und sagte: Ich will mein Leben darauf verwetten, es ist das Werk des **schen Hofes und Grasham die Ursache davon.

Neue Bothen wurden ausgeschickt, aber eben so fruchtlos als die erstern.

Ich wars, der den Prinzen die Nachricht überbrachte. Ich wendete alle mögliche Behutsamkeit an ihn nicht zu erschrecken, aber wieder alles vermuthen empfieng er sie höchst gleichgültig, und zeigte weiter nichts als ein kaltes Verwundern, fragte nach den nähern Umständen, und beschloß in demselben Momente, seine Rückreise anzutreten.

Noch denselben Tag verliessen wir Korinth, nachdem wir bei der Gräfin bloße Abschiedskarten abgegeben hatten.

Je weiter wir uns von Korinth entfernten, desto ruhiger schien der Prinz zu werden, und sein unstäter Genius blieb sich auch hier getreu.

Ich berührte die Seite seiner Verbindung mit der unglücklichen Gräfin gar nicht, und er schien das gern zu haben, denn nie lenkte er das Gespräch dahin.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in der Residenz. Teutsche Treulosigkeit. Geist der Republikaner. Venedig. —

Unsre Ankunft in der Residenz war über Erwarten feierlich. Bälle und Assembleen jagten einander, und der Herzog Regent schien es darauf angelegt zu haben, den Prinzen zu zerstreuen, da er ihn von einem Vergnügen zum andern fortriß.

Nach einiger Zeit, in der er sich noch nicht vom Taumel der gehäuften Vergnügungen erholen konnte, erhielt er Befehl sich zur Armee

zu verfügen, und dort an der Spitze des ***en Heeres gegen die neufränkische Republik zu fechten.

Der Muth und die Klugheit dieses Prinzen ist bekannt, und bedarf hier keiner besondern Erwähnung. Ich begleitete ihn ins Getümmel des Krieges, war Augenzeuge seiner Bravour, und kannte seinen kriegerischen Geist; desto größer war mein Erstaunen ihn gegenwärtig so verändert zu sehen.

Nach Verlauf eines Jahres, da er sah, daß troß alle seinem Bemühungen die Sache der teutschen Mächte krebsgängig wurde, und die Franken immer weiter vordrangen, bat er beim Kaiser um seine Entlassung. Er erhielt sie ungern und erst nach mehrern dringenden Vorstellungen seiner Kränklichkeit und der Ohnmacht, ein Heer ferner zu kommandiren, in welchem Treulosigkeit und Eifer für die feindliche Parthei so sehr überhand genommen hatten, daß er mit den klügsten Maasregeln und allem Aufwande von Tapferkeit nichts ausrichten konnte, als daß er dem Feinde bei jeder Expedition

eine größere oder geringere Anzahl Tode und Gefangene lieferte.

Der Kaiser war fest überzeugt, daß, wenn es auf den Muth und die Klugheit des Prinzen angekommen wär, die Sachen gewiß eine beßre Wendung genommen haben würden, und ertheilte ihm einige Zeit darauf einen andern Posten bei der italienischen Armee.

Zwei und zwanzigtes Kapitel.

Unvermuthete Zusammenkunft

Als Venedig von dem Kaiserlichen besetzt wurde, waren den Prinzen eine Menge Geschäfte dort aufgetragen, die er auch ruhmvoll beendigte. Da ich ihm nie von der Seite kam, begleitete ich ihn auch dorthin und half ihm in seinen Angelegenheiten, wo ich konnte, ohne mich unmittelbar darein zu mischen.

Es waren indessen beinahe zwei Jahre seit der traurigen Verlobung zu Korinth vergangen, ohne das wir die geringste Nachricht hatten, wo die Gräfin, wo Graham und Porphi-

rogenetes geblieben, und was aus Julien geworden sey.

Der Prinz, der jetzt ein ander Spielwerk hatte, schien sich auch weiter nicht darum zu bekümmern, und ich zitterte für Nachrichten, die vielleicht für ihm und jeden andern gefühlvollen Menschen schrecklich seyn konnten. Die Sache ruhte, und schon glaubte ich, daß alles der Vergessenheit übergeben wär, als mir auf einmal bei einer Spazierfahrt auf der Brenta nach einer der venetianischen Inseln Porphirogenet aufstieß. Er trug dalmatische Kleidung, erkannte mich, wand'te aber seine Blicke von mir und wollte mir eben im Gewühl entwischen, als ich ihn noch zeitig bei der Hand nahm, und ihn nach verschiedenem fragte.

Was macht der Prinz? er läßt viel von sich hören — liebt er Julien noch? erwiederte er auf meine Frage.

Er ist in der Nähe, sagte ich, wollen Sie ihn vielleicht sprechen?

Ich habe keine große Lust den Wicht zu beschämen, sagte er dreist und machte Mine sich zu empfehlen.

Sie entkommen mir nicht so. Sie müssen mir Aufschlüsse geben. —

Die weder Ihnen noch dem Prinzen etwas helfen können, als zum beschämen, wenn Ihr Großen der Erde noch allenfalls ein bischen Ehrgefühl haben solltet.

Sie sprechen beleidigend, und dergleichen Ausfälle wollte ich mir verbitten. Auf diese Art erklärt man sich nicht gegen einen Dritten, der sich bei der ganzen Sache nur leidend verhielt.

Sie haben Recht. Aber verzeihen Sie, wenn meine Klage bitter wird. In selben Fällen wüßte ich nicht, wie ichs anfangen sollte, kaltblütig zu bleiben.

Wenn Sie das nicht können, so möchte ich Ihnen wohl rathen, sich vor dem Prinzen nicht sehen zu lassen. Ohnfehlbar kennen Sie

die Rolle, die er gegenwärtig zu Venedig spielt?

O ja, ich kenne die Rolle die er spielt, aber ob sie ihm und seinem Chef von den Franzosen noch lange zu spielen erlaubt wird, ist eine andre Frage. Ich fürchte den Prinzen nicht, und Ihre Drohungen sind mir lächerlich. Wer mit Energie im Publikum erscheinen will, darf gewissen Individuen keine Blösen geben. —

Sagen Sie mir nur, was ist aus der Gräfin, was ist aus Julien geworden?

Erst sagen Sie mir, liebt der Prinz Julien noch? oder ist sie ihm gleichgültig geworden?

Wozu diese Frage?

Zu meiner Beruhigung.

Nu denn; er liebt sie noch.

So muß ich ihn bedauern. Aber mir scheint es anders. Ich habe den Prinzen be-

lauert, und seine Gleichgültigkeit scheint mir das Gegentheil von Ihrer Versicherung zu beweisen.

Wenn Sie es besser wissen, was soll ichs läugnen; der Prinz scheint die Sache, wie jedes andre seiner gewöhnlichen Liebesabentheuer betrachtet, und eben so gleichgültig vergessen zu haben.

So muß ich ihn verachten.

Daß er diese Verachtung geradezu verdient, glaube ich nicht. Bringen Sie seine Lage, die Intriguen des Hofes nicht in Anschlag?

Elende Verhältnisse, die den Fürsten hindern, den ehrlichen Mann zu machen. —

Doch wozu alle die Deklamationen. Hören Sie Juliens Geschichte und urtheilen Sie selbst, wenn Ihnen Ihre Anhänglichkeit an einen Prinzen, der sie dereinst eben so gleichgültig von sich schleudern wird, wie seine abgetragenen

Hand-

Handschuhe, noch so viel richtiges Gefühl übrig gelassen hat, die schrecklichen Folgen, der — ich will ihr den glimpflichsten Namen geben — Leichtfertigkeit ihres Freundes zu beurtheilen.

Doch man beobachtet uns; ich bin zu warm worden. Lassen Sie uns den Prinzen aufsuchen. Wir giengen den Platz, der von einer Menge Menschen, die sich zum Vergnügen dort versammelt hatten, wimmelte, einigemahl durch, ohne ihn finden zu können.

Wissen Sie was, sagte endlich Porphirogenet, dem die Zeit lang zu werden anfieng, des Suchens überdrüssig: Morgen Abend werde ich den Prinzen in seinem Hotel aufwarten, und ihm alles erzählen. Vor jetzt entlassen Sie mich. Grüßen Sie den Prinzen, und sagen Sie ihm, daß er mich morgen Abends bei sich erwarten solle.

Dabei machte er mir eine leichte Verbeugung und entschlüpfte unter den dicksten Haufen.

Ich fand den Prinzen nach langen Suchen bei einem Polichinell, wo ein schönes Mädchen des Puppenspielers, das eben mit dem Teller herum gegangen war, seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Morgen sollen wir erfahren, was er von ihr weis.

Porphirogenet ist da: raunte ich ihm ins Ohr, und wollte ihn von der Bute wegziehen.

Der Name Porphirogenet machte ihn sichtbar verlegen. Er entfärbte sich. Was will er in Venedig? sagte er nach einer Pause in der er sich von seiner Verlegenheit erholt hatte.

Ich weis es nicht. Morgen Abend will er uns besuchen.

Hat er nichts von Julien gesagt?

Nein, wir sollen morgen erfahren, was er von ihr weis.

Das schien ihn noch unruhiger zu machen. Lassen Sie uns gehen, sagte er zu mir, mir gefällt es hier nicht mehr. Wo ist unsre Gondel?

Wir fuhren nach Venedig zurück. Die Unruhe des Prinzen stieg mit jedem Augenblicke. Zu jedem Geschäft war er unthätig, und als die Stunde nahte, in der Porphirogenetes zu erscheinen versprochen hatte, folterte ihm die schrecklichste Angst.

Porphirogenetes erschien zur bestimmten Stunde im Zimmer des Prinzen. Er war von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gekleidet, und sein Eintritt war feierlich ernst.

Bringen Sie mir Nachricht von der Gräfin? rief ihm der Prinz entgegen? reden Sie, lebt sie noch?

Haben Sie Lust die Schicksale einer Unglücklichen zu hören, die Sie ihr schmiedeten? erwiederte er langsam und traurig.

Der Prinz sagte mit beklommener Stimme: Ja. Verheelen Sie mir nichts. Sie wissen, wie sehr mich Julie interessirte. Kraftlos sank er auf den Ottomann zurück. Porphirogenet nahm einen Stuhl, und setzte sich ihm zur Seite, während er ein versiegelt Paket aus der Tasche zog, und auf den Trümeau vor sich hinlegte. Ich setzte mich den Prinzen gegenüber.

Eine feierliche Stille. — Dann begann Porphirogenet seine Erzählung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

G r a s h a m.

Sie wissen, daß Julie gewaltsam aus ihrem Schlafzimmer geraubt wurde. Angelegt war der Plan auf eine Art, daß er nicht fehlschlagen konnte. Die Bedienten erhielten betäubende Kräuter in ihre Nachtmahlzeit, nach der sie bald darauf in tiefen Schlaf versunken. Das Zimmer wurde von aussen verriegelt, und Juliens Kammer gewaltsam erbrochen.

Man hatte ihr Tücher in den Mund gestopft, und ihr nicht einmal Zeit gelassen, sich anzukleiden. Im Nachtkleide hatte man sie mit fortgerissen. Die Gräfin war trostlos, da alle

ausgesendeten Bothen mit unbefriedigenden Nachrichten zurück kamen.

Ich entschloß mich, den Räubern nachzusetzen, und ihnen Julien zu entreißen, oder im Kampfe für sie zu sterben, und versprach der Gräfin: ihre Tochter in ihre Arme zu führen, oder nie wieder zurückzukehren. Meine Muthmaßungen giengen gleich auf einen Plan, den Grasham bei dem Herzog angezettelt hatte, und die Folge hat bewiesen, daß ich mich nicht betrogen habe.

Nach der Lage der Umstände zu urtheilen hatte Grasham, gereizt von höllischer Eifersucht Ihrem Vater das ganze Verständniß verrathen, und ihm wahrscheinlicher Weise den Anschlag zu einer Entführung vorgelegt, da Sie der öftern Erinnerungen ohngeachtet keine Anstalten zur Abreise machten.

Auf diesem Wege glaubte er auch Julien am sichersten in seine Gewalt zu bekommen.

In dieser Voraussetzung nahm ich meinen Weg gerade nach Servien. Nach einigen Tagen gelang es mir: den Räubern auf die Spur zu kommen. In jedem Quartiere, indem ich ankam, hatten sie zuvor übernachtet. Die Beschreibung, die man mir von dem Mädchen machte, ließ mir keinen Zweifel übrig, daß es dieselbe Person sey, die ich suche. In einem langen starken Manne, der beständig um sie gewesen sey, und sie, wie eine Sklavin behandelt habe, erkannte ich Grasham.

Das Mädchen habe beständig geweint, und die Hände gerungen. Er habe sie höhnisch angelächelt, und sey bei ihrem Jammer so gleichgültig gewesen, als ob er keinen Begriff von ihrem Leiden gehabt hätte.

An ihrem Bette habe er gewacht, und eine geladene Pistole über sie gehalten. Niemand habe sich ihr nahen dürfen, und der Wagen, indem er sie transportirte, sey von allen Seiten verschlossen gewesen.

Ich verdoppelte meinen Eifer, da ich nun einmal auf der rechten Spur war, und reiste

Tag und Nacht in der Meinung, den ehrvergessenen einzuholen, und ihm die köstliche Beute zu entreißen. Aber plötzlich verlohr ich die Spur, und niemand wollte etwas von meinen Flüchtlingen wissen.

An den Grenzen von Servien erst, nach mehrern Wochen, fand ich sie wieder. Sie hatten ihren Weg nach Belgrad zu genommen. Dadurch wurde es mir wahrscheinlicher, daß der Raub auf Veranstaltung des Herzogs geschehen sey. Ich reißte nach Belgrad, das sie aber wahrscheinlich umgangen waren; da ich hier keine Kunde von ihnen einziehen konnte. Ich glaubte Sie hätten den Weg nach dem Bannat genommen, und hätte mich beinah verleiten lassen, sie in jener Gegend aufzusuchen, wo ich sie nie gefunden haben würde. Ein Ohngefähr änderte meinen Entschluß. In einem Dorfe an der ungarischen Gränze, wo ich bei einbrechender Nacht einkehren mußte, hörte ich einige Heiducken an der Tafel mit einander sprechen. Sie erzählten sich eine Geschichte, die mit der, die mich gegenwärtig beschäftigte, viel Aehnlichkeit zu haben schien. Ein junges Frauen-

zimmer hätte auf dem Wege eines natürlichen Bedürfnisses wegen, aus einer verschlossenen Kutsche steigen müssen. Ein großer starker Mann im schwarzen Kleide sey ihr gefolgt, und habe ihr, so lange die Verrichtung gedauert hätte, eine geladene Pistole vor die Stirn gehalten. Ich mischte mich in das Gespräch, fragte genau nach den Aussehen der Personen, des Wagens und der Pferde, und erkannte meinen Mann wieder, den ich aufsuchte. Mein Herz schlug höher, und ich hatte Mühe mich nicht zu verrathen. Ich fragte: ob sie nicht wüßten, welchen Weg sie genommen hätten? und erfuhr, daß sie geradewegs nach Ungarn zu gefahren seyen. Sind sie durch dieses Dorf gekommen? Ja, heute Nachmittag war die Antwort. Ich ließ mir den Weg zeigen, zahlte meine Zeche und ritt zum größten Erstaunen meines Wirths in tiefer stürmischer Nacht der Straße nach, die mir die Heiducken beschrieben hatten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Kirchhof.

Mein Weg war einer der mühsamsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Kein Stern am Himmel, dicke Finsterniß umringte mich von allen Seiten. Ein fürchterlicher Sturm der mir aus der Gegend von Bosnien dumpfe Gewitterluft entgegen hauchte, drohte mich alle Augenblicke vom Pferde zu werfen.

Dazu kam noch, daß mein Weg wenig bereißt war, und die schwachen Geleise mich mit jedem Augenblicke irre führen konnten.

Von allen Seiten gehindert, von unumgänglichen Gefahren bedroht, setzte ich meinen Weg fort, und gelangte nach einigen Stunden zu den Dorfe, das mir die Haiducken beschrieben hatten. Am Wege beim Eingange lag der Gottesacker.

Ich war nicht weit mehr davon, als die Uhr vom nahen Kirchthurme die grausige Stunde der Mitternacht, durch das Geheul des Sturms verkündigte.

Von jeher hat diese Stunde eine besondere Wirkung auf mich gemacht. Die Lage, in der ich mich befand, die Nacht, der heulende Sturm und die Nähe des Kirchhofs trugen nicht wenig dazu bei, mein ohnehin gereiztes Blut näher nach den Herzen zu drücken. Mir war schwindlich.

Ich ritt langsamer.

Mitten durch das Geheul des Sturmes schien ich das Winseln einer menschlichen Stimme zu vernehmen. Es kam vom Kirchhofe.

Anfangs glaubte ich mich von meiner Einbildung betrogen, aber jemehr ich mich dem Todenacker näherte, desto mehr überzeugte ich mich von dem unbefangenen Gebrauch meiner Organen. Jetzt hörte ich deutlich eine weibliche Stimme — mein Herz schlug hörbar, und ich beschloß hinzueilen, vielleicht eine Unglückliche, lebendig begrabne zu retten.

Mein Pferd band ich an einem Baum, und schlich begünstigt von Nacht und Sturmgebraus zum Kirchhofe. Eine verfallene Stelle in der Mauer, wo ich nur über einige Steine zu klettern brauchte, war mir ein willkommener Eingang. Jetzt hörte ich auch männliche Stimmen.

Die Szene gieng an einen großen weißen Leichensteine vor, der in Form eines Obelieks von einem Grabe emporragte.

Die Personen waren zu sehr mit ihrer satanischen Unternehmung beschäftigt, daß ich ohnbemerkt von ihnen hinter den Leichenstein schleichen, und alles in der Nähe beobachten konnte.

Ich befand mich nicht völlig zwei Schritte von der Schreckensszene.

Ein Mädchen in einem weisen Kleide lag mit dem Rücken auf dem frischen Grabhügel. Zwei Kerle hielten ihr die Arme und bemühten sich: ihr den Mund zu stopfen, was sie durch das beständige hin und herdrehen ihres Kopfes zu vereiteln suchte. Zwei andere Kerle hielten sie an den zarten Füßen, in einer empörenden Lage, aus der sie sich durch beständiges Krümmen und Winden vergebens loszumachen strebte. Ihren Rock hatte man ihr übern Kopf geschlagen, und was Sittsamkeit verbirgt, den frechen Augen schamlos dargestellt.

Vor ihr kniete ein großer Kerl, der etwas glänzendes in der Hand hielt.

Das Mädchen winselte nur noch ganz heißer: Jesus Christus steh mir bei! ach Erbarmen! erbarmen Barbar! ich will ja alles thun was du verlangst, gieb mich nur meiner Mutter wieder — stöhnte sie verzweifelnd.

Haltet die Kanallie fest, brüllte der Kerl, der vor ihr kniete, damit ich recht stoßen kann. Wir können das Luder nicht fester packen, es windet sich wie eine Natter, riefen die Kerle.

Ins Teufelsnamen haltet sie fest — brüllte der Kerl, der vor ihr kniete, damit ich das rechte Flek treffen kann ihr den Bauch aufzuschlitzen.

Lord! wir thun unser möglichstes, sagten die Kerle wieder. Das Mensch hat noch Riesenkräfte. Das mahl haben Sie uns zu so einem Streiche breit geschlagen, aber in Leben nicht wieder.

Hunde! ihr bekommt zweihundert Guineen rief der Kerl, den ich nun an Stimme und Statur für Grasham erkannte. Tretet ihr auf die Brust, daß ihr die Luft vergeht, und der Spaß hat ein Ende. Ein tüchtiger Tritt — sie kanns ohnmöglich lange mehr machen.

Länger konnte ich mich nicht mehr halten. Rache empörte mein Blut. Mit meinem

beiden Pistolen trat ich hervor, lange schon hat ich gezielt — stirb Elender! brüllte ich ihm an, und zugleicher Zeit feuerte ich beide Pistolen auf ihn ab. Mit einer zerschmetterte ich ihm die Hirnschaale, die andre Kugel hatte den Weg durch sein teuflisches Herz gefunden.

Er röchelte in seinem Blute, und unter fürchterlichen Zuckungen entwand sich seine schwarze Seele. Die vier Kerls hatten auf den ersten Schuß die Flucht ergriffen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Felsenhöhle und das Moosbett.

Ich befand mich allein mit dem Mädchen auf dem Grabe, das nun meine ganze Sorgfalt verlangte.

Ohnmächtig lag sie dort. Ich nahm sie in meine Arme, und hob sie in die Höhe. Großer Gott es war Ihre Julie. —

Hier hielt der Erzähler inne, denn der Prinz war schwach geworden. So sehr hatte diese Erzählung seine Kraft erschüttert.

Ich eilte zu ihm und gab ihm flüchtigen Salzgeist zu riechen. Als er sich erholt hatte, fuhr Porphirogenetes fort.

Ich nahm den welken Leichnam in meine Arme, und suchte ihm ins Leben zurückzurufen.

Bald aber überlegte ich, daß dieser Ort dazu höchst unschicklich sey. Wie leicht konnten Leute auf den Schuß herbei eilen, oder die Bedienten, die auf den ersten Knall die Flucht ergriffen hatten, Lärmen machen, und mich den Händen der Gerichtsbarkeit überliefern.

Ich trug sie durch die Mauerspalte, die mir den Eingang auf den Gottesacker geöffnet hatte, hinaus aufs Feld, wo ich mein Pferd noch am Baume gebunden antraf, schwang mich mit ihr darauf, nahm sie vor mich in meine Arme und jagte davon.

Mit den ersten Gräuen des Morgens erreichte ich einen finstern Wald. Ich lenkte meinen Polacken auf einen Seitenweg, der sich immer tiefer ins Gebüsch verlohr, und end-

sich durch mannichfaltige Krümmungen zu einer dunkeln Höhle führte, die dem Anscheine nach lange von keines Menschen Fußtritt besucht worden war. Hier stieg ich ab, band mein Pferd, das kaum noch stehen konnte, an eine Eiche, und trug Julien in die Höhle.

Noch hatte sie kein Zeichen des Lebens von sich gegeben, und ich zweifelte, ob sie wieder zu sich selbst kommen würde.

Ein Moosbett in der Höle schien die gütige Natur zur Ruhe der Unglücklichen bereitet zu haben. Ich legte sie darauf, und wendete alle Mittel an, sie ins Leben zurückzurufen, die mir meine Lage und der einsame Ort gestattete.

Nach vielen Bemühungen gelang es mir endlich.

Sie schlug die Augen auf, starrte mich, und dann die Höhle an. Reden konnte sie nicht.

Einige Berbisbeere, die in der Nähe der Höhle wuchsen, zerdrückte ich zwischen den Fin-

gern und legte sie auf ihre Zunge. Die Säure dieser Früchte reizte ihre Nerven und beschleunigte ihre Wiederauflebung.

So bald sie zu sich gekommen war, sagte ich: beruhigen Sie sich, die Gefahr ist vorüber.

Wo bin ich? sind Sie nicht Porphirogenet? wo ist Grasham?

Ich bin Porphirogenet. Grasham ist nicht mehr. Ich hab ihm seine Büberei bezahlt.

Sie war durch den Schuß betäubt worden, und hatte von allem, was um sie vorgieng nichts gehört. Ich erzählte ihr alles, wie ich sie aufgesucht, und in welcher schrecklichen Situation ich sie gefunden hatte.

Sie stürzte mir zu Füßen, wollte mir danken, aber Thränen erstickten ihre Worte.

Ich hob sie auf, nahm sie in meine Arme, und bat sie, sich zufrieden zu geben. Die Ge-

fahr ist vorüber, und ich bin Ihr Vertheidiger bis in den Tod. Nur dieser soll mich von Ihnen trennen, und im Kampfe für Sie will ich sterben, schloß ich, nachdem ich ihr Muth eingesprochen hatte.

Ich suchte sie durch Erzählungen von Ihnen und der Gräfin zu zerstreuen, und erließ ihr die Geschichte ihrer Abentheuer, um sie nicht von neuem zu erschüttern.

Ich blieb den Tag über mit ihr in der Höhle, um uns für Nachstellungen zu sichern, und zur Reise aufs neue zu stärken.

Julie verfiel in einen sanften Schlaf, aus dem ich sie mit einbrechender Abenddämmerung weckte, unsre nächtliche Wanderung fortzusetzen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Nächtliche Wanderung. Neue Beschwerden.

Mein Pferd an der Hand suchte ich den Ausgang in irgend einen Fahrweg, und fand ihn mit einbrechender Finsterniß.

Julie war zu schwach den Weg zu Fuße fortzusetzen. Ich hob sie aufs Pferd und suchte wenigstens vor Tagesanbruch das Ende des Waldes, und wenn es seyn könnte, ein Dorf oder Jägerhaus zu erreichen.

Indessen zeigte sich eine neue Beschwerde, die mich für mein Unternehmen zittern ließ. Julie ward krank.

Seit ihrer Entführung war sie nur zweimal ins Bette gekommen, wo sie der Barbar mit aufgezogener Pistole bewacht hatte.

Man kann sich den Schlaf denken, wie ruhig er bei einen ohnehin von tausend Qualen zerrissenen Herzen unter der Mündung einer Pistole gewesen seyn mag.

Nächstdem hatte er ihr keine Kleider anziehen lassen.

In dem weisen Nachtkleide, mit welchem er sie aus dem Bette gerissen hatte, befand sie sich noch. Nimmt man hinzu, die kalten Nächte mit ihren nassen für die Menschen so gefährlichen Thau, die Ungarn und Servien zu Kirchhofe der robustesten Nordländer machen, so war hier Krankheit und Tod bei einem zarten Mädchen, das sich ohnehin in andern Umständen befand, die natürlichste Folge.

Eben in jener Nacht als ich sie durch den Wald brachte, war ein sehr starker Thau gefallen, der ihre Kleider völlig durchnezt hatte. Sie mußte in dem nassen Anzuge bleiben, da ich keinen andern für sie hatte, und ihr durch Kummer, Schrecken, Angst und Beschwerden, der Reise ohnehin erschlaffter Körper, mußte durch diese heftige Erkältung der Krankheit unterliegen.

Zum Glück war schon nach Mitternacht der Wald zu Ende, und im Zweilichte erreichte ich ein Dörfchen. So wenig den treulosen Bauern dieser Gegend zu trauen ist, mußte ich mich doch entschließen: bei einem der Bewohner in einer ärmlichen Hütte, am äußersten Ende des Dorfes, Zuflucht und Schutz zu suchen, da ich, um Aufsehen zu vermeiden, nicht wagen durfte mit meiner Beute ins Dorf zu reuten.

Durch einige Goldstücke und das Versprechen auf mehrere gewann ich den Bauer, der mir ehrlicher schien, als ich mir vorgestellt hatte, mich mit Julien verborgen zu halten.

Er mußte mir die heiligste Verschwiegenheit geloben, und seine Frau Julien in ein warmes Bette bringen, und ihr ein trocknes Hemde geben.

Ich sah wohl ein, daß ich hier nicht lange bleiben könnte, und beschloß: in der nächsten Stadt einen Wagen zu miethen oder zu kaufen, in dem ich das unglückliche Mädchen weiter bringen könnte.

Hier zeigte sich eine neue Verlegenheit.

Sollte ich Julien allein unter fremden Händen zurücklassen? Das gieng ohnmöglich. Und wenn ich bei ihr blieb waren wir um nichts gebessert, unsre Reise war gehindert, und Juliens Krankheit konnte tödtlich werden, da ich sie hier keinem Arzte vertrauen mochte, aus Furcht sie entweder den Händen eines Quacksalbers oder Spitzbuben zu überliefern.

In dieser Lage, beschloß ich mich an den Pfarrer des Orts zu wenden, allein nach der Versicherung meines Wirths befand sich keiner

in dem Dorfe, das einem größern eingepfarrt war, welches beinah zwei Stunden von unserm Standpunkte entfernt lag. Der Mann merkte meine Verlegenheit. Seyn Sie ruhig, sagte er ganz treuherzig. Sie sind unter ehrlichen Leuten. Und wenn Ihnen meine Versicherung nicht genügen sollte, so will ich mit Ihnen nach der Stadt gehen, während ich meine Frau, die einzige Seele die mit mir diese Hütte bewohnt, bei Ihrer Liebsten in die Stube schließe. So lange Sie hier sind, ist noch keins von uns aus Ihren Augen gekommen, Verrätherei ist also hier ohnmöglich.

Dieser Vorschlag schien mir der einzige Ausweg aus meinem Labyrinthe. Ich nahm ihn an, und machte mich mit meinem biedern gesprächigen Hauswirthe auf den Weg nach einem Städtchen, das kaum anderthalb Stunden von unserm Standquartiere lag.

Dort fand ich bald, was ich wünschte: Einen leichten zweisitzigen Wagen, den ich um ein billiges Geld erhandelte, und nach dem Dorfe fuhr. Zugleich hatte ich bei einem Arzte ein

Zimmer gemiethet, der nach der Versicherung meines Begleiters in der ganzen Gegend im Rufe eines braven und geschickten Mannes stand.

Die sorgsame Hausmutter hatte in unsrer Abwesenheit Julien gewartet und gepflegt, so gut es ihre Umstände zuließen. Ihre Kleider getrocknet und gewärmt, und durch Einflößen einer kräftigen Kräutersuppe die Schwache gestärkt.

Ich hatte ihr in der Stadt einen Oberrock mit Pelz ausgefüttert, wie sie die Damen in Ungarn tragen, gekauft, und einige stärkende Mittel, die mir der Arzt mit gegeben hatte, setzten sie im Stand, mit Einbruch der Nacht die Reise nach der Stadt zu machen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Thränen der Reue.

Der menschenfreundliche Arzt wendete alle Sorgfalt auf Juliens Kur, die freilich langsam von Statten gieng. Wir hielten uns ganz ruhig, und niemand im Städtchen ward uns gewahr. Ich benützte die erste günstige Gelegenheit, an die Gräfin zu schreiben. Den Ort unsers Aufenthaltes verschwieg ich ihr, und nennte eines ihrer Güter in der Bukowine, wo sie ihre Tochter wieder umarmen sollte.

Nach Verlauf von acht Wochen war Julie so weit hergestellt, daß sie die Reise, wiewohl

in sehr kleinen Tagereisen nach der Bukowine antreten konnte. Wir nahmen von dem braven Mediziner, der die Pflichten seines Amtes im schönsten und ausgedehnsten Sinne erfüllte, und uns Schutz und Hülfe geleistet hatte, herzlichen Abschied, und verfolgten unsern Weg in sehr gemächlichen Tagreisen, gerade nach dem bestimmten Gute.

Die beständige Veränderung der Orte mag zu ihrer Genesung nicht wenig beigetragen haben, denn sie befand sich bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse recht wohl, wo die Gräfin schon mit offnen Armen ihrer wartete.

Noch hatte ich sie nicht um die Leidensgeschichte ihrer unseligen Reise mit Grasham befragt, weil ich üble Folgen der Reminiszenz für sie befürchtete, da sie einer baldigen Niederkunft entgegen sah.

Auch die Gräfin schonte, und behandelte sie wie eine lebendige Heilige. Zu ihrer Beruhigung sprach sie öfters von Ihnen, hielt sie mit täuschenden Erzählungen von Ihrer

Liebe hin und schmeichelte ihr mit der Hoffnung einer baldigen Verbindung.

Sie selbst war zu auffallend durch Ihr gleichgültiges Betragen, mit dem Sie die niederträchtigen Maaßregeln Ihres Hofes stillschweigend billigten, als durch die eifrige Bewerbung für Sie in Siena vom Gegentheil überzeugt, und bereute in den Stunden mitternächtlicher Einsamkeit mit Thränen der bittersten Reue den unbesonnensten Streich ihres Lebens: ihre einzige geliebte Tochter, die durch ihre ansehnlichen Güter, noch mehr aber durch die unzähligen Reize ihres Körpers und Geistesvorzüge den angesehensten Grafen und Magnaten glücklich machen konnte, an einen leichtsinnigen Prinzen, auf die leichtsinnigste Art verkuppelt zu haben, der sie nie als seine Gemahlin aufführen und nur als Mätresse betrachten werde.

Eine Thorheit, die das Glück ihres Lebens untergrub und die ihr nur bei völliger Geistesabwesenheit verziehen werden konnte. Julie beschäftigte sich bis zum Tage ihrer Niederkunft mit Briefschreiben an Sie.

Sie machen ein ganzes Tagebuch ihrer Leiden aus, und zeugen von dem was ihr, leider nur zu gefühlvolles Herz für ihren Verführer empfand. Sie sind der Inhalt jenes versiegelten Packets das ich dort auf Ihren Trumeau gelegt habe, und Ihnen in Stunden ernster Ueberlegung zum Studium empfehle.

Man nahm ihr die Papiere ab, unter dem Vorwande sie an den Prinzen zu bestellen. Ich machte Ihre Hand nach und hielt sie beständig in dem Wahne, daß Sie ihr wirklich noch ergeben wären. Die erdichteten Briefe verfehlten ihren Endzweck nicht, Julie wurde heiter und sah getrost ihrer Niederkunft entgegen. Sie erfolgte endlich mit vielen Schmerzen für die liebenswürdige junge Mutter, deren Ende wir erwarteten. Ein schöner vollkommener Knabe — ein Waise schon vor seiner Geburt durch Ihre Treulosigkeit entwand sich ihrem Schooße.

Mit wehmüthiger Sorgfalt erzieht ihn die Gräfin, die ihn, wie ihr Kind betrachtet.

Es ist zum Bewundern, daß die nahmenlosen Leiden der Mutter während ihrer Schwangerschaft keinen Einfluß auf die Gesundheit des Kindes gehabt haben, an dem sich nichts, als eine ungewöhnliche Sanftheit und Ruhe der Seele — ein Zug, den er von seiner Mutter hat — äußert.

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die junge Mutter.

So bald Julie außer Gefahr war, widmete sie sich ausschließend ihrem Kinde. Sie nährte es an ihrer Brust, und unterhielt sich Tage lang mit den stummen Zeugen ihrer Liebe von Ihnen. Jede Erinnerung an jene Tage auf dem einsamen Schlosse macht mich wehmüthig. Ich war Zeuge von alle dem, sah ihre Leiden, und weis, was die ärmste duldete, weil sie geliebt hatte. Prinz! wenn Sie dieses einzige Verbrechen Ihres Leichtsinns, deren gewiß mehrere auf ihrer Seele lasten, gut zu machen ge-

denken, so weis ich wahrhaftig nicht, wie Sie mit den ewigen Richter fertig werden wollen.

Doch nein: kein Vorwurf, keine Klage entehre meine Zunge. Ich wollte ja blos erzählen, und wenn es bei dieser Erzählung der Vorwürfe noch bedarf, Ihr Herz zu rühren, so müssen Sie sehr tief gesunken seyn."

Julie war nun ruhiger. Ihre Gesundheit kehrte wieder, und jetzt erst wagte ich es die Arme mit erdichteten Briefen von ihren Treulosen seltener zu beruhigen. Ich habe deren ohnehin etliche dreyssig auf dem Gewissen.

Sie wurde aufmerksamer; und fragte verschiedene Mahl nach Ihnen. Ich nahm Gelegenheit Sie auf andere Gedanken zu bringen, und ließ hie und da ein Wort von der wetterwendischen Laune der Männer fallen. Sie hätte das wohl schon geahnet, und blieb dem Scheine nach ganz ruhig. Noch bemühe ich mich Sie in ihren Augen wenigstens so schuldlos als möglich darzustellen, da ich weis, welche schrecklichen Eindrücke das Gefühl gekränkter Liebe auf ein

weibliches Herz macht, und suchte sie durch Sie zu schonen. Als die Sache mit einemmahle eine unvermuthet schreckliche Wendung nahm.

Julie hatte, seitdem die vorgeblichen Briefe von Ihnen seltener zu werden anfiengen, und ihre Mutter zugleich von mir unterstützt, von der Untreue des Prinzen zu reden anfieng, gearg-wöhnt, man unterschlüg ihre Briefe an Sie. Unglücklicherweise gerieth sie auf den Gedanken, einen Brief heimlich von jemand an Sie bestellen zu lassen.

Der Brief kam in der Residenz an, und natürlich in die Hände Ihres Vaters; der seit Juliens Verschwinden unter den Händen ihrer Henker den ganzen Liebeshandel seines Sohnes längst beendigt glaubte. Denn wie ich nach der Hand von Julien und durch meine andern Kanäle erfahren habe, geschah Juliens Raub und ihre Ermordung, die ich noch glücklicherweise verhinderte, durch Grashams anstiften, auf Befehl Ihres Vaters.

Grasham hatte Absichten auf Julien, und hielt es noch nicht für rathsam, sich zu entdekken. Er war in allem äußerst bedacht, und verschwiegen, und wollte sich vermuthlich erst überzeugen, ob ihn Julie ernstlich liebte. In diesen Zeitpunkt fiel Ihre Bekanntschaft mit der jungen Gräfin, und wüthende Eifersucht erwachte in der ohnehin schwarzen rachsüchtigen Seele des Lords. Seine Wuth stieg in eben dem Verhältnisse, als Sie mit Julien vertrauter wurden. Tückisch verbarg er seinen Grimm und sann auf eine Rache, die Sie, Julien und die Gräfin zugleich vernichten sollte.

Kaltblütig schied er von der Gräfin, und eilte in die Residenz, wo er dem Herzog Ihre Gewissensehe mit den abscheulichsten Farben geschildert hatte. Die Schwangerschaft, die ihm ohne Zweifel auch kein Geheimniß war, wußte er zu seinen Absichten so vortheilhaft zu benuzzen, daß ihm der Herzog Befehl gab Julien zu entführen, und gerade nach der Residenz zu schleppen, wo sie als Staatsgefangene Zeitlebens verwahrt werden sollte.

Es gelang dem Böſewicht: Julien mitten im Schooße der Ruhe zu überfallen, und ſie im Triumphe mit ſich fortzuſchleppen.

Seine ungezähmte Leidenſchaft gegen ſie war es, die ihn ins Verderben ſtürzte. Mehr als zwanzigmahl hatte er die niederträchtigſten Angriffe auf ihre Tugend gemacht. Sie hatte allezeit wiederſtanden. Er hatte ihr mit dem Tode gedroht, den ſie längſt gewünſcht hatte. Endlich da ſeine Leidenſchaft den höchſten Grad erreicht, ließ er ſie hinaus auf den Kirchhof ſchleppen mit dem feſten Vorſatze ſie dort zu mißbrauchen, und dann zu tödten. Mit Aufopferung aller Kräfte Wiederſtand die Heldin ſeinem abſcheulichen Unternehmen. Da bemeiſterte ſich Mordluſt ſeiner ſchändlichen Seele. Mit gezücktem Dolch in der Fauſt war er eben im Begriff ſie aufs ſchändlichſte zu meucheln, als meine Piſtolen dem Böſewicht die Gränzlinie ſeiner Schandthaten verzeichneten.

Denken Sie ſelbſt, wie es Ihrem Vater auffallen mußte, als ihm auf einmal ein Brief zu Geſichte kam, worin Julie noch mit den feu-

rigsten Ausdrücken von ihrer Liebe sprach, und von dem Pfande Ihrer Zärtlichkeit schwärmte. Grashams Verschwinden hatte ihn ohne dies schon beunruhigt, jetzt glaubte er, der Verräther habe sie an irgend einen Ort in Sicherheit gebracht, sie seiner Rache zu entziehen. Er vermuthete einen geheimen Briefwechsel zwischen ihr und Ihnen, und weil er eben damals die Angelegenheiten wegen Ihrer bestimmten Braut in Siena aufs eifrigste betrieb, wollte er mit einem Streiche einer Sache ein Ende machen, die wenn sie ekklattirte sehr leicht nachtheilige Einflüsse auf die Verbindung mit der Auserwählten haben konnte, wenn sie sie nicht ganz und gar rückgängig machte.

Er benützte Ihre Abwesenheit und unternahm selbst im strengsten Inkognito eine Reise in die Bukowine auf das Gut, wo Julie mit dem süßen Pfande ihrer Liebe weilte.

Dreizigstes Kapitel.

Weg zur Vollendung.

Die gute Seele saß eben am Eingange ihres Parks, der sich in die Trift verliert, und mit der angenehmen Landschaft aufs lieblichste verschmelzt, auf einem Gartenkanapee, und labte sich an der schönen Aussicht, die der laue Sommernachmittag darbot. An ihrer Brust schlummerte der geliebte Säugling, den sie mit süßem Mutterstolze auf ihrem Arme hielt.

Gleich beim ersten Anblick errieth der Herzog, in ihr den Gegenstand seiner unseligen Reise. Sie kannte ihn nicht, und erwiederte

seinen Gruß mit der ihr angebohrnen holden Leutseligkeit.

Ein Blick von dem holden Engel schmelzte das Eis seines Herzens. Er vergaß seine Rolle, und ließ sich mit ihr in ein angenehmes Gespräch ein, bei welchem er Gelegenheit hatte: Juliens vorzüglichen Geist zu bewundern.

Darf ich fragen, mit wen ich das Vergnügen habe, mich zu unterhalten? fragte er, nachdem er sich eine Weile mit ihr besprochen hatte.

Ich bin die Gräfin L***.

Der Name L*** erregte mit einemmahle den Haß in seinen Herzen, der seit der Nachricht von Ihrer Bekanntschaft mit Julien tiefe Wurzel geschlagen hatte. So sind Sie wohl diejenige, die ich suche.

Wenn Sie die Gräfin L*** suchen, so haben Sie sie in mir gefunden, wenn Sie

nichts mit der Mutter zu sprechen haben, erwiederte sie gleichgültig.

Wem gehört der kleine Engel auf Ihren Armen?

Es ist mein Kind. — Darf ich fragen, mit wem ich das Glück habe zu sprechen.

Das werden Sie hernach erfahren, antwortete er mit der ihm vorzüglich eigenen Brutalität. Führen Sie mich zu Ihrer Frau Mutter.

Seine Miene sagte ihr alles. Zitternd begleitete sie ihn durch den Park zu der Gräfin ins Schloß.

So sehr ihn Julie gerührt hatte, so sehr entflammte sein Zorn als er zur Mutter kam. Er gab sich zu erkennen.

Julie erschrack als sie seinen Namen hörte. Er sprach — doch, was wiederhole ich die barbarischen Sarkasmen Ihres Vaters — kurz das

Ende vom Liede war, daß Julie schriftlich in Beiseyn des Geheimderaths von *** den Ihr Vater mit sich genommen hatte, allen Ansprüchen auf Ihr Herz und Ihre Hand entsagen mußte. Und auch in der Zukunft ihre vermeintlichen Rechte (ich will den barbarisch juristischen Ausdruck beibehalten, er gehört zur Sache) niemieder geltend zu machen befugt seyn sollte. Denken Sie sich die Katastrophe recht lebhaft, und schämen Sie sich Prinz im Namen Ihrer Humanität. — Julie benahm sich, edel und groß, ganz ihrer schönen Seele würdig. Mit Ihrem Kinde auf den Armen unterschrieb sie die Entsagungsakte, und reichte sie dem Herzog mit den Worten: Hier Herzog nehmen Sie alles hin, was ich hatte, die Hoffnung auf Ihres Sohnes Liebe, die mir allein meine Leiden ersetzen konnte, die ich um seinetwillen geduldet habe. Er wird mich nie wiedersehen. — Kein Vorwurf soll ihn treffen. Ihr Vater ward gerührt, und wollte ihr eine Phrase sagen, mit der die Großen so gern ihre Unterthanen statt reellen Dankes absolden, aber Julie wartete seinen Senf nicht ab, wendete sich zur Mutter, und reichte ihr das Kind. Liebe Mutter sagte

sie: Meine Liebe hat Ihnen viel Kummer gemacht. Verzeihung — nehmen Sie sich dieses armen Kindes an, es hat keinen Vater mehr. Und Sie Freund, indem sie mir ihre Hand reichte, und die meine mit emphatischer Wärme drückte, leben Sie wohl und erinnern Sie sich meiner — Dank für Ihre Freundschaft und Sorgfalt. Ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn — feierlich gieng sie zum Zimmer hinaus, und ließ uns in gespannter Erwartung zurück. Der Herzog war betreten, und die Gräfin in einer Angst, die nur gefühlt, und nicht beschrieben werden kann.

Der kleine Friz fieng an zu wimmern. Keins wollte die schreckliche Pause unterbrechen. Gehen Sie doch in Juliens Zimmer, flüsterte mir die Gräfin zu, mir wird bange um sie.

Ich fand sie vor ihrem Schreibepulte sitzen.

Ich bin gleich zu Ende sagte sie, als sie mich beim Eintreten im Spiegel sah, warten Sie nur einen Augenblick.

Sie schloß einen Brief, versiegelte ihn, und schrieb eine Addresse darauf. Haben Sie die Güte dafür zu sorgen, daß er richtig bestellt werde, sagte sie, und gab den Brief in meine Hände. Sie werden ihn mit bei den übrigen in jenem Pakete finden.

Dann stand sie auf, — und gieng mit mir ins Zimmer zurück, wo der Herzog ihrer wartete. —

Er schied mit vielem Zeremoniel von uns, und Julie heuchelte eine Ruhe und eine Freundlichkeit, die alle betrog.

Die Gräfin klagte, suchte sie zu trösten, und Julie war gefaßter als die Trösterin selbst.

Abends kam sie nicht zu Tische. Sie schrieb bis nach Mitternacht an einem weg, und siegelte Briefe.

Mir ahnete nichts gutes. Ich beschloß, mich in der Nähe ihres Zimmers aufzuhalten. Auch die Gräfin gieng unruhig die Gallerie

auf und ab. Gegen zwei Uhr des Morgens fiel ein Schuß in ihrem Zimmer. Erschrocken eilten wir herbei. Die Stube war von Innen verschlossen, wir mußten sie mit Gewalt aufsprengen.

Da fanden wir die unglückliche Julie auf der Erde liegen; neben ihr die Pistole die ihr aus der Hand gefallen war. Konvulsivisch krümmte sie sich in ihrem Blute. Alle Rettung war vergebens. Sie hatte sich in die Schläfe geschossen, und die Hirnschaale abgesprengt. Der Anblick war zum Entsetzen.

Sinnlos sank die Mutter neben die Leiche ihrer Tochter. Man mußte sie wegtragen und auf ihren Zimmer bewachen. Als sie sich wieder erholt hatte, war sie von Sinnen. Schreckliche Raserei hatte sich ihrer bemeistert, und mehrere Wochen lang schwankte sie zwischen Tod und Leben. Julie wurde in aller Stille begraben, und das Kind einer Bauersfrau zur Erziehung gegeben. Den unermüdeten Fleiße der Aerzte war es zwar gelungen die Gräfin

vom Tode zu retten, aber die Heiterkeit ihrer Seele ist auf immer dahin. Einsam trauert sie auf einem ihrer Güter an der pohlnischen Gränze.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Stoff zu ernsthaften Reflexionen.

Die Briefe mit denen sich die unglückliche Julie bis zu ihrem Tode beschäftigte, waren an Sie gerichtet. Sie werden sie in demselben Pakete finden, das Ihnen überhaupt reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen geben wird. Auch Ihr Bild und Ihren Ring nebst dem Schmucke den Sie ihr einst gaben, erhalten Sie darin zurück und hier das Mordgewehr womit sie sich mordete — (bei diesen Worten legte er die Pistole auf den Tisch) weiden Sie sich an ihrem Anblick, das Blut

ihrer Braut klebt daran — Sie werden es nie von Ihrer Seele waschen können.

Ich bin fertig. Leben Sie wohl. Mich sehen Sie von Stund an nie wieder.

Mit diesen Worten stand er auf, nahm seinen Huth und eilte mit einer leichten Verbeugung hinaus.

Der Prinz starrte vor sich hin als wär seine Seele aus ihm gewichen, und ich befand mich in einer traurigen Stimmung, die mich so weichherzig machte, daß ich in demselben Augenblicke alles hingegeben hätte, was man mir abgefodert hätte. Ich weinte und bethete. Julie, das theure Mädchen umschwebte mich unaufhörlich und kam mir nie aus den Gedanken. Ich kannte sie, kannte ihre schöne Seele, ihr gutes, liebevolles Herz, und sie die Gute — das Opfer des Leichtsinns und der elenden Politik .....

Der Prinz schlich mehrere Tage umher, wie ein Verdammter. Ich hätte für ihn zittern müs-

müssen, wenn mir sein flüchtiges Temperament nicht bekannt gewesen wär, das nur irgend eines neuen Triebwerks bedurfte um allem Jammer zu vergessen.

Die Pistole, welche Porphirogenetes zurückgelassen hatte, verwahrte er heilig in seiner Kassette. Nach einiger Zeit öffnete er das Packet, verschloß sich in sein Zimmer und erschien erst spät am Abend mit verweinten Augen. Ich habe Juliens Briefe gelesen, rief er mir feierlich entgegen — die Arme sie hat unendlich gelitten — ich habe sie geopfert. Fragen Sie nicht nach dem Inhalt dieser theuren Papiere. Ich fühle mich zu schwach ihn mitzutheilen. Er ist das Bekenntniß einer schönen Seele. Mehr vermag ich Ihnen nicht davon zu sagen. In Ihre Hände Marchese lege ich den feierlichen Schwur: nie werde ich mich vermählen, aus der Verbindung in Siena wird nichts, mein Vater mag sagen, was er will. — Er hat mir mein Liebstes gemordet.

Ich wollte ihm Gegenvorstellungen machen, allein davon wollte er ein vor allemal nichts hören.

Sie wissen meinen Schwur, sagte er mit einem Händedruck, von Ihnen erwarte ich, daß Sie mich daran erinnern, wenn ich straucheln sollte.

Seit dem verschloß er sich an jedem Freitage, dem er ausschließend Juliens Andenken widmete, in sein Kabinet, und beschäftigte sich vom Morgen bis zum Abend mit ihren Briefen.

Niemand durfte ihn stören.

Vergebens bemühte ich mich Porphirogenet wiederzusprechen. — Ich habe seit dem, als er unser Zimmer verließ, nichts wieder von ihm gehört. Nicht vergebens hatte er zum Prinzen gesagt: diese Papiere enthalten reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen.

Der Prinz war, je länger er darin las, immer düsterer. Ein melancholischer Ernst hatte sich auf seine sonst faltenlose Stirn gelagert.

Er las seit dem beständig in moralischen Schriften, besuchte die Kirchen fleissiger als sonst, und vermied alle Gesellschaften. Nur mit mir unterhielt er sich. Der Ton unsers Gespräches war erhaben, und hatte ernste Gegenstände zum Vorwurf.

Zwei und dreisigstes Kapitel.

Aufruf des Todes ins neue Leben.

Aus dieser Abgezogenheit riß ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. Er eilte in die Residenz zurück, und trat die Regierung an.

Die neue Laufbahn in die er versetzt wurde, machte daß er alles vorhergehende vergaß, oder wenigstens nur selten daran dachte.

Die gehäuften Staatsgeschäfte ließen ihn nicht viel Zeit zum Nachdenken über seine ehemaligen Verhältnisse. Zerstreuungen, aller Art rissen ihn in ihrem fröhlichem Strome dahin,

daß er immer nur der Gegenwart lebte, die Freuden genoß, wie er sie empfieng, und so mit der Zeit forlebte der er entriß, was er ihr fröhliches abgewinnen konnte. Seine muntre joviali[illegible] Laune stellte sich wieder ein — kurz er war völlig so, wie er gewesen war — ganz der Alte wieder.

Seine glückliche Seelenstimmung machte mir Freude. Dennoch mußte ich zu meiner Verwunderung wahrnehmen, daß alle Schönheiten der Residenz, so viel und mannigfaltig sie sich ihm auch darstellten, keinen Eindruck auf ihn machten, und er der Liebe gänzlich entsagt zu haben schien. Man gab sich Mühe den liebenswürdigen Herzog zu fesseln, von dem man wußte, daß er als Prinz eben nicht der Sprödeste gewesen war. Ausländische Höfe suchten Verbindungen mit ihm zu stiften, aber er schien für alle Liebes und Heurathsvorschläge alles Gefühl verlohren zu haben.

Er tändelte, scherzte mit allen, aber keine konnte sich eines bedeutenden Wortes nur eines sprechenden Blickes von ihm rühmen.

Dieser glückliche Zustand, welcher drei Jahr und darüber gedauert hatte, wurde durch jene unselige Laune getrübt, die mich so sehr beunruhigte, und deren Ursache ich lange vergebens nachgegrübelt hatte.

Drei und dreisigstes Kapitel.

Rückkehr aus der Vergangenheit zur Gegenwart.

Nach dieser Einschaltung, die meinen Lesern zum Verständniß des Folgenden unumgänglich nöthig war, kehre ich zu meiner Unterhaltung mit dem Herzog zurück, und fasse den Faden des Gesprächs in seiner Erzählung da wieder auf, wo ich ihn bei Juliens unvermutheter Erscheinung auf dem Balle abgebrochen hatte.

„Kurz ist meine Zeit,“ waren ihre letzten Worte.

Noch konnte ich mich nicht von meinen Erstaunen erholen, fuhr der Prinz fort, als sie mich mit unbeschreiblicher Freundlichkeit anblickte, und mit ihrer glatten weichen Hand über die Wangen fuhr. Joseph! sagte sie, lebe für deinen Staat, sey Vater deines Volkes und hör auf: deinen veränderlichen Launen nachzuhängen.

Unbesonnen war dein Schwur wieder die Ehe — Menschen sind geschaffen für die Menschen. Gib dem Lande eine Mutter und dir eine Freundin.

Vortreffliche! rief ich aus, Mensch oder Geist! könnte ich dich zu meiner Gattin wählen! Nur dein Besitz könnte den kühnsten meiner Wünsche überflügeln.

Ich habe dir entsagen müssen.

Und wenn ich nun von neuen um dich würb?

Was kann dir Julie helfen? Wort und Treue gab ich dir zurück. Ich bin allein, verlassen im Schöpfungsraume.

Du hast ein Pfand von unsrer Liebe ... lebt der holde Knabe noch?

Gott wird ihn erhalten. An dir hat er keinen Theil. Seine Mutter hat ihren Rechten entsagt ...

Grausame! nicht mir diesen Vorwurf. Ich habe nichts davon gewußt.

Wir sind versöhnt Herzog. Erinnern Sie sich in ihrem Gebete der Braut von Korinth.

Warum auf einmal das steife Sie? Julie warum nicht das vertrauliche Du?

Es gehört mir nicht mehr. Mit meiner Resignation verlohr ich das Recht auf diese vertrauliche Sylbe.

Aber nicht auf mein Vertrauen. Gräfin! Sie sind meinen Herzen ewig theuer. So habe ich kein Weib auf Erden geliebt, wie Sie, und keine wird so sehr mein Daseyn verschönern, als Sie himmlische! Ich liebe Sie unaussprechlich.

Das ist nun vorbei. Ich bin dieser Sphäre entrückt. Meine Stunden sind gemessen. Hören Sie nur noch meine letzte Bitte. Entsagen Sie dem Entschlusse ohnbeweibt zu bleiben. Sie würden die Hoffnungen ihrer Unterthanen täuschen. Wählen Sie sich eine Gattin Ihrer würdig, und werth die Mutter, treuer Unterthanen zu seyn. —

Sagen Sie mir nur Gräfin, ob Sie leben oder ob sie von einer höhern Welt gesandt sind? gehören Sie noch den Menschen an?

Ja und nein.

Sie waren doch diese Fasten einmal in der Predigt in der Abtei San Severino?

Ja. Ich saß neben Ihnen.

Man brachte mir die Nachricht von Ihrem Tode.

Ich weis es. Man hat sich erzählt ich wär gestorben.

Diese Nachricht war falsch?

Ja und nein.

Nicht diese räthselhafte Zweideutigkeit. — Julie! Es ist kein Gaukelspiel der Phantasie. Du lebst — und lebst vielleicht noch für mich. Laß dich an dieses treue Herz drücken! das so heiß für dich schlägt.

Ich breitete meine Arme nach ihr aus, und wollte sie an meine Brust drücken. Majestätisch, wie ein Halbgott wich sie einige Schritte zurück. Fern bleibe von mir Herzog, du betrügst dich, wenn du Leben in Tod und Vernichtung suchst.

Hinweg mit der Täuschung Julie! Erdichtung war dein Selbstmord. Die geliebte Braut steht am schönsten Orte vor mir. Nichts soll mich wieder von dir trennen.

Unaufhaltsam umschlang ich sie mit beiden Armen. Aber welcher Schrek! Sie war kalt wie Eis und kein Herz schlug in ihrer Brust. Fieber-Frost durchbebte mein Innerstes. Meine Haare kräuselten sich und eine zurückstoßende

Gewalt zog mich von ihr hinweg. Julie! sagte ich bebend, woher diese Kälte? du bist so kalt wie Schnee.

Wärme wohnt im Leben. Kalt weht des Todes Odem.

Und du wandelst unter den Lebendigen? Ich muß. Mich [illegible] aus dem Grabe durch ein schreckliches Gericht, wandle ich herum zu suchen, was ich verlohren hatte. Höre meine Bitte: Such' dir eine Gattin, und entsage dem Schwure wider die Ehe. Lebwohl die Zeit des Scheidens kommt. Wir sehn uns wieder wenn der Mond mit neuem Lichte wechselt.

Auf einmal kam sie mir aus den Augen, ohne daß ich begreifen konnte, wo sie hingekommen war. Das Zimmer faßte außer mir und Julien kein drittes. Die Thüren waren verriegelt, und eine heimliche Tapetenthür konnte ich troz aller Nachforschung nicht entdecken. — Sie war verschwunden, auf eine, für mich unbegreifliche Art.

Vier und dreisigstes Kapitel.

Die Nachtwandlerin.

Meine Stimmung war seit diesem ernsthaft. Keine Freude der Welt rührte mich mehr.

Alles war mir gleichgültig geworden. Julie war die Axe um die sich alle meine Gedanken bewegten. Ich hatte damals, als ich das schöne Mädchen in der Fastenpredigt kennen lernte eine Anmerkung in mein Taschenbuch gemacht. Wie erstaunte ich, als ich beim Durchblättern die Anmerkung grade beim Neulicht fand. Als ich sie niederschrieb, hatte ich darauf keine Acht gehabt jetzt, da sie mit ihrem Besuch mit jeden

wechselnden Neulichte ankündigte, war mir dieses Zeichen in der Nachbarschaft der Maske auffallend.

Zwischen Furcht und Freude, schwebend in widersprechenden Gefühlen, erwartete ich mit dem Eintritt des Neulichts ihren Besuch.

Nach der Berechnung im Kalender kam es Nachts ein Uhr, und denken Sie sich mein Entsetzen, als mit dem Glockenstreiche dieser Stunde die Geliebte vor meinem Bette stand, ohne daß ich begreifen konnte, wie sie durch die Wachen und verriegelten Thüren ins Zimmer gekommen war.

Wir sehen uns wieder, redete sie mich freundlich an, und sezte sich zu mir auf den Stuhl vor meinem Bette. Ich faßte ihre Hand. Sie war kalt, wie Eis. Jemehr ich sie betrachtete, desto furchtbarer war mir ihre Gegenwart. Sie sah blaß wie eine Leiche. Ich zog meine Hand zurük. Warum wollen Sie mir Ihre Hand nicht lassen Herzog? ich hatte einst

Ansprüche darauf. Nun freilich nicht mehr. Gehen Sie zur Gräfin ****.

Sie ist die Schwester meines Freundes.

Ihres Freundes? wiederholte sie etwas bitter. Wer erforscht die Herzen der Menschen, und welcher Sterbliche weis Freundschaft von persönlichen Intresse zu unterscheiden? Der Marchese ist Ihr Freund nic , und der Umgang mit seiner Schwester kann traurige Folgen für Sie haben.

Woher wissen Sie das?

Joseph! woher weis ich daß sich morgen Ihr Silberdiener die Kehle abschneiden, und der Hofpage von Reizenstein zum Fenster herab stürzen wird. Wer kam noch je von dort zurück und wem ward es vergönnt den Vorhang der Zukunft zu verschieben?

Fürchten Sie sich nicht. Sehn Sie mich nicht mit so starren Blicken an. Der Ort, woher ich komme ist die Wohnung des Friedens.

Und gleichwohl wollen Sie mir meine Freunde verdächtig machen? Ist dieses nicht den Handschuh der Zwietracht zwischen uns geworfen?

Ihre Freunde? Joseph! wer sind den Ihre Freunde? Die Ihnen am nächsten sind, verrathen Sie. Sie täuschen sich, wenn Sie den Grafen für Ihren Freund halten. Absichten knüpfen seine Freundschaft.

Beweiße.

Haben Sie nicht an seine Schwester geschrieben, und ihr die heiligsten Versicherungen Ihrer Liebe gegeben?

Ich kann es nicht läugnen.

Und was glauben Sie, daß dieser Briefwechsel für Folgen haben wird?

Ich habe mir keine davon versprochen.

Folgen Sie meinem Rathe. Entsagen Sie dieser Verbindung. Mehr darf ich nicht sagen.

Wehe

Wehe Ihnen, wenn Sie zu spät bereuen müßten. Haben Sie nicht schon mehrmahl in der Stille ihren Genuß gewünscht?

Wer verräth dir den geheimsten Gedanken meines Herzens? Unbegreifliche?

Der, vor dem Ihre Schwächen offen liegen. Der die Tiefe der Herzen ergründet.

Julie! Geist oder Mensch! wie soll ich dich nennen? wenn du wirklich die Gedanken der Menschen kennst, wenn du die Pulse des Herzens verstehst, und in den Bewegungen der Hirnfasern liesest, so sage mir, was war vor fünf Jahren mein heißester Wunsch?

Blutschande, war ihre Antwort.

Fünf und dreisigstes Kapitel.

Verrathen!!

Erschrecken fuhr ich zusammen. Denn sie hatte wahr geredet. Als sich vor fünf Jahren mein Vater zum zweitenmahl mit der jungen liebenswürdigen Prinzeßin ****. vermählte, die er nur zu bald durch seine unerträglichen Launen der Unterwelt opferte, entzündete sich in meinen Herzen die heftigste Liebe zu ihr. Ich war ihr nicht gleichgültig, das sagten mir ihre Blicke und tausend der feinsten Wendungen in ihren Benehmen bestätigten es nur zu sehr. Sorgfältig verbargen wir unsre Neigung vor den alles ausspähenden Augen der Höflinge. Auch

kam nie ein Wort über unsre Zunge das nur den fernsten Bezug auf Liebe oder Zuneigung gehabt hätte. Streng beobachteten wir die Gränzen der Achtung zwischen Mutter und Sohn. Einst als wir auf einer Lustparthie zu *** mit einander spazieren giengen, berührte meine Hand die ihrige. Ich drückte sie. Sie erwiederte meinen Druck. Ich seufzte — Sie holte tiefen Odem. Ich sah ihren Busen sich heben voll Sehnsucht nach Genuß. Sah ihre Augen schwimmen in üppiger Glut, und in mir begann der Wunsch der Sünde sein Skorpionenhaupt zu heben.

Wir setzten uns auf ein Kanapee. Ihre Wangen glühten, mein Herz zitterte und ein süßer Frost verkündigte die schöne Krisis der Liebe. Sie gähnte wollüstig. — Ihr schlanker Leib, ihr schöner Schoos, ihre gerundeten Lenden, die ihre griechischen Umrisse durch das seidne Kleid zeigten — alles vereinte sich, die lüsternsten zügellosesten Wünsche in mir rege zu machen. Eine verzehrende Glut loderte in meinem Blute. Glücklich genug, daß ich mich mit keinem Worte, mit keiner Miene verrieth. Mein guter Genius

ermahnte mich. Sie ist deine Mutter, flüsterte er mir zu, und du wandelst auf den Wegen der Sünde.

Flieh die Gefahr, weil du noch Kraft hast zu widerstehen.

Ich setzte meinen Spaziergang mit ihr fort, und nahm den Weg nach dem Salon, wo sich der Hof versammelt hatte.

Seit dem mied ich alle Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Aber das Feuer der Wollust griff mit jedem Tage immer mehr um sich. Jeden Tag stellten sich mir ihre Reize in üppigster Fülle dar, mit jedem Morgen erschien sie mir schöner — begehrungswerther. Ich fand, daß ich ein Raub meiner zügellosen Begierden werden müsse, wenn mich nicht Entfernung von dem ersehnten Gegenstande und der Sünde zurückhielt. Tief im Innersten begrub ich meine Wünsche. Nie habe ich einen Gedanken über meine Zunge schlüpfen lassen, auch vor Ihnen Freund, verbarg ich meine Leidenschaft — niemand als mein Innerstes Ich, kannte sie. Und

diese Nachtwandlerin von Korinth sagte ihn laut her, den stummen Gedanken meiner Seele.

Wollen Sie mehr wissen? fragte sie, und lächelte sanft gleich einem Engel. — Als Sie die erste Bekanntschaft mit mir in den Ruinen von Korinth machten. Es war kaum einige Monate nach Ihrer Abreise aus der Residenz, und das Feuer der Begierde glühte noch in Ihnen nach der Gattin Ihres Vaters, musterten Sie alle meine kleinen Reize und stellten sieben Tage nach einander Vergleichungen zwischen mir und Ihrer Mutter an. Erst am zehnten Tage hatte die Liebe in Ihren Herzen für mich entschieden.

Doch ... Ich werde geschwätzig, und wollte nur warnen. Die Absicht meiner Sendung ist erfüllt, mein Geschäfte naht seinem Ende.

Leben Sie wohl und gedenken meiner in Ihrem Gebete. Sanft entwand sie ihre Hand der Meinigen, die sie ohnerachtet ich sie nicht losgelassen hatte, nicht erwärmen konnte, und schwankte zur Thür hinaus.

Die Grauen des Morgens verkündigten den jungen Tag, ich stieg auf; fühlte mich aber so entkräftet, daß ich auf meinen Ottomann sank, und ohnvermögend mich zu erheben, länger als eine Stunde sitzen blieb, während meine Phantasie mit nie gewöhnter Thätigkeit die Bilder meines Lebens musterte.

Das erste, was mir an diesem Tage aufstieß, war die Erfüllung von Juliens Weissagung. Man brachte mir die Nachricht, daß sich der Silberdiener die Kehle abgeschnitten habe, weil er sich an dem Schatze vergriffen hätte. Er habe verschiedenes an Juden verkauft, und da er mit einem über den Handel uneinig werden, habe dieser gedroht, ihn zu verrathen.

Sechs und dreisigstes Kapitel.

Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?

„Mein Erstaunen über das pünktliche Eintreffen der Prophezeihung hette mich noch nicht verlassen. — Ich stand mit dem Kammerjunker am Fenster, und sprach über den Vorfall, als hart am Fenster aus dem obern Geschoß etwas herabflatterte und mit schauderhaftem Getön auf die Platten des Schloßhofes schmetterte.

Leichenblaß starrte mich der Kammerjunker, und ich ihn an. — Endlich öffnete ich den Flügel und der junge Reizenstein, mein Lieblings-

Page zuckte zerschmettert auf dem Pflaster unter meinem Fenster. Er hatte das Unglück Nachtwandler zu seyn, und war diese Nacht auf dem Gesims des Fensters schlafend sitzen geblieben.

Erschreckt durch das Oeffnen der Thür seines Zimmers stürzte er herab.

Beides waren ganz natürliche Zufälle, aber wer gab Julien oder ihrer Schattengestalt die Macht, das Ohngefähr voraus zu wissen? Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?

Ich verfiel in tiefes Nachdenken, und beschloß ihrem Rathe zu folgen. Der erste Schritt den ich that, war, daß ich seltener und nicht mehr mit der Wärme, als anfangs mit Ihrer Schwester korrespondirte. Auch von Ihnen zog ich mich zurück. Doch wollte ich dieses mit möglichster Behutsamkeit thun. Ich gab genau auf Sie Acht, und fand in Ihnen nichts, als den redlichen uneigennützigen Freund, den Gespielen meiner Jugend, den redlichen Theilnehmer an Gefahren. Ich prüfte sie genau, stellte Ih-

nen listige Fallen. Sie bewiesen den geprüften Freund den uneigennützigen edeln Mann.

Ich fieng an über die Warnung des Geistes nachzudenken. Sie klang mir absichtlich, und fast hätte Ihre unerschütterliche Treue seine Bemühungen vereitelt, wenn nicht folgender besondere Umstand mich gezwungen hätte, Sie von mir zu entfernen.

Seit dem letzten Besuche des Geistes, war beinah ein Monat verstrichen. Ich hatte Ihrer Schwester nicht wieder geschrieben, und Sie so viel als möglich von mir entfernt gehalten, als mir, wie von ohngefähr Tschinks Geisterseher in die Hände fiel. Das Buch zog mich sehr an: theils wegen der dem vortreflichen Verfasser karakteristisch eignen räthselhaften Schreibart mit der er die Neugier der Leser zu fesseln weiß, und der Phantasie einen weiten Tummelplatz giebt, seine furchtbaren Ideen weiter auszubreiten, noch mehr aber, weil das Buch mehr als Roman ist, und die bis jetzt noch immer unenthüllte portugiesische Geschichte des Königs Dom Sebastian, der im marockanischen Kriege

verlohren gieng, nebst den Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit seines Nachfolgers Dom Enriko zum Grunde liegt. Ich las das Buch mit gespannter Aufmerksamkeit und fand mich in meiner gegenwärtigen Situation getreu darin wieder. Das brachte mich auf den Gedanken: Sollte man dir wohl einen ähnlichen Betrug spielen! Mein Glaube an Geister war ohnedem niemals felsenfest gewesen, nur blieben mir bei kaltblütiger Untersuchung über Juliens Erscheinung eine Menge unlösbarer Räthsel, die ich mit [illegible] alles Klügelns nicht entziffern konnte. J[illegible]r tod; wie konnte sie mir wieder auf dem Balle erscheinen? Verwechslung der Person war hier nicht denkbar. Ich kannte Julien zu genau um mich durch Aehnlichkeit täuschen zu lassen. Und gesetzt auch: man hätte mich durch eine frappande Aehnlichkeit auf den ersten Anblick hingerissen, so konnte der Irthum in der Folge doch nicht unentdeckt bleiben, da sie mich wiederholt besuchte, und Stundenlang ganz nahe bei mir war. Ihr Gang, ihre Sprache, alles — alles war so, wie damals als ich sie zu Korinth kennen lernte.

Wer ließ sie in meinen Herzen lesen? Gedanken, die ich nie hatte laut werden lassen, wer machte sie ihr kund? wie kam sie durch die Wachen in mein Zimmer, und woher wußte sie: daß sich mein Silberdiener die Kehle abschneiden, mein Lieblings-Page zu tode stürzen werde?

So wenig ich an übernatürliche Dinge glaubte, so mußte ich mir doch gestehen, daß ich mit meinem Forschungsgeiste zu Ende sey.

So viel sagte mir meine Philosophie, daß alles natürlich zu gehen könnte, aber das Wie? blieb mir noch immer ein unverdauliches Räthsel.

Sieben und dreisigstes Kapitel.

Die unerwartete Erscheinung.

Tschinks Geisterseher und einige andre philosophische Schriften, die ich seit dem zu studieren anfieng hatten meinem Wunderglauben einen ziemlichen Stoß gegeben, und es bedurfte nur noch eines kleinen aufklärenden Umstandes das morsche Gebäude völlig übern Haufen zu werfen.

Ich sezte mich über die Vorschriften des überirdischen Wesens hinaus und erwartete ruhig den Ausgang der Sache, während ich mich Ihnen und Ihrer Schwester von neuen freundschaftlich näherte. Schon glaubte ich das Aben-

theuer überstanden zu haben, als ein andrer unvermutheter Besuch der Sache eine ernsthaftere Wendung gab.

Ich kam von einem Soupee zurück das ich meinem Ministerium gegeben hatte, legte mich ruhig zu Bette und entschlief bald darauf.

Um Mitternacht wekte mich die Gestalt meines Vaters. Er stand vor meinem Bette, ganz so wie er in seinem Leben ausgesehen hatte. — Es war ein Anblick, dessen bloße Erinnerung mein Blut gerinnen macht.

Mit schreklichem Ernst befahl er mir Ihren Umgang zu meiden, und seine Erscheinung zu verschweigen.

Ich büße schwer, sagte er, unter andern. Ich habe eine große Schuld auf mich geladen; habe eine gute Seele gekränkt den schönen Bund zweier Herzen zerrissen, und Unglük über gute Menschen gebracht. Dir liegt es ob gut zu machen, was ich böse machte, Julien ihre Rechte wieder zu geben, die ich ihr raubte.

Aber mein Vater! Julie ist tod.

Undurchschaulich sind die Rathschlüße der Ewigen. Folge meinem Befehle .... Meine Ruhe meine Seeligkeit hängt davon ab. Morgen wirst du ein Blatt erhalten das dir sagen wird, was du thun sollst.... O wie anders ists an den Pforten der Ewigkeit... Sohn du wandelst auf den Wegen des Verderbens. Das Lesen schwärmerischer Bücher, der häufige Umgang mit Religionsverächtern, mit Protestanten, führt dich zum ewigen Tode... Um meiner Ruhe und deiner Seeligkeit willen beschwöre ich dich hebe alle Gemeinschaft mit dem Grafen auf. Wage es nie wieder, an seine Schwester zu schreiben. Unsichtbar werde ich dich allenthalben umschweben, jedes deiner Worte vernehmen und mit Rache dich verfolgen, wenn du es wagen solltest, meine Befehle zu verachten.

Ich versprach alles.

Deine Hand zum Pfande, sprach der Geist und streckte mir majestätisch seine Rechte entgegen.

Ich ergriff sie, und glaubte sibirisches Eis zu fassen. Er hielt sie fest.

Dein Wort und dieser Handschlag, sagte er, ist eine Schuldverschreibung an die Toden.

Sie wird dich so lange unauflöslich binden, bis du sie entrichtest. Wehe dem Wortbrüchigen.

Er verschwand.

Acht und dreisigstes Kapitel

Was kann sie gethan haben?

Dieses ist die Ursache, Graf! warum ich Sie fliehen muß. Schon zweimal erhielt ich diesen schauervollen Besuch, und ich zittere vor einen Dritten. .... —

Sie stehen so in Gedanken, Marchese .... Nicht wahr Sie wundern sich auch?

Ich. Allerdings wundere ich mich über die unverschämte Frechheit: Mit Ihnen solch' ein niederträchtiges Gaukelspiel zu treiben.

Der Herzog. (furchtsam) Ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihr zu rasches Urtheil, und dann erst, wenn ich Ihnen den weitern Verlauf mitgetheilt habe, sagen Sie mir Ihre Meinung.

Sehen Sie hier dieses Blatt ....

Erschrocken prallte ich zurück. — Ich sah die Hand seines verstorbenen Vaters, die ich genau kenne. Dieses fand ich gestern in meinem geheimen Schubfache, sagte der Herzog. Ohne Zweifel kennen Sie die Handschrift.

Es ist die Ihres Vaters ....

Und zu einer Zeit geschrieben, wo er dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge nicht mehr schreiben konnte. Die Tinte ist noch frisch.

Das Blatt enthielt eine Ermahnung Julien, seine Hand anzubieten, wenn er nach drei Monaten zu * * * den Ort ihres Aufenthalts von einem Reisenden erfahren habe. Mich sollte er gänzlich meiden, und nie meine Schwester wiedersehen, wenn ich nicht zur römischen Re-

ligion übergeben wollte. Diesem Blatte war ein versiegelter Brief an Julien beigelegt, den er ihr beim nächsten Mondswechsel zustellen sollte.

In der That, rief ich aus. Ich kann mir nichts abentheuerlichers denken, als dieses Gewirr von Widersprüchen. Sie sollen nach drei Monaten erst erfahren, wo Julie ist, und beim nächsten Mondswechsel ihr schon den Brief zustellen? das ist meinem bischen Verstande zu rund. Und mich will man mit aller Gewalt verdrängen. Was ich nur den unsichtbaren Mächten gethan haben mag, und meine Schwester die an alle den Verwirrungen so unschuldig ist, wie der Tag .... Was kann sie gethan haben?

Die Bedingnisse, unter welchen ich um Sie seyn darf, sind hart, denn sie laufen meiner Ueberzeugung schnurstrals entgegen. Aber ich bin zu sehr ihr Freund, als daß ich Sie wegen einer bloßen Meinung, die ohnehin nichts mehr ist, als die äußere Form des Denkens, den Händen kühner, und wie es scheint, gewandter Betrüger überlassen sollte.

Es ist im Grunde einerlei, zu welchem Religionssystem wir uns öffentlich bekennen. Man kann ja von allem denken, was man will. Ich gebe Ihnen hiermit mein Wort: Ich werde katholisch.

Morgen des Tages will ich bei einem Pater in Ihrer Religion Unterricht nehmen.

Ich bringe unserer Freundschaft ein großes Opfer, indem ich einen Schritt thue, der im Publikum nicht wenig Aufsehen machen, und in unsern aufgeklärten Tagen, wo man über dergleichen Albernheiten längst hinweg zu sehen gewohnt ist, zu manchem bittern Urtheile über mich Anlaß geben dürfte. Aber, was liegt mir daran, was gilt mir das Urtheil einer Welt, wenn die Rettung eines Freundes auf dem Spiele steht.

Sie überraschen mich Graf! Sie wollten?..

Eher alles aufopfern als Sie den Händen boshafter Menschen überlassen. Ich werde katholisch. Die Bedingnisse des Geistes sind er-

fühlt, und es hängt nur von Ihnen ab, ob Sie mir Ihre Freundschaft wieder schenken wollen.

Er schloß mich feurig in seine Arme, küßte mich mit schwärmerischem Gefühl, und sagte: Sie haben keinen Augenblick aufgehört mein Freund zu seyn. Wenn schon ich Ihnen auszuweichen von einer höhern Macht genöthigt wurde. Heil uns! die Scheidewand zwischen uns sinkt nieder! und ein seligmachender Glaube knüpft die Bande unsrer Freundschaft inniger und fester ineinander. Wie glücklich bin ich, wenn ich eine Seele dem Himmel zuzuführen auserfehen war.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Weg zur Versöhnung durch die Thüre des Glaubens.

Ich hatte Mühe bei dieser schwärmerischen Deklamation das Lachen zu verbeißen. Indessen nahm ich sie für warme Ergießung seines Herzens, das von innigem Freundschaftsgefühl überwallte, und freute mich des Sieges, den ich über die hämischen Urtheile, die sich schon hie und da am Hofe, über meine Entfernung vom Herzoge hören ließen, errungen hatte.

Mein Triumph war vollkommen. Noch am selben Abend erschien ich in der Assemblee an

der Seite des Herzogs, sprach mit ihm, wie sonst, und saß bei Tafel an seiner Seite.

Das machte Aufsehens. Man blickte sich an, gab sich verstohlne Winke, lispelte, konnte sich die schnelle Veränderung nicht erklären, zerbrach sich die Köpfe und ich und der Herzog standen wieder auf dem alten Fuße ohne uns um alle das andere zu bekümmern.

Von nun an war ich wieder sein täglicher Gesellschafter. Der vorigen Trennung wurde mit keiner Sylbe weiter gedacht.

Noch größeres Aufsehen erregte mein häufiger Umgang mit den katholischen Geistlichen, mit denen ich mir viel zu schaffen machte. Ich besuchte alle Tage die Messe und unterhielt mich fleißig mit ihnen über religiöse Gegenstände.

Ich lebte noch immer der guten Hoffnung, das Abentheuer mit dem Herzog sollte sich eher entwickeln, bevor ich wirklich den entscheidenden Schritt zur öffentlichen Abschwörung einer Reli-

gien thun würde, von der ich so viel halte, als von jener die ich in den Augen der Welt annehmen wollte. Zu dem Ende stellte ich mich so ungläubig als es nur dem hartnäckigsten Protestanten möglich ist. Ich wollte vom Grund aus von der Aechtheit einer Lehre überzeugt seyn, von der mir es nicht im Traume einfiel, überzeugt zu werden.

Ich wollte recht aus dem Fundamente katholisch werden, und machte den ehrwürdigen Herrn so viel Einwürfe und Gegenbeweise, als ich nur aus der Bibel dem Protestantismus und Ultraprotestantismus auftreiben konnte, die den guten Leuten nicht wenig zu schaffen machten, und große Schweißtropfen auf die Stirne trieben.

Mir machte das ungeheuern Spas, wenn sie sich aus Leibeskräften bemühten meine Zweifel auszurotten, und mir die Beweise von der Aechtheit ihrer Religion aufs augenfälligste zu demonstriren. Sie verwirrten sich dann in eine Menge Gleichnisse und Sillogismen, in denen sie am Ende aus bloßer blanker Deutlichkeit stekken blieben.

Welch ein Triumph für die Geistlichkeit, da ich mich endlich gefangen gab, und in Demuth bekennte, daß ich von dem Lichte ihrer Wahrheiten ganz durchdrungen sey, alle meine Zweifel seyen gelößt, und ich sehe nun ein, daß man in keiner Religion selig werden könnte, als in der allein seligmachenden Römischkatholischen.

Mit lautem Jubel verkündigten sie dem Herzog, dem ganzen Hofe und in der Residenz allen Betschwestern und Betbrüdern, daß sie durch Kraft und Gnade des heil'gen Geistes (?) den hartnäckigen Ketzer endlich besiegt, und dem Schafstalle der wahren Kirche zugeführt hätten. Allenthalben war ich der Stoff der Unterhaltungen. Man wunderte sich, und konnte nicht ergründen, was mich zu diesem Schritte bewogen hätte. Die Klügern, die den wahren Grund meiner Religionsmamontage eben so wenig erfahren konnten, zuckten verächtlich die Achseln, und hielten ihre Urtheile zurück.

Vierzigstes Kapitel.

Der Neumond — Erwartung. —

Bei dem Herzoge und dem gesammten Hofe galt ich alles, und war allgemein wieder Mode. Er unternahm nichts, ohne mich zu fragen und vertraute mir, wie ehemals die geheimsten Bewegungen seiner Gedanken. Wider alles Vermuthen hielten sich die Unsichtbaren ganz ruhig, und schon glaubte ich meine Maasregeln haben sie zurückgeschreckt, als mir der Herzog, bei dem ich mich eben allein befand, den aufgeschlagenen Kalender vorhielt, und bedeudend auf den Neumond wies, der kommende Nacht eintreten sollte.

Ich sah ihn an.

Heute erwarte ich Besuch; sagte er feierlich, und legte den Almanach auf sein Bureau zurück.

Darf ich bei dem Besuche gegenwärtig seyn?

„Ums Himmels willen Marchese, was fällt Ihnen ein?“

Nichts ungewöhnliches. Ich wollte bei Ihnen seyn. Wollte die seltsame Braut von Korinth sehen, von der ein gewisser Karthäuser, ein Greis von sechzig Jahren behauptet: er habe sie, damals, als sie sich auf ihrem Gute erschossen hatte, selbst begraben, und könne schlechterdings die Möglichkeit ihrer Wiederauflebung nicht begreifen.

„Wie? also wärs ihr Geist?“

Nein Herzog! Betrügerei ists; niederträchtige Betrügerei, die ich diese Nacht entlarven werde, falls man es sich einfallen ließ, Sie zu beunruhigen.

„Wie! Sie wollten?“

Sie auf immer von einem Besuche befreien, den man Ihnen auf Kosten Ihres Verstandes und Ihrer Ruhe giebt. Ich bleibe diese Nacht auf Ihrem Zimmer, und bin auf alles gefaßt.

Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, eh er mir dieses erlaubte, und nur unter der ausdrücklichen Bedingniß, mich bei dem ganzen Auftritt ruhig zu verhalten willigte er mir die Gegenwart bei dem Besuche der kommenden Nacht.

Dies konnte mich indessen nicht hindern, mich mit zwei zuverlässigen Sakpistolen zu versehen, die ich sorgfältig in meine Roktaschen verbarg, um allenfalls bei einem Angriffe den der Geist auf meine, oder die Person des Herzog machen sollte, nicht wehrlos zu erscheinen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der schauerliche Nachtbesuch.

Ich verließ den Herzog den ganzen Abend keinen Augenblick; und unterhielt ihn bei Tische, (ich speiste allein mit ihm auf seinem Zimmer) mit politischen Angelegenheiten auf die er nicht viel zu hören schien. Seine Phantasie war zu sehr mit den Dingen beschäftigt, die seiner warteten, als daß er einem andern Gedanken, als den an seinen mitternächtlichen Zuspruch hätte Raum geben können.

Er ward blaß und mit jeder Stunde die uns dem Zeitpunkte der Erscheinung näher

brachte, ernsthafter. Auch mir verging der Spas, obwohl ich dem Auftritte, aus einem ganz andern Gesichtspunkte entgegen sah, und mir bei weiten das große nicht von ihm versprach, das die Seele meines Freundes einnahm.

Die Mitternachtsstunde erschien, und bald darauf — Julie.

Ich muß gestehen: sonderbarer ist mir noch nichts in der Welt vorgekommen, als dieser Besuch in der entscheidenden Stunde des werdenden und vergangenen Tages.

Nicht das Schattenbild optischer Maschinerien, nicht eine betrügerische Maske, nicht eine gemiethete Person, die die Rolle spielte — Julie selbst, so wie ich sie zu Korinth gesehen und gekannt hatte, in all ihrer Jugend und Schöne, schwebte herein, wie ein himmlisches Wesen. Heiterkeit einer Verklärten schimmerte aus ihren Blicken und auf ihren Wangen blühten Rosen ewiger Jugend.

Das war ihr Wuchs — das war ihr Gang — so trug sie ihren Körper — je länger ich sie betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß hier ganz und gar keine Täuschung statt finden könne, daß Julie selbst das edle herzige Mädchen vor mir stehe.

Mit jener ihr vorzüglich eignen liebenswürdigen Ungezwungenheit, die ich stets an ihr bewundert habe, kam sie auf mich zu. Es freut mich edler Freund, Sie wieder zu finden, Sie haben Ihrem Freunde ein großes Opfer gebracht. Daß Sie ihm in dieser Stunde Gesellschaft leisten, zeigt von Ihrer Anhänglichkeit und edeln Durst nach Wahrheit.

Woher mag sie das wissen? dachte ich, und blieb ihr die Antwort schuldig.

Ohne Umstände nahm sie sich einen Stuhl und sezte sich zwischen mich und den Herzog. Das Zimmer war hell erleuchtet, keiner ihrer Züge konnte unterm Schutze der Dunkelheit weg schleichen.

Ihr Anzug war Idealischgriechisch und bestand aus einem einfachen weis attlaßnen Kleide, unter dem Busen mit einem goldnen Bande gegürtet. Die Arme waren bis an die Achseln entblößt, über denen das Kleid mit leichten goldnen Heften aneinander hieng. Weise Sandalen blicken unter dem Kleide hervor, und veilchenblaue Schnüren umwanden die schöngeformten Füßchen. Kunstlos riegelten sich ihre Locken über den entblößten Nacken herab. Eine schwarz und goldne Binde deckte ihre Stirn und erhöhte ihr majestätisches Ansehn.

Die reizenden Bewegungen ihres sanften Körpers, das Rauschen des schneefarbigen Attlasses, der wie eine Nebelhülle die schöne Form ummwallte — die Töne ihrer Stimme, die Oeffnung ihres pfirsichen Mundes, wenn sie sprach — alles riß mich hin — und, ich bekenne es, nie hat mich ein weibliches Wesen auf dieser Welt so sehr entzückt, nie wird mich eine so sehr entzücken, als der Anblick dieser reizenden lieblichen Form in jener heilgen Stunde.

Ich war wieder in die schönen Tage die ich mit dem Herzog und der Lieben in Korinthus zugebracht hatte, versezt. Sie schien mir unendlich schöner, reizender, als damals, und was sollte mich hindern es diesen Blättern anzuvertrauen — mein Herz brannte für sie. Ich war eifersüchtig auf den Herzog.

Hingerissen von der Allmacht ihres Zaubers, saß ich ihr zur Seite und verlor mich im Anschauen der himmlischen Gestalt. Der Gedanke an ein abgeschiedenes Wesen, war ganz aus meiner Seele vertilgt, da ich mit jedem Blicke auf sie ins blühende Leben zu schauen wähnte.

Der Herzog reichte ihr den versiegelten Brief, den ihm der Geist seines Vaters gegeben hatte.

Sie öffnete ihn, und las still vor sich hin. Ihr verstorbener Vater bittet mir in diesem Billette, sagte sie, als sie gelesen hatte, den Kummer ab, mit dem er mein Leben vergiftet hat — lesen Sie doch selbst. Mit Grazie legte sie das Blatt vor uns hin.

In Ausdrücken, die Kanibalenherzen schmelzen mußten, bat sie der Vater des Herzogs um Verzeihung, der Kränkung die er ihren Herzen angethan hatte, und ersuchte sie, dem Herzog ihre Liebe wieder zu schenken. Ich wies nun, daß Sie meinem Sohne bestimmt sind, daß er außer Ihrem Besitze nicht glücklich und mein Gewissen nicht eher ruhig seyn kann, bis mein Joseph durch ein daurend Band ihre Thränen getrocknet hat, die ich Barbar Ihnen sanfter Engel, erpreßte, sagte er am Ende des Briefs — schenken Sie Ihm Ihre Liebe und mir Verzeihung. Damit ich Ruhe erlangen kann. —

Als der Herzog den Brief wiederholt mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte. Kniete er vor Julien nieder, faßte ihre Hand und sagte: Guter Engel! können Sie mir vergeben? wollen Sie die Meine wieder seyn?

Stehen Sie auf Herzog, sagte sie mit Würde. Ich habe Ihnen nie gezürnt. Fest durch alle Ewigkeiten binde uns der Schwur an den Trümmern von Zitherens heilgen Tempel zu Korinth.

Der Herzog. Wie wohl ist mir! Julie! Engel! wie glücklich machst du mich. Wie leicht fühlt sich mein Herz. Komm an diesen sehnenden Busen. Nimm von diesen heißen Lippen den Kuß der Versöhnung und des glücklichen Bräutigams. —

Er wollt' in seine Arme sie schließen, aber majestätisch trat sie zurück. — Ferne Joseph bleibe von mir stehen, sagte sie und streckte die Hand von sich, noch ist dir dieses nicht vergönnt.

Der Herzog. Aber den Ring der Verlobung nimmst du von mir?

Julie. Wen du mir ihn aus Liebe geben willst. Nimm hier den meinigen.

Sie wechselten die Ringe.

Julie. Ich habe deinen Ring und du den meinen.

Herzog. Süße Braut. Was macht unser Knabe?

Julie. Der Waise betet für den Vater.

Herzog. Und vergönnt mir Julie keinen Kuß? Keine Umarmung?

Julie. Die ist nicht für mich. Aber gieb mir eine Locke von deinem Haar. — —

Augenblicklich beraubte er sich der schönsten seiner Locken. Sie wand sie mit einem rothen Bändchen zusammen, und befestigte sie an ihrem Busen.

Und hier sagte sie, indem sie sich das goldne Kettchen vom Halse wand: nimm das — es zieht dich mir nach. —

Feierlich blickte sie umher. — In ihren Zügen mahlte sich ein Ausdruck der Seele, für dessen übernatürliche Größe ich keine Worte finden kann, und der mir ein unwillkührliches Grausen erregte.

Der Sand meines Besuchs, sagte sie, indem sie sich feierlich erhob, ist verronnen. Vergiß mich nicht, mein Bräutigam. Meine Kette zieht dich mir nach. Wir werden uns wieder sehen. Wenn der Mond zum Drittenmahle mit neuem Lichte die Erde erhellt, wirst du mehr erfahren. Vor jetzt Leb wohl. Feierlich reichte sie ihm die Hand. Er faßte sie mit sichtbarer Zärtlichkeit. Aber als er sie berührte, schauderte er sichtbar zusammen, und wollte die Seinige zurückziehen, aber sie hielt sie fest, und erwiederte seinen Druck mit beiden Händen.

Auch Sie edler Freund meines Geliebten — Zeuge unsrer mitternächtlichen Verlobung — erinnern Sie sich oft dieser Stunde ...

Sie wird mir unvergeßlich seyn, sagte ich, indem ich nach ihrer Hand griff, sie zu küssen. Sie überließ mir sie willig. Aber noch jetzt, da ich dieses niederschreibe, sträubt sich mein Haar, und meine Haut schaudert vor der bloßen Erinnerung jenes Gefühls, als ich Ihre Hand in der Meinigen hielt.

So kalt ist nicht der Marmor, so erschreckt nicht siberisches Eis das heiße Blut, als diese kalte Hand die ohnmöglich einem lebenden Wesen angehören konnte. Ich schauderte zurück, als wenn mich der Tod gepackt hätte.

Sie merkte es, und ihre lächelnde Miene schien mir zu sagen: Hast du nun den Betrug entlarvt? Sie neigte sich mit dem Kopfe gegen mich und den Herzog, und wallte majestätisch zur Thür hinaus.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Das Medallion.

Noch stand ich starr vor Schrecken, ohnvermögend mich von der Stelle zu bewegen, als mich der Herzog feierlichen Ernstes bei der Hand nahm und sagte: Nicht wahr die kalte Hand?

Ich. Sie hat mich fürchterlich erschreckt.

Der Herzog. Sehen Sie ihr doch nach, wo sie hingeht. Ich faßte mich zusammen, und wankte noch kraftlos, vom Schrecken ins Vorzimmer. Niemand war zu sehen, die Pagen

lagen auf den Sopha's umher und schliefen. Ich öffnete die Thür zur Gallerie, um von den Wachen vielleicht zu erfahren, ob iemand hinausgegangen sey. Die Thür war verschlossen und verriegelt, als ich sie mühsam geöffnet hatte, fand ich die Garden ganz ruhig mit einander auf und abmarschiren. Ich fragte ob niemand aus dem Zimmer gegangen wär? Sie hätten nichts gesehen, war ihre Antwort, und ich gieng zum Herzog zurück, dessen Erstaunen sich über das plözliche Verschwinden ansehnlich vermehrte.

Was sagen Sie nun? waren seine ersten Worte nach einer langen feierlichen Pause in der Angst und Schrecken sein Innerstes durchfolterten.

Daß ich beschämt bin.—Das hätte ich nimmermehr geglaubt. Hier kann kein Betrug statt finden Julie ist es selbst — Julie die vor drei Jahren als Selbstmörderin endete. Täuschung durch Aehnlichkeit ist hier schlechterdings ohnmöglich — und meine Weisheit geht zu Ende.

Zeigen Sie doch das Halskettchen. Mir schien, als wär ein Medallion daran.

Sie haben sich nicht geirrt, sagte der Herzog, und deutete auf das goldne Kettchen mit dem Medallion das noch auf dem Tische lag. Es scheinen Miniaturgemählde darauf zu seyn, lassen Sie uns betrachten.

Er nahm das Medallion auf seine flache Hand. Juliens Brustbild aufs täuschendste getroffen, wars, was uns am ersten in die Augen sprang. Es war blühend in üppiger Fülle der Jugend gemahlt mit dem frischen Kolorit des Originals, das uns so eben verlassen hatte.

Das Medallion fühlt sich so kalt an, wie seine Besitzerin, sagte der Herzog, aber das Bild ist schön. Er verlor sich im Anschauen und auch ich verwendete keinen Blick von dem merkwürdigen Gemälde.

Je länger es der Herzog in seiner Hand hielt, je blässer wurde das Kolorit. Die Lippen bleichten, das Roth der Wangen verblühte, und endlich überzog Leichenfarbe das Gesicht.

Was ist das? das Bild erblaßt unter meinen Händen! sagte der Herzog und sah mich betroffen an — sehen Sie doch. —

Ich bemerke es mit Verwunderung, und kann nichts darüber sagen.

„Hah ich verstehe deinen Wink armes Mädchen," durch mich ward'st du zur Leiche, unter meinen Händen welkten die Rosen deiner Jugend, die ich brach — laß dich küssen süßes Bildchen, da mir das Original dies Glück verweigert.

Heftig preßte er es an seine Lippen, bedeckte es, wie ein schwärmender Werther mit glühenden Küssen, und prellte aus seinem Taumel mit Entsetzen zurück, das Bild hatte sich unter seinen Küssen zum scheuslichstem Gerippe verwandelt.

Was ist das wieder? rief er aus. — So soll ich dich küssen? Hah! das ist deine Deutung: zu spät ist meine Reue — zu spät kommen diese Küsse — du bist todt — Marchese ich

bin in einer ängstlichen Situation. — Ich hätte ihr den Ring nicht geben sollen. — Ich habe mich mit dem Tode verlobt. Geben Sie Acht, sie holt' mich nach. Darauf gehen auch ihre Worte: „Meine Kette zieht dich mir nach.“ Schreckliche Worte! ich habe euren Sinn entziffert.

Ich werde bald sterben Graf. — Geben Sie Acht.

Er legte das Medaillon langsam auf den Tisch, und gieng nach dem Ottomann. Seine Miene verrieth die äusserste Niedergeschlagenheit seiner Seele.

Lassen Sie uns doch die Rückseite betrachten, sagte ich zu ihm, indem ich ihn bei der Hand zum Tische zurück führte.

Eine Rose war darauf. Sehen Sie doch diese Rose, sagte ich, wie schön die Zeichnung! wie frisch das Kolorit. Das Simbol der frohen Jugend.

Sollte sie sich auch verändern?

Ich hielt das Medaillon fest in meiner Hand. Die Rose erblaßte schneller als das Bild, endlich verschwand sie ganz vom Blatte und an ihrer Stelle zeigte sich ein Kranz von dunkeln Rosmarin. Sehen Sie den Todenkranz? sagte der Herzog kleinmüthig: er ist für mich.

Schlagen Sie sich diese schwarzen Gedanken aus dem Sinne, Herzog! fast sollte ich glauben die nächtlichen Besuche haben Sie entmannt. Wo bleibt der Held? … Ich verkenne Sie. Von alle dem was Ihnen so viel Angst macht, sehe ich nichts an dem Gemählde, das vielleicht ein mechanisches Kunststück ist, wo durch den Druck einer Feder verschiedne Bilder zum Vorschein kommen. Lassen Sie uns einen Versuch machen.

„Ich hielt es ja auf der flachen Hand. Wie konnte da durch den Druk einer Feder, das Gemälde eine Veränderung erleiden, die nicht durch verschieben andrer Bilder, sondern unter unsern Augen nach und nach vorging.

Ich fand nichts daran. Die goldne Einfassung war fest, und das Medaillon viel zu flach,

um der feinsten Mechanik Raum zugeben, da zwischen den beiden Gläsern nicht mehr Plaz war, als das Blatt zu fassen, dessen beide Seiten bemahlt waren, wie wir beim Oeffnen des Ringes und der Gläser fanden.

Verwundert legte ich das Bild wieder in seine Einfassung, deckte es mit dem Glase und gab es dem Herzoge, der es noch einmal betrachtete und auf sein Trumeau legte.

Der Ring, den sie ihm gegeben hatte, enthielt einen Solitär von großen Werthe, würdig an eines Fürsten Hand zu blitzen.

Er betrachtete ihn wehmüthig, und schien mit Angst in ihm die Fesseln zu betrachten die ihn aus stille Schattenreich binden.

Vergebens bemühte ich mich, ihn zu trösten, bot alles auf, ihn seinen Ahndungswahn zu benehmen, er beharrte auf seiner einmal gefaßten Schreckensidee, von der ihn weder Religion noch Philosophie zurück führen konnte.

Da ich sah, daß nichts helfen wollte, beschloß ich das Wunderbare der Erscheinung grade zu anzugreifen.

Glauben Sie den wirklich, daß Ihnen Julie, die Verstorbene erschienen ist

Der Herzog. Und das werden Sie mir doch nicht ausreden wollen, der dem ganzen Auftritte beiwohnte. Sie haben Sie gesehn, mit ihr gesprochen, ihre kalte Hand gefaßt, und. —

Ich. Ganz recht. Ich läugne auch nicht daß Julie selbst da gewesen ist. Aber daß es der Geist einer Abgeschiednen seyn sollte, will mir nicht einleuchten. Vielmehr glaube ich Julie lebt noch.

Der Herzog. Vernahmen Sie nicht die Kunde von ihrem Tode?

Ich. Kann Porphirogenet nicht gelogen haben?

Der Herzog. Wurde seine Erzählung in der Folge nicht bestätigt? Ist ihr Tod nicht

allgemein bekannt? die Aussage des Karthäusers? ....

Ich. Und dennoch....

Der Herzog. Die Kälte ihrer Hand, die das Mark in den Knochen erschüttert. — Aber sehen Sie doch um Gotteswillen sehen Sie doch wer hinter uns steht.

Ich blickte auf den grossen Spiegel, dem wir uns gegenüber befanden, und sah den Geist des verstorbenen Herzogs in seiner Uniform hinter uns stehen, der uns zu beobachten schien. Erschrocken sah ich mich um, und entdeckte niemand der sein Bild im Spiegel werfen konnte.

Es ist niemand da, und doch läßt er sich im Spiegel sehn: was ist das?

Ich sah wieder auf den Spiegel. Das Bild war verschwunden.

Ende des ersten Theils.

Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F**** gegenwärtigen Staatsgefangenen zu S****n.

Zweiter Theil.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer
1802.

Die Nachtwandlerin.

Zweier Thei.

Fortsetzung.

Herzog sagte ich, nachdem ich mich wieder gefaßt hatte; Sie sind in gefährlichen Händen.

Ein Unsichtbarer verfolgt Sie allenthalben und sucht die Ruhe Ihres Lebens zu untergraben, mit Ihren Leidenschaften, mit Ihrem Herzen ein unverzeihliges Spiel zu treiben. In welche Hände sind Sie gerathen? und wie entfliehen Sie den gefahrvollen Schlingen, die desto schrecklicher sind, je feiner sie jene Unsichtbaren zu verbergen wissen.

Graf! sagte der Herzog, lassen Sie das an seinen Ort gestellt seyn. Aber nachdem was mit mir vorging und wovon Sie selbst Zeuge waren, kann ich ohnmöglich glauben, daß menschliche Geschicklichkeit vermögend seyn sollte: todte Personen ins Leben zu rufen, und reden zu lassen, wie die Lebendigen.

Das glaub' ich selbst, nahm ich das Wort, aber es fragt sich noch immer: ob Julie wirklich todt ist?

Das bleibt keiner Frage mehr unterworfen, erwiederte der Herzog, so wenig als daß mein Vater, der so eben hinter uns stand, zu einer Zeit gestorben ist, die es ihm ohnmöglich machte an Julien zu schreiben die dem natürlichen Laufe der Dinge zu folge, längst ein Raub der Motten seyn müßte.

Kann man die Hand nicht nachgemacht haben?

Sie ist zu täuschend, und ich und Sie kannten sie zu genau, um uns täuschen zu lassen.

Und dennoch Herzog wenn man uns getäuscht hätte?

Ich glaub es nicht. Graf hier liegt ein schauerliches Geheimniß zum Grunde, lassen Sie es uns nicht enthüllen. —

Warum nicht? es gilt Ihrer Ruhe, vielleicht Ihres Lebens. Unermüdet will ich forschen, unermüdet will ich suchen, es wird doch endlich der Wahrheit gelingen, die Maske dem Gaukelspieler herab zu reisen, und dann soll das Licht der Aufklärung alle Winkel durch —

Eh ich noch die lezte Silbe aussprechen konnte, verlosch das Licht auf dem Tische von selbst, ohne daß eine Bewegung oder Luftzug den geringsten Anlaß dazu geben konnte, denn alles war ruhig im Zimmer. Die Fenster verschlossen, und ich saß mit dem Herzog weit vom Lichte auf dem Sopha.

Was ist das? rief ich bestürzt. —

Da erscholl eine Stimme, fast wie des verstorbenen Herzogs:

Armer elender Sterblicher! unwissender Thor! zensire nicht die Gegenwart, eh' du die folgenden Blätter im Buche des Schicksals gelesen hast. — Wer wagt es dem ewigen Rathschlusse der Gottheit im Weg zu treten, und das Rad des Schicksals anzuhalten? Vieles scheint im Anfange anders, als es wirklich ist, und kannst du dann nachhelfen? armer Sterblicher, kannst du bessern? unsichtbar sind die Arme die den Herzog umschliesen — hüthe dich — daß nicht Schleichgift deinem unzeitigen Eifer ein Ende mache —

Verstehst du die Warnung, so hüthe dich vor Unglück! glaube nicht daß irgend ein Bösewicht mit meinem Sohne ein Gaukelspiel treibe. Nein er soll rechtschaffen handeln vor den allsehenden Gott und der Menschheit. Er soll den Schwur erfüllen den er Julien that. Julie liebt ihn, und wird er Wortbrüchig an Gott und ihr, so plage ihn des Gewissens nie sterbender Wurm.

Hah! Stimme, aus irgend einem Sprachrohr — wer bist du? zeige dich, daß ich sehe den Abgesanden Gottes — sagte ich und wollte mit der Hand nach dem Orte fahren woher die Stimme kam.

Plötzlich zeigte sich die Gestalt des verstorbenen Herzogs hell und deutlich mir gegenüber.

Elender! rief sie mir zu, die Stimme verdient Ehrfurcht, und willst du der Freund meines Sohnes seyn, so bekümmere dich nicht um mich und ihn.

Schatten den ich verehre, rief ich ihm entgegen, welche Macht zwingt dich, den Aufenthalt der himmlischen Freuden zu verlassen?

Die Macht des Gewissens, das auch über jenen Grenzen nicht verstummt. — Bleib der Freund meines Sohnes, er wird dich nöthig haben. —

Mit einemmale verschwand der Schatten wieder.

Was sagen Sie nun? lallte der Herzog mit banger Stimme, als er sich vom ersten Taumel erholt hatte.

Nichts, als was ich gesagt habe, war meine Antwort. — Auch schien mir, der Geist wollte noch etwas sagen, und sein Versinken kam zu früh, auch schien das letztere mit dem Anfange seiner Rede nicht recht zu harmoniren.

Sie haben Recht, er widersprach sich selbst. Lassen Sie mich erholen. Schlafen Sie wohl.

Ich gieng nach Hause. Mitternacht war schon vorüber, und in meinen Augen kein Körnchen Schlaf.

Ich suchte mich zu zerstreuen und griff nach einem Buche das vor mir auf dem Tische lag.

Ich öffnete, und ein versiegelter Brief fiel mir entgegen.

Ich sah ihn an. Er war an mich gerichtet. Ich öffnete und fand ihn folgenden höchst sonderbaren Inhalts.

Erinnern Sie sich noch eines Menschen, den Sie in Nizza fünf und zwanzig Dukaten auf sein ehrliches Gesicht borgten? Erinnern Sie sich eines Menschen dem Sie 100 Luisd'ore in Genua vorstreckten? — Damals dachten Sie schwerlich daran, daß die Empfänger so redlich denken, und wieder bezahlen würden. In Ihrem Schlafrocke finden sie beide Rollen, à 25 Dukaten und die hundert Luisd'ore von demselben Schlage. Wir danken Ihnen vielmals und fügen statt der Intresse folgende für Sie sehr wichtige Warnung bei:

Seyn Sie auf Ihrer Huth — unsichtbare Wesen umschweben Sie — man trachtet nach Ihren Leben, wenn Sie sich ferner um gewisse Dinge bekümmern, die Ihnen nicht unmittelbar angehen. Sie werden uns verstehen, wir meinen es wahrhaft gut mit Ihnen, und wünschen Sie zu retten. Was bindet Sie an diesem Hof? Die Freundschaft? O geben Sie acht; sie wird Ihnen übel belohnt werden. Sie sind Herr in Ihrer eignen Grafschaft und machen sich zum Sklaven der Laune eines Menschen, der am Ende Sie noch mit Undank belohnt. Wehe

Nicht eine Seele, so wahr mir Gott helfe! war seine Antwort.

Mensch! du lügst. Warum nimmst du sogleich Gott zum Zeugen?

Ach Herr Graf! Ihre Miene, Ihr Zorn! Bei Gott! ich bin unschuldig. Ja, es war ein junger Mensch da, er sah bald aus wie ein Italiener. Er verlangte zu Ihnen, eben als ich in Ihrem Zimmer mit Aufräumen beschäftigt war. Er komme von Fräulein Karolinen sagte er, sey seit zwei Tagen erst dort in Diens getreten, und hätte von dem Fräulein den Auftrag Sie mit einem Briefe und Päketchen zu überraschen. Ich weiß wie Sie mit dem Fräulein stehen, und weiß auch daß sie dergleichen Späßchen oft mit Ihnen machte, worüber Sie viel Freude bezeigten.

Ich ließ es demnach geschehen, daß er das Kästchen, das da am Boden liegt, in Ihren Schlafrock und einen Brief in eines von Ihren Büchern steckte.

Ich lies den Kerl zu Bette gehn, weil ich nicht weiter in ihm dringen mochte.

Wie fein hat man das angelegt? meine Verhältnisse mit Karolinen sind den abscheulichen keine Geheimnisse mehr, man weis daß sie mich oft überrascht — oder sollte mein Kammerdiener mit der Satansrotte im Bunde, diese List blos ersonnen haben, seine Büberei zu decken um mich unter der Maske ehrlicher Dumheit desto sichrer zu betrügen? — Hab auch sogar meine Leute wißt ihr in eure Schlingen zu ziehen und mit Dolchen gegen mich zu bewaffnen. Elende ich trotze eurer Wuth — und eben eure Anstrengung mich mit Gewalt aus den Herzen meines Freundes zu verdrängen, bestimmt mich, dreimal so viel Gewalt eurer List entgegen zu setzen, und List mit Gewalt zu vertreiben. Glaubt ja nicht, daß ich euren Intriken weiche — Sie stählen nur meine Beharrlichkeit. Euch zum Trotze bleib ich hier und suche eure Obskurantenpläne zu vernichten, eure Intriken erlahmen an meinem Starrkopfe.

Ihnen wenn Sie kurzsüchtig genug seyn könnten, unsre Warnung in den Wind zu schlagen. Daß es Ihnen nie gereuen möge, an einem Hofe ausgehalten zu haben, wo Sie Ihr Enthusiasmus ins Verderben stürzen wird. Wehe Ihnen wenn Sie uns nicht folgen.

Ihre unsichtbaren Freunde.

Hah was ist das? — rief ich aus, als ich den Brief nicht ohne Verwunderung mehrmals durchlesen hatte, und eilte in mein Kabinet, wo mein Schlafrock noch auf dem Stuhle vor dem Bette lag. Ich griff in die Tasche und fand ein Kästchen an mich addreßirt und mit einem mißlichen Siegel verwahrt. Das Kästchen war schwer, und konnte Geld enthalten. Ich machte die Siegel los, öffnete den Deckel und ließ es bestürzt aus der Hand fallen. —

Zwei große Skorpionen sprangen mir daraus entgegen.

Ich suchte mich von ihnen zu retten, ehe mich ihr Stachel verwunden konnte. Der Eine

war an die Erde gefallen. Ich zerdrückte ihn mit dem Stuhlbeine. Der andre war an meinem Arm mit Blitzesschnelligkeit zu meinem Halse geklettert. Glücklicherweise faßte ich ihn noch mit dem Schlafrocke, riß ihn herab und zertrat ihn mit meinen Füßen.

Ich wußte bestimmt, daß ich weder zu Nizza noch zu Genua jemand Geld geliehen hatte, am wenigsten unbekannten Menschen. Die Warnung, die Worte des Geistes, der Brief alles alles hatte nur einen Sinn, und die Skorpionen waren zuverläßig von der finstern Rotte abgesendet mich zu tödten.

Wohl mir, daß ich Fassung genug behielt diese gebohrnen Banditen durch ihren Tod an ihren Vorhaben zu hindern.

Ich rufte meinen Bedienten. Der Kerl schien im Schlafe begraben. Mit Gewalt rüttelte ich ihn auf.

War niemand in meinem Zimmer? fragt. ich ihm.

Nicht eine Seele, so wahr mir Gott helfe! war seine Antwort.

Mensch! du lügst. Warum nimmst du sogleich Gott zum Zeugen?

Ach Herr Graf! Ihre Miene, Ihr Zorn! Bei Gott ich bin unschuldig. Ja, es war ein junger Mensch da, er sah bald aus wie ein Italiener. Er verlangte zu Ihnen, eben als ich in Ihrem Zimmer mit Aufräumen beschäftigt war. Er komme von Fräulein Karolinen sagte er, sey seit zwei Tagen erst dort in Dienst getreten, und hätte von dem Fräulein den Auftrag Sie mit einem Briefe und Paketchen zu überraschen. Ich weis wie Sie mit dem Fräulein stehen, und weis auch daß sie dergleichen Spåßchen oft mit Ihnen machte, worüber Sie viel Freude bezeigten.

Ich ließ es demnach geschehen, daß er das Kästchen, das da am Boden liegt, in Ihren Schlafrock und einen Brief in eines von Ihren Büchern steckte.

Ich lies den Kerl zu Bette gehn, weil ich nicht weiter in ihm dringen mochte.

Wie fein hat man das angelegt? meine Verhältnisse mit Karolinen sind den abscheulichen keine Geheimnisse mehr, man weis daß sie mich oft überrascht — oder sollte mein Kammerdiener mit der Satansrotte im Bunde, diese List blos ersonnen haben, seine Büberei zu decken um mich unter der Maske ehrlicher Dumheit desto sichrer zu betrügen? — Hab auch sogar meine Leute wißt ihr in eure Schlingen zu ziehen und mit Dolchen gegen mich zu bewaffnen. Elende ich trotze eurer Wuth — und eben eure Anstrengung mich mit Gewalt aus den Herzen meines Freundes zu verdrängen, bestimmt mich, dreimal so viel Gewalt eurer List entgegen zu setzen, und List mit Gewalt zu vertreiben. Glaubt ja nicht, daß ich euren Intriken weiche — Sie stählen nur meine Beharrlichkeit. Euch zum Trotze bleib ich hier und suche eure Obskurantenpläne zu vernichten, eure Intriken erlahmen an meinem Starrkopfe.

Noch diesen Tag soll mein Kammerdiener, und alle das Gesindel, das mich umschnurrt, umzwitschert und umbraust, zum Teufel gejagt werden.

Erstes Kapitel.

Das Thal der Thränen.

Mein Herz klopfte unruhig im Busen. Röthe der durchwachten Nacht glühte auf meinen Wangen. Meine Situation war empörend. Ich hob den Stuhl auf worunter ich den einen Skorpion zerdrückt hatte. Das scheusliche Insekt lag verzerrt am Boden und verpestete mit seinem Gestanke das Zimmer. Ich verließ es und eilte in den Saal. Dort stand mein Fortepiano an dem ich meine Unruhe in Phantasien ergießen wollte. Ich fieng an zu spielen. Es klang mir verstimmt, nichts als Dissonanzen schlugen an meine betäubten Ohren.

Unmuthig warf ich den Deckel wieder zu und trat ans Fenster — starrte hinaus in die finstre Nacht. Der Mond gieng so eben unter. Für mich von jeher ein trauriges Schauspiel. Eben

sank er in die Wolken, ich starrte ihm nach — Ach so versinken auch wir dereinst im Wolkenschleier nie wiederkehrender Vergangenheit, um vielleicht dereinst mit dem schönern Sonnenlichte hervorzutreten. Die Wachteln fiengen an zu schlagen. Ich trat vom Fenster zurück und gieng einigemal sinnend im Saale auf und ab — Mir ward schaurig — und ein gewisses Grauen, als ahnte ich im Finstern hinter mir einen schleichenden Mörder, überfiel mich. Es ward mir zu eng im Hause. Ich suchte das Weite und hoffte von einem Gang ins Freie Erholung von den Begebenheiten der so eben entschwindenden Nacht.

Noch war es düster im melancholischen Schloßpark und über den Bäumen zog sich der graue feuchte Nebel der vergangenen Nacht wie über die Spiegelfläche meiner Seele. Ach so sehen wir beständig durch die mattgeschliffenen Fenstertafeln unsrer Sinne, und erblicken in den angelaufnen Spiegel unsrer Selbstkenntniß ein verworrenes Bild unsres eignen Elends.

Aus dem Flusse stieg ein weiser Nebel der sich längst der Wiese hinzog und die Rasenfläche

mit seinem unbegreiflichen Schleier überdeckte — und so decken Thränen der Vergangenheit das Thal der Hoffnung, und verlohrnen Ruhe rück- und vorwärts, während die Seele im mephitischen Nebelmeere stickender Gegenwart taumelt, nicht wagt die Nebelhülle zu sprengen, und sich aus dem Thale der Thränen vorwärts ins Thal der Hoffnung zu drängen. — Hoffen und was? Fortdauer, Daseyn, Wiedersehn, Nichtseyn, Aufhören, oder eine andre Maske anlegen.

Diese Brücke führt über den Flus, zum gegenseitigen Ufer. Ich betrete ihre schwankenden Breter. Werde ich auch hinüber kommen? wie? oder bricht sie zusammen, und stürzt mich in den Tod, wenn ich auf ihrem höfisch gebeugten Rücken sicher zu wandeln wähne?

Von dem Bogen der Brücke am jenseitigen Ufer, unter Schlamm und Schilf, Dorn und Geröhrig, sah ich eine Figur stecken, die ich bei näherer Untersuchung für einen Menschen erkannte. Ich rief ihr zu. Sie nannte mich bei

meinem Namen, hob die Hände nach mir auf, und flehte Rettung. Ich eilte die Brücke hinab und zog einen alten armen Juden aus dem Schilf und Geröhrig. Dreck und Schlamm entstellte ihn. Geronnenes Blut bedeckte sein Gesicht und zeugte deutlich von Mishandlungen. Abermals eine Spur der neuen Verordnungen unsers Herzogs, und seiner schwarzen Rathgeber, dachte ich, und brachte den armen Greis in ein nahgelegenes Bosket. Wer bist du? und was hat man dir gethan? und woher kennst du mich? fragte ich ihn, als er sich durch mein Flackon ein wenig erholt hatte. Ach sie sollen alles wissen, stammelte er mit halb erstarrter Stimme. Aber itzt kann ich Ihnen nichts sagen, denn meine Kräfte sind erlahmt.

Ich betrachtete ihn, als einen Unglücklichen der Ansprüche auf meine Menschlichkeit habe, und schlug ihm vor, ihn in einen Gasthof zu bringen. Nein, nein, rief er mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus, dort wär ich keinen Augenblick sicher. O Sie wissen nicht was man mir thun könnte.

Erkläre dich deutlicher armer Mann, hast du vielleicht über deine allzuvielen Leiden deinen Wiz eingebüßt?

Nichtsweniger. Ich denke viellcicht richtiger, als mancher große Geist. Aber — izt muß ich schweigen.

Womit kann ich dienen?

Mit nichts. Ich will mich in dieses Gebüsch verkriechen, und dort still liegen bleiben, bis sich meine Kräfte wieder erholt haben. Dann pilgre ich weiter.

Woher kennst du mich?

Aus Illirien, und aus Venedig. Sie begleiteten den Herzog.

Ja, ich war dort, und wodurch bin ich deiner Aufmerksamkeit nicht entgangen?

Durch die unglückliche Gräfin Julie.

Wie? du kennst sie?

Sollte ich nicht? Ich habe ihre Leiche zur Gruft begleitet.

Nimmermehr. Sie lebt, und wandelt unter uns umher.

Ach daß ich nicht reden darf. Sie ist wahrhaftig tod, Graf! retten Sie den Herzog. Er ist in den gefährlichsten Händen. Ein Betrüger ohne Gleichen, ein großer Bösewicht, treibt mit Ihnen allen ein unverzeihliches Gaukelspiel.

Das ahnete ich längst. Du kannst dich um den Herzog und um das Vaterland, um die Menschheit verdient machen, kannst eine ansehnliche Belohnung erhalten, wenn du den Frevler entdeckst.

Forschend sah mir der Greis ins Auge, maas mich mit einem durchbohrenden Blicke, schwieg und sah dann wieder ängstlich umher. Sagt Ihnen Ihr Verstand nichts? Erinnern Sie sich nicht eines gewissen. —

Eh er noch vollenden konnte, geschah ein Schuß aus dem Gesträuche. Der arme Greis fiel Tod zur Erde.

Zweites Kapitel.

Sie lebt.

Flieh Unglücklicher! tönte eine fürchterliche Stimme aus dem Busche. Der Bösewicht da hat seinen Lohn erhalten. Er log. Julie lebt.

Wer bist du Stimme! die mich aus diesem Orte verdrängen will? noch einmal — rede!

Flieh den Augenblick oder du bist des Todes, tönte es vom neuen, fürchterlicher als das erstemal.

Ich eilte fort, und beschloß, dem Herzog diesen Vorfall zu berichten.

Aber als ich näher dem Pallaste kam, änderte ich meinen Vorsatz, und kehrte zu meiner Wohnung zurück.

Recht sehr gut, daß sie kommen, rief mir mein Sekretär entgegen. Es gehen hier seltsame Dinge vor. Der Herzog hat schon zweimal nach Ihnen geschickt. Eilen sie zu ihm.

Ich gieng zum Herzog, fand ihn auf seinem Sopha liegen. Er sah bloß. Fieberfrost rüttelte seine Glieder, und seine Augen starrten unverwand auf den Boden des Zimmers.

Sobald ich mit ihm allein war, faßte er mich bei der Hand, drückte sie und sagte: Graf warum haben Sie mich damals nicht verlassen? Oh Ihr Freundschaftseifer macht mich nun zum Vatermörder.

Was hör ich? Sie Vatermörder? Welch ein schrecklicher Traum hat sie diese ungereimte Unmöglichkeit vorgegaukelt?

Ach wollte Gott es wär ein Traum — wollte Gott mein ganzes Leben wär nichts weiter

als ein fürchterlicher Traum gewesen, so hätt' ich diese Julie nie geseh'n, und meinen Vater nicht gemordet; sagte er händeringend und unter Vergiesung vieler Thränen. Dort finden Sie den Beweis.

Er deutete auf den Vorhang des Kabinets. Ich hob ihn auf, lies ihn aber, durchdonnert von Entsetzen wieder fallen.

Der Vater des Herzogs, den wir mehrmal als Geist gesehen hatten, lag entseelt dahinter, und sein Geistergewand war mit Blute befleckt.

Oh! sehen Sie nur. Sehn Sie nur! rief der Herzog aus. Es ist hier keine optische Illusion. Er ist es wirklich. Es ist mein Vater und ich habe ihn gemordet — ich sein Sohn. Das Blut des Vaters klebt noch an meiner Hand.

Wüthend sprang er vom Sopha auf, riß die Vorhänge aus einander und führte mich zur Leiche des alten Herzogs zurück.

Da, das macht Ihre Demonstration der vergangenen Nacht, das macht ihre Philosophie über den Materialism der Seele. Sie beseelten mich mit Tollkühnheit gegen die Geisterwelt. Sie sind es, der meinen Arm zum Vatermorde stählte. Ohne Ihre Freidenkerei hätte ich ihn noch lange als Geist verehrt und mein Gewissen, wär rein vom Morde. Aber so — Sieh ihn an den Armen Vater! Sieh ihn an; ich war sein Mörder; ich sein Sohn, und du hast mir den Dolch geliehen verfluchter Freigeist. Er warf sich über die Leiche, weinte und badete sie mit seinen Thränen.

Ich ließ ihn Zeit zu sich zu kommen, und betrachtete indessen den Todten mit der größten Aufmerksamkeit. Es war und blieb der alte Herzog, den ich sehr gut gekannt hatte, und der schon seit einigen Jahren gestorben war. Der Degen des jungen Herzogs, mit Blute geschwärzt lag neben der Leiche. Ich nahm ihn weg, um ihn gegen Mißbrauch zu sichern, den ich in der Lage, worin sich der Herzog gegenwärtig befand befürchten mußte.

Als er sich etwas gesammelt, oder vielmehr, als der heftige Ausbruch seines Schmerzes seine

Kräfte abgestümpft hatte, riß ich ihn von der Leiche des Vaters weg und führte ihn zum Sopha zurück. Beim Hinführen erblickte er sich im Spiegel, in eben demselben, worin wir mehrmals den Geist des verstorbnen Herzogs gesehen hatten.

Der Anblick seiner selbst, brachte ihn ausser sich. Ha, du verfluchtes Gesicht, brüllte er aus, jeder Zug klagt dich als Vatermörder an, hinweg, hinweg aus meinen Augen! Laß die Erde sich verbergen. Er riß mir den Degen aus der Hand, und zerschlug mit seinem Gefäße den Spiegel, wüthend gegen sein Ebenbild, in tausend Stücken. Ich nahm ihn den Degen aus der Hand und führte ihn zum Sopha.

Herzog! ich beschwöre Sie, rief ich aus, und faßte ihn bei der Hand — ich beschwöre Sie bei den Andenken ihres längstverstorbnen Vaters, enthüllen Sie mir die traurige Geschichte.

Nicht längst verstorben — nein des frisch gemordeten Vaters sagen Sie. Gott weis es, Ich bin unschuldig; aber doch ein Mörder —

Daß der Sohn hat seinen Vater erschlagen — wie der Gedanke in meinem Verstande wühlt!

Ihre Demonstrationen über die Sterblichkeit der Seele hatte bei mir Platz gegriffen und die sonderbare Erscheinung mit den Lichte, das eben bei der Frage verlosch, was wird nach dem Tode aus unsrer Seele? versetzte mich in die sonderbarste Disposition meines Lebens. Noch hatten Sie mich nicht längst verlassen, als sich die Thüre öffnete und ins finstre Zimmer eine weiße Gestalt trat. — Wer ist da rief ich ihr entgegen — Geist oder Betrüger?

Statt der Antwort fuhr mir eine eiskalte Hand über die Stirne. Ich erschrack, ahndete einen Mörder — Wuth und Angst bemeisterten sich meiner. Ich riß den Degen von der Wand, und durchbohrte das Gespenst. — Da rief es — Jesus! Jesus! du hast deinen Vater gemordet, und sank winselnd in seinem Blute zu Boden.

Wahnsinn bemeisterte sich meiner. Ich wußte nicht was ich beginnen, ob ich Leute rufen oder schweigen sollte, und versäumte, so wahrscheinlich seine noch mögliche Rettung. Endlich rufte

ich im Vorzimmer nach Licht, nahm es den Bedienten dort ab, und gieng herein ins Zimmer das ich hinter mir verschloß.

Ich betrachtete die Leiche, die noch krampfhaft zuckte, ach, und erkannte in ihr die wohlbekannten Züge meines Vaters. Ich versuchte ihn zu retten, aber der Stich ist durchs Herz gedrungen. Er ist erstarrt — sehn Sie, er ist dahin — durch mich dem Orkus zugesand.

Ich trug ihn ins Kabinet, reinigte den Boden, so gut ich konnte von seinem Blute, und deckte den Fußteppich darüber — Dort liegt die Leiche meines Vaters.

Er ist dahin, sagte ich, und weder Klagen noch Verzweiflung bringen ihn zurück. Jetzt lassen Sie uns überlegen, was wir zu thun haben.

Weis iemand außer mir und Ihnen etwas von dem Vorfalle?

Wenn niemand gehorcht hat — niemand. — Denn es geschah ohne Zeugen. Aber ach diese

Wände haben Ohren, sagte ich Ihnen mehrmals.

Aber wie konnte Ihr Vater, der nun beinahe ins dritte Jahr im Erbbegräbnisse liegt, zum zweiten male sterben. Ist er nicht todt? wurde er nicht feierlich zur Erde bestattet, und weis ihn das ganze Land nicht für tod?

Ich selbst hielt ihn dafür. Sah seine Leiche in der Gruft, und sehen Sie: hier liegt er, gemordet von meiner Hand. Sehen Sie es ist mein Vater, den Sie wohl kannten, und den Sie mehrmal in der Folge als Geist bei mir gesehen haben, und für einen Betrüger hielten. Er ist kein Betrüger. Er ist es selbst.

Nein Herzog, und wenn er es selbst ist, so ist er doch ein Betrüger. Wenn er noch lebte, warum spielt er den Geist? Es sind die Züge des verstorbenen Herzogs. Aber auch Aehnlichkeit findet statt. Noch glaube ich nicht daß er es selbst ist. Lassen Sie uns seinen Sarg in der Gruft öffnen.

Wir verschlossen das Zimmer, und eilten mit dem Burgvoigt in die Gruft. Am Eingan-

ge mußte er stehen bleiben: und wir verfügten uns allein zum Sarge des Verstorbenen. Der Herzog zitterte an allen Gliedern, und vermogte kaum die Laterne zu halten. Ich schloß den Sarg auf. Er war leer, und nur die halbvermoderten Reste der Bettlaken zeigten daß einst jemand hier gelegen habe. Erschrocken taumelte der Herzog zurück. Gerechter Gott was ist das? Er hat seine Ruhestäde verlassen, um den Tod aus meiner Hand zu erhalten. Ja nun ist er wirklich Tod.

Ein pergamentner Zettel der im Sarge lag, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm ihn heraus, und las folgend merkwürdigen Worte: Ich bin nicht tod. Ein toder Hund nimmt meine Stelle in der Fürstengruft ein. Aber ich lebe ein jammerwürdiges Leben.

Was ist das? sagte ich zum Herzog, der mit mir den Zettel überlesen hatte, und mich betroffen ansah.

Großer Gott! rief er, so wär meine Muthmaßung gegründet gewesen! O ich blöder, blöder Thor!

Ach

Ach Gott ja — nein. Graf ich weis nicht was ich rede. Was rathen Sie mir?

Erstens die Leiche des Vaters auf die Seite zu schaffen, und ihr den Platz im Erbbegräbniße anzuweisen, der ihr gehört. Schon seit drei Jahren glaubt man den Herzog tod. Alles Aufsehen wird vermieden. Ich selbst erbiethe mich seine Leiche hieher zu bringen. Wollen Sie das? bester Freund! wie kann ich Ihnen genug danken. Still von allem, daß nur nichts gemerkt wird. Sie haben doch das Kabinet verschlossen?

Alles alles.

Wie groß war unser Entsetzen, als wir bei Eröffnung des Zimmers, die Leiche nicht mehr fanden. Jede Spur von ihr war verschwunden, ob wohl wir das Zimmer aufs sorgfältigste verwahrt hatten und keine Möglichkeit da war etwas ohne unsre Schlüssel herauszuschaffen. Und was ist das wieder? Graf! welcher Teufel treibt seinem Spott mit uns?

Ruhig! Herzog was ich Ihnen schon längstens gesagt habe, wiederhole ich Ihnen nochmals. Irgend eine Rotte böser Menschen haben Sie in ihr Netz verflochten, und wehe Ihnen, wenn Sie nicht Kraft genug besäßen jenes Höllengewebe zu zerreissen. Man will mich von Ihnen entfernen. Man weis daß ich über gewisse Vorurtheile hinaus bin. Aber ich bleibe bei Ihnen, rette Sie, oder gehe mit Ihnen zu Grunde.

Verlassen sie mich itzt, Graf; sagte der Herzog und ergriff meine Hand mit Beben, seine Stimme lallte.

Nein! Nein! so kann und darf ich sie nicht verlassen.

Ich weiche nicht mehr von ihrer Seite, denn ohne mich, ich fühl es, sind Sie verlohren.

Aber vielleicht auch mit Ihnen; setzte er bedeutend hinzu.

So weiß ich mit Ihnen zu sterben. Fassen Sie Muth. Zerreissen Sie des Wahnes finstre

Decke. Reissen Sie sich los, von allen jenen Verbindungen, und Sie werden so glücklich werden, als es ein vorurtheilsfreier Man vermag.

Drittes Kapitel.

Samuels Geist und die Ruinen von Salamons Hause.

Ich war zu Hause geeilt um eines und das andere zu ordnen, saß an meinem Schreibepulte und war mit einem Briefe an meine Schwester beschäftigt, als mir mein Kammerdiener einen Fremden meldete, der sehr viel mit mir zu sprechen habe. Ich ließ ihn warten und vollendete den Brief. Eben als ich gesiegelt hatte, trat er herein. Sein Aeußeres verrieth feine Bildung, und der Ton seiner Stimme schien mir bekannt.

Womit kann ich dienen, rief ich ihm entgegen, als er mir sein Antritts Compliment gemacht hatte.

Wenn Sie mir einige Stündchen Gehör schenken wollen, werden Sie sich und mich für die Mühe des Anhörens und Erzählens reichlich belohnt finden.

Wer sind Sie?

Wenn Ihnen das intereßirt: ein junger unglücklicher Mensch, der aus dem Trümmern seines Unglücks Sie, und Ihren Freund, den Herzog zu retten wünscht.

Erklären Sie sich deutlicher.

So bald Sie erlauben Ihnen erzählen zu dürfen.

Reden Sie.

Wir setzten uns auf ein Sopha, und folgende höchst sonderbare Erzählung begann.

Ich bin noch jung, aber eine Menge trauriger Erfahrungen haben mich schon itzt dem Greisenalter nahe gebracht, und den Glauben an gute Menschen geraubt. Ich bin ein polnischer Edelmann. Meine Güter liegen an der ungarischen Grenze. Ihre Lage ist entzückend. Mein Vater erzog mich zu einen guten Menschen, und sparte nichts, mich durch Erlernung nützlicher Wissenschaften zu einem brauchbaren Weltbürger zu bilden. Mehrere brave Lehrer wetteiferten: mich in den mannichfaltigen Gegenständen ihres Unterrichts vollkommen zu machen. Mein gutes Talent kam ihnen zu Hülfe, und ich wuchs heran zur Freude meines Vaters. In unsrer Nachbarschaft wohnte eine adliche Familie, deren Vermögensumstände durch mancherlei Unglücksfälle sehr gesunken waren, die aber demohngeachtet einen Schatz besaß, den ihr kein König rauben konnte: Redlichkeit und Einfachheit der unverdorbensten Sitten. Eine einzige Tochter — ein schöner unschuldiger Engel war ihr vortreflichstes Kleinod — Amalia ist der Name des theuren Mädchens: Wir sahen uns öfters, kannten uns von Kindesbeinen an, und liebten uns. So wie wir an Jahren wuchsen, wuchs auch die Liebe mit uns auf. Meine Amalie konnte

keinen Tag ohne mich, und ich nicht ohne die Himmlische seyn. Unsre Liebe bestand in wechselseitiger Vertauschung der reinsten Tugend-Gefühle und Sittsamkeit bewahrte unsre Sinnen vor Abwegen.

Amaliens Eltern sahen mit einigem Entzücken in mir und ihrer Tochter ein Paar glückliche Jünglinge, und dereinst glückliche Gatten, und mein Vater billigte meine Neigung. Amalie, sagte ich oft zu ihr, und umfaßte sanft ihren Leib, wir werden ein paar glückliche Menschen werden, wenn wir erst mit einander verbunden sind.

Dann sah sie mir mit freundlich wehmüthigem Blick ins Auge, drückte meine Hand und eine Thräne aus ihren schönen blauen Augen perlte darauf herab. Ich glaube nicht, daß wir iemals mit einander glücklich werden guter Albert! Trüb ist die Aussicht in meine Zukunft und das Bild meiner Hoffnung schwebt auf dunkeln Grunde. Trübe Ahnungen steigen in mir auf. Wir werden nicht glücklich mit einander werden.

Wenn ich dann voll ängstlicher Besorgniß in sie drang, mir ihre Zweifel zu entdecken, wurde sie traurig, und sah still vor sich hin. Ich kann dirs nicht sagen Albert, aber mir ahndet etwas fürchterliches, für das ich keinen Nahmen habe, laß uns davon abbrechen. Mein Vater hatte beschlossen mich einige Jahre reisen zu lassen, und ich mußte, so ungern es auch meinerseits geschah, mich seinem Willen fügen, da er mein Bestes bezweckte, und nach meiner Zurückkunft die Verbindung mit meiner Amalie festgesetzt war. Schwer war der Augenblick unsrer Trennung. Es ahndete mir, als schieden wir auf immer, und unsre Herzen waren so schwer, als fühlten sie schon jetzt die Last ihrer gegenwärtigen Leiden. Ich besuchte Frankreich, Italien und England, lernte viele und mancherlei Menschen kennen, worunter mir die Bekanntschaft mit einen gewissen Porphirogenet:s, angeblich einen jungen Griechen die merkwürdigste geworden ist. Ich lernte ihn zu Venedig kennen, wo Sie sich damals eben mit dem Herzog aufhielten. Der Zufall führte mich zu ihm. Er verstand die Kunst sich in mein Vertrauen einzuschmeicheln. Es gelang ihm. Bald waren wir die wärmsten Freunde. Ich erzählte ihm

von meiner Amalie, und dem Glück unsrer Liebe. Lange hatte er mir an einem Abend, den wir zusammen im Freien zubrachten, aufmerksam zugehört, als er seufzte mir die Hand drückte, und starr vor sich am Boden sah.

Was ist ihnen Porphirogenet? sagte ich und faßte ihn starr ins Auge.

Ach nichts. Würklich etwas sehr unbedeutendes, aber vielleicht für Sie wichtig. Hoffen Sie nicht zu viel von Amaliens Liebe. Die Hoffnung könnte Sie täuschen.

Zweifeln Sie an Amaliens Treue?

Nein, warhaftig nicht. Vielmehr zweifle ich, daß irgend ein Mädchen in der Welt Sie so treu lieben würde, als Ihre Amalie.

Nu denn, was kann unsrer Liebe drohen?

Trennung lieber Freund, Gewalt, List, Bosheit.

Ich kenne Ihre Amalie. wann erhielten Sie den letzten Brief von Ihr?

Vor vier Wochen.

Wissen Sie, daß sie seit vierzehn Tagen vom Schlosse ihrer Eltern geraubt ist?

Wie? Amalie geraubt und von wem?

Vom Vertrauten des Fürsten O * * *. Er sah sie auf einer Durchreise durch ihr Dorf. Amalie ist schön, und folglich eine gute Priese für den Wollüstling. Er erkundigt sich nach ihren Verhältnissen, paßt ihr auf einen ihrer einsamen Spaziergänge auf, raubt und führt sie dem Wollüstling in die Arme. Jezt schmachtet das unglückliche Mädchen zu W * * * im Pallaste des Fürsten.

Sie können sich vorstellen, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war. Ich schwankte in seinen Armen und erhohlte mich langsam wieder, die Größe meines Unglücks deutlicher zu fühlen. Und Amalie wär mir ungetreu? fragte ich Porphiregenetes nach einer Weile.

Wenn Sie dieses trösten kann, so muß ich Ihnen sagen, daß es bis izt dem Fürsten noch

nicht gelungen ist, über ihre Tugend zu triumphiren.

Und woher wissen Sie dieses alles?

Fragen Sie doch darnach nicht. Mir entgeht nichts. Ich weis alles. Samuels prophetischer Geist ruht auf mir, und aus den Ruinen von Salomons Hause, besitze ich ein merkwürdiges Buch, das mir die Gegenwart offenbart.

In der Lage wo ich war, brauchte ich einen Freund, den ich in Porphirogenetes gefunden zu haben glaubte. Ich bath ihn um Rath. Er schlug mir vor, mein Talent als Mahler geltend zu machen, und mich als reisenden Künstler beim Räuber meiner Verlobten einzuführen. Dort, fügte er hinzu, wird es Ihnen nicht schwer fallen, Ihre Geliebte, und die Verhältnisse mit dem Fürsten auszuforschen, und das Uebrige wird sich dann wohl schicken.

In Venedig war für mich keine Ruhe mehr. Ich eilte nach W * * * und fand im Hause des Fürsten D * * * eine überaus günstige Aufnahme. Meine Mahlerei erhielt seinen Beifall

und schon am dritten Tage meines Aufenthalts in seinem Pallaste, fand ich Gelegenheit meine Amalie zu sehen und zu sprechen. Es war nur all zu wahr, was mir Porphirogenetes erzählt hatte. Man hatte sie geraubt, und noch schmachteten ihre Eltern über ihr Schicksal in banger Ungewißheit.

Sie bath mich: ihnen alles zu melden, und Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen, denn sie fange an zu zweifeln, den Zudringlichkeiten des Fürsten länger wiederstehen zu können. Noch ist es ihm nicht gelungen meine Unschuld zu morden; aber ich zittre für sie, fügte sie hinzu und beschwor mich bei meiner Liebe, sie mir und der Tugend zu retten. Das Wagstück war nicht gering, da sie der Fürst von allen Seiten bewachen ließ, und sie die größte Zeit in ihr Kabinett sperrte. Aber welche Schwierigkeiten blieben wohl jemals von der Liebe unbesiegt? Durch Porphirogenetes Veranstaltung, der mir unterdessen, von Venedig nach W * * * n gefolgt war, gelang es mir: das Lamm dem Tieger zu entreissen und in die arme ihrer Eltern zurück zu führen.

Mit wehmüthigen Frohgefühl denk ich an die Szene zurück. Amalie ward mein, aber schon am zweiten Tage nach der Verlobung raubte sie mir der Tod. Ich fand sie erstarrt auf dem Strohlager wieder, die ich am Abend vorher beim Abschied so innig in meine Arme geschlossen hatte. Meinen Jammer kann ich Ihnen nicht beschreiben. Zwei Jahre trauerte ich über die verlohrne Braut und finde sie im Dritten, hier in der Residenz Ihres Herzogs wieder.

Ich sah den Menschen an und maaß ihn mit bedenklichem Blicke, denn ich hielt ihn für verrückt.

Sie setzen Mißtrauen in meine Erzählung, fuhr er fort, allein ich hoffe es wird zum starken Glauben werden, wenn meine Geschichte geendigt ist.

Seit dem Tode meiner Amalie litt es mich nicht mehr auf den Väterlichen Fluren. Zum zweitenmahle ergriff ich den Pilgerstab, durchwanderte ganz Europa und fand nirgends Ruhe für mein armes Herz. Amalie hatte sie mit sich

in die Gruft genommen. Porphirogenet sah ich seit dem nicht wieder.

Heute früh gieng ich hier in die Messe. Es ist itzt gegen fünf Uhr noch dämrig und unerkannt kann man hinter einer Säule des Tempels sein Anliegen dem Schöpfer vortragen. In einer Nebenkapelle, vor einem Altare kniete ein weibliches Geschöpf. Neugierde, wie ich sonst niemals hatte, denn mich interessirte außer Amalien niemand — trieb mich an ihr Gesicht zu sehen. Es war dicht verschleiert, aber Wuchs, Stellung, Größe, alles rufte die lebhaftesten Reminiszenzen an meine Amalie zurück.

Im Winkel bemerkte ich eine alte Frau, die mich mit forschenden Augen beobachtete — Amaliens Wärterin. — Als sie die Kirche verließ, folgte ich ihr auf dem Fuße nach. Durch viele Gassen und Gäßchen führte der Weg in ein kleines Häuschen. Sie schlug den Schleier zurück und ich erkannte meine Amalie. Sie mich. Mein Albert rief sie aus! meine Amalie! stammelte ich und wir lagen einander in den Armen. Die alte kam herbei, machte uns Vorwürfe, aber Amalie ließ nicht von mir. Nein, sagte sie, Bar-

bara, er ist mein, er soll und wird mich retten, er muß zu uns herauf, ich werde ihm alles erzählen, und wenn Porphirogenetes mit all' seinen Dolchen tausendmal da stünd. Ich fürchte nichts als den Tod, und auch der ist mir ohne Albert willkommen.

Sie führte mich die schmale Treppe hinan in ein niedliches Zimmer. Albert sagte sie, und faßte meine beiden Hände, du staunst deine begrabene Braut wieder zu finden. Die Auferstehung der Toden gewinnt festen Fuß in deinem Glaubensbekenntniße.

Aber ich war nie tod. Albert wär ich nicht so gebildet, wie ich gebildet bin, hätten nicht diese Züge die frappandeste Aehnlichkeit mit einer gewissen Person, so wär das alle nicht geschehen, und eben eine Züge, die dich nach deinem Geständniß so oft bezauberten, sind mein und dein Unglück.

Du wirst mir unbegreiflich sagte, ich zu ihr.

Und wahrhaftig, mein Herr das werden Sie mir auch, unterbrach ich den jungen Fremd-

ling, denn noch begreife ich nicht, in wiefern die Geschichte Ihrer Liebschaft auf mich und den Herzog einige Beziehung haben könnte.

Ich habe vergessen Ihnen meine Amalia zu schildern, fuhr er gelassen fort. Ich sagte Ihnen, sie wär ein Engel, und das wär für jeden andern dem ich mein Unglück erzählte, genug, für Sie aber ist es, so gut als die weitläufige Beschreibung, viel zu wenig. Ich muß Ihnen das Bild des Engels zeigen.

Viertes Kapitel.

Und es ist wirklich Ihre Amalie.

Bei diesen Worten zog er ein Medaillon aus der Tasche, und hielt mirs vor die Augen. Ich sah darauf und meine Gedanken wurzelten auf dem Gemälde. — Es war Juliens Porträt. —

Und es ist wirklich Ihre Amalie, die Sie mir zeigen? fragte ich nach einer Weile, als ich mich von meinem Erstaunen erholt hätte.

Ja sie ist es, erwiederte er, und finden Sie nicht mit ihr und einer gewissen Person, die dem Herzog sehr interessirt, die sprechendste Aehnlichkeit?

Bei Gott ja, es ist die unglückliche Gräfin Julie, wie sie webt und lebt. Ich erkenne sie in allen ihren Zügen wieder.

Aber ich sage Ihnen: es ist meine Amalie und nicht die Gräfin Julie.

Unmöglich! die außerordentliche Aehnlichkeit. —

Eben diese macht unser aller Unglück. Hören Sie weiter.

Sich Albert fuhr Amalie fort, diese Augen, sind auch die der unglücklichen Geliebten des Herzogs, dieser Wuchs, mein ganzes Aeußere gehört ihr gleichfalls an, und machte mich zum unschuldigen Werkzeuge der Rache von Juliens Mutter.

Porphirogenetes, ihr vertrautester Freund hatte diese Aehnlichkeit an mir bemerkt, als er mich zum erstenmale im Pallaste des Fürsten D * * * gesehen hatte, und auf diese Aehnlichkeit den sinnreichen Plan seiner ausgesuchten Rache gebaut. Er wußte sich in deine Freundschaft einzuschleichen, und verhalf Dir nur deshalb zu

meiner Rettung um mich aus deinen Armen in seine schreckliche Gewalt zu reißen. Mein Kammermädchen ward von ihm bestochen. Sie gab mir einen Schlaftrunk der alle Kennzeichen des Todes an mich leg. Ich blieb zwei Tage in völliger Erstarrung liegen, meiner selbst unbewußt. Am dritten wurde ich begraben.

Eine brennende Hitze an den Schläfen und über den Wangen war die erste Empfindung von Leben in mir. Ich erwachte langsam aus meiner Betäubung. Als ich den Gebrauch meines Gesichts wieder erlangt hatte, sah ich mich im Sarge in der Gruft meiner Anverwandten. Neben meinem Sarge erkannte ich beim Schein einer düstern Amianth-Lampe Porphirogenetes der still in tiefe Beobachtungen versenkt, bald auf mich, bald auf seine Sekundenuhr blickte und forschend nach dem Pulse meine Hand in der Seinigen hielt. Neben ihm standen Gläser mit Essenzen, mit denen er meine Schläfe gerieben hatte. Ich befand mich sehr matt und krank; und vermogte kaum zu sprechen. Wo bin ich? war alles was ich mit äußerster Anstrengung hervorbringen konnte.

Still, rufte er mir leise ins Ohr, danken Sie dem Himmel daß ich Sie vom Tode rettete. Ohne meine Hülfe wären Sie verlohren. Man hielt Sie für Tod und hat sie lebendig begraben. Er flößte mir in einem kristallnen Löffel einen stärkenden Liquor ein, und mir war besser. Kommen Sie, sagte er, und hob mich aus dem Sarge, verlassen Sie an meiner Hand diesen Ort des Moders und der Verwesung.

Er hüllte mich in einen Pelz, und trug mich begleitet von einem Bedienten, der die Essenzen und die Lampe zusammen packte, herauf. Nicht weit vom Gottesacker hielt ein Wagen. Es war, tiefe, finstre Nacht, und so viel ich aus dem Krähen der Hühner schliesen konnte, Mitternacht vorüber, wohin wollt ihr mich führen? rief ich den beiden zu.

An den Ort ihrer Bestimmung, war Porzhiregenets Antwort, der mich in den Wagen packte, mit seinem Bedienten nachsprang und mich in die Mitte nahm. Der Wagen rollte fort und ich versank in eine neue Betäubung, aus der mich am andern Mittage das Stillehal-

ten der Kutsche weckte. Wir hielten in einem unbekannten Dorfe, vor einer Schenke. Der Wirth brachte etwas kalten Braten und Wein an den Schlag, welches wir verzehrten bis die Pferde gewechselt waren. Dann gieng unsre Reise weiter.

Weder Porphirogenet, noch sein Begleiter redeten ein Wort, und auf alle meine Fragen, wohin man mich führen wollte, erhielt ich keine, oder eine sehr unbefriedigende Antwort. Sieben Tage gieng diese Reise unausgesetzt fort, und der Wagen stand nur dann stille, wenn die Pferde gewechselt wurden. Ich wurde immer kränker, und mein Körper durch den heftigen Schlaftrunk abgemattet und das beständige Fahren noch mehr angegriffen, begann zu erliegen.

Gegen Mittag des achten Tages kamen wir in einen Wald, in welchem wir mit dem Glanze der Abendröthe, vor einem einzelnen Hause hielter. Die Thüre öffnete sich, Barbara trat heraus am Schlag und führte mich hinauf in ein kleines aber sehr bequemes Zimmerchen, wo sie mich zu Bette brachte. Ein heftiges Fieber

durchrüttelte mein Innerstes, und ich glaubte mich zum Zweitenmale am Ende meiner irdischen Laufbahn. Barbara kam nicht von meinem Bette, und Porphirogenetes der mich alle Tage dreimal besuchte, reichte mir Medizin und wandde alle erdenkliche Sorgfalt für mich an. Aber auf alle Fragen die ich an ihn wegen meiner Entführung that, antwortete er mir unbestimmt, und versicherte mir blos ich sey in guten Händen, und werde, sobald ich wieder hergestellt wäre zu meinen Eltern gebracht werden, welche über meine Abwesenheit völlig benachrichtigt und beruhigt wären. Barbara versicherte mir dasselbe und außer diesen Beiden kam niemand in mein Zimmer. Nach vier traurigen Wochen erhielt ich meine Kräfte in so weit wieder daß ich im Zimmer auf- und abgehen konnte. Porphirogenetes unterhielt mich indessen aufs angenehmste, und begann mich mit der Geschichte meiner Beerdigung bekannt zu machen.

Ihr Bräutigam weiß alles, sagte er, und auf sein und Ihrer Eltern Veranstaltung wurden Sie begraben,. um Sie gegen die Nachstellungen des Fürsten D * * * zu sichern, der einen

neuen Anschlag wieder Sie gemacht hatte. Hier bleiben Sie eine Zeitlang verborgen, bis ihr Geliebter selbst für gut findet Sie zurückzuführen.

Ich glaubte das bis mit meiner völligen Genesung der Bösewicht die Maske fallen ließ. Als ich wieder hergestellt war, trat er zu mir ins Zimmer. Seine Miene war düster und auf der Stirne faltete sich furchterlicher Ernst. Sie sind nun völlig wieder hergestellt, sagte er, aber noch in meiner Gewalt. Ich rechne auf ihre Dankbarkeit, und den guten Willen für mich, mir in einem meiner Pläne behülflich zu seyn.

Was kann, was soll ich thun, und was können Sie von mir verlangen?

Nichts was Ihrer Ehre zu wieder ist, aber versprechen müssen Sie mir: unbedingt zu folgen wenn Sie ihr Leben um Ihrer selbst oder um Ihres Alberts willen lieben. Er hielt mir ein Terzerol auf die Brust und ich versprach in der Angst alles unter einem fürchterlichen Eide.

Sie haben, sagte er eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einer gewissen Gräfin Julie, der Geliebten des Herzogs, an deren Tode er einige Schuld trägt. Gewissen Personen liegt daran eine Verbindung mit einer andern Prinzessin und ihm zu vereiteln. Wir haben den Plan den Prinzen in einer beständigen Ungewisheit zu lassen, ob Julie wirklich tod sey.

Sie sollen ihre Person vorstellen, Sie sollen ihn als Geist besuchen, bis die Verhältnisse sich geändert haben, und der Herzog der Verbindung mit der Prinzessin entsagt hat.

Ich schauderte vor dem Antrage zurück. Aber du lieber Albert und meine Liebe, unsre Vereinigung und unser Leben war der Preis. Ich mußte mich darzu verstehen, wenn ich dich wiedersehen wollte. Denn Porphirogenetes hatte mir und dir den Tod geschworen wenn ich mich weigern sollte, die Rolle des Geistes zu übernehmen. Seit unserer Entfernung, jedesmal mit dem Mondswechsel mußte ich den Herog als längst verstorbene Braut von Korinth besuchen. Vergebens hoffte ich auf das Ende mei-

ner abscheulichen Rolle. Aber Porphirogenet hielt mich in seinen Klauen. Er brachte mich von jenem einsamen Hause, in diesen Winkel der Residenz, wo ich niemand sehen und sprechen darf, als den Herzog, wenn ich ihm als Geist erscheine. Die Bedienten des Herzogs stehen alle in Porphirogenetes Solde. Eine geheime Treppe bringt mich zwischen die doppelten Wände in die Antichambre und von da ins Zimmer des Herzogs, ohne daß die Garde auf der Gallerie oder sonst jemand im Schlosse mich gewahr wird. So hab ich ihn zum erstenmale auf einer Redoute, und in der Folge unzähliche mahl getäuscht.

Meine Besuche hinterließen jedesmal die schrecklichsten Eindrücke beim Herzog, der gewiß schon längstens darüber wahnsinnig geworden wär, stünd nicht ein edler Mann der Graf **** an seiner Seite und uns in allem unsern Plänen im Wege. Vergebens hat sich der furchtbare Bund, und an seiner Spitze Porphirogenet, bemüht, ihn durch mancherlei Ränke auf die Seite zu schaffen, aber alle scheiterten an seinem Muthe, seiner Standhaftigkeit und Freundschaft,

und sein philosophischer Geist, drohte gänzliches Mißlingen der schrecklichen Unternehmung. Wuth bemeisterte sich Porphirogenets und der Tod des Grafen liegt in seinem Plane, diese Nacht soll er vergiftet werden. Sein Kammerdiener ist bereits gewonnen.

Wie Herr! was reden Sie da?

Nochmals unterbrechen Sie mich nicht, sagte Albert und drückte meine Hand. Ich bin außer mir und würde diese Nacht nicht überlebt haben, fuhr Amalie fort. Gott im Himmel ich unter einem Komplott von Staatsverbrechern und Mördern. Da sah ich dich mein Albert — Sey du mein Engel rette den Herzog den ich mehr als mein Leben liebe, laß uns zum Grafen eilen, es ist die höchste Zeit. Porphirogenetes ist nicht zu Hause, laß uns den Augenblick benutzen.

Ich band die alte Barbara die sich unserm Vorhaben wiedersetzte, warf sie in die Nebenkammer und eilte mit Amalien hieher — Sie zu warnen, Sie zu retten. Retten Sie den Herzog.

Ich bin fertig.

Wo ist Amalie? war alles, was ich nach dieser Erzählung dem jungen Albert entgegenstammeln konnte.

Hier sagte er und eröffnete die Thüre des Vorzimmers.

Kaum traute ich meinen Augen, denn herein trat.

Fünftes Kapitel.

Die Braut von Korinth.

Die Braut von Korinth, Julie, Amalie — in einer und derselben Person. Ich konnte mich kaum fassen, als ich die frappante Aehnlichkeit sah. Erstaunen band meine Zunge.

Amalie stürzte mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung.

Ich hob sie auf. Wollen Sie mit mir zum Herzog gehen und alles bekennen, was Sie auf Anstiften Porphirogenets thun mußten? fragte ich sie. Alles alles werde ich bekennen, es entstehe für mich auch daraus was da wolle. Ich

fürchte nichts in der Welt mehr, war ihre Antwort. Doch ehe wir einen Schritt vor die Thür ihrer Wohnung thun, lassen Sie ihren Kammerdiener und ihren Konditor verhaften.

Auch senden Sie obrigkeitliche Personen mit Albert in Porphirogenetes Wohnung. Ich eile mit Ihnen zum Herzog.

Ich schickte nach meinem Kammerdiener. Man fand ihn nicht. Bis endlich mein Jäger mit der Nachricht ins Zimmer trat, er liege entseelt in der Garderobe. Er habe sich ermordet, denn die Wunde sey ein tiefer Schnitt durch die Kehle. Das Zimmer schwimme im Blute. Wir eilten in die Garderobe, und fanden ihn in seinem Blute schon vollendet. Ich ließ sein Zimmer versiegeln, und den Konditor scharf bewachen. Albert eilte mit einem Billet von mir zum Geheimerath v. G * * * um zu Porphirogenetes Verhaftung Anstalt zu treffen.

Amalie setzte sich zu mir im Wagen und wir eilten nach dem Schlosse. Der Herzog sey

durchaus nicht zu sprechen hieß es, als wir uns im Vorzimmer befanden.

Es betrift sein Leben und mehr, sagte Amalie und eh der Kammerjunker noch Zeit gewann dem Herzog ihre Antwort zu sagen, stürzte sie mit mir ins Zimmer zu seinen Füßen. Hören Sie mich um Ihrer Ruhe willen, und wenn Sie Ihr Leben und Ihren Verstand lieben rief Amalie aus und umklammerte seine Knie.

Ich vermag es nicht das Erstaunen zu beschreiben, das sich des Herzogs bemeisterte, als er in Amalie seine Nachtwandlerin wieder sah. Er traute seinen Augen kaum und redete sie an: Julie du lebst? du lebst wirklich? Es war nicht dein Geist der mich besuchte?

Nein Herzog, sagte sie, kein Geist, keine Julie — Betrügerei war es womit unerschöpfliche Bösewichter ein unverzeihliches Spiel mit Ihrer Liebe und Einbildungskraft trieben.

Ich bin nicht Julie, aber ihr ähnlich Ihre Julie ist Tod. —

Wie, du nicht Julie? und siehst ihr so ähnlich — wer bist du?

Eine Unglückliche. Das unglückliche Werkzeug Ihrer Leiden, die Zwietrachtstifterin zwischen Ihnen und Ihrem edeln Freunde den Grafen; die unglückseelige Ursache von vier Mordthaten, der Rache armseeliges Werkzeug —

Ich fasse dich nicht. —

So hören Sie und staunen, über das abscheuliche Bubenstück mit dem man Ihnen Ihr Leben bis jetzt verbittert hat.

Julie — Ihre Julie — Sie liebten sie einst und konnten die Aermste vergessen, sie dem Jammer überlassen — ist Tod

Die Ursache desselben, wird Ihnen nach dem was Ihnen Porphyrogenetes erzählt hat, und Juliens Briefen, die er Ihnen in Venedig gab, kein Geheimniß mehr seyn. Auch werden Sie wissen, welchen Antheil Ihr Vater am Tode der Aermsten hatte. —

So ist Sie wirklich dahin — und wer bist du, Mädchen die die Engelsmaske der Verstorbenen erbte?

Sie werden alles hören, fuhr Amalie fort.

Julie trug ein Pfand der Liebe von Ihnen unter ihrem Herzen. Sie ward von einem schönen Knaben entbunden, der Ihr völliges Ebenbild ist. Die Gräfin erzieht ihn mit einer Liebe mit einer Sorgfalt ohne Beispiel.

Erinnern Sie sich noch Herzog, was Sie einst Julien in [illegible] Gegenwart schwuren? Es war in den Ruinen des Tempels der Venus zu Korinth; und was [illegible] darauf erwiederte, wenn Sie wortbrüchig werden sollten. Er ist das Werkzeug der Rache, er ist das Oberhaupt einer schrecklichen Verschwörung. Sie sollen Kinderlos sterben. Die Verbindung mit der schönen [illegible] soll vereitelt werden, und einst nach Ihrem Tode, wird Emanuel — das Kind Ihrer Liebe den Thron besteigen.

Des-

Deßhalb mußte ich Sie auf jenem Balle aufmerksam machen, mußte mich Ihnen als Geist zeigen, mußte Ihnen nächtliche Besuche abstatten, und Sie in einer schrecklichen Ungewißheit lassen ob ich die lebende Julie, oder ihr Geist sey.

Man benutzte ihre mistischen Schwärmereien und suchte Sie für das Letztere einzunehmen.

So erschien ich Ihnen mehrere Nächte. Eine heimliche Treppe die durch die doppelten Wände Ihres Schlosses leitet, machte mir es leicht, unangehalten im Vorzimmer zu erscheinen und zu verschwinden. Eben so kam Ihr Vater zu Ihnen.

Wie, mein Vater, auch das wissen Sie?

Ja, er ist nicht tod. Porphirogenetes ließ ihn einen Scheintod sterben, dann stahl er ihn aus der Gruft, und hielt ihn in einem Hause im Walde gefangen, und nur wenn er Ihnen erscheinen sollte, brachte er ihn in einem verschlos-

jenen Wagen in die Stadt und durch denselben verborgenen Weg in dieses Zimmer.

Und mein Vater ließ sich dazu gebrauchen?

Mußte er nicht? Sein Leben war in Porphirogenetes Gewalt, und die vorgespiegelten Pläne mögen ihn beruhigt haben. Gott weiß was Phorphirogenetes und jener Schreckensbund für Plane haben.

Aber deine Prophetengabe, als sich mein Silberdiener entleibte, als der Page zum Fenster herabstürzte?

Ich sagte das Unglück voraus und Porphirogenetes sorgte für seine Erfüllung.

Entsetzlich! entsetzlich!

Er bestahl die Silberkammer, und brachte durch die Nachricht von Diebstahl den armen Mann zur Verzweiflung, dem Pagen gab er am Abend vorher Opium ein, und warf ihn am andern Morgen noch schlafend zum Fenster herab.

Barmherziger Gott! rief der Herzog aus, und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen. Und doch hab ich den Schrecklichen seit Venedig nicht wieder gesehen!

Und doch war er jeden Augenblick hinter dir, Armseliger! donnerte eine Stimme aus dem Kamine, und im Augenblicke stand Porphirogenetes mitten im Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Und du wagst es?

Ich vermag es nicht das Entsetzen zu schildern, das sich über die Anwesenden ergoß. Der Herzog erblaßte, Amalie taumelte ohnmächtig auf einen Sessel. Ich allein blieb mir gegenwärtig.

Und du wagst es, dieses Zimmer zu betreten?

Herr Graf, die gemordete Unschuld zu rächen, wag ich den Galgen und mehr. Donnerte er mir schrecklich entgegen. Und du Amalie,

sagte er zu ihr, als er sie aus ihrer Ohnmacht aufgerüttelt hatte. Du hast alles verrathen. Hast Jahre langen Fleiß zu Schande gemacht. Ich möchte dich breit treten wie eine Natter. Aber dein Tod kann uns nichts nützen, lebe mit deinem Albert. Aber entfernt euch in eure unwirthbare Heimath und schweigt. An euch werde ich mich nie rächen. Aber Ihnen Graf, Ihnen soll das Donnerwetter noch ins Gehirn leuchten. Gedenken Sie an mich.

Thor ich fürchte dich nicht. Itzt bist du in unsrer Gewalt.

Porphirogenetes (teuflisch lachend) oh! oh! oh! ihr jämmerlichen Pinsel! du mit deinem Ordensbande und du dort mit dem Sterne. Was habt ihr denn eigentlich mit mir Willens? Wollt ihr mich im Staatsgefängnisse verwahren? immerhin, meine Bundesgenossen — ich zähle deren mehr als ein Hundert — werden mich retten und hättet ihr mich in den Palus Mäokis auf der dunkeln Mondseite plantirt. Oder wollt Ihr mich ermorden? mir auch recht. Meine Geheimnisse sind in den Händen eines Dritten,

wenn ich sterbe, so erfährt, der Hof, die Stadt, das Land, die Welt, daß du Herzog mit deiner Stiefmutter gebuhlt hast, daß jene Friedericke, die im Fräuleinstifte zu — erzogen wurde, deine leibliche Tochter ist, daß du sie in der Folge zu deiner Maitresse benutztest ehe sie noch ihr dreizehntes Jahr erreicht hatte, daß du bei Lebzeiten deines Vaters, die kühnen Hände nach der Regierung ausstrecktest, daß du in vergangener Nacht deinen Vater ermordetest, der dir als Geist erscheinen wollte; daß du Julien entehrt, betrogen hast, daß du an ihrem Tode Schuld bist, — und — doch — was sage ich weiter — ich weiß ja die Staatsgeheimnisse alle, habe die Kabinetsprotokolle kopirt, und der Doge von Venedig ist noch nicht tod, und auch noch nicht stumm. — Verstanden?

Wärst du in Spanien, Graf! ich hätte dich längstens der Inquisition überliefert, aber das geht freilich hier nicht an; indessen gedenke an mich. — Nun was hat Ihro Majestät sonst noch vorzutragen? — — — — Ich glaube nichts. Und Ihnen meinen guten Rath. Schweigen Sie von allem. Ihr Vater wurde schon läng-

stens tod geglaubt. Sein Mord ist Geheimniß unter uns. Er liegt im Erbbegräbnisse — wohin ich ihn seit einer Stunde durch die verborgne Treppen und Gänge schleppte. An die bewußte Verbindung ist vor der Hand nicht zu denken, und Amalie verläßt mit ihrem Albert diese Residenz auf immer. Mich seht ihr nur noch einmal wieder, und dann steht es um vieles anders, als jetzt. —

Er verlies das Zimmer.

Bald darauf ließ sich Albert melden. Er wurde vorgelassen, und nun kam es von allen Seiten zur Erklärung. Schrecken und Staunen wechselten in den grellsten Zügen auf seinem Gesichte. Jener alte Mann, der heute früh im Park vor meinen Füßen niedergeschossen wurde, war Amaliens Vater, der sich verkappt in die Residenz geschlichen hatte, dem Herzoge alles zu entdecken. Er war von einem der Bundesgenossen Porphirogenet's erkannt und verfolgt worden, der ihn auch im Busche belauert hatte, bis er ihn mit dem Tode in seiner Erzählung unterbrach. Man hatte den Körper im Busche

gefunden, wohin ihn vermuthlich sein Mörder geschleppt hatte.

Großer Gott! rief Amalie aus, so bin ich auch Vatermörderin? hah! Porphirogenetes du bist schrecklich — von neuem sank sie auf den Sopha zurück, und der Herzog wurde so schwach daß man ihn zu Bette bringen mußte.

Amalien und Albert, wurden Zimmer im Schlosse angewiesen, aus dem sie sich nicht eher entfernen sollten, bis es der Herzog erlaubte.

Eine schreckliche Fieberhitze bemächtigte sich seiner, und im Strome verwilderter Phantasie, sprach er seltsame Dinge. Amalie und ich übernahmen abwechselnd seine Wartung und suchten jeden Laien unsrer Geheimnisse, von seinem Bette zu entfernen.

Ich beobachtete ihn die ganze Nacht und fürchtete für seinem Verstand und für sein Le-

ben. Erst gegen Morgen schlief er ermattet ein. Ich schlich mich von seinem Lager, weil ich Erhohlung bedurfte, und gieng, während Amalie meine Stelle am Bette meines Freundes besetzte hinunter im Schloßpark.

Siebentes Kapitel.

Selbst seine Freuden sind mit Wermuth gewürzt.

Noch hüllte die Morgendämmerung die Gegend in ihre grünlich grauen Nebel, und der Duft von Tausend Blumen und Kräutern goß Lebensbalsam in meinen erschöpften Körper. Ich wandelte staunend längs den Blumenbeeten, als mich plötzlich eine angenehme Erscheinung überraschte. Karoline meine Geliebte stand vor mir in ihrer leichten Morgenkleidung. Ihr Auge war verweint.

Sie wischte die Thränen ab, both mir einen freundlichen Morgengruß und reichte mir einige Blumen, die sie so eben gepflückt hatte.

kan dem allen ein armes schwaches Mädchen ent- Warum so wehmüthig Fräulein! redete ich sie an und faßte theilnehmend ihre weise Lilienhand. —

Sie schwieg, sah mich jammernd an, und drückte meine Rechte. Gute Seele — ich haschen längst einen einen Kummer an Ihnen bemerkt — darf ich ihn nicht wissen?

Sie kennen ihn, war ihre Antwort.

Wie? Ihre Eltern beharrten im Ernste darauf?

Leider ja. Morgen ist der entscheidende Tag.

Das Morgen fiel mir wie der Schreck eines herabfahrenden Blitzes aufs Herz. — Ich blieb eine Weile sprachlos. Meine erschöpfte Seele seufzte unter der neuen Last, eigner Leiden.

Das hätten Sie wohl nicht erwartet;

Von der Barbarei ihrer Eltern allenfalls: Ja. Aber so schnell — so unverhoft — Karoline! darauf war ich nicht gefaßt — — — und sollte nicht noch ein Mittel Sie zu retten vermögen?

Keines lieber Freund. Ich habe mir alles durchdacht. Wo ich hinblicke ist's öde um mich her.

Vergessen Sie mich und entsagen Sie einer Hofnung die niemals — niemals erfüllt werden kann.

Von Ihnen muß ich das hören?

Was soll ich sonst Ihnen sagen? Soll ich Sie täuschen da der Schmerz der Ueberzeugung, daß es einmal nicht anders ist, die Seele bricht.

Sie kennen die Schwärmerei meiner Eltern, und das im heilgen Wahnsinne ausgesprochne Todesurtheil eh ich gebohren ward; den frommen Hof und den Eifer der Priester allenthalben Diener Gottes zu bilden — was

gegen setzen, das nichts hat, als Thränen und die Folterkammer eines marternden Herzens. Wer hört die Stimme der Verzweiflung, wer achtet auf das Winseln gekränkter Liebe? wenn der Priester frommer Rabengesang die Ohren andächtelnder Eltern übertäubt?

Fassen Sie Muth. Noch ist nicht alles verlohren.

Heute noch zu Ihren Eltern.

Wie vielmahl erniedrigten Sie sich dort vergebens? und wenn die Armen mich gern die Ihrige genannt hätten, konnten sie die Fesseln zersprengen, die Schwärmerei um ihre bornirten Köpfe schlang. Verliehren Sie kein Wort weiter — es ist alles vorbei. Leben Sie wohl.

So wollen Sie mich verlassen?

Diese Nacht hinter unserm Hause im Garten; Sie werden die Thüre wie gewöhnlich, offen finden. Dort erwarte ich Sie, Ihnen ewiges Lebewohl zu sagen. Lassen Sie uns jetzt

aus einander gehen, hier ist nicht der Ort. — Man könnte uns belauschen. Wozu uns den spöttelnden Anmerkungen aussetzen, wenn schon sie mir und Ihnen gleichgültig sind.

Wir verliesen auf verschiednen Wegen den den Garten. Wie sehr hat der Dichter Recht dachte ich im Weggehn der unser Leben dem Geläute einer beständig angezognen Sturmglocke vergleicht die bald für fremdes bald für eignes Wehe läutet.

Gedankenvoll kam ich auf meinem Zimmer an. Das erste was mir in die Augen fiel, war das theure Bild meiner Karoline, das unter meinem Spiegel hieng. Es blickte mich so freundlich an, während sich das Original in Wehmuth aufzulösen schien. Ich nahm das kleine Bild herab — bedeckte es mit meinen Küssen. Thränen des Scheidens brannten in den von durchwachter Nacht ausgetrockneten Augen.

Misvergnügt trat ich ans Fenster und sah hinaus auf den Schloßplatz. Wie es da nach und nach lebhaft zu werden anfieng? wie die

Menschen gestärkt durch den erquikenden Schlaf, rasch in den neuen Tag hineinschritten, während dumpfer Schmerz jede emporstrebende Kraft in mir einzuschläfern drohte. Mir entfiel der Muth, und ich hätt ein diesem Augenblicke mit Entzücken dem Tod umarmt, wenn er mir mit dem Leben meine Qualen zugleich entführt hätte.

Wie sie sich doch quälen, die armen Menschen! wie sie einander das Bißchen Leben so sauer als möglich zu machen suchen, das doch ohnehin Elend genug ist, und das Lob wahrlich nicht verdient, das man davon macht. Selbst seine Freuden sind mit Wermuth gewürzt und der berauschte Sklav tummelt sich eine Weile gedankenleer auf dem Schlachtfelde seiner modernden Genossen umher. Ein einziger harmloser Spaziergang kostet tausend unschuldigen Würmchen das Leben die sich so gut ihres Daseyns freuten, als das größre Raubthier, unter dessen Fußtritten sie ihr Grab fanden, und die Rosen im Kranze der Braut erquiken die Fröhlichen mit ihren Todesseufzern während sie sich, losgerissen vom Nahrungsquell ihres Lebens.

langsam im Gewühl unglücklicher Nachbarn verzehren, die ein gleiches Schicksal mit ihnen in einen Kranz flocht: zu duften und zu verwelken.

Müssen wir uns freuen um zu sterben? und bringt auch das Elend auf dem Altare des Todes sein williges Opfer? wo ist der Unterschied,? und darum martern wir einander, um einen Fingerbreit eingebildeten Glücks mehr zu genießen wenn wir am Ende doch ohne Auswahl in die Grube fahren.

Diogenes und der Weltkönig Alexander starben an einem Tage. Dieser im Saal zu Babilon und jener in seiner Tonne; wo ist hier ein Unterschied? Tirann und Bettler sinken unterm Sensengeklirr des allgebiethenden Todes wie Feldblumen unter der Sichel der muntern Dörferin, die sich eben so wenig wie jener, darum bekümmert, in welche Ordnung Linnee die mancherlei Blümchen setzte, die sie ohne Unterschied mit dem Grase in ihrem Korb zusammenballt.

Ich

Ich ließ niemand zu mir, und brütete den ganzen Tag über einen Gedanken Karolinen mir und der Liebe zu retten. Ich fand keinen. Denn als Katechummens des Katholizis'm waren mir die Hände gebunden, und ich konnte es nicht wagen, auch nur einen Schritt gegen eine Handlung zu unternehmen, die in den Augen der gewöhnlichen Katholiken Gott angenehm und dem Seelenheil ersprießlich ist.

Achtes Kapitel.

Das Zauberbild.

Gegen vier Uhr Nachmittags besuchte ich den Herzog.

Ich fand ihn außer dem Bette auf einem Sopha sitzend. Er sah blaß, und unser Empfang war ernst und trocken. Der Geistergeschichte wurde mit keiner Silbe gedacht.

Gleichgültige Dinge wurden abgebrochen verhandelt, und keine Saite sprach an, aus der sich irgend ein harmonisches Gespräch hätte entwickeln können.

Von ohngefähr fielen meine Blicke auf das Fenster, wo der Herzog das sonderbare Medaillon von Julien aus der Hand gelegt hatte. Es lag noch dort. Ich betrachtete es.

Zu meinem größten Erstaunen war das Todtengesicht davon verschwunden, und Juliens reizendes Bild glänzte wieder in seiner vollkommensten Schönheit, wie bei unsern ersten Anblick auch die Rose blühte wieder.

Haben Sie schon gesehen, wie das Bild der Geliebten wieder aus seiner Asche hervorgetreten ist? sagte ich zum Herzog, der das palingenetische Bild mit geheimer Verwunderung anstarrte, das ich ihm vorhielt. Sie lebt wieder auf.

Sprachlos beobachteten wir es eine Weile, während ich es fest in der Hand hielt. Jetzt, da ich mit unbefangnern Augen sah, bemerkte ich, daß, so wie das Bild in der Hand erwärmte, die Farben bläßer wurden, und dem Bilde ein Leichenähnliches Ansehn gaben.

Ich hab' das Mirakel entdeckt, sagte ich zum Herzog, dessen Blicke bedeutungsvoller wurden, je mehr das Bild erblaßte.

Was für ein Mirakel? rief er, und sah mich mißmuthig an, wie ein Kapuziner dessen Heilgengeschichte man bezweifelt.

Ich meine das Erbleichen des Bildes. Sehen sie nicht wie es zur Leiche wird, seit ichs in meiner Hand halte? Ich wette wenn wir es wieder ins Fenster legen erhohlt sich's wieder.

Der Herzog sah mich betroffen an.

Soll ich die Probe machen?

Immerhin.

Wir legten das Bild ins Fenster, und in eben dem Verhältniße als es kälter wurde, fieng es an wieder aufzuleben.

Sehen Sie — das ganze Mirakel besteht in sogenannten simphathetischen Farben, und ist

wirklich als Kunststück betrachtet, recht sehr artig.

Sie bringen mich da auf einen Gedanken sagte der Herzog, auf den ich vorher nie verfiel. Ich selbst erinnere mich einen Kupferstich gesehen zu haben, der eine Winterlandschaft vorstellte, die, sobald sie von den Sonnenstrahlen erwärmet wurde, zu grünen anfieng und sich in die schönste Frühlingsgegend verwandelte. An die dürren Aeste des Kupferstichs waren mit simpathetischer grüner Tinte Blätter und Baumschlag gemahlt, die sich nicht eher zeigten, als bis das Bild der Wärme näher gebracht wurde. So können die Farben dieses Bildes die entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß sie sich beim Erwärmen verlieren.

Als ich den Herzog verließ, war mein erster Gang zum Hofmarschal. Ich fand ihn wie ich wünschte: Allein mit seiner Familie, in der ich niemand vermißte als meine Karoline.

Neuntes Kapitel.

Das Gelübde.

Seine Mienen beim Eintritt ins Zimmer sagten mir gleich wie angenehm ihm mein Besuch einer Zeit sey, in der er mich am wenigsten nöthig hatte. Doch suchte der geschmeidige Hofmann seine Verlegenheit unter der Maske der Freundlichkeit so gut zu verbergen, als er konnte, was freilich vergebne Mühe ist, wenn man jemand vor sich hat, der sich auf den Hofton so gut versteht wie ich, der von Jugend auf unter jenen grimmassirenden Geschöpfen erzogen wurde, und auf einen Blick die Schurkenreelen übersieht, wenn sie auch noch so dicht überfirnißt sind.

Unser Gespräch drehte sich anfänglich um ganz gewöhnliche Dinge das er so gut zu unterhalten verstand, daß mir jeder Absprung zu Karolinens Angelegenheit ohnmöglich ward. Meine Ungeduld vermehrte sich mit jeder Sekunde, bis ich mich endlich nicht länger halten konnte, und dem Gespräch mit einemmahle eine andere Wendung gab. Ich vermiße Fräulein Karolinen unter der Zahl Ihrer lieben Familie, sollte sie krank seyn? Frappirt über den unerwarteten Absprung, entschuldigte er sich sehr kahl mit einem Besuche den sie bei einer Freundin abzulegen gegangen sey, und stotterte noch einige verwirrte Phrasen hinzu, die ihm zu weiter nichts halfen, als seine Verlegenheit noch bemerkbarer zu machen.

Ich rückte nur mit meiner Angelegenheit hervor, da die Bahn einmal gebrochen war, und die Verwirrung des Hofmarschalls mir Muth gab, mit aller Wärme, für ein Mädchen zu sprechen, daß mir lieber als mein leben — das mein ganzes Glück war.

Ich predigte tauben Ohren. Alles war umsonst. Der Mann, ich sah' es ihm an, befand sich in gewaltigen Schwulitäten. Ich war von ihm überzeugt, daß es sein ernstlicher Wunsch gewesen war, Karolinen in meine Arme zu führen. Die Verbindung mußte ihm in politischer Rücksicht besonders vortheilhaft seyn. — Aber was konnte er wieder seine frömmelnde Gattin? die noch vor der Geburth Karolinen zum geistlichen Stande gewidmet hatte. Vergebens war hier alles Bitten.

Es war Gewissenssache, und in einem katholischen Staate läßt sich dieser nicht gerne Zwang anthun. Der Mann und Vater vermogte nicht gegen der bigotten Mutter kranken Wahn zu ringen.

Sie hatte mit Karolinen eine schwere Geburth gehabt, und in der Angst der Gebährerin Gott versprochen: ihm ihr Kind als Mönch oder Nonne zu schenken.

Ihr Gelübd war ihr heilig, denn sie befürchtete den unmittelbaren Zorn des Himmels wenn sie wortbrüchig an ihm werden sollte.

Religion! wie geiselst du der armen Menschen Herz! —

Vor meiner Bekanntschaft mit Karolinen, hätte es der Vater selbst gern gesehn, das Mädchen im Kloster zu wissen, oder es wär ihm doch wenigstens gleichgültig gewesen.

Er liebte seine Tochter, sah unsre Liebe, und ich weiß daß er sich sehr bemüht hat, seines Kindes Herz mir und der Liebe zu retten, daß er seiner Gattin innigst angelegen hatte: Dispensation ihres übereilten Gelübdes zu suchen, oder ihr Gelübde in ein andres zu verwandeln, aber dazu war sie zu sehr Scrupulantin, und ihr weiblich' ängstliches Herz, konnte dem Zureden der Beichtväter, und dem eignen schwärmenden Gewissen nicht widerstehen. Karoline mußte ins Kloster.

Das Ende meiner letzten fruchtlosen Bemühungen war, daß der geängstete Hofmarschall seine Hand aufs Herz legte und sagte:

Ich schwöre Ihnen zu Gott! als ehrlicher Mann, ich habe alles angewendet eine Verbin-

dung zwischen Ihnen und Karolinen zu stiften, die meinen Wünschen aufs ehrenvollste entsprochen hätte. —

Aber dem Gewissen meiner Frau darf und kann ich keinen Zwang anthun. Setzen Sie mich nicht länger in Verlegenheit Ihnen Dinge zu wiederholen, die mir einmal zu sagen sauer genug geworden sind. —

Zehntes Kapitel.

Lebe wohl.

Mißmuthig eilte ich auf mein Zimmer, und wartete den Zeitpunkt ab, wo ich der Geliebten ewiges Lebewohl sagen sollte.

Es war eine kalte unfreundliche Nacht. Der Wind heulte durch die Gassen. Ziehende Wolken bedeckten die blassen Sterne, und die Natur begleitete mit ihrer Unruh die ähnlichen Pulse meiner Seele.

Die Gartenthür war offen. Karoline harrte meiner.

Schluchzend sanken wir einander in die Arme, stummer Schmerz theilte uns unsre Gefühle mit. — Reden konnte keines, und was sollten wir auch einander sagen? leider kannten wir unser Unglück nur zu sehr.

Ich muß dich verlassen, seufzte sie endlich in meinen Armen und sah mir mit thränenschwerem Blick in die Augen. Ich werde von dir gerissen — ach auf ewig in ein finstres Kloster gesperrt, wo keine Hoffnung beßrer Zeiten grünen darf, wo die Liebe hoffnungslos über verwelkten Kränzen schönrer Vergangenheit weint.

Lebe wohl — vergiß mich. Sey glücklich, und gräme dich nicht um mich. Ich bin ja doch verlohren für dich, mich und alles, ach mein ganzes schönres Selbst erstarrt in mir vom Froste eisiger Religionsschwärmerei getödtet, während sich mein ganzes Leben mit der Leiche unsrer Liebe tragen wird, wie die arme Mutter, die dem Säugling der an ihrer Brust verschied, so gern das helle Leben wieder einhauchen möchte, sich unaufhörlich mit ihm beschäftigt, ihm noch

kośt, der's nicht mehr fühlt und ihn am Busen zu erwärmen hofft, wenn schon des Todes Finger die Rinde eisiger Erstarrung über seinen Erstlingsraub gezogen hat.

Du weinst? weine nicht — Sieh ich wollte so gern nicht weinen, aber was hätte das arme Mädchen das keine Liebe mehr geben kann, wenn ihr nicht Thränen übrig blieben?

Gehe hinaus lieber Mann in die große weite Welt, suche dir eine Andre, und findest du das Mädchen deines Herzens, so mache sie so glücklich als du kannst. Vergiß mich, und wage es nur dann denn Vorhang unsrer Vergangenheit zu lüften, wenn ein muntrer Knabe auf deinem Schoße reitet, oder ein holdes Mädchen in deinen Armen schläft. Der Rückblick wird dir dann weniger schmerzhaft seyn, denn seine Eindrücke werden durch neue Liebe besänftigt — Und wenn die Kunde von deinem Glück in meine Zelle dringt, werde ich denken, Es hätten deine Kinder seyn können, und für die kleinen Engel beten.

Nie! unterbrach ich sie, übermannt von herbem Schmerze, nie werde ich dich vergessen. Ewig werde ich um dich trauern. — Trübe werden mir alle Tage meines Lebens verschleichen.

Nein, nimm das Wort zurück, sagte sie, und drückte mir mit wehmüthiger Freundlichkeit die Hände. Viele Tage sind noch dein wozu das Trauern? laß dirs höchstens einen trüben Tag kosten. Du kannst deine andern Tage besser brauchen.

„Weist du Liebe, in welches Kloster man „dich stecken wird?“

Ich habe weit von hier weg begehrt, nach Frizlar in Hessen zu den Ursulinerinnen. Aber ob meine Eltern mir den Wunsch gewähren, kann ich nicht sagen.

Unter Thränen verstrich uns die kummervolle Nacht. Mehrmal nahmen wir Abschied und kehrten immer wieder um — und hatten

uns noch so viel zu sagen. Die Morgendämmerung mahnte uns zum Rückzuge.

Als ich von ihr schied, war mir, als wär die Seele aus mir gegangen. Sie reichte mir am Gartenthore nochmals die Hand und sah mir die lange Gasse nach, bis mich eine Ecke ihren trüben hoffnungslosen Blicken verbarg.

Eilftes Kapitel.

Trübe Aussichten auf dunkeln Grunde.

Mein Zustand war schrecklich, und noch jetzt, da ich ihn beschreiben will, macht mich seine Erinnerung unvermögend, vergangne Leiden zu schildern.

Ich wankte nach Hause und vergaß mich selbst in meiner Trauer. Das Rasseln eines Wagens unter meinem Fenster schreckte mich auf: Ich sah hinab. Daß ich doch nie zum Fenster gegangen wär! Es war der unglückliche Wagen, der mir Karolinen auf immer entführte.

führte. Sie saß darinn mit einem weißen Tuch in der Hand, neben ihrer alten Amme, und blickte wehmuthig nach meinem Fenster.

Als sie mich sah, winkte sie mit ihrem Tuche, und kaum daß sie sehen konnte, wie ich ihren Gruß erwiederte, riß sie der eilende Wagen mit sich fort zum Mordaltare der Liebe und Jugend. Lange starrte ich noch die Straße hinab, da vielleicht der Wagen schon über Berg und Thale eilte.

Ich wollte das Leben wollte auf immer diese Gegend fliehen, und vermochte es nicht dem Ort zu verlassen, wo ich mit ihr gelebt hatte. Einige Tage hielt ich mich zu Hause, ließ niemand vor mich und beschäftigte mich unaufhörlich mit Karolinens Angedenken.

Der Herzog ließ mich zu sich bitten. Ich entschuldigte mich mit Krankheit und er eilte zu mir, suchte mich zu trösten, und bedurfte des Trostes selber.

Ich entschloß mich, eine Reise zu machen, theils den Aufenthalt meiner Karoline zu erforschen, andern Theils aber auch, dem Glaubens-Bekenntniße und dem feierlichen Uebergange zur katholischen Religion auszuweichen, den ich dem Geistlichen versprochen hatte, und eben so unnöthig fand, als es die lieben schwarzen Herren für nöthig erachteten, denen mein langes Zögern Bedenklichkeiten zu erregen anfieng.

Ich schützte Geschäfte vor, und nöthige Angelegenheiten die ich ins gehörige Halbdunkel von verbergner Wichtigkeit zu setzen wußte, und verließ die Residenz, den Kerker aufzusuchen, der meine geliebte Freundin einschloß.

Während meiner Reise, die außer dem Alltäglichen sehr einförmig gieng, und nichts Denkwürdiges aufzuweisen hatte, ließ ich dem Herzog nicht aus den Augen, und mir von meinen vertrauten Freunden alles berichten, was in der Residenz vorgieng.

Es war alles ruhig, und die frohe joviali-sche Laune des Herzogs völlig wieder in ihre

alten Rechte getreten. Mir war das in verschiedner Hinsicht lieb. Es schien als hätte meine Anwesenheit beim Herzog die Unsichtbaren, in deren Plane ohnfehlbar meine Entfernung liegen mußte, verlegen gemacht, und sie bewogen ihr Unternehmen aufzugeben. Dadurch war ich der Mühe überhoben dem Herzog beständig zu umlagern, und mich vor den vernünftigen Augen des Publikums durch Abschwörung meines Glaubens zu prostituiren.

Meine Reise gieng nach Hessenkassel, um von dortaus Fritzlar und das Ursuliner-kloster zu beschleichen, das er seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts seine Existenz, und folglich sehr wenige Einkünfte hat.

Kaum war ich in Kassel angekommen, als ich auch schon anfieng zu sondiren und mich bei einigen katholischen Geistlichen nach allen Verhältnissen des Klosters zu Fritzlar genau zu erkundigen.

Um keine Blöse zu geben, bediente ich mich des Vorwandes, eine Verwandtin von mir, die

Neigung zum geistlichen Stande besitze, in dieses Kloster zu bringen.

Ich eröffnete ihm, daß dieses der Zweck meiner Reise sey, und daß ich Frizlar besuchen werde, um bei der Oberin für Fräulein Appolonien, so hieß meine vorgebliche Anverwandte, persöhnlich anzuhalten.

Diese zuverläßige Lockpfeife einen Geistlichen offenherzig zu machen, that auch bei diesem die erwünschte Wirkung.

Bei etlichen Flaschen Wein erzählte er mir, das er sich einige Zeit dort aufgehalten und mit verschiednen Nonnen intime Freundschaft gepflogen habe.

Gleichwohl rieth er mir mehr ab, als zu, meine Verwandin in dieses Kloster zu thun, das sehr arm und von einer höchst unbedeutenden Fundation wär.

Ich erklärte ihm aber, daß meine Verwandtin eben ein solches Kloster suche, das sie mit

ihrer reichen Mitgabe unterstützen könnte, denn sie sey entsetzlich reich, ließ ich gelegentlich mit einfließen, und werde dem Kloster einige Tausend zuwenden.

Dieser Magnet wirkte entscheidend. Der Pater fieng nun an, mir zu dem zu rathen wovon er mich vor wenig Augenblicken mit beiden Händen abziehen wollte, und gab mir Adressen und Empfehlungsschreiben an die Oberin und seine Freundinnin, und Freunde im dortigen Franziskanerkloster mit, durch die er mir eine sehr vortheilhafte Aufnahme versprach.

Ich erkundigte mich nun weitläufig und ungescheut nach jedem Individuum des Klosterpersonale.

Er beschrieb mir alle, aber von der Person die mich am mehrsten interessirte, wollte er schlechterdings nichts wissen.

Vielleicht haben Sie seit der Annahme der jungen Novize keine Nachricht von dorther? unterbrach ich ihn, seine Beicht zu befördern.

Im Gegentheil sagte er: Ich war vor 14 Tagen selbst dort, und erhielt noch gestern Briefe von der Schaffnerin.

Das ganze Klosterpersonale besteht gegenwärtig aus sieben Chorjungfrauen und 2 dienenden Laischwestern.

Vor drei Jahren war das Kloster bis auf fünf Chorgeistliche ausgestorben.

Im verwichnen Sommer kamen zwei Novizen durch meine Bewerbung dazu, die gegenwärtig die Zahl von sieben, ohne den zwei Laienschwestern, ausmachen.

Das war nun freilich nicht viel Quellwasser auf meine Mühle, und hätte mich fast verleitet Frizlar gar nicht zu besuchen.

Allein da ich einmal in der Nähe war, wollte ich die Abreisen nicht unbenützt und keine Gelegenheit vorbeilassen von Karolinen etwas zu erfahren, da die Klöster immer mit einander in genauer Verbindung stehen, und eines das Personale des andern kennt.

Ich reiste unter einem falschen Nahmen nach Frizlar (ich hatte mich auf meiner ganzen Reise im strengsten Inkognito gehalten) und fand im Ursulinerkloster eine angenehme Aufnahme und an der Oberin eine Dame, die mit dem ausgebildetsten Weltone auch alle Feinheiten des Umgangs zu verbinden, und ihre Unterhaltungen mit Grazie zu würzen verstand.

Es that mir ernstlich leid, die gute Dame mit dem Wunsche der Aufnahme meiner eingebildeten Verwandtin in ihr Kloster zu belügen:

Aber Liebe und Sehnsucht von Karolinen etwas zu erfahren entschuldigten mich.

Bei widerholten Besuchen, wo ich die Nonnen alle kennen gelernt hatte, fand ich die Versicherung des Paters bestätigt, daß Karoline nicht unter ihrer Zahl sey.

In der Folge erfuhr ich von der Domina, mit der ich von ihr, wie von einer entfernten Verwandtin sprach: daß es zwar Karolinens Wunsch gewesen sey, diesem Kloster ihr Gelübde

und beträchtliches Vermögen zuzuwenden, wodurch ihr Kloster den in die Augen springenden Vortheil einer ansehnlichen Finanzverbesserung erhalten hätte, aber die Ursulinernonnen zu * * * * * in deren Kloster sie auf ihrer Reise übernachten mußte, haben sie beredet bei ihnen zu bleiben, und auf diese Art mit Karolinens Person eine Summe erobert, die ihrem Kloster zugedacht und bei ihrer geringen Fundation nöthiger gewesen wär.

Ich sondirte, sobald ich merkte daß ich sie treuherzig gemacht, und von allen Besorgnissen abgeleitet hatte, nach den Ursachen, die Karolinen bewogen haben können, bei so ansehnlichem Vermögen und den glänzenden Aussichten zu welchen sie ihre Bildung und Stand berechtigten den Schleier zu wählen.

Man erzählt sich mancherlei davon, sagte die Domina nach einer Weile, in der sie mich mit einem prüfenden Blick vom Kopf bis zum Füßen gemußert hatte.

Sie soll, als sie die Kindspocken hatte, unter welchen sie zu erliegen glaubte, nachdem ihr der Arzt das Leben abgesprochen und alle Hofnung zur Rettung aufgegeben hatte, ein Gelübd gethan haben: Wenn sie Gott vom Tode erretten werde, ihr ganzes künftiges Leben seinem Dienste in einem Kloster zu weihen. So erzählt man wenigstens im allgemeinen, und ich finde aus begreiflichen Ursachen für gut, meine Nonnen dabei zu lassen, um sie in ihrem Berufe zu stärken. Wahrscheinlicher ist mir die andre Sage, daß ihre fromme Mutter, die eine sehr schmerzhafte und langwierige Geburt mit ihr hatte, in der schmerzlichsten Stunde ihr Kind ausschliesend dem Dienste des Himmels geschenkt, und Karolinen zu einem Stande bestimmt habe, wozu sich bei reifer Entwickelung ihres Temperaments nicht die geringste Spur eines Berufs zeigte. Sie ist zum Kloster gezwungen, und wie man bestimmt wissen will, wieder Willen ihres Vaters gezwungen werden, der sie gern mit einem gewissen Grafen verbunden hätte, der sie sehr geliebt haben soll, wenn es ohne Gewissenszwang der religiösen Mutter hätte geschehen können. Dieses bestätigt sich auch in ihrem miß-

vergnügten äußerst mißvergnügten Leben, das sie im Kloster führt.

Sie weint beständig, seufzt und fängt an sich abzuzehren, daß ich glaube, sie wird ihr kummervolles Daseyn nicht lange tragen, und dem Kloster eine Erbschaft hinterlassen, die uns gehört hätte.

Zwölftes Kapitel.

Ein Stral der Hoffnung durch den Schleier der Zukunft.

Aber, unterbrach ich die Domina, wenn es Karolinens Absicht war: in Ihr Kloster zu gehen, warum widerstand sie den Beredungen jener Nonnen nicht, und warum wendeten Sie nicht alle Mittel an, sie an sich zuziehen, da sie doch Ihrem Kloster bestimmt war.

Nach dem was ich Ihnen bereits gesagt habe, urtheilen Sie sehr richtig. Allein ich glaube daß bei der Beredung jener Nonnen eine geheime Absicht der Mutter zum Grunde lag, die

ohne Zweifel dem Liebhaber die Gelegenheit benehmen wollte, einen Versuch zu ihrer Befreiung zu machen, wenn sie ihm und ihr das Kloster verschwieg, worinn sie ihr vorriliges Gelübde büßen sollte.

Selbst das Einkehren in jenem Kloster lag im Plane der Mutter, denn gewöhnlich nehmen die Nonnen keine Fremden auf.

Auch scheint die Beredung mehr Zwang als freundschaftliches Bitten gewesen zu seyn, weil sie bleiben mußte, und die Eltern gleich darauf dem Kloster die Mitgabe auslieferten.

Man erzählt sich: sie habe noch am Abend vor der Abreise aus dem Vaterhause ihrem Freunde unser Kloster genennt, wo er sie finden würde. Die Mutter habe gelauscht, und ihren Wunsch durch Verwechslung des Orts zu vereiteln gesucht.

Gute Domina dachte ich, wüßtest du wem du dich vertraust, und wie dankbar ich im Stillen für deine Nachricht bin! — —

Mit der Annahme meiner angeblichen Verwandtin wurde keine Schwierigkeit gemacht, da sie dem Vorgeben nach, dem Kloster viel zuwenden würde. Ich versprach: sie selbst, so bald wie möglich, herzubegleiten, und reiste nach einigen Tagen um allen Verdacht zu umgehen, nach Kassel zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Lichtfunken ins Herz.

Ich fand meinen geschwätzigen Pater, der sich ungemein über den guten Fortgang meines Geschäfts, mehr noch über die niedlichen Briefchen und Grüße seiner Freundinnen freute, die ich ihm aus Frizlar mitgebracht hatte.

Von meiner Reise nach * * * * wagte ich es nicht mit ihm zu sprechen, weil ich fürchten mußte dem Manne Grund zu zweideutigen Muthmaßungen zu geben, und mich zu verrathen.

Ich wußte wo Karoline ihre Sonntage verseufzte, und eilte auf dem gewöhnlichen Postwege dahin.

Gleich nach meiner Ankunft bemühte ich mich, das Terrain zu rekognoszieren. Ich äuserte im Gasthofe den Wunsch mich in den Kirchen und vorzüglich in Frauenklöstern umzusehen.

Man machte bei den leztern Schwierigkeiten, weil ohne besondre Erlaubniß des Bischoffs niemand eingelassen würde.

Ich sah mich genöthigt selbst um Erlaubniß nachzusuchen, und deshalb dem Bischoffe meine Aufwartung zumachen.

Ich erhielt sie ohne Schwierigkeit und fand überhaupt an dem Bischoff einen sehr humanen menschenfreundlichen Mann, der sich auf ein halb Stündchen recht artig mit mir zu unterhalten wußte.

Mit zitterndem Herzen näherte ich mich dem Aufenthalte, der meine Karoline einschloß. Mir

bangte vor dem Augenblicke in dem sie mich sehen und erkennen würde.

Die Erlaubniß des Bischoffs öffnete mir die außerdem beständig verschlossne Pforte.

Man führte mich zur Domina, der ich mich unter dem Namen eines nahen Anverwandten von Karolinen aufführte, und von ihr in dieser Qualität sehr willkommen aufgenommen wurde.

Ich begehrte sie selbst zu sprechen.

Neue Schwierigkeiten wurden gemacht, die ich aber durch ein Bisschen Beredsamkeit, zur rechten Zeit angebrachte fromme Schmeicheleien, glücklich zu heben wußte.

Schwester Bernarde (so hatte man meine Karoline nach dem Kloster umgetauft) wurde gerufen.

Ein Anverwandter von ihr hieß es, wünscht mit ihr zu sprechen.

Unmöglich kann ich den Zustand meiner Seele beschreiben, indem ich mich in der Zwischenzeit, eh sie kam, befand.

Ich mußte mich zusammennehmen, und hatte alle Gegenwart des Geistes nöthig, mich nicht zu verrathen.

Sie kam, und alle Fassung wich vor ihrer Ankunft. Die Nonnentracht verschönte ihr blasses schwärmerisches Ansehn. Sie erkannte mich auf den ersten Blick und erröthete.

Ich gieng ihr entgegen, küßte ihre Hand und steckte ihr bei dieser Gelegenheit ein Billet zu. Ein Druck von meiner Hand war ihr genug, sie von der neutralen Rolle zu unterrichten, die sie zu spielen hatte. Unser Gespräch lenkte sich auf Familienbegebenheiten, die mir sehr leicht zu erzählen wurden, da eine genaue Bekanntschaft mit ihrem Hause hinlänglichen Stoff darbot, meiner angeblichen Verwandenrolle die nöthige Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Die Domina bat mich auf den Mittag wieder zu sich, weil sich unsre Unterhaltung von früh neun Uhr bis zur Tafelzeit hingezogen hatte.

Ich nahm diese willkommne Einladung an, und hatte das Glück meine Karoline wieder zu sehen, und mich zwangloser mit ihr zu unterhalten, als das erstemal.

Sie erschien jezt gefaßter und spielte ihre Rolle einer Verwandin natürlicher, als das erstemal da meine unvermuthete Gegenwart sie plözlich überrascht hatte.

Beim Präsentiren einer Koffeetasse wußte sie nur sehr geschickt eine Antwort auf mein Billet zuzuspielen, das ich eilig in meinem Rockermel verbarg.

Ich hatte mich bei den Nonnen gleich Anfangs in guten Kredit zu setzen verstanden, und besaß ihr Zutrauen, beim zweiten Besuche schon in solchem Maaße, daß sie mich eine ganze Viertelstunde mit der Schwester Bernarde allein lie-

sen, und uns Raum gaben dem gepreßten Herzen Luft zumachen. Stummes Händedrücken, Thränen und Seufzer waren die Dollmetscher unsrer Leiden.

Ich theilte ihr in diesem glücklichen Augenblicke — wenn das anders ein Glück genannt zu werden verdient. Ein Viertelstündchen in einem Kerker ungestört mit einander weinen — meinen Plan mit, sie zu retten.

Um Gotteswillen nein, rief sie ängstlich.

Du kennst das Unglück nicht, das du dir mir und meinen Eltern bereitest. Welch ein Loos würde unser warten! Mutterfluch und Verzweiflung, Verfolgung der Geistlichkeit, Verachtung und alles Ungemach, wozu ich den Verlust meines Vermögens nicht einmal rechnen will, würden die unausbleiblichen Folgen dieses verwegnen Schrittes seyn.

Ich suchte diese Besorgnisse aus dem Wege zu räumen, aber sie beharrte standhaft auf ihrem Entschlusse.

Laß mich bleiben sagte sie im Tone gutmüthig duldender Entschlossenheit. Es ist besser ich werde das Opfer, als daß ich mit meiner unglücklichen Liebe alle verderbe.

Welcher Gram, welche Beugung für unsre Familie. Würde dieser Schritt meine religiöse Mutter nicht zur Verzweiflung bringen, der nach ihren armen Begriffen zur unvermeidlichen Verdammniß führt.

Und würden wir mit der Last der Vorwürfe eine Mutter unglücklich, die Ruhe des väterlichen Hauses zerstört zu haben, für unsre Liebe glückliche Tage hoffen können? überleg es wohl und laß ab von einem Unternehmen, das uns allen zum Fluche werden muß.

Das Eintreten der Domina hinderte mich ihr zu antworten. Wir brachen schnell ab, und ich ergriff gleich eine andre Materie von der ich so sprach als wär sie seit ihrer Abwesenheit der Gegenstand unsrer Unterhaltung gewesen. Gegen Abend schieden wir von einander, und die Oberin bat mich beim Weggehn, meine geist-

liche Base ja recht bald wieder zu besuchen und sie mit Erzählungen aus der Heimath zu unterhalten, damit sie sich aufheitre, und wenigstens einigermaßen einen Stand erträglich finde, der ihr schlechterdings nicht angemessen sey.

Das gute Mädchen dauert mich, setzte sie hinzu. Sie hat der Unbesonnenheit ihrer Mutter ein großes Opfer gebracht, das Sie wahrscheinlich verzehren wird. Thun Sie Ihr mögliches, wenigstens so lange Sie sich hier aufhalten, sie zu trösten, und ihr krankes Herz über einen Schritt zu beruhigen, der leider nun einmal nicht wieder zurückgethan werden kann.

Es fiel mir auf: die Domina eines Nonnenklosters so sprechen zu hören, von der ich solche Aeußerungen nicht vermuthet hatte

Allein Bernardens Zustand sprang zu sehr in die Augen. Der Domina mußte daran gelegen seyn; eine Person, die ihrem Kloster eine beträchtliche Summe zugewendet hatte, zu beruhigen so gut sie konnte.

Unglücklichen Verlaßnen ist nichts willkommner, als Trost vom Freunde, und Kunde aus der glücklichern Heimath.

Noch an der Pforte widerhohlte sie ihre freundschaftliche Bitte, die unglückliche Bernarde ja Morgen wieder zu besuchen. — Eine Bitte, die mir desto willkommner war, jemehr sie mit meinen Wünschen übereinstimmte.

Vierzehntes Kapitel.

Mondflecken im hellen Blicke der Hoffnung.

Mein erstes Geschäft, sobald ich auf meinem Zimmer angekommen war, bestand darinn, daß ich den Brief meiner Geliebten durchlas.

Wo finde ich Worte „schrieb sie mir" den Seelenzustand zu schildern in den mich dein unerwarteter Besuch versetzte.

Hüte dich um Gottes willen unsre Verhältniße hier laut werden zu lassen. Heuchler und Spionen mit blassen heil'gen Masken um-

ringen uns von allen Seiten. Alles ist hier Aug und Ohr.

Suche deine Blicke auf mich im Zaume zu halten, und prüfe und wäge jedes deiner Worte, denn die argwöhnischen Nonnen beobachten und zählen alles.

Dein Entschluß mich zu retten kömmt zu spät.

Schon hab' ich geschworen. — Ein eisern unzertrennlich Band knüpft mich an die Kirche und Verzweiflung. —

Fliehe diesen Ort. Vergiß mich, — vergiß daß du mich je gekannt, daß wir uns geliebt haben.

Suche sie zu tilgen aus dem Buche deines Lebens die Tage der Freude, als wir Arm in Arm, Herz an Herz aneinanderhiengen, und eines in des andern Blicken seine Seeligkeit fand, und das Leben diese süße freundliche Gewohnheit des Daseyns, die höchsten Reize irdi-

schen Glücks in vollen Pokale der Liebe uns kredenzte. —

Daß ich ihn nie gekostet hätte, diesen Zauberwein, der nicht für mich war. —

Ach! wußte ich es denn schon damals, daß der Kelch des großen Menschenbundes an mir vorübergehen daß ich nicht der Freude angehören sollte. — Könnte ich das alles von der Tafel meines Gedächtnißes wegwischen, auf der nur der Name eines unsichtbaren Bräutigams stehen soll, den die Welt am Kreutz verehrt. —

Deine Besuche erschüttern mich — laß mich — Dein Anblick raubt mir alle Ruhe — mein Entschluß — er könnte wanken. Welches unabsehbare Unglück öffnete uns seinen Abgrund?

Was verfolgst du mich? was durchschreckst du meine Träume, vom Sieg über die Sinne und der Krone der Vergeltung? gönne den Todten die Ruhe und weine der Verschiednen eine Thräne. — Ich bin gestorben, bin Tod für dich, mich, und die ganze Welt. —

Ich bitte dich um Gotteswillen: gönne mir die Ruhe mich nach und nach aufzugrämen, daß nicht neue Wunden das ohnehin zerrißne Herz zerfleischen. Laß mich in Ruhe. — Ich beschwöre dich bei unsrer ehemaligen Liebe, und vergiß — deine unglückliche Bernarde.

Fünfzehntes Kapitel.

Leben durch den Engel des Todes.

Ich erkannte in jedem Zuge die wehmüthige Stimmung des lieben Mädchens wieder, in der sie von mir Abschied nahm. Dennoch verzagte ich nicht und beschloß sie so lange zu bestürmen, bis sie in meinen Plan einwilligen, und das Kloster verlassen würde.

Meine Absicht wurde durch den Tod ihrer Mutter begünstigt, der mir durch einem meiner Freunde gemeldet wurde.

Dieser Umstand, der ihren Verhältnissen mit einem Mahle eine andre Wendung gab, erregte andre Gesinnungen und den Wunsch in ihr: das Kloster zu verlassen.

Von ihrem Vater war sie überzeugt, daß er von nun an ihren Wünschen kein Hinderniß im Weg legen werde, sobald sich die Pfaffen nicht ins Spiel mischten.

Noch hatte sie meiner Nachricht nicht getraut, als aber ein Brief vom Vater den Tod ihrer Mutter bestätigte, begann die lang unterdrückte Liebe ihr Haupt in ihrem Herzen empor zu heben, und ihre gekränkten Rechte mit Tirannengewalt geltend zu machen.

So oft ich sie seit dem besuchte, klagte sie über ihren unseligen Zustand, weinte im Sprachzimmer wenn wir allein waren und wiederholte das Geständniß ihrer ewig unwandelbaren Liebe. Alle ihre Briefe, die sie mir jetzt bei jedem Besuche zusteckte athmeten Liebe und heißen Durst nach Freyheit.

Ich bemühte mich, diesem Ringen ihrer Seele neue Schwungkraft zu geben, mahlte ihr das Glück der Liebe, und des geselligen Umgangs in den reizendsten Farben vor.

Der Erfolg schlug nicht fehl. Das Bild das ich von den geselligen Freuden der Welt, die sie aus ihrem schönsten Genusse kannte, entwarf, war so glänzend, so anlockend, daß sie ohnmöglich wiederstehen konnte, nach dem Originale zu haschen, das ihr die glücklichsten Tage und Erfüllung ihrer umfassenden Wünsche verhieß.

Wir waren in der Folge bei allen unsern Zusammenkünften ohne die kein Tag verfloß, mit dem Entwurfe eines Plans beschäftigt, der uns zum Ziel unsrer Wünsche führen sollte.

Bernarde bestand darauf: Sie wolle Dispensation vom Orden in Rom suchen — und ich wollte durch eine Entführung den Knoten mit einem Streiche zerhauen.

Aber dazu konnte ich sie schlechterdings nicht bringen, so sehr ich ihr die endlosen Verdrüßlichkeiten vorstellte, die sie im Kloster würde zu dulden haben, wenn es ruchbar würde, daß sie Dispensation suche.

Ich gab ihr ernstlich zu überlegen, daß die Nonnen über ihre Entführung unmöglich so aufgebracht seyn würden, weil sie in diesem Falle ihr Vermögen behielten, und eine Kostgängerin weniger hatten, was sie aber bei der Dispensation zurückzahlen mußten.

Zu dem, würde die Oberin, bekannt mit ihrer Lage, mit der sie Mitleid zu fühlen scheine, die Flüchtige nicht verfolgen und die Sache eher noch unterdrücken.

Aber mein Zureden war umsonst — die Grundsätze ihrer Religion mischten sich ins Spiel. Sie betrachtete ihr Gelübde als Gewissenssache, und ein Band das nur vom Stadthalter Christi gelößt werden könnte.

Ich hielt es für rathsam ihrem Gewissen keinen Zwang anzuthun, weil ich sie von dieser Seite zu gut kannte, und befürchten mußte, alles zu verderben, wenn ich es wagen wollte, mich gewaltsam einer Schwärmerei entgegen zu setzen, die ihr von der Mutter aufgeerbt war.

In dieser Hinsicht bat ich sie, vor der Hand gelassen zu seyn, und die Nonnen mit scheinbarer Ruhe zu täuschen. Ich werde um kein Aufsehen im Kloster zu erregen, meine Rückreise antreten, und zu ihrer Rettung die zweckmäßigsten Maasregeln nehmen.

Mein Aufenthalt hatte sich schon zur nicht geringen Verwunderung der Oberin auf sechs Wochen ausgedehnt.

Sechzehntes Kapitel.

Die gute Johanna.

Bernarde hatte eine Freundin im Kloster gefunden, die ihr in ihrer traurigen Lage unschätzbar geworden war.

Eine Kostgängerin, die von ihren Eltern die Mode mitzumachen auf einige Zeit in dieses Kloster gesteckt worden war, hatte ihre stillen Thränen gesehn. Ihr theilnehmendes edles Herz schlug Mitleid für die schöne Dulderin. —

Simpathie, die gute Herzen so gern aneinander bindet, zog sie an — und knüpfte zwischen den beiden ein schönes daurendes Seelenband. Karo-

Karoline fand an ihrer Freundin alles, was man nicht gern an einer schönen Seele vermißt.

Unzertrennlich hiengen die beiden guten Geschöpfe aneinander, und wenn Bernarde weinte, so tröstete sie Johanna. (ich will die Kostgängerin so nennen, weil ich die Bescheidenheit der Erhabnen zu gut kenne, als daß ich nicht befürchten müßte, ihre Delicatesse zu beleidigen, wenn ich ihrem wahren Namen jene edle Publizität gäb, die er jezt in doppelter Rücksicht verdient.)

Sie verstand sie zu erheitern, und wußte mit ihr so schön in der Erinnerung beßrer Zeiten zu schwärmen, daß Karolinen der Umgang mit ihr Geistesnahrung wurde, den sie in dem öden Kloster so sehr bedurfte. Ich lernte Johannen durch sie kennen, und fand in ihr gleich beim ersten Blick die theilnehmende Freundin, das sanfte Mädchen geschaffen alles glücklich und froh zu machen, was sich ihr näherte.

Willig knüpfte sie unser Interesse an das ihrige, und versprach: da für uns zu handeln,

und zu wirken, wo klösterliche Verhältnisse Karolinen die Hände banden. An sie wurden alle Briefe, die ich an Korolinen schrieb, addressirt, weil sie sonst von der Pförtnerin der Oberin in die Hände gespielt worden wären.

Denn es ist Sitte in Klöstern daß jeder Brief an eine Nonne, der an der Pforte abgegeben wird, erst der Oberin zur Durchsicht zugeben, die ihn dann nach Gutbefinden der Person zustellt, an die er gerichtet ist, oder unterschlägt. Allein mit den Kostfräuleins wird in diesem Falle delikater umgegangen, und ihre Briefe erhalten sie unerbrochen, ohne daß sich jemand darum zu bekümmern hat.

Johanna war überdies ganz auf meiner Seite, und dem Klosterleben so abgeneigt, als ich.

Sie gab sich alle erdenkliche Mühe Bernarden zu bereden, einen Stand zu verlassen, für den sie so wenig, als jedes andre fühlende Wesen gebohren war.

Mit ihrer Beihülfe gelang es mir einen Briefwechsel zwei Jahre lang ununterbrochen zu führen, ohne daß jemand im Kloster das Geringste davon gewahr wurde.

Der Abrede gemäß, sollte ich zu erst mein Heil bei dem Vater versuchen, ob vielleicht er sich bewegen ließ, Karolinen aus dem Kloster zu nehmen, und desfalls um die nöthige Dispensation im Rom nachzusuchen.

Sollte der Hofmarschal wieder Vermuthen nicht zu diesem Schritte zu bewegen seyn, so sollten andre Maasregeln ergriffen werden, die wir einander mitzutheilen versprachen.

Siebzehntes Kapitel.

Neue Verwirrung in der Residenz und dem Kopfe des Fürsten.

Mit schwerem Herzen reiste ich aus E**** ab, und meldete dem Herzog meine baldige Rückkehr.

Seine Antwort war kalt, und glich seinem Benehmen zu dem ihn die mitternächtlichen Besuche gegen mich verleitet hatten, aufs Haar.

Die Unsichtbaren haben sich deine Abwesenheit zu Nutze gemacht, dachte ich, und beschleunigte meine Reise Tag und Nacht.

Die Gefahr meines Freundes hieß mich eilen, und kürzte die Landstraße unter meinem Wagen.

Ich kam in der Residenz an, eilte zum Herzog. Man verläugnet ihn. Er sey vereißt, sagt man mir. Die Residenz will von der Reise nichts wissen, und behauptet: Er sey tödlich krank. Schwindsucht zerstöre sein schönes kraftvolles Leben.

Ich wende mich zum Beichtvater. Dieser zuckt bedenklich die Achseln. Seelenkrankheit, meint er, mit vielsagender Amtsmine, sey es, die seinen Körper vom Geist aus verderbe.

Ich dringe in ihn er spricht von Gewissensbissen und beruft sich auf seine Amtspflicht — zu schweigen.

Hatte es mich damals geschmerzt, mich ohne Grund kalt von ihm behandelt zu wissen, so mußte es mir jetzt desto empfindlicher seyn, da ich alles, selbst meine Ueberzeugung, aufgeopfert hatte, ihn für mich zu gewinnen.

Ich verließ den Beichtvater, den ich als Exjesuiten nie leiden konnte, und wendete mich zum Leibarzt, der in unserm Bunde mit dem Herzog der Dritte und beständig mein warmer Freund gewesen war.

Lange wollt' er mit der Sprache nicht heraus.

Endlich aber sagte er mit kalt entscheidenden Tone: Geben Sie sich keine Mühe den Herzog je wieder zu gewinnen. Er ist für uns und die ganze Welt verlohren. —

Wie so?

Er hat ziemliche Anlage seinen Witz einzueinzubüßen. Er wird den Verstand verlieren.

Eine unbegreifliche Schwermuth umnebelt schon seit den zwei Monaten Ihrer Abreise seinen Verstand, und nichts vermag diese traurige Finsterniß zu erhellen. Ich hege nur einen

frommen Wunsch für ihn, und dieser ist, daß ein gütiges Geschick seine Tage abkürze, eh er völlig überschnappt.

Und das können Sie so kaltblütig sagen? Sie sein Freund?

„Der Freund hat seine Rechte, und der Arzt seine Kraft verlohren, wenn er das Vertrauen verlohren hat.

Unbegreiflich! und das wär der Fall bei Ihnen?

„Leider muß ich Ihre Frage mit Ja beantworten. Ich gelte gar nichts mehr bei ihm.

So hat man Sie durch Verläumdurg von Ihrem Posten zu verdrängen gesucht?

„Nichts weniger; obgleich dieses der Fall bei Höfen nicht selten ist, aber ich gelte so wenig bei ihm, als jeder andre Arzt.

„Er verachtet alle menschliche Kunst, und vertraut allein auf Gottes unmittelbare Hülfe.

Und das seit meiner Abreiße?

Ja: Seit dem ward er traurig. Vernachlässigte seine Regierungsgeschäfte, sperrte sich in die innersten Zimmer des Schlosses, ließ niemand vor sich, und laß mistische Bücher.

Ich war damals noch der einzige, der ihn besuchen durfte, und bot alles auf, ihn zu zerstreuen, und die Wolken zu verscheuchen die seine Seele mit jedem Morgen dichter und dichter umzogen.

Umsonst. Jemehr ich ihn zu zerstreuen suchte, desto finstrer wurde er, und seine Miesanthropie stieg endlich so hoch, daß jedermann, den Beichtvater ausgenommen, ohne Unterschied der Zutritt versagt ist. Dagegen verläßt ihn dieser ausgefeimte — Exjesuit keine Stunde, und schon trägt man sich in der Residenz mit dem sehr wahrscheinlichen Mährchen; die Jesui-

ten werden ihr ehemaliges Kollegium in dieser Stadt binnen Jahr und Tag beziehen.

Unbegreiflich stupid!

„Nach seiner gegenwärtigen Stimmung sehr konsequent, würde ich sagen. Sie wissen doch, daß alle Assembleen und Bälle, alle Lustpartien gänzlich untersagt, die Bürgerklubbs bei Strafe verboten sind?

Immer Toller!

„Daß er auf dem Punkte steht, die Kapelle zu entlassen, und daß das Theater bereits verabschiedet ist?

Und die Landstände legen bei solchen Umständen die Hände im Schoos? Freund! ich ahne hierunter einen großen Plan, der durch eine Verbindung des Herzogs je eher je lieber durchstrichen werden muß.

Eben das ist der Wille der Stände und der heißeste Wunsch des ganzen Landes, aber der

Unglückliche behauptet, er sey schon mit seiner Braut verlobt, die er zu Korinth kennen gelernt haben will.

Ich ward bei dieser Erzählung blaß bis in die Lippen. Er bemerkte es gleich. Was ist Ihnen Markese?

Ich bin erstaunt. Sollte er etwann eine heimliche Verbindung eingegangen seyn?

„Nichts weniger. Die Braut von Korinth ist ein bloßes Wesen seiner Einbildung.“

Er sieht sie nur des Nachts auf seinem Bette sitzen, und allzeit nur bei wachsendem Monde.

Gleichwohl wird sein Zimmer bewacht und niemand von der Wache auf der Gallerie und im Vorzimmer will jemand zu ihm schleichen gesehn haben.

Dabei zehrt sich der Unglückliche sichtbar ab, und sein Verstand geräth in die äußerste Dürftigkeit.

Er will von keiner Verbindung mit einer andern Prinzeßin etwas wissen.

Er könne nicht wortbrüchig an seiner Geliebten werden. Seine Ruhe, und die Ruhe seines Vaters in der Ewigkeit hänge von diesem Versprechen ab.

Ich verstumme.

Sie sehen daraus die deutlichsten Proben der äußersten Verstandesabwesenheit. — Ich zittre für den Herzog! Er wird wahnsinnig werden!

Fluch über die, die ihn dahin brachten.

Aber Freund! thun sie in Ihren absprechenden Urtheile dem Herzoge nicht zu viel.

Wie? wenn das, was Sie für Einbildung halten, nichts weniger wär, als das Resultat einer fieberkranken Phantasie? wenn es mehr als Einbildung — wenn es Wahrheit wär?

„Wie kommen sie darauf, Widersprüche zu behaupten?

Und doch. Sagen Sie: hat man ihn bewacht? — in seinem Zimmer bewacht?

Nein. Er leidet niemand in seinem Zimmer. Aber wir haben seine Thür besetzt gehalten, und uns überzeugt, daß niemand zu ihm weder aus noch eingieng.

Gleichwohl sprach er am andern Morgen jedesmal mit Entzücken von dem Besuche der vergangnen Nacht, sah hohläugig aus, und war matt. Fieberschweiß hatte seine Wäsche durchnetzt.

Aber was sagen Sie, wenn ich Ihnen versichre, daß ich nicht nur mehrmal Augenzeuge eines solchen Besuchs gewesen bin, sondern die Person sogar speziell kenne, und sie zu Korinth öfter gesehen habe.

Sie scherzen.

Noch mehr. Ich selbst bin Zeuge seiner doppelten Verlobung mit ihr gewesen. Die eine geschah bei unsrer Anwesenheit zu Korinth und die andre vor einiger Zeit nach Mitternacht hier in seinem Zimmer.

Schade daß meine Bekanntschaft mit dem Herzoge zu neu ist, daß ich, als Sie die Reise nach Griechenland mit Ihm machten, noch zu Pavia studirte.

Können Sie schweigen?

Welche Frage?

Mißdeuten Sie sie nicht. Ich kenne Sie, aber Verhältnisse dringen mir die äußerste Behutsamkeit ab.

Sie kennen mich. Reden Sie was Sie wollen. Offenbahren Sie mir Hochverrath, Kirchenraub oder Blutschande — hier meine Hand — kein Wort davon soll meinem Herzen entlaufen.

Ich erzählte ihm den ganzen abentheuerlichen Vorfall mit der Braut von Korinth.

Er ward sichtbar bestürzt, sah mich mit großen Augen an, und vermogte erst nach einer langen Pause die Frage an mich zu thun: Ist das Ihr Ernst, oder eine Erfindung von Ihnen nach dem Zuschnitt des Schillerschen Geistersehers?

Ich mußte ihm Ehre Freundschaft und alles was heilig ist, zum Pfande einsetzen, eh er zu bewegen war, einer Sache Glauben beizumessen, die so sehr ans Unglaubliche gränzt daß ichs keinem meiner Leser übelnehme, wenn er bis jetzt, der ganzen Erzählung eben nicht mehr Glauben beimißt, als der Arzt, und sie so gut ins Gebieth der Mährchen verweißt wie dieser.

Ich erzähle bloß eine Begebenheit die mir einen großen Theil der Ruhe meines Lebens gekostet hat, so wie sie war, ohne den kleinsten Umstand zu verändern. Der Leser mag davon halten was er will, mir ist das gleichgültig.

Ich für meinen Theil, habe nur zu schreckliche Beweise der Wahrheit, die ich meinem Todfeinde nicht wünschen mag.

Ich würde große Lust finden, begann mein Freund nach einigem Nachdenken, Ihre Erzählung trotz Ihren Ehrenworte in Zweifel zu ziehen nehmen Sie mir das nicht übel, wenn ich in Ihren Worten, und den des Herzogs nicht die wunderbarste Uebereinstimmung fänd. —

Sagen Sie mir aber, wie war es möglich, eine Sache ununtersucht zu lassen, die auf den Herzog die wichtigste Beziehung hat.

Diese Frage kann ich Ihnen nicht besser beantworten, als wenn ich Ihnen heilig versichre, daß ich alles gethan habe, was sich bei diesem sonderbaren Umstande thun ließ, und daß ich schwerlich glauben kann, ein andrer würde sich so viel Mühe gegeben haben, der weniger Anhänglichkeit, als ich, für den Herzog gehabt hätte. Sie sind Arzt, und eine Menge Mitteln stehen Ihnen zu Gebothe, aus dem was ich Ihnen erzählte einen Plan zur Rettung des Unglücklichen zu entwerfen, die dem Profanen unbekannt sind.

Wenn seine Krankheit in der Einbildung bestånd, würde er schon schwerlich zu retten

seyn, zu welchem Mittel soll ich nun vollends schreiten, wenn Sie behaupten daß sich ein wirkliches Wesen unsichtbar zu ihm schleiche? Doch ich will darüber nachdenken.

Die Person des Herzogs ist mir doppelt heilig, und keine Mühe soll mich verdrießen, die seiner Rettung gilt.

Ich verließ ihn mit niedergeschlagnem Geiste. Ich hatte von jeher Vertrauen auf seine Kunst und noch mehr auf seine Redlichkeit gesetzt.

Der Herzog liebte ihn so sehr als mich, und jetzt erlebte er mit mir ein gleiches Schicksal." Der Herzog glaubt an keine menschliche Hülfe mehr. Er vertraut allein der unmittelbaren göttlichen Hülfe." Waren mir bedeutungsvolle Worte und sein entscheidendes Urtheil über den Verstand unsres unglücklichen Freundes, den er so ganz ohne Ausnahme für verlohren gab, konnte mir trotz dem anscheinenden Gepräge der Freimüthigkeit nicht gefallen.

Achtzehntes Kapitel.

Unvermuthetes Rendevous.

Als ich zu Hause kam, brachte mir mein Kammerdiener eine Karte. Ein Mohr habe sie an ihn abgegeben. Die Adresse von unbekannter Hand lautete an mich.

Ich öffnete und fand auf blaßblaues Papier die Worte:

Eine bekannte Person wünscht Sie diesen Abend nur auf eine Viertelstunde bei sich zu sehn. — Noch glücklicher würde sie sich schätzen, wenn Sie sie zum Abendessen beehren wollten, sie hat sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen. Ihre Wohnung ist im goldnen Anker. No. 1.

Ich dachte hin und her, ohne eine bekannte Person errathen zu können, die zu dieser Zeit hier durchreisen könnte. — Der Gasthof und das Zimmer das sie bewohnte, kündigte mir eine fürstliche oder| gewiß gräfliche Person an, und ich bedachte mich nicht lange, sondern ließ mich noch vor Tische melden.

Als ich zum Gasthofe kam, war alles erleuchtet. Der Mohr, ein Jäger und noch einige Bediente in fremder Montur empfiengen mich am Wagen, und führten mich im Vorsaal des Staatszimmers.

Augenblicklich öffnete sich die Thür, die Bedienten verließen mich, und man denke sich meine Uberraschung, als ich — Julien auf dem Sopha nachläßig sitzen sah.

Sie war eben so gekleidet, als ich sie zu Korinth und im Zimmer beim Herzoge gesehen hatte.

Freundlich richtete sie sich auf, gieng mir entgegen, und wieß mir einen Platz neben sich auf dem Sopha an.

Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen etwas zu eröffnen, sagte sie mit freundlichem Ernst. Es geht dem Herzog an. Sie sind sein wahrer Freund, und Ihnen allein durft' ich's wagen ein Geheimniß zu vertrauen, von dessen Entdeckung oder Aufbewahrung das Leben und Glück des Herzogs und seines ganzen Staates abhängt. Fassen sie sich: das Schrecklichste zu hören, und unterbrechen Sie mich nicht, wenn ich Ihnen unerhörte Bübereien erzähle, auf die seit Aeonen kein Teufel gekommen ist.

Sie waren heute beim Leibarzte. — Hüten Sie sich vor dem heilosen Wichte. Er ist ein besoldeter Mörder des Herzogs, und Sie waren kurzsichtig genug, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, das seine Ohren nicht würdig sind zu vernehmen. Warum entdeckten Sie ihm meine Besuche? Doch — mir kann das sehr gleichgültig seyn, denn auf der Stufe, wo ich stehe, vermag keines Sterblichen Arm mich zu erreichen.

Die Reue, die Sie beim Weggehen in Ihrem Innern fühlten, und das Mißtrauen gegen den Arzt, bürgt mir für ihr edles Herz. —

Denke sich mein Entsetzen, wer da kann, als sie mir, so mir nichts, dir nichts, daher erzählte, was einige Augenblicke in meinem Innersten vorgegangen war.

Julie! wer sagte Ihnen das? wer entdeckt Ihnen die Winkelzüge meines Herzens aus dem sie wie aus einem Buche lesen?

Lassen Sie das, und dringen Sie nicht mit Fragen in mich, deren Beantwortung ich Ihnen schuldig bleiben müßte. Die Gegenwart ist uns jetzt wichtiger.

Das Interesse des * * * schen Hofes ist hier unmittelbar im Spiele. Der Herzog soll unbeweibt, ohne Nachfolger sterben, und ein * * * scher Prinz in der Regierung folgen.

Man bedient sich der abscheulichsten Mittel ihn zur Regierung untüchtig zu machen, ihm

die Freuden des Lebens zu verbittern, daß er nach und nach aus der Welt schleichen soll, ohne für sie gelebt zu haben.

Dazu hat man nun einen weitläufigen Plan ersonnen, und zu dessen Ausführung eine Menge feiler Kreaturen besoldet werden. Ich nenne Ihnen nur den Beichtvater und den Leibarzt. — Der Beichtvater ein bigotter schwärmender Exjesuit sucht ihn den Kopf durch elende Mistik zu verwirren und der Arzt hilft mit niederträchtigen physischen Mitteln nach. —

Ich weiß es, daß seine infernalischen Arzneien schon auf Körper und Geist aufs grausamste gewirkt haben. Bei meinen nächtlichen Besuchen warnte ich den Herzog vor dem Giftmischer, den er seinen Freund nennt, daher kömmts, das er ihn nicht mehr zu sich läßt. —

Entsetzlich rief ich aus, wohin doch eine einzige Uebereilung führen kann!

Ich verstehe, antwortete Julie beleidigt. Er hätte mich lassen sollen. —

Nein, Gräfin! geben Sie meinen Worten keine falsche Deutung. —

Bemühen Sie sich nicht vor meinen Blicken Ihre Seele zu schminken. Was Sie mir allerweile sagen wollten, war eine Lüge. —

Dabei faßte sie meine Hand mit ihrer eisigen Rechten — Fieberfrost durchschüttelte meine Gebeine. —

Wer sagte ihr den vorübereilenden Gedanken meiner Seele? wer lehrte ihr meine Entschuldigung, eh sie ausgesprochen war, Lügenstrafen. —

Diese Nacht harren Sie im Vorzimmer, fuhr sie fort, Sie sollen den Herzog sprechen. Er wird sich mit Ihnen versöhnen und haben wir diesen Schritt gethan, so retten wir ihn gewiß.

Hat man mich bei Ihm verläumdet?

Das können sie sich einbilden. Warum wollen Sie aber auch Nonnen entführen?

Ums Himmelswillen! Julie wie hängt das zusammen?

„Ich will Ihnen etwas vorlesen. —

Mit diesen Worten zog sie ein Portefeuille aus ihrem Koffer, und ließ mir die Adresse eines Briefes sehen, der an mich geschrieben, und wahrscheinlich auf meiner Rückreise von * * * * nach der Residenz auf jener Station angekommen war, nachdem ich sie schon verlassen hatte.

Die Aufschrift war von Johannens Hand und der Inhalt enthielt Karolinens Züge.

Man hat den Brief aufgefangen, geben Sie ihn mir, rief ich, denn Liebe und ängstliche Besorgniß für das theure Mädchen Anstand und alles vergessen machte.

Julie trat zurück. Musterte mich mit einer ernst verweisenden Mine, und sagte: hören Sie zu — es betrifft Sie.

Monſieur!

Vous me pourriés accuſer d'impolitesſe, d'avoir tardè ſi long tems, la reponce à votre derniere lettre, mais ce qu'ici ſemble merite le nom d'impolitesſe ne vient que du deſir de vous ſatisſair entierement en egard de la ſillhouette demandée, oú je n'ai pu pourtant reuſir, j'ai ainſi conçu le desſin de differer cette affaire d'importance jusqu'a un agreable retour, que vous ferés à E * * * *, ou nous en viendrons peut être à bout, je travaille activement a une autre repreſentation, qui ſera bientot finie et qui vous divertira peût ètre en quelque façon plus, que cette ſillhouette

desirée. Je vous remercie du present de Caffée, du sucre, et de Chocolat que le Marchand Nagel ma apporté, Je m'en servirai a votre santé, et je suis avec tout l'estime et l'amitié avec la quelle j'ai l'honneur de me nommer

Monsieur!

votre trés obeissante

Seur Bernard

E*** 10eme Auguste

P. S. Je m'etonne que vous ne m'avois pas écrit un mot en cette occasion?

Ich bitte Sie geben Sie mir den Brief.

Hier ist er, heben Sie ihn auf. Sie werden seinen verborgnen Inhalt schon zu erklären wissen.

Und ist es nicht Vorwitz: zu fragen, auf welchem Wege er in Ihre Hände kam?

Auf dem Wege Ihrer Unvorsichtigkeit. Man hat ihn hieher geschickt. Der Leibarzt, Ihr guter Freund hat die Mühe auf sich genommen Ihre Briefe aufzufangen und den übelsten Gebrauch beim Herzoge und der Geistlichkeit davon machen.

Hier sind die Übrigen. Mit diesen Worten übergab sie mir noch ein ganzes Paquet. —

Aus den Händen des Herzogs erhalten Sie sie durch mich.

Im Kloster weiß man noch nichts von Ih= Ihrem Verständniß mit Johannen und der Schwester Bernard. Seyn Sie behutsam und

suchen Sie durch Mittel, die ich Ihnen in der Folge anzeigen werde, die Schwester Bernarde aus dem Kloster zu befreien. Jetzt kömmt es vorzüglich drauf an, dem Herzog seine verlohrne Heiterkeit wieder zu geben.

Das könnten Sie wohl am ersten, sagte ich ihr mit bedeutendem Blicke.

Ich verstehe Sie nicht, antwortete sie mit abgewandeteten Gesichte.

Sie wissen daß eine Verbindung mit Ihnen, ein Erbe — — alle die Unannehmlichkeiten beseitigen und den Knoten der Kabale mit einem Mahle zerhauen würde.

Für den Erben hat er gesorgt. — Es kömmt nur darauf an ihn aus seiner Dunkelheit hervor zuziehen. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht da — und eine Verbindung mit mir? — du lieber Gott! . . . . .

Sie ward still und wendete sich zum Fenster. Deutlich sah ich Thränen aus ihren schönen Augen hervorstürzen.

Ist ihm nicht versprochen worden nach drei Monathen, soll er erfahren wo seine Braut ist? —

Hier steht sie vor Ihnen. Antwortete sie mit Majestät.

Ein Jahr ist verstrichen, und er weiß Ihren Aufenthalt nicht. . . . .

Daß er ihn nie erführe! Alle Nächte will ich ihn besuchen, aber nie am Tage. Der Tag ist für ihn, mir gehören die Stunden der Nacht.

Heute vielleicht gelingt mirs den Herzog zu reten.

Sie und ich wollen vereint auf ihn wirken, Er wird, er muß beruhigt werden.

Eine sumptuöse Mahlzeit wurde bereitet. Köstliche Speisen prangten auf der Tafel, auf der ich nur ein Gedeck bemerkte. Ists Ihnen gefällig mit mir zu speißen, sagte sie, als alles bereitet war und die Bedienten sich wieder entfernt hatten. Dies Gedeck ist für Sie. Und Sie liebenswürdige Gräfin?

Ich esse von diesen allen nichts. Meine Mahlzeit wird den Augenblick erscheinen. Ohne Umstände. Sezzen Sie sich. Bald erschien ein liebenswürdiger Knabe, weiß gekleidet, und eben so im griechischen Kostume wie Julie. Er brachte ein verdecktes Gefäß, und sie nahm es ihm ab.

Stillschweigend trat das Kind neben ihren Stuhl und bediente sie und mich. Meine Mahlzeit bestand in einem gewürzten Pilau mit Fleischbrühe, einer delikaten Fischpastete, einem angeschlagnen Kalbsbraten, Confekt, und Früchte von allen Sorten, und die ausgesuchtesten Weine wechselten bei jedem Gerichte.

Julie aß aus ihrer Schüssel eine Art violetten Muses, dessen gewürzhafter Geruch auf seinen Geschmack schliesen ließ.

Die Unterhaltung bei Tische war angenehm, und jedes ihrer süßen Worte athmete Grazie und bezeichnete ihren vortrefflichen Charakter.

Dabei nöthigte sie mich beständig zum Essen. Sie selbst hatte ihre Schüssel geleert. Das Kind trug eine Zweite auf in der Mandeltorte in Weine eingebrockt war.

Die Mahlzeit verlängerte sich bis nach zehn Uhr.

Nach Tische gieng ich mit ihr im Zimmer auf und ab. Sie theilte mir den Plan mit, nach welchem sie den Herzog aus der Kabale retten wollte, und entließ gegen eilf Uhr unter dem Versprechen mich in einer Stunde im Vorzimmer des Herzogs zufinden.

Erwartungsvoll sah ich der Mitternacht entgegen und schon drei Viertel auf zwölf Uhr befand ich mich zu nicht geringem Erstaunen der anwesende Kammerjunker im Vorzimmer.

Mit jedem Augenblicke stieg meine Erwartung, und als die Schloßuhr brummend die

ernste Stunde verkündigte, stand Julie neben mir, ohne daß ich so wenig, als die Pagen und Kammerjunker begreifen konnte, woher sie gekommen sey. Folgen Sie mir sagte sie, der Herzog wird uns erwarten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Versöhnung.

Ohne sich um die andern zu bekümmern gieng sie mit mir aufs Zimmer loß, öffnete die Thür und trat an meinem Arm zum Herzog ins Zimmer, dem meine Begleitung nicht wenig frappirte.

Hier bringe ich Ihnen den seltnen Freund zurücke, sagte sie, indem sie mich ihm mit Zeremonie vorstellte, den alle die Beleidigungen die Sie, geleitet von tückischen Bösewichtern, ihm empfinden liesen, nicht bewegen konnten unthätig für Sie zu seyn. Sie soll den Mann nicht so muthwillig kränken, auf dessen Freundschaft jeder Fürst stolz zu seyn berechtigt. ist.

Der

Der Herzog schloß mich in seine Arme, drückte mich gefühlvoll an sich, und sagte: Marfese! habe ich Sie beleidigt, oder sind Sie an meinem Hofe beleidigt worden, so geschah es nicht mit Vorsatz — nie mit meinem Willen — Ist Ihnen diese Erklärung genug, so geben Sie mir Ihre Hand, und nehmen mit diesem Händedruck alles zurück, was vormals Ihnen war, Liebe Freundschaft und unbegränztes Zutrauen, das Verläumder Ihnen zu rauben suchten.

Daran erkenne ich meinen Herzog, meinen Freund wieder, sagte ich, drückte ihm die Hand, und setzte mich neben Julien bei ihm auf den Sopha.

Die Unterhaltung wurde sehr lebhaft. Julie legte ihm die Briefe vor, die der * * * * * sche Hof mit seinen Kreaturen gewechselt hatte, den Herzog zu verderben, und entdeckte ihm den Plan, den man zu seiner Vernichtung gewoben hatte.

Ich übergehe diese Unterredung, in welcher die ganze Niederträchtigkeit des * * * * er Ho-

ses entlarvt wurde, aus zweifachem Grunde, indem sie zum Gange der Geschichte nicht gehört, und mir in politischer Hinsicht großen Nachtheil bringen könnte, wenn ich sie bekannt zu machen wagte. Auch gab mir eine erhabne Person den bedeutenden Wink, nie von einer Sache zu sprechen, die glücklich genug, in ihrem Entstehen vernichtet wurde.

Julie war mit ihrer Auseinandersetzung zu Ende, und wir wußten nicht ob wir die unerhörten Bübereien des * * * * schen Hofes, oder Juliens Allwissenheit mehr bewundern sollten.

Der Leibarzt erhielt seinen Abschied, und der Beichtvater eine ansehnliche Pfründe in der Provinz, seine Stelle am Hofe wurde durch einen würdigern ersetzt.

Die Folge dieses nächtlichen Besuchs zog überhaupt viele Veränderurgen nach sich, und ich schöpfte vom neuen Hoffnung für den Herzog, der sich nun ernstlich entschloß: Julien öffentlich für seine Gemahlin zu erklären.

Ungeduldig wartete er auf ihren nächsten Besuch. Aber Monate verstrichen und sie erschien nicht mehr. Vergebens hoffte das Ministerium auf die Entwikelung die für den Staat und die Person des Herzogs von äußerster Wichtigkeit war.

Sie erfolgte nicht. Alles Abentheuerliche war verschwunden, und die Sache kam von einer Zeit zur andern tiefer in Vergessenheit.

Man sorgte dafür den Herzog zu zerstreuen gab Opern und große Jagdparthien, und diese Mittel verfehlten auch jetzt ihren Zweck nicht.

Die Gegenparthei war gestürzt, und der Hof, der in dem Verschwinden der eingebildeten Braut des Herzogs nichts anders sah, als die Rükkehrende Vernunft, vor der das Phantom einer irre geleiteten Einbildungskraft fliehen mußte, betrachtete die ganze Reihe von Begebenheiten als Wirkungen einer erhitzten Phantasie.

Ich war zu schwach der Menge zu widersprechen, und ließ sie bei ihrem Wahne. Von

verschiednen Seiten geschahen wieder neue Vorschläge zu Verbindungen, allein noch hielt man es nicht für rathsam den Herzog aufs neue zu bestürmen.

Man wollte ihm Zeit zur Erholung laßen, während das Andenken an jene unsichtbare Braut völlig in ihm erlösche.

Zwanzigstes Kapitel.

Sieg über den Wahn = Freiheit.

Durch Hülfe der edeln Johanne war es mir gelungen Bernarden zu bewegen Dispensation zu suchen.

Ihr Vater, so sehr er anfangs diesem Schritte zu wieder war, konnte dem Zureden des Herzogs, vereint mit neuen Bitten, nicht länger wiederstehen, und willigte ins Dispensationsgesuch seiner Tochter.

Nicht so die Nonnen. Sie nahmen diesen Schritt sehr übel, und bothen alles auf: Bernarden zur Rükkehr zu bewegen.

Allein das war vergebens; Liebe und Freiheitsdrang rissen sie unaufhaltsam zum Ziele ihrer Wünsche, und entkräfteten alle Mittel, deren sich die Nonnen bedienten, sie von einem Zwecke zu entfernen, zu dem Natur und Liebe sie bestimmt hatten.

Da sie sahen, daß alles vergebne Mühe war, und Schmeicheln, Predigen und Drohen an dem festen Sinne der Schwester Bernard erlag wurden andre Maschienen in Bewegung gesetzt.

Man steckte sich hinter die geistlichen Obern und legte es drauf an, daß Bernarde auf ihr Gesuch eine abschlägige Antwort erhalten und zur Ruhe verwiesen werden sollte.

Man hatte vorgestellt, daß das Vermögen welches Bernarde dem Kloster zugebracht hatte, zumal in unsern aufgeklärten Tagen kein alltäglicher Fund wär, und daß die Wiederauslieferung der beträchtlichen Kapitale, die man bereits zum Nutzen des Klosters verwendet hätte, die Oekonomie des Ganzen augenscheinlich zerrütten müsse. Hinlängliche Ursachen einem Menschen das zu verweigern wozu jeder Erdgebohrne den un-

bezweifeltsten Anspruch hat. — Freiheit, und ein armes Mädchen zur Verzweiflung zu bringen.

Man deliberirte und war sehr geneigt Bernarden ihr Dispensationsgesuch höchst ungnädig abzuschlagen.

Vom Verlauf der Sache erfuhr Bernarde nichts, und selbst den übrigen Nonnen, außer der Oberin, blieb es Geheimniß.

Ich hatte hinlängliche Gründe eine abschlägliche Resolution zu erwarten, und bemühte mich den Referenten an jenem geistlichen Gerichtstribunale, zu erforschen um bei ihm allenfalls einen Versuch wagen, wie weit der strenge Richter dem Metallreize wiederstehen könnte.

Man kam mir auf halbem Wege zuvor. Ungefähr einige Wochen nach der ersten Commission, die man über Juliens Dispensation gehalten hatte, erhielt ich folgenden Brief:

Hochwohlgebohrner Herr Graf!

Ich stehe in Diensten des Bischoffs, und begleite dort die Stelle eines Sekretairs im geistlichen Gerichtstribunal. In dieser Qualität liegt mir ob, die Akten die dort ventilirt werden zu durchlesen und darüber zu referriren, da sich die geistlichen Herren die Mühe nicht nehmen, die Relationen selbst auszuarbeiten. Eine Nonne aus dem Kloster zu * * * *, von der ich weiß, daß Ihro Hochgräfliche Gnaden an ihrem Schicksale Antheil nehmen, hat bei uns um Dispensation ihres Gelübdes nachgesucht.

Man hat bei unsrer Instanz Schwierigkeiten. — Ich soll nun eine Schrift daraus verfertigen nach der die Sentenz formirt wird. Auf meine Relation kömmt vieles — ja ich kann behaupten: alles an. —

Ich bin ein armer Mann, habe viel Familie, und bei der ungeheuren Last von Arbeiten die mir meine geistliche Obrigkeit aufbürdet, blutwenig Besoldung. In dieser Lage wird es gewiß jedermann verzeihlich finden, wenn ich jede Gelegenheit ergreife, durch kleine erlaubte Gefälligkeiten, mir einige Vortheile zur Erleichterung meiner dürftigen Lage zu machen. —

Es ist mir zur Gnüge bekannt, wie sehr Ew. Hochgräfliche Gnaden wünschen, daß die suplikantische Schwester Bernarde in ihrem Dispensationsgesuch reussire. Demnach wünschte ich selbst, Ihnen sowohl gefällig, als der armen Schwester Bernarde zur Erlangung ihres Gesuchs behülflich zuseyn.

Bei meiner zufertigenden Relation kömmt es hauptsächlich auf die Punkte an, daß der Mangel des Berufs zum Kloster in gehöriges Licht gesetzt, und die Folgen eines gezwungnen Lebens lebhaft geschildert werden. Dann hat Supplikantin auch die Exception vor sich, daß man sie beredet — gezwungen habe, in diesem Kloster

zu bleiben. Anerwogen sie doch ihre piam intentionem nach * * * * gehabt.

Es wird mir ein Leichtes seyn, wenn meine Mühe gehörig belohnt wird, noch eine Menge Punkte aufzustellen, welche die Dispensation gewiß befördern müssen, wenn nur das Intresse des Klosters nicht zu sehr dabei ins Spiel käm. Sintemalen und alldieweil nach erfolgter Dispensation das Kloster schuldig und verbunden ist, das Vermögen der Schwester Bernard auszuliefern.

Könnten es Ew. Hochgräfliche Gnaden dahinbringen, daß die Schwester Bernard ihr eingebrachtes Vermögen dem Kloster als Vermächtniß zurückließ, und sich aller Foderungen an selbiges begäbe, so würde die Sache weiter keine Schwierigkeit haben. Freilich käme dann doch alles auf die Art und Weise und den Modum an, welcher Gestalten und was Art die Causa vorgetragen und die puncta relevantia in gehöriges Licht gesetzt würden.

Eine solche Schrift erfodert nun freilich Fleiß, Arbeit, Gelehrsamkeit und Zeit, welche

bei mir sehr edel ist, da ich eine ansehnliche Familie zu ernähren habe, und jeden Augenblick benützen muß, wo ich meiner Familie etwas verdienen kann.

Wünschen demnach Ew. Hochgräfliche Gnaden, daß die supplikantische Schwester Bernarde in ihrem Gesuche reussire, so hoffe ich, daß mir dieselben meine Mühe ansehnlich belohnen, widrigenfalls ich die Sache nur obenhin betreiben und Supplikentin ihrem Schicksale überlassen muß. In Erwartung einer baldigen Antwort und geneigten Resolution in aller Unterthänigkeit verharrend

Ew. Hochgräflichen Gnaden

ganz unterthänigster

Dieser Brief machte mir nicht wenig Freude. Ich setzte mich, und schrieb auf der Stelle folgende Antwort.

Mein Herr!

Ich glaube Sie hinlänglich verstanden zu haben, und freue mich ungemein in Ihnen einen Mann zu finden, der sich der leidenden Menschheit annimmt. Biethen Sie alles auf die Schwester Bernnard aus dem Kloster zu befreien. Machen Sie die Schrift so weitläufig und gelehrt als Sie können und für Sachdienlich erachten. Zum Beweise, daß ich Ihre Arbeit nach Verdienst zu schätzen verstehe, lege ich einstweilen fünfzig Friedrichsd'or bei. Zweimal soviel werden Sie von mir erhalten, wenn Sie die Sache durchsetzen. Auch biethe ich Ihnen Beförderung bei mir, oder in den Staaten des Herzogs * * * * an, wo Sie auf ein Ihren Verdiensten angemeßneres und einträchtlicheres Amt rechnen können. Daß die Schwester Bernard ihr eingebrachtes Vermögen dem Kloster überlasse, ist nicht mehr als billig. Sor-

gen Sie nur dafür, daß sie vom Orden dispensirt werde, es mag kosten was es wolle. Die Gebühren will ich gern mit verbindlichsten Dank entrichten. Rechnen Sie auf meine vorzügliche Erkenntlichkeit.

Die Wirkung dieses Briefes war so richtig berechnet, als jene des Vorhergehenden. Schwester Bernarde erhielt Dispensation.

Sobald ich Nachricht davon erhielt, eilte ich nach * * * * und führte meine wiedergeborne Karoline im Triumpf nach der Residenz.

Lange war sie nicht zu bewegen sich öffentlichen zu lassen. Aber endlich, da ich mich mit ihr verlobt hatte, besuchte sie an meiner Seite die großen Gesellschaften, und fand eine glänzende Aufnahme: obwohl es an Nasenrümpfen und medisiren der frommen Damen nicht fehlte, wie es an allen katholischen Höfen in Deutschland Sitte und Brauch ist.

Sie war verständig genug, sich über diese Kleinigkeiten wegzusetzen.

Der Herzog gab Bälle. Festins wurden veranstaltet und die Residenz, die vor einiger Zeit einer mährischen Brüderkolonie glich, tönte jetzt von Jubel und Freude.

Auch mir lächelte das Glück. Karoline ward bald meine Gattin, und wir so zufrieden, als Menschen es seyn können, die endlich einmal nach mancherlei widrigen Schicksalen die langersehnte Ruhe genießen.

Karoline war von Jugend auf beständig in einer schwärmerischen Stimmung erhalten worden; floh die rauschenden Gesellschaften und suchte in der Einsamkeit den Bildern ihrer ergiebigen Phantasie nachzuhängen. Ich bemühte mich: sie in den ersten Zustand unbefangner Natur zurückzuführen, und den Anstrich von Schwärmerei vollends zu verwischen, den sie mit aus dem Kloster gebracht hatte.

Oeftere Lustreißen, große Gesellschaften, und eine beständig heitre Laune waren die wirksamsten Gegenmittel.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Natalie.

Jetzt war das Ministerium im Ernste darauf bedacht, dem Herzog eine Gattin wählen zu laßen, die seinen und des Landes Wünschen entspräch. Man hatte auf einige Höfe seine Absichten gerichtet, und beschlossen der Wahl des Herzogs in keinem Falle vorzugreifen:

Ich und meine Gattin begleiteten ihn, und suchten den Rest von Schwermuth aus seiner Seele vollends zu verdrängen.

Prinzessin Natalie von * * * * wars, deren Engelreize ihn von neuen an die Liebe und das frohe Leben zu fesseln vermogten.

Ihre

Ihre Gefälligkeit und die beneidenswerthe Gabe stets froh zu seyn. Ihr Verstand und die zahllose Menge körperlicher Reitze zogen ihn mit magischer Allgewalt zu ihr hin, der alle Herzens ergeben waren.

Der Herzog wählte, und Natalie ward so wenig, wie alle Fürstentöchter in dergleichen Fällen um ihres Herzens Neigung gefragt. Sie mußte ihm ihre Hand reichen, und ihren Kummer tief im Innern ihres Herzens verbergen, während ihr Gesicht Freude log. Der Herzog ist ein schöner verführerischer Mann, und wußte ein jedes Mädchen, an sich zu ziehen. Gewiß, daß auch Natalie ihn heißer und inniger geliebt hätte, hätt' eine frühre Neigung nicht ihr weiches Herz verwundet.

Ein junger Page den der Fürst als elternloses Kind zu sich genommen hatte, wars, für dem sie Liebe fühlte.

Kaum den Knabenjahren enteilt stand der freie unbefangne Jüngling da in seiner Schönheit und aufkeimenden Kraft. Ein edler Stolz sprach aus seinen Mienen, und Fürsten

größe blickte frey aus seinen stolzen Augen. Niemand hatte die Neigung der Prinzessin entdeckt, und in der tiefsten Stille hielt Friedrich das schönste der Geheimnisse verborgen. Zum Genusse noch zu jung brannte sein Herz blos der reinen Liebe, die den Knaben beim Anblick eines Mädchens beseelt, wenn er selbst noch nicht weis, was er fühlt. Natalie empfand als Mädchen, deren Triebe sich früher entwickeln, schon etwas mehr, und drückte oft den süßen Jungen mit doppelten Gefühlen an die sehnende Brust. Auch Friedrich fühlte unter ihren Drücken und lüsternen Berührungen bald etwas fremdes wenn ihm beim heisen Händendruck, ein fremder Gott nach seinem Herzen schlich. Aber noch verstand er seine Empfindung nicht. Schmerzlich ward ihm der Gedanke, von der Geliebten sich zu trennen, sie einem andern, einem glücklichern zu überlassen. Er bat den Fürsten um die Gnade Natalien als treuer Diener in ihre neue Residenz zu begleiten. Der Fürst versagt es ihm und Friedrich mußte sich von der Geliebten trennen. Natalie ward des Herzogs Gemahlin, und die Ehe des Fürstenpaars eine der glücklichsten; da die junge Herzogin alles aufboth, den Gatten zu erheitern, und alle Her-

zen flohen ihr zu. Vereitelt waren die Plane der Finsterniß des ***schen Hofes, da Natalie das Land mit einen gesunden Knaben beschenkte. Karoline war beständig um die Herzogin, war Vertraute ihrer Geheimnisse, und hatte in der schönen Seele ihre Schwester gefunden.

Das erste Wochenbette war der Vortrefli- chen troß aller Sorgfalt der Aerzte nicht gut bekommen. Sie kränkelte seit dem immer, und der Herzog, den ihre schwindenden Reize minder fesselten, fieng an sichtbare Kälte gegen sie zu zeigen. Karoline, die nie von der Seite ihrer Freundin kam, hatte eine Neigung in ihm erregt, die er zu unterdrücken und sie sich zu gestehen nicht vermogte. Ich ließ mir nichts darüber merken und trauerte im Stillen. Sie merkte meinen Kummer, wollte mich beruhigen und überzeugte mich nur desto deutlicher von ihrer Schuld. Ich ersparte ihr das Geständniß ihres Verbrechens, und nicht der geringste Vorwurf enteilte meinen Lippen. Durch Sanftmuth und stilles Dulden hoffte ich sie wieder zu mir zurück zu ziehen: allein vergebens; die Neigung durch beständige Gegenwart genährt, wuchs

mit jedem Tage, und man erzählte sichs am Hofe und in der Residenz, daß die Gräfin *** die begünstigte Geliebte des Herzogs sey. Gegen mich benahm er sich so offen, wie gewöhnlich, und der Verrath, den er an seinem Freunde begieng, schien wenig Eindruck auf sein leidenschaftliches Herz zu machen. Die Herzogin kannte seine Neigung und die Treulosigkeit ihrer Freundin — aber sie schwieg und überließ sich ihrem stillen Kummer. Ich zog mich so viel ich konnte, aus der Gesellschaft des Herzogs zurück, und vermied, so viel als möglich, mit Karolinen zusammen zu treffen, die ich ganz ihren sträflichen Launen überließ.

Ich hatte Muse genug über mein Schicksal und die wechselnden Launen des Herzogs nachzudenken, der alles seiner unbeständigen Leidenschaft aufopferte und selbst den Freund nicht schonte, der alles für ihn gewagt — alles für ihn gethan hatte, ihn aus den gefährlichen Schlingen zu wickeln und sich in die Bosheit jener, die sie zu benutzen suchten, verstrickt hatte. Jetzt waren mir die Worte Porphirogenetes, die er mir einst zu Venedig sagte, und die mich da-

mals so sehr gegen ihn erbitterten, doppelt merkwürdig: „Sie intreßiren sich für den Herzog, der ihr Freund ist, so lang er sie braucht, und am Ende von sich schleudert, wie seine abgetragnen Handschuhe." So weit hatte ich nicht geglaubt, daß seine Leidenschaft ihn treiben würde. Es schmerzte mich tief in der Seele, einen Freund zu verlieren, den ich so sehr verachten mußte, als ich ihn ehmals liebte. Ich schämte mich selbst, daß ich mich so sehr in ihn geirrt, und in einem jahrelangen Umgange diese Seite seines Karakters noch nicht studirt hatte. Freilich war mein Interesse mit seiner Leidenschaft ins Gedränge gekommen, und die heiße Freundschaft, die er mir von Kindheit auf bewies, athmete keine Silbe von Verrath. Aber seine heisen Triebe, denen alles unterliegen mußte, was sich ihnen entgegen stellte, konnte mich es ahnden lassen, wenn mich auf der andern Seite die feurige Liebe Karolinens nicht getäuscht hätte, die ich mir durch so manches Opfer verdient zu haben wähnte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Das Bureau. Folgen des Mißtrauens.

In dieser mißmuthigen Lage erhielt ich mit einem Pakete von der Post folgendes Billet ohne Unterschrift, dessen Inhalt mich völlig zu Boden schlug:

Beruhigen Sie sich über die Untreue Ihrer Gemahlin, sie ist Ihnen nie treu gewesen; aber der Herzog hat sie ehedem schon geliebt, und ihre gegenwärtige Neigung ist blos die Fortsezzung einer ältern Bekanntschaft. Sollten Sie Gelegenheit haben, ihr Bureau zu durchsuchen, so warden Sie Briefe finden, die sie vom Her-

zog zu derselben Zeit erhielt, als Sie sich um ihren Verlust grämten, und bemühten, sie mit wesentlichen Aufopferungen aus dem Kloster zu retten. Besser für Sie und die junge Herzogin, die nun bald sterben wird, sie wär ewig im Kloster geblieben.

Die Empfindungen welche dieses Billet in mir erregten, mag ich durch eine nochmalige Beschreibung nicht wieder aufreißen, auch vermag ichs nicht einen Gemüthszustand zu schildern, der mich zu meinem Unglück so weit erniedrigen konnte, Karolinens Bureau mittelst eines unwiderstehlichen Hauptschlüssels zu öffnen.

Ich belog mein eignes Gefühl und unter dem Vorwande, daß ich den Brief für Verläumdung hielt, und mich von dem Grunde oder Ungrunde einer Anklage gegen meine Gattin überzeugen mußte bei der meine Ruhe und ihre Ehre auf dem Spiele stand, erlaubte ich mir eine Handlung, vor der ich unter andern Umständen mit Abscheu zurück getreten wär, und noch jetzt erröthen muß, da ich sie diesen Blättern anvertraue.

Meine Handlung bestrafte mich nur zu sehr. Sie kostete meine Ruhe. Denn leider fand ich beim Durchsuchen ihrer Briefe die Anklage des anonimen Briefes über alle Begriffe bestätigt.

Während meiner Verbindung mit ihr, und vorher hatte das Verständniß mit dem Fürsten ununterbrochen fortgedauert. Ich fand Briefe von ihm, worinn er über meine Liebe scherzte, und meine Empfindungen lächerlich machte. Einen Schmuck von beträchtlichem Werthe, das Bild meines treulosen Freundes in Diamanten gefaßt, und Briefe von ihr aus dem Kloster, die mich nur zu schrecklich überzeugten, wie niederträchtig die falsche glänzende Natter mit meinen Empfindungen gespielt, und zu welcher elenden Rolle sie mich herabgewürdigt hatte. So weit hätte ich die Gränzen ihrer Tücke nicht geahndet. Von Freund und Gattin sah ich mich aufs schimpflichste verrathen. Mordlust die gewöhnliche Begleiterin gereitzter Eifersucht, begann ihr Drachenhaupt in meinen schwellenden rachschwangern Herzen zu heben. Blutige Entschlüsse blitzen aus dem schwarzen Abgrunde meiner düstern Phantasie vor meinen starren

Blicken herauf — Ich rasete: und die Elende wär samt den Treulosen das Opfer meiner Wuth geworden, hätte sie nicht eine Lustreise aufs Land, von der ich mich aus Gründen zurückgezogen hatte, für meinen ersten Aufwallungen gesichert.

Mehrere Tage konnt' ich mich nicht fassen. Die sonnenklarsten Beweise ihrer Untreue und meines Unglücks lagen mir vor Augen. Mein Unglück war zu groß, die Täuschung zu abscheulich, von der mit einemmale ein unbekannter Wahrheitsliebender Barbar, den Vorhang gerissen hatte. Wer hätte das in dem Mädchen mit den Engelminen suchen sollen? wer hätte in ihren unschuldsvollen Blicken jene Schlangenbosheit ergründet, die jetzt die Ruhe meines Lebens vergiftete. Ich hatte allen Glauben an die Menschheit verloren, und lag noch nach Mitternacht in schwarzen Gedanken versunken auf dem Sopha als sich meine Kabinetsthüre öffnete und Julie hereintrat, deren Erscheinung ich schon längst entwöhnt war.

Erschrocken fuhr ich auf: Julie! was verlangen sie von mir? redete ich sie an und wankte ihr entgegen.

Nichts lieber Freund, als Sie beruhigen; sagte sie und ließ sich neben mir auf den Sopha nieder. Sie sind auf gefährlichen Wegen. Sehen Sie sich vor, daß Sie Ihrer Karoline kein Unrecht zufügen, das Sie vielleicht schwerlich wieder gut machen könnten.

Und sie suchen der Betrügerin das Wort zu reden?

Nicht so hitzig Graf! Karoline ist keine Betrügerin. Sie sind betrogen aber nicht durch sie. Verläumdung ists, schändliche Verläumdung der die niederträchtigsten Absichten zum Grunde liegen. Der anonime Brief der Sie bewog den Bureau ihrer Gattin zu erbrechen, kömmt von dem Beichtvater des Herzogs, der es darauf angelegt hat, sich an diesem Hause zu rächen. Zwietracht unter Sie und Ihre Gattin zu bringen, den Herzog und die Herzogin zu trennen. Wahr ists der Herzog fühlt für Karolinen, und sie für ihn, doch unterdrückt gewaltsam jedes seine Triebe und kein Gedanke von Verrath keimt weder in des Herzogs noch in Karolinens Seele.

Freundschaft, gutes freundliches Wohlwollen, ists, was sie an einander bindet, weiter nichts.

Aber sehen sie diese Briefe des Herzogs an die Treulose.

Sind erdichtet und vom Sekretär des Fürsten nachgeschrieben, der mit dem Beichtiger im engen Bündniß steht.

Und hier der Schmuck das Bild des Herzogs?

Gehört der Herzogin, und ward vor wenig Tagen ihr gestohlen.

„Und wie kömmt alles dieses hier in diesen Pult?

Ihr Kammerdiener steht mit der schwarzen Rotte in dem Bunde. Er nahm die Briefe nahm den Schmuck dem Diebe ab, und sperrte ihn in diesen Pult. Dann sollte er der Herzogin entdecken, daß er wüste, wo der verlohrne Schaß, nachdem man itzt bei Hofe schon im Stillen forscht, verborgen liege.

Unbegreiflich! und mir sucht man die Gattin verdächtig zu machen? Verirrung allenthal-

ben anzurichten? der schwarzen Brüderschaft liegt sehr daran, sie vom Hofe zu entfernen. Folgen sie meinem Rathe. Noch weis Karoline nicht, was man seit gestern Nachts in ihren Pult verborgen, nehmen Sie's heraus, und vertrauens meinen Händen. Eh noch der Morgen graut findet sich der vermißte Schatz im Kabinet der Herzogin wieder, ohne daß jemand begreifen kann, wie er dahin gekommen ist. Auch mein Besuch sey ihr Geheimniß. Kein Sterblicher werde an die unglückliche Braut des Herzogs erinnert.

Und Ihre Rechte — Ihre Ansprüche auf den Herzog? Sie seufzte, sah nach der Uhr deren Zeiger eben auf Eins rückte und schwieg. Geben Sie mir das Schmuckkästchen, sagte sie nach einer Weile, und folgen Sie mir. Es wird noch alles gut werden

Ich gab ihr das Kästchen und die Briefe die mich so erschreckt hatten. Schlafen Sie nun, sagte sie, und vergessen Sie alles, was Ihre Ruhe stören kann.

Sie verschwand durch die Thür und ich sank erschöpft auf mein Sopha zurück, und erwachte erst spät am andern Morgen von einem Kusse den mir Karoline gab, die sich leise zu mir ins Zimmer geschlichen hatte.

So still lieber Mann, sagte sie, als ich sie eine Weile nachdenkend betrachtet hatte; was sinnst Du.

Nichts liebe Karoline, aber ich kann mir nicht denken, wie es Menschen geben kann, die die Tugend so fühllos verläumden können. Karoline liebt mich doch?

Seit wann zweifelst Du an meiner Treue? und verdient Deine Gattin diesen Vorwurf

Du scheinst dem Herzog nicht gleichgültig —

Ich glaube fast. Aber war es nicht Dein Wunsch, dem Traurenden die trüben Tage zu erheitern. Ich habe Dir in die Hand gearbeitet.

Aber er ist Gatte und Vater. - - -

Aber auch Dein Freund und der meinige deshalb.

Karoline — wenn Du mich je geliebt hast, wenn Du ein einzigesmal Liebe für mich empfandest, so täusche mich ihr nicht, in dieser ernsten Stunde. Hast Du den Herzog nie geliebt?

Er scheint mich zu lieben.

Scheint? sagst Du? und was bin ich Dir?

Mein Gemahl, Retter meines Lebens, der mich den Freuden dieser Sonne wieder gab, der mich zurück führte auf die Blumenfelder der freundlichen Gewohnheit des Daseyns, dem ich alles zu danken habe. Lieber Mann verscheuche allen Zweifel. Karoline liebt nur Dich allein.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unglück aus Schwärmerei.

Natalines Gesundheitsumstände verschlimmerten sich mit jedem Tage. Der Erbprinz siegte ebenfalls und starb in einer Nacht unvermuthet. Dieser Schlag des Schicksals traf den Herzog empfindlich und versenkte ihn von neuem in seine ehemalige Schwermuth zurück. Es ist des Schicksals Wille, sagte er, als ich zu ihm ins Zimmer trat. Ich soll mit Natalien nicht glücklich seyn. Auch sie wird bald an meiner Seite dahin welken. Julie war vergangne Nacht wieder bei mir, und hat mir es geoffenbart.

Auch mich hat sie besucht, und — verzeihen Sie mir — ich weis so wenig was ich von Ihnen denken soll, als von der Braut von Korinth.

Warum? Haben Sie vielleicht den Schlüssel zu der Reihe seltsamer Begebenheiten?

Und ist nicht alles enthüllt? hat nicht Amalie und Porphyrogenetes alles gestanden?

Glauben Sie ja nicht, mein lieber Graf, erwiederte der Herzog indem er mir empfahlstisch die Hand drückte, und mich mit feierlicher Miene ansah, mit der er mich auf etwas ausserordentliches vorbereiten wollte, daß jenes Geständniß der unglücklichen Amalie auf die Enthüllung meiner nächtlichen Besucherin die entfernteste Beziehung habe. Julie hat mir alles entdeckt. Ihr Schatten umschwebt mich Tag und Nacht. Sie weint beständig und wirft mir meine Wortbrüchigkeit vor.

Aber war den Amalie und Julie die Sie besuchte, nicht eine und dieselbe Person?

Sie wars. Aber Amalie ist die wirkliche Gräfin Julie, und nicht Amalie.

Ich

Ich begreife Sie nicht. Julie ist tod, wie Amalie und Porphirogenetes bestätigten.

Nein Graf! Nein Julie lebt, und lebt nur für mich, liebt mich, aber hoffnungslos. Lesen Sie doch diesen Brief. Betrachten Sie ihn genau.

Es sind Juliens Züge.

Und wohlgemerkt, zu einer Zeit geschrieben, wo Julie nicht mehr schreiben konnte. Er ist kurz nach jener angeblichen Auflösung. Lesen Sie doch.

Voll Erstaunen nahm ich den Brief und las. Sein Inhalt klang sonderbar und riß mich aus einer Betäubung in die andre. Hier ist er.

Herzog!

Was werden Sie von mir denken. Wenn Sie itzt noch, diese Zeilen in Ihren Händen halten. Nachdem man Ihnen gesagt hat, ich sey nicht mehr. Nachdem eine Betrügerin Ihnen

bekannte, mit Ihnen das unverantwortlichste Spiel unter meiner Maske getrieben zu haben. Aber ich bin nicht tod. Ich lebe, und nur für Sie. Es ist mir durch irgend einen Zufall gelungen hinter das Geheimniß zu kommen, das unter meinen Namen ohne mein Verschulden das Glück Ihres Lebens bis itzt untergraben hat.

Ich hatte mich, nachdem ich Ihnen schriftlich entsagen mußte, erschossen. Aber die Hand zitterte und wankte. Ich verfehlte den tödlichen Fleck und verwundete mich auf der Hirnschaale durch einen schweren Streifschuß.

Schmerz und Betäubung versenkten mich in eine Art Scheintod. Meine Mutter und Porphirogenetes mit ihr einverstanden, benutzten diesen Umstand den weit ausgedehnten und fein ausgedachten Plan ihrer Rache darauf zu gründen. Man gab mich wirklich vor tod aus, während man mich in ein Zimmer sperrte, in dem ich ausser meiner Aufwärterin und meinem Kinde niemand zu sehen bekam. Die Nachricht von meinen Sterben war allgemein bekannt, und selbst in in meinem Wohnorte geglaubt, da mich

niemand mehr zu sehen bekam. Ich lebte nur Ihnen und dem Andenken an Ihre Liebe. Alles was in jenem Zeitraume von meiner schriftlichen Entsagung bis auf diesen Brief vorfiel ist nichts als ein Gewebe von Betrügereien, von Porphirogenet, die er mit Hülfe Amaliens ausführte. Wer weiß, wie lange und wie weit der Bube, begünstigt von meiner Mutter, sein unverzeihliches Spiel mit Ihnen getrieben hätte, wenn ich nicht auf nachstehende sonderbare Art davon unterrichtet worden wär:

In unsern Dorfe K * * * kehrte ein junger Mensch ein, der an der Auszehrung siechte und hier seine gänzliche Auflösung erwarten wollte, da er schon zu sehr erschöpft war um weiter zu kommen. Er hatte sein Geld aufgezehrt und der Wirth wollte ihm nicht mehr borgen. Gleichwohl konnte er ihn auch nicht aus dem Hause werfen, denn der Arme konnte nicht mehr von der Stelle, obwohl er, wie alle Schwindsüchtige bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung lebte.

Der Wirth kam zu mir und unterrichtete mich von der Lage des Unglücklichen, und ich ergriff

mit Freuden die Gelegenheit einen Leidenden zu unterstützen. Ich bezahlte den Arzt, ließ ihn aus unsrer Küche speisen, und erquickte ihn wie und womit ich konnte.

Anfangs weigerte er sich: etwas von mir anzunehmen, und soll geäußert haben: Es wär für ihm ein schmerzliches Gefühl: von mir etwas annehmen zu müssen. In der Folge legte sich dieser Eigensinn. Der Arzt zweifelte an seinem Aufkommen und gab ihm noch eine Frist von drei Tagen. Wider vermuthen ließ er mich zu sich bitten, sich bei mir zu bedanken, und mir etwas zu eröffnen, das mich gewiß intreßiren würde.

Ich schlich mich mit meinem Kammermädchen zur Nachzeit aus dem Schlosse und kam in seinem Dachstübchen im Gasthofe an. Als er mich sah, streckte er seine Hände nach mir aus, und rief: Ja bei Gott! das ist sie! es ist die Braut von Korinth.

Ich war über diesen Ausruf nicht wenig verlegen, und noch größer wurde meine Verwir-

rung, als er sagte: Kommen Sie näher wohlthätiger, sanfter, schöner, mißhandelter Engel! Ich hab' ihnen viel zu entdecken. Es betrifft die Ruhe und das Leben Ihres Geliebten des Herzogs.

Wie! sagte ich — Sie wissen von meinen unglücklichen Verhältnissen?

Alles, alles — mehr noch als Sie und der Herzog. Hören Sie mich. Hören Sie die Beichte eines sterbenden Verbrechers, der zum Seelenverderben des unglücklichen Herzogs mitwirkte. Es ist der Plan des * * * schen Hofes, daß der Herzog unbeweibt und ohne Erben sterben soll, damit das Recht ihrer Erbfolge in seine Länder, geltend werde. Porphirogenet ist das Werkzeug ihrer Maschinerien, und so sehr er ehedem auf Ihrer Seite war, izt vom überwiegenden Golde des * * * schen Hofes erkauft. Zwei Verbindungen hat er gleich der Ihrigen vernichtet und durch allerhand Schwärmereien den armen Herzog zum unglücklichsten Menschen gemacht. Er wußte ihn in einer fürchterlichen Ungewißheit hinzuhalten, die ihn

an Ihrem Tode, so wie an Ihrem Leben zweifeln läßt. Ein armes Fräulein hat er in seine Gewalt bekommen, die Ihnen so ähnlich sieht wie ihre treuste Kopie. Diese hat er von Ihren Verhältnissen mit dem Herzog genau unterrichtet und läßt sie ihre Person oder ihren Geist vorstellen, und nächtliche Besuche bei ihm ablegen. Die Täuschung wird außerordentlich weit getrieben, und der Herzog, welcher glaubt Ihrem Geiste oder Ihnen, Sie möchten nun leben oder tod seyn, seine Schwüre halten zu müssen, kann sich nicht entschließen eine andre Verbindung einzugehen, weil er den Zorn ihres wandelnden Schattens befürchtet. Seine Lage ist durch diese Schwärmerei höchst unglücklich und führt zur Melancholie und von dieser aus dem Leben. Sie allein, Gräfin, vermögen mit Ihrer Gegenwart alle jene Bubenpläne Porphirogenets und seiner Rotte, deren Genosse auch ich war, zu vernichten. Eilen Sie, retten Sie den Herzog. In Vereinigung des Grafen * * * seines wärmsten Freundes, den man von ihn loszureißen sucht, wird es Ihnen leicht werden. Doch empfehle ich Ihnen Vorsicht und Klugheit von allen Seiten, denn der geheime Orden an dessen

Spitze Porphirogenet steht, ist sehr ausgebreitet und reckt seine Ohren aus jeder Wand. Hier in diesen Packete werden Sie alles finden was Ihnen zu wissen nöthig ist — verzeihen Sie mir, der am Unglück ihres Geliebten und dem Ihrigen einer der thätigsten Arbeiter war — Segnen sie mich, daß ich mit Zuversicht und nicht mit Verzweiflung aus dieser Welt gehe — ich fühls: ich werde noch diesen Morgen sterben.

Ich verzieh ihm alles, segnete ihn und schlich mit dem Pakete begünstigt von der einbrechenden Morgendämmerung auf mein Zimmer zurück. Schon nach einigen Stunden brachte man mir die Nachricht: der Unglückliche habe vollendet.

Ich fand in den Papieren, mit Chifferschrift geschrieben, wozu mir der Fremde das Alphabet beigelegt hatte, den ganzen Plan den man gegangen war, Sie zum Schwärmer und für alle Freuden des Lebens unempfänglich zu machen, und beschloß zu handeln. Mit Beyhülfe meines treuen Mädchens machte ich heimliche Anstalt zur Reise und war glücklich genug

aus dem Schlosse meiner Mutter zu entkommen. Ich kam hieher und wohnte in einem Gasthofe, wo ich mich ganz still verhielt und meine Leute allenthalben auf die Spähe ausstellte. Leider erfuhr ich, daß alles was mir der Sterbende und seine Papiere offenbart hatten, wahr sey, und beschloß die Rolle jener Betrügerin fort zu spielen. Ich suchte den Schlupfwinkel auf, wo sie Porphirogenetes verwahrte — erschien ihr als derselbe Geist, den sie bei ihnen spielte. Ermahnte sie den Betrug zu entdecken und nie wieder einen ähnlichen Auftritt zu spielen, wenn sie ihr Leben liebte. Das arme unglückliche Mädchen sank zu meinen Füßen und bekannte mir unter unzähligen Thränen, daß nur Porphirogenetes Macht sie zwinge den Herzog zu hintergehen. Daß ihr Herz blute ihn so schändlich zu betriegen, und daß sie mehr als einmal schon im Begriff gewesen wär, den Herzog, während ihrer Erscheinung zu Füßen zu sinken und alles zu entdecken. Aber Porphirogenet habe gedroht, ihren Geliebten, der sich in seiner Gewalt befinde zu ermorden, so bald sie einen verdächtigen Laut von sich gäb, oder nur mit einer Mine das geringste zu verrathen wagte.

Fürchte nichts Amalie, sagte ich, dein Geliebter ist nicht in Porphirogenets Gewalt. Er sucht dich auf, ist dir schon auf der Spur und befindet sich schon in dieser Stadt. Morgen in der Frühmette wirst Du ihn sehen, entdecke ihm alles. Eile mit ihm zum Grafen, und von da zum Herzog. Es wird dir nichts wiederfahren. Er wird dich schützen und mit deinem Albert verbinden. Aber hüte dich ein Wort von meiner Anwesenheit fallen zu lassen.

Amalie versprach mir alles, und ich eilte nach Hause ihren Albert die frohe Nachricht zu bringen, der sich in meinem Gefolge befand.

In jenem Packete das mir der sterbende Ordensbruder gab, fand ich auch die unglücklichen Verhältnisse meiner Repräsentantin mit ihren Albert und seine Addresse. Ich schrieb an ihn, und forderte ihn zur gemeinschaftlichen Rettung seiner Geliebten auf. Unterwegs sties er zu mir und kam unter meinem Gefolge hier an, wo ich ihn so lange verborgen hielt, bis es mir gutdünkte den Knoten zu zerhauen. Wenn Sie diesen Brief erhalten, hat Amalie bereits die

finstre Decke des Wahns von Ihren Augen genommen. Ich werde Sie besuchen und mit Ihrem Freunde versöhnen.

Ihre unglückliche Julie.

Bald darauf erschien sie mit Ihnen in meinem Zimmer und führte Sie wieder in meine Arme. Alle Nächte besucht sie mich und lehrt mich den Schlingen Porphyrogenets ausweichen, der meine Gemahlin und meinen unglücklichen Sohn mit Schleichgifte geopfert hat. Denn daß Natalie sterben wird, ist leider nur zu gewiß, schon fängt sie an zu vergehen, und bald — bald wird sie nicht mehr seyn.

Er stürzte auf das Sopha nieder und versank in ernstes Nachdenken. Ich ließ ihm Zeit sich zu erholen.

Graf sagte er — als er sich gesammelt hatte — und schloß mich in seine Arme, ich bin ein unglücklicher Fürst, vielleicht der beklagenswertheste auf den ganzen Erdboden, unglücklicher noch, als wenn ich Land und Leute verlohren hätte.

So viel als ich brauche, wär mir doch geblieben und die Ruhe meiner Seele hätte mir keine Gewalt auf Erden rauben können. Aber jene heillosen Bösewichter, jener Schreckensbund der Unsichtbaren, hat es drauf angeleat den Körper von Geist aus zu verderben. Er zertrat die Rosen meiner Liebe, bildete mich zum Schwärmer — machte mich unempfindlich für die Freuden dieses Lebens — riß mich von meinen Freunden, machte mich zum Vatermörder, raubt mir die Hoffnung, mein Geschlecht fortblühen zu sehen, ach! und reißt auch Natalien von mir! Nichts fehlt noch, als daß sie das Volk gegen mich aufwiegeln und mich zum Schaffotte schleppen!

Ich habe keinen Freund als Sie und meine Julie. Bleibt ihr an meiner Seite und seyd dem unglücklichen dem gebeugten Fürsten Stütze und Schattenruhe. Wenn Natalie sterben sollte, werde die unglückliche Julie meine Gemahlin und mein Sohn, mit ihr erzeugt, der Erbe meines Herzogthums, alle meine Hoffnung beruht auf diesen einzigen Sprößling. Versprechen Sie mir, diesen meinen letzten Willen zu vollstrecken. Geloben Sie es mir, mit einem Eide.

Dieser Anruf fiel zentnerschwer auf mein Herz. Ich sah die Ohnmöglichkeit dieses Versprechens und seiner Erfüllung ein, und konnte es dennoch nicht über mich gewinnen ihm mit diesem Wahne den letzten Trost zu nehmen.

Sie schweigen? fragte er nach einer Pause und musterte mich mit einem schrecklichen Blicke.

Fassen Sie sich Herzog, sagte ich. Ich mag nicht gern etwas versprechen, was mir zu erfüllen ohnmöglich werden dürfte.

Ohnmöglich? warum ohnmöglich? Julie sagt mir, das Kind lebe noch.

Hören Sie mich nur einen Augenblick gelassen an.

Und was werden Sie mir sagen können?

Vieles. Noch lebt Ihre Gemahlin und die Hoffnung von der Erlauchten Sprößlinge Ihres Stammes zu erhalten, ist noch nicht erloschen. Doch wir wollen den traurigen Fall

annehmen: sie stürbe, würden es wohl die Landesstände, würde es das vereinigte Fürstenkollegium * * *, * * * *, * * * * *, * * * * * * zugeben, eine nicht ebenbürtige zu heirathen? oder wenn dieser Heirath kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, könnten Sie das Fürstenkollegium dahin vermögen den unehelichen Sohne — denn das ist und bleibt er doch immer — die Rechte eines gebohrnen Prinzen einzuräumen? Ich will den möglichen Fall annehmen: Die Landstände wären dahin zu bringen, wiewohl ich das schwerlich glaube, da sie, wenige ausgenommen im Solde des * * * * * schen Hofes stehen; den sie schon als Ihren Nachfolger und dereinstigen Landesherrn respektiren, glauben Sie das Fürstenkollegium nun zu stimmen? das so sehr bei der Erbfolge intreßirt, und aller Wahrscheinlichkeit nach mit in den Plan gezogen ist, den der Hof angelegt hat? — Dies wär noch immer auf den graden Wege, wie aber wenn Sie wirklich mit Ihrem Vorhaben durchdrängen, wenn man Sie auf graden Wege zum Zweck gelangen ließ, um Sie alsdann auf Schleichwegen desto gewisser zu vernichten? wollten Sie wohl Ihre Julie die so viel, so unendlich viel

um Sie geduldet hat, wollten Sie sie noch unglücklicher machen: auch sie der Kabale des ****** schen Hofes opfern? vielleicht Ihr und Ihres Sohnes Mörder werden?

Er wurde nachdenkend und blieb eine ganze Zeit vor mir stehen mit auf den Boden gehefteten Blick. Dann starte er mich an, faßte meine Hand und sagte: Sie haben mir viel Wahres gesagt. Freund ich erkenne das alle, aber sollte hier kein Ausweg statt finden? Lassen Sie uns sinnen.

Die vereinigten Höfe, fühlen sich noch immer beleidigt weil Ihr Vater bei der Wahl einer Braut alle ihre Prinzessinen übergieng, und um die schöne Sieneserin für sie erwarb, sagte ich, und gewiß sie werden dieses mal eben so unbeugsam seyn, als damals wo Ihr Herr Vater auf Erfüllung jener Bedingniß drang, die sie weit leichter zugeben konnten.

Wie aber, wenn meine Gemahlin stürbe, wenn ich nun aufträte und Julien öffentlich vor die Meinige erklärte und weder nach

den Ständen noch dem Fürstenkollegium forte: wenn ich Kraft genug besitze sie auf dem Thron zu heben? würden Sie mir beistehen? würden Vormund meiner Gattin, meines Sohnes und meines Landes werden?

Mit Freuden, theuerster Freund! übernehme ich alles was zu Ihrem und dem Wohl des Landes gereicht. Aber lassen wir Julie selbst entscheiden.

Sie soll entscheiden. O sie wird gewiß mein und meines Landes Glück wünschen, und meinem feurigen Wunsche das Opfer ihres Herzen bringen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Mondschattenkopien, und Theophrastus Parazelsus Kunst durch Simpathie zu morden.

Natalie! gutes theures Geschöpf! war es dein Loos an einen Mann zu kommen, dessen Flattergeist nicht am Magnetberge Deiner Liebe hängen blieb. Früh zu verwelken und zu fallen als Opfer — als schmähliges Opfer eines schrecklichen Bundes? warum lächelte dir nicht auch der Morgen deines Lebens? warum mußte dein Herz dein sanftes feinempfindendes Herz, nach Krämerart gefeilscht, und bei verschloßnen Thüren im Kabinet an einen Mann verhandelt werden, der deine Liebe nie zu verdienen gesucht, der

nie dein Herz geworben hatte? Da welkst du nun hin — von T ffaniens Nektar der Hölle verzehrt, und hast nie im Rosengarten der Liebe geträumt. — Träume nur? Nun ja, wir träumen alle, mehr oder minder süß oder schrecklich — aber warum ist deines Lebens Morgentraum mit so grell n Trillern durchwebt, und der Mo tend deines Schicksaals rüttelt deine bange Taubenseele so frühzeitig aus der anmuthigen Wohnung. Wie vi le harren im Rosengarten beim Becher d r Freuden, und nicht ein Tröpfchen Wermuth floß je in ihren Pokal überschäumender Wonn . Und die Engelseele mit der schönsten Menschenmaske, warum harrt deiner der Gallenbecher des nimmer besiegten Schicksaals, warum sollst d nn du mit deinem Herz voll Liebe allein saugen die Hölle a d Freud n der Natur und den Nektar deines Lebens schöpf n aus der schwarzen Quelle des Styx?

Da blühtest du auf, der Stolz deiner Mutter, die Freude deines Vaters unterm Schattendach häuslichen Glücks, un deiner Tage goldenen Frieden. Da reifte das Mä chen zur Jung-

frau Und süße Ahnungen undeutlich dem noch nicht belebten Erkenntniß vermögen, dämmerten gleich dunkeln Mondschattenkopien auf den grünen Wiesengrund deiner hoffnungsvollen Seele mit der Fantasie reitzenden Erstlingsblümchen durchwirkt. Der Tag war noch nicht in jenem Zauberlande aufgegangen. Dein Herz machte sich wohl so manche Pläne glücklicher Zukunft und häuslichen Glücks. So manche Mondschattenkopien freundlicher Tage; ach sie sind nur blasse Mondschattenkopie geblieben die nie der frohen Wirklichkeit heitrer Sonnenstrahl erleuchten und erwärmen wird. Du warst ausgewürfel im Rathe der mächtigern und der Zwang zerriß am fremden Traualtare der Liebe Erstlingsrosenband. Du warst die Gattin eines Fürsten und nun der finstern Kette beweinenswerthes Opfer.

Ach wir armen, armen Menschen, die gleich den vielbeinigten Wassermännerchen auf dem kälten Strome des Lebens hin und her fahren, und durch die Spiegelflächen des wogenden Elements nach ruhigen Ankergrunde trachten. Wir mahlen uns so vielfarbige bunte Bilder durch

das Konvexglas unsrer Hoffnung — aber ach da kömmt eine einzige kalte Welle und begräbt das vielbeinigte Insekt in das Prisma seiner bunten Hoffnung daß ihm die Seele übern Farbenspiel erblindet.

Hoffen und Wünschen, Ahnen und Dulden um der Hoffnung willen, ihr Spiegeltelescope unsers Ideenhimmels, warum zeigt ihr uns nur die Monde und Planeten unsrer Wünsche mit ihren Schattenflecken in ihrer wahren Größe, und übermahlt das Ganze Planisphärium unsers Lebens mit den Mondschattenkopien erborgter Lichtkörper unsers Vakuums mit den Strahlen unsrer Phantasie erhellt, während die Fixsterne unsrer Bestimmung uns nur als befruchtende Punkte unter grauem Wolkenflor auf der thränenschwangern Netzhaut unsrer dunkeln Erkenntniß schwimmen. Warum mahlt ihr uns nur des hiesigen Lebens helle Träume, aus den Lichtfäden unsrer Fantasie gewoben, so groß und deutlich — Ach es bleiben doch nur Mondschattenkopien auf der Ahnung dunkeln Grunde.

Wie leicht, wie gern versinkt das weiche Kinderherz in der Feenwelt lieblicher Träume,

und illuminirt sich dem schwarzen Kupferstich seines wirklichen Lebens mit der Fantasie lieblichen Farben; Schafft sich ein buntes Gemengsel, das bei einem einzigen Lufthauch des schadenfrohen Schicksals, wie die Pracht einer Seifenblase unterm Athemzuge eines Zephirs zerplatzt. Da zerrinnen die Farben wie Schaum der Welle und das dunkle Blatt bleibt vor uns liegen wie eine unwirthbare Wüste, aus der die scheidende Sonne den armen Wandrer den Weg mit fort nahm.

Natalie! über den blauen Spiegelflächen meines wogenden Tonmeers entrauschter Lebensmelodien sehe ich deinen feurigen Geist, wie er die Sommerfäden seines früh erschienenen Herbstes von den Disteln seiner Lebensbahn sammelt und an die Hoffnung eines bessern Frühlings knüpft, wie er sich drängt durch die bunten Muschelspiegel der Erfahrung zum größern Lichtpunkte, dem er entlaufen war, um nur auf kurze Zeit aus dem eckigten Kristallen dieser finstern Erdgrotte seine eigne Vollkommenheit zurück zu werfen. Schwester sanfter Himmelsmelodien warum verirrtest du dich so weit von deinem

Grundtone des göttlichen Einklangs in das Gewirr zerstreuter Harmonie unsrer sublunarischen Baßscala und die schneidende Quintenprogreßion menschlicher Kabalen und die Oktavengänge ihrer diatonischen Alltagssünden. Eile zurück aus der finstern Basaltgrotte dieser vulkanischen Welt ehe dich ihre Saalbänder zwischen ihre Schwefelkiese und Schwerspathe fassen und dir mit dem gesenkten Flöz den Rückweg nach der Straße des Lichts versperren. Ach die Seele mit ihrer feurigen Elastizität drückt an die Saalbänder ihrer Körperhülle, will den Damm durchbrechen der sie vom Lichtstrome trennt und vermag es nicht. Siehe da schickt dir das knochenwürfelnde Schicksal einen Mann den du bei deiner Geburt nicht ahnetest, den du als Kind fürchtetest, als Jüngling nicht achtetest und als Mann und Greis muthig erwartetest, zum ungebetenen Wohlthäter. Er sprengt den Quarz deines Geistes, scheidet die Quintessenz deines Seyns von dem was du warst, und entbindet den flüchtigen Alkali deiner Denkkraft aus dem Kaput mortuum deiner körperlichen Kräfte. Die Griechen kannten ihn als weinenden Jüngling mit der umgekehrten Fackel, die Chaldäer führten

ihn zum Sterbebette wo er der ringenden Seele den herben Abschiedsbecher trinken ließ und der Bewohner der Südseeinseln fürchtet ihn in dem listigen Fischer, den behenden Jäger der mit Angel, Hamen, Garn und Pfeil die Sterblichen sich zueignet und auch die listigsten in seinen Schlingen fängt.

Und auch dich fieng er in seinen Schlingen vortreffliche Natalie? auch du warst ihm zur Beute? leider wardst du es auch. Da liegt sie nun mit all ihren verwelkten Ansprüchen an das Leben und seine Freuden, in ihren Adern wüthet Gift und durch ihre Nerven rieselt der Tod seinen ersten Herbstreif. Ach! sie welkt dahin und ihre Augen blicken auf die dunkeln Mondschattenkopien ihrer Jugendträume und die Musterkarte ihrer buntgemischten Empfindungen des Lebens zurück. — Schöne Seele! es werden wohl nur Mondschattenkopien bleiben und aus der buntgemengten Musterkarte deiner Empfindungen schnitt du Labesia keinen wärmenden Mantel für den Winter deiner Tage. Aus ist dein schöner Lebenslauf. — Fern dein Morgenroth und das Erwachen über den Aschen-

trümmern einer ausgeglaugten Menschengeneration.

Ihre Umstände waren mit jedem Tage schlimmer und an Rettung nicht mehr zu denken. In der Hitze schüttelte sie Fieberfrost und die jüngste Schwester des Todes: Erschlaffung fesselte die sklavisch gebeugten Nerven aufs Siegbette, um von dort nie wieder aufzustehen. Alle Heilkraft entsagte hier ihren Rechten und Natalie ergab sich in den Willen ihres Schicksals. Während ihrem Krankenlager und zu der Zeit, als sie anfieng schwach zu werden, verlangte sie Musik um sich. Ich werde leichter sterben, sagte sie, wenn mein Leben unter den feierlichen Ruhepunkte einer Sinfonie verhallt und meine Seele auf dem wogenden Tonmeer dahin fluthet. Musik sollte um alle Sterbende seyn. Musik lullt die kleinen Kinder auf den Armen der Amme in Schlaf. Musik hebt die Füße des Jünglings und Mädchens zum Reihentanz. Musik beseelt mit Muth und Kampfbegier den Krieger zur Schlacht. Musik erhebt unsre Gefühle über unser irdisches Selbst, warum sollten wir sie bei unsern letzten Kampfe bei dem heißesten

Ringen mit Seyn und Nichtseyn entbehren? warum soll dem Kämpfer der Muth nicht gestählt die Seele nicht gehoben werden durch Musik, da er einen so großen verzweifelten Kampf zu bestehen hat in dem jedes Wesen unterliegen muß. Ja Musik sey meine Begleiterin ins stille Schattenreich und unter ihren Tönen verschmelzen die Takte meiner Lebensjahre in die lange Pause der Vergessenheit.

Ach nur zu bald verschmolz ihre Seele im Tonmeer himmlischer Harmonien und unter dem Finalpunkte eines sanftfluthenden Adagios entgleitete ihre schöne Seele der sublunarischen Republik ihres kurzen Aufenthaltes. Der Herzog weinte ihrem Andenken.

Lieblichste Rose des Mai, mußtest du so schnell verbleichen und deine Reize sich nur entfalten um zu vergehen. Ach unser ganzes Erdenleben ist ja nichts anders als ein subsolarisches Staubgewimmel, worin jeder so lange wühlt, bis sich die Staubdecke über den Augen schließt, und unsre Bestimmung ist, geboren werden, dulden und sterben.

Friedrich, der junge liebenswürdige Page, am Hofe ihres Vaters, der sie so innig liebte, und dem man abgeschlagen hatte sie zu begleiten, hatte die Dienste am Hofe ihrer Eltern verlassen und war seiner geliebten Gebieterin gefolgt. Er hatte mit ihr dieselbe Krankheit, nahm in eben dem Verhältnisse ab, und starb in einer und derselben Stunde, in der Natalie vollendete. Sein Tod machte bei Hofe nicht wenig Aufsehen. Aber schrecklicher noch war die Kunde des Todes für den Herzog, der den werdenden Jüngling geliebt hatte wie sein eignes Kind, und ihm die Schwärmerei mit seiner Gemahlin gern verzieh, was ihm seinen Tod noch empfindlicher machte, war, das Bewußtseyn, daß er ihrenthalben gestorben sey und seine Liebe in ihren Sarg gelegt habe. Hah! Natalie! rief er aus, er war deinem Herzen näher und der feurige Umschlag seiner Liebe lag enger um deine Seele als der Empfindungskorton deines Gatten, der auf der Kettenbrücke des Zweifels zwischen dir und Julien über den graußen Abgrunde fehlgeschlagner Wünsche und der Verzweiflung schwankt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Unglücklicher was hast Du gethan!

Als man die Leiche der unglücklichen Herzogin im Sarg legen wollte, brach sie in mehrere Stücken zusammen, und die Knochen die man daran untersuchte, waren ganz mürbe und die Sennen vertrocknet. Die nämlichen Simtome äusserten sich an Friedrichs Leiche. Sie hatten Beide Aqua Toffana erhalten, oder Friedrich, wahrscheinlich genommen, als er erfuhr, daß seine geliebte Herzogin diesen Stigischen Saft in ihrem Innern fühlte.

Porphirogenetes ließ sich seit dem nicht mehr hören noch sehen. Er schien für unsern

Hof und die ganze Gegend verlohren. Amalie war mit ihrem Albert verbunden und lebte im Schoos ihrer Eltern in Lodomerien die glücklichsten Tage einer vergnügten Ehe.

Der Herzog, dem seit dem schrecklichen Tode seiner unglücklichen Gemahlin aller Muth gesunken war, und dessen Schwermuth mit jedem Tage immer mehr zu nahm, fürchtete mit banger Zuversicht eine ähnliche Todesart, und wollte fast nichts mehr essen, da er in jeden Bissen Gift vermuthete. Wenn doch Julie da wär, seufzte er öfters und streckte seine Hände nach der Geliebten aus. Julie erschien nicht. Auch sie schien der irdischen Skala entrückt, und seit einem halben Jahre war alles ruhig, bis ein Brief von ihr und von ihrer Existenz berichtete. Mein Sohn, den ich mit dem Herzog erzeugte, lebt und wünscht seinen Vater kennen zu lernen; sagte sie in ihrem Briefe. Bald bin ich bei Ihnen.

Sie hielt Wort. Acht Wochen nach Empfang dieses Briefes, erschien sie am Hofe und

brachte dem holden Knaben, des Herzogs leibhaftes Ebenbild, mit.

Ein Blick auf das Liebenswürdigste aller Weiber, auf seine angebetete Julie und den hoffnungsvollen Knaben, söhnte ihn mit dem Schicksale wieder aus, und das Licht seines Geistes loderte noch einmal hell auf, aber ach, es war das letzte Auflodern einer ausgebrannten Lampe, die noch einmal alle ihre Kräfte sammelt, eh sie in endlose Nacht erlöscht.

Julie, ich habe Dir vielen Kummer gemacht. Du gabst mir Deine Liebe, Dein Herz, Deine Unschuld, und einen herrlichen Knaben; sagte er zu ihr, indem er ihre Hand faßte, und vor ihr niederknieete, laß mich nun gut machen, was ich übel gemacht habe. Nimm meine Hand und werde meine Gattin und Mutter meines Landes —

Julie rang, und wiederstand lange, aber endlich gab sie sich überwunden, sank in seine Arme, und erneuerte den Schwur ihrer Liebe.

Am andern Morgen schon, wurde die neue Verbindung am Hofe bekannt gemacht, und die Stände nebst dem ganzen Hofe nicht wenig durch diese unerwartete Nachricht überrascht.

Zum größten Verdruße des * * *schen Hofes, war bald das Beilager feierlich vollzogen; und Emanuel, der Sohn der Herzogin als Erbprinz und Nachfolger in der Regierung anerkannt.

Seit dieser Verbindung, verlebte der Herzog an der Seite seiner liebenwürdigsten Gemahlin die schönsten Tage seines Lebens. Alles Unglück schien nun vorüber und die Gegenwart berechtigte alle zu den schönsten Hoffnungen und glücklichsten Aussichten für die Zukunft.

Julie war Mutter des Landes im schönsten Sinne und verbreitete Seegen und Wonne rings um sich her. Izt erst war der Staat glücklich und empfand den wärmenden Sonnenschein der Liebe seiner Landesmutter, die die Unterthanen gleich einer wohlthätigen Gottheit anbetheten. Alles war glücklich, alles war froh.

und durch Eintracht und Liebe so innig verschwistert, daß man unsern Staat um sein Glück beneidete.

Der junge Prinz wurde meiner Leitung übergeben, und sein edles Herz und durchdringenden Verstand versprachen die schönsten Aussichten auf einem guten Regenten.

Meine Karoline hatte sich seit unsrer Verbindung, die Freundschaft des Herzogs in unbeschränktesten Grade besessen, und Julie, so viel sie auch wissen mochte, hatte alles zu verdecken gesucht, und den Herzog seine kleinen Galanterien stillschweigend verziehen. Mir machte diese Verbindung vielen geheimen Kummer, zumal da ich es mit meiner gränzenlosen Liebe nicht um sie verdient hatte, so treulos behandelt zu werden. Auch der Verrath meines Freundes schlug meinen Herzen eine empfindliche Wunde.

Die vortreffliche Herzogin, so viel sie bei der Untreue ihres Gemahls litt suchte mich dennoch zu beruhigen, und legte der Liebe un-

dernden Balsam auf meine wunde Seele. Ich trauerte mit ihr und sie mit mir. Wechselseitige Thränen, und wechselseitiger Trost richteten die gebeugten Seelen wieder empor. Ich fand in der jungen Herzogin eine theilnehmende Freundin, die mein Unglück tief empfand, und mir die Fesseln meines traurigen Bewußtseyns auf alle nur mögliche Art zu erleichtern suchte.

Ich hatte öfters Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Ihre Schönheit, ihre Reitze, ihre unendliche Anmuth, die Güte ihres Herzens ihr durchdringender Verstand, alles alles riß mich mit unaufhaltbarer Magnetkraft zu ihren Füßen. Mir schwanden die Sinne, und in einer Art fieberhaften Betäubung schwur ich ihr Liebe und war wahnsinnig unbesonnen genug um Gegenliebe zu flehen. Sie wies mich mit Sanftmuth zurück. Ich wurde dringender, sie behauptete die Würde ihres Geschlechts — weh mir Unbesonnenen, Verblendeten, ich achtete nicht darauf. War rasend kühn genug, sie in meine Arme zu schließen, und mit Gewalt einige Küsse zu rauben;

Unglücklicher was hast Du gethan? sagte sie im Tone des höchsten gekränkten Ehrgefühls. Verdient das die Freundschaft — die Liebe Deiner Herzogin? — entferne Dich aus meinen Augen;, und dank es der Liebe zu meinen Gemahl daß Du frei einen Ort verlassen darfst, den Du mit Deiner strafbaren Kühnheit entweihtest.

Sie deutete nach der Thür und mit tiefsten Schamgefühl verließ ich das Zimmer.

Unglücklicher! was hast du gethan? tönte meines Herzens stumme Donnersprache aus der gebeugten Seele wieder. Ich zitterte für mein Schicksal.

Sech-

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Sturm.

Ich liebte Karolinen, wie vielleicht noch kein Jüngling ein Mädchen, noch kein Gatte seine Gattin liebte, hatte mit beispielloser Treue an ihr gehangen; selbst da noch, als man öffentlich von ihrer Vertraulichkeit mit dem Herzoge sprach, den ich wie Bruder, wie mein besseres Ich geliebt hatte, den zu retten ich keines der vielen Hindernisse für unübersteiglich gehalten hatte, die mir die Unsichtbaren gelegt hatten und in deren Labirinthe nur zu oft die Krisis meines ganzen Glücks verwickelt war. Eigennutz, Politik, und persönliches Intresse, die gewöhnlichen Freundschaftsbänder der Großen, hatten an unserer Seelenverbindung keinen Antheil, und

selbst da, wo er sich, irregeleitet von Furcht und Maschinerie des geheimen Bundes, ängstlich von mir zurückzog, von mir loszuwinden suchte, wo sich tausend andere an meiner Stelle unabbittlich beleidigt gefunden hätten, blieb ich standhaft, suchte die Zweifel und Mißverständnisse zu heben, zu belehren und von meinen edlen Zwecke zu überzeugen. Wie nachgiebig benahm ich mich gegen ihn, wie suchte ich ihm sein Vertrauen abzugewinnen, durchwachte Nächte mit ihm, stellte mich den größten Gefahren entgegen, und blieb sein Freund, unerschütterlich allein neben ihn stehn, wo alle seine Tafelfreunde und feilen Vasallen flohen, und so lohnte er mich? verrieth mich aufs schändlichste! mein Weib machte er zu seiner Buhlerin und mich mit all meiner Stoa zum Gelächter des Hofs und der Residenz, gab mich der Verachtung preis und tafelte mir auf das Schreckensmahl der Verzweiflung, zerriß die Blumenkette der Geselligkeit und meines häuslichen Friedens. Hah das brüllte mich auf zur Schlacht, das donnerte mich wach aus den Träumen von Freundschaft und Weibertreue, das stürmte zu Boden den guten Glauben an die Menschheit.

der bis itzt noch immer in meinem Herzen gethront hatte. Und nun von ihr mich zurückgewiesen, an deren Schicksal ich einst das meinige gekettet hatte, die ich liebte, wie eine Göttin verehrte, wie einen Niederträchtigen, der feile Wollust handelt von sich gestoßen. — Hah das packte mich mit Gigantenkraft, das riß mich hinab zur Verzweiflung und umschlang mein sonst so gutes Herz mit der Rachsucht verzweiflungsvoller Furie. Wuth packte meine Seele und schleuderte sie hinab auf der Nemesis schauerliche Schleichwege.

Ich eilte wie ein Wahnsinniger zu Hause. Der Herzog war gegenwärtig. Dieses trieb meine Verzweiflung aufs äußerste. Ich wollte hinauf ins Zimmer, wollte den Verräther seine schwarze That vorhalten und ihn wie einen gemeinen Buhler bestrafen. Da kam mir und ihm zum Glücke mein alter treuer Jakob entgegen. Herr Graf! was ist Ihnen? rief er mir entgegen. Sie sehen blaß aus und zittern und hier habe ich einen Brief — die geheimnißvolle Art wie man mir ihn zustellte, erregte allerhand

Gedanken in mir. Lesen Sie doch — es mag was sehr wichtiges seyn.

Ich besah die Aufschrift, und konnte aus ihr den Schreiber nicht entziffern. Ich riß das Kouvert ab und folgendes stand in grellen Feuerbuchstaben vor meinen erstarrten Augen:

Die Gräber entriegeln sich, und aus dem Staube der Vergessenheit steigen längst verborgne Verbrechen hervor. Wehe dir Graf * * * * du liefst in die Schlinge die man dir legte und bald wird sie dir die Kehle zuschnüren. Du hast auf die Gunst deines Freundes gebaut. Thor, der du den entscheidenten Ring deines Schicksals an die wetterwendischen Launen der Unbeständigkeit knüpfen konntest. Tollkühner Wagehals — der Kerker — das Schaffott vielleicht ist dein Loos.

Hah! das ist Porphirogenetes! rief ich aus und bedeckte mit meinen Händen mein Gesicht.

Wer brachte den Brief?

Es war ein Unbekannter in grüner Uniform, sagte mein alter Diener, auf seiner Stirne kräuselte sich Hohnlächeln und aus seinen Augen drohte Rachsucht ihre Basiliskenblicke. Er war sehr eilig.

Ich sprang in mein Kabinett. Wie erschrak ich als ich meinen Schreibpult aufgesperrt und aus seinen geheimsten Schubfächern meine wichtigsten Papiere entführt sah, welche die Staatsgeheimnisse unsres Hofes, in die ich unmittelbar verwickelt war, enthielten, und von deren Besitz mein Glück und meine Freiheit abhieng. Ein Zettel von derselben Handschrift, wie der Brief, lag auf dem Pulte: die Papiere sind in den Händen der Unsichtbaren. und ihr Gebrauch wird dich vernichten.

Sobald ich mich wieder erhohlt hatte, eilte ich zum Herzog, erzählte ihm den Vorfall und wies ihm die beiden Handschriften. Er erblaßte bis in die Lippen, starrte auf den Brief und blieb eine Weile sprachlos, dann sah er mich bedeutend an, maß mich mit einem langen Blicke und fragte höhnisch:

Sind die Papiere wirklich erst seit heute aus ihren Händen?

Ich vermisse sie erst so eben.

Wirklich? Wie aber, wenn ich wüßte, daß sie schon seit länger als vier Wochen in den Händen des * * * schen Hofes sind?

Ohnmöglich!

Durch Sie selbst dorthin gesandt mich zu verderben.

Herzog! — — —

Still Verräther! zu spät entlarvter Verräther. Ich weiß alles Du selbst schicktest die Papiere dorthin — hier ist Dein Brief mit dem Du sie begleitetest, und worin Du schon vom Bestehlen deines Schreibepults sprichst. — Kennst Du diesen Brief?

Mit diesen Worten hielt er mir einen Brief, voll verrätherischen Inhalts unter die Augen, worin meine Hand aufs Täuschendste nachgemacht war.

Es ist meine Hand, aber den Brief kenne ich nicht. Ich hab ihn nicht geschrieben. Irgend ein geschickter Bösewicht hat meine Hand nachgemacht.

Unvergleichlich. Ich bewundre Ihre Efronterie!

Glauben Sie was Sie wollen Herzog! Sie sind partheiisch gegen mich. Mein Gewissen spricht mich frei von der Beschuldigung, die mir gemacht wird und ich hoffe noch Mittel zu finden mich zu rechtfertigen, wenn es die heiligsten Betheuerungen eines ehrlichen Mannes gegen die heimliche Denuntiation eines lichtscheuen Buben nicht vermögen.

Es soll mich freuen wenn Sie es können. Bis dorthin fodert das Wohl meines Staates Ihre Verwahrung. Sie gehen ins Staatsgefängniß.

Herzog! dahin führt mich meine Anhänglichkeit für Sie, ist das der Lohn meiner Freundschaft? — doch was war von Ihnen zu erwarten, so wenig ich von Ihnen erwartete. Aber sehen Sie sich vor, daß Sie nicht selbst Gefahr laufen.

Ich glaube nicht, daß ich außer Hochverrath etwas ärgers zu fürchten habe, sagte er mit einem zermalmenden Fürstenblicke und ließ mich stehen.

Ich eilte zur Herzogin, und wurde augenblicklich vorgelassen. Ich erzählte ihr den Verlauf der Sache. Sie sah mich an und lächelte. Seyn Sie ruhig, sagte sie und klopfte mir auf die Achsel, die Papiere sind in einer halben Stunde alle in ihrer Hand. Man wollte Sie stürzen.

Und ist es mir vergönnt zu fragen, wem ich diese Handlung zu danken habe und auf welchem glücklichen Wege die Papiere in Ihre Hände kamen?

Forschen Sie nicht. Genug daß sie in meinen Händen sind. Gehen Sie zu Hause bis ich Sie rufen lasse. Ich werde es über mich nehmen den Herzog von Ihrer Unschuld zu überführen.

Sie entließ mich. Die Szene der vorigen Stunde schien ganz ihrem Gedächtnisse enteilt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Unsichtbaren.

Gegen Abend wurde ich nach Hofe berufen. Der Herzog kam mir aus dem Zimmer mit offnen Armen entgegen. Sie sind gerechtfertigt, Graf! sagte er, verzeihen Sie meiner vorigen Bitterkeit — die Sache war wichtig. Ich weis nun gewiß, daß Sie erst seit zwei Stunden bestohlen sind, und daß die Pappire in die Hände meiner Gemahlin gekommen sind. Man hat Ihnen eine gefährliche Schlinge gelegt — es ist vorbei — lassen Sie uns über das Wie? zu einen andern Zeit sprechen.

Aber alles dieses konnte den Kummer meiner Seele nicht zerstreuen. Ich war der beleidigte Theil, und mußte schweigen. Jene Herzlichkeit, jene warme Freundschaft und Ergebenheit, war auf immer dahin, und der kalte Hofton nahm die Stelle warmer Herzensergießungen ein... So blieben unsre Verhältnisse beinah ein halbes Jahr, während der Herzog in seine ehemalige Schwermuth zurück fiel, aus der ihn nichts mehr empor zu reißen vermochte. Er enthielt sich aller Gesellschaften und las beständig in mistischen Büchern. Sein Zustand war beklagenswerther als jemals. Dabei nahm er itzt so sichbar ab, sein Körper verfiel und die Kräfte seines Geistes stümpften sich mächtig ab. Die gute Herzogin that alles ihn aufzumuntern, wartete und pflegte ihn mit Engelgeduld, aber für ihm war die Welt leer. Ein schleichendes Füber bohrte das Mark aus seinen Gebeinen, und ein unüberwindlicher Frost hemte den feurigen Umschwung seiner Lebenspulse. Die Aerzte riethen hin und her. Keiner traf den rechten Fleck — bis es leider zu späth war. Ach nach einen schrecklichen Vierteljahre zeigten sich dieselben Simtome, wie bei der verstorbenen Her-

zogin Natalie. Ich bin vergiftet, sagte er, man hat mir Aqua Toffana gegeben, in vier Wochen werde ich sterben. Bis dahin will ich mich mit Gott bekannt machen. Ihnen übertrage ich die Sorge für meine Julie und meinen Emanuel.

Er ließ sich Franziskanerkleider bringen, zog sie an, und lebte die letzten Tage seines Lebens streng nach der Regel des heiligen Franziskus.

Von Tag zu Tage war er matter und elender, bis er endlich gegen das Ende der vierten Woche langsam hinüber schlummerte, nachdem er von uns allen, zwei Stunden vor seinem Tode, feierlichen Abschied genommen hatte.

Nach seinem Tode nahm der * * * * sche Hof, zu folge seines Erbfolgerechts, das Herzogthum mit Gewalt in Besitz. Ich vermochte nicht Julien und Emanueln gegen die überwiegende Partei in ihren Rechten zu schützen. Die Landstände, die Kollegien, alles war vom * * * * schen Hofe erkauft. Emanuel, der die Güter seiner Mutter geerbt hatte, sei kein Prinz

von Geblüte, wendete man ein, und die Verbindung mit Julien, eine Mißaliance, von der man keine Notiz genommen habe.

Julie, schlug großmüthig die Pension aus, die man ihr geben wollte, und zog auf ihre Landgüter, wohin ich sie begleitete.

Sie lebte dort nicht lange. Der viele Kummer hatte sie aufgerieben, und eh noch ein Jahr nach des Herzogs Tode verfloß, ward auch sie zur friedlichen Gruft getragen. Ich beschloß mit Emanuel eine Reise zu machen, ihn zu unterrichten und mich zu zerstreuen.

Der Hof, der so lange Emanuel lebte, seine Ansprüche fürchtete, oder ihn als Zeugen seiner Ungerechtigkeit nicht wissen wollte, hatte es durch die Unsichtbaren veranstalten lassen, daß ich mit dem Prinzen Nachts in einem Gasthofe aufgehoben, und mit ihm als Staatsgefangener nach * * * gebracht wurde. Emanuel fand man eines Morgens Tod in seinem Kerker — wahrscheinlich vergiftet; und ich soll den Willen des * * * * schen Hofes nach meine Fesseln so lange tragen bis der Tod sie bricht.